



universität
wien

DISSERTATION | DOCTORAL THESIS

Titel | Title

Der Zusammenklang des Vielseitigen
Inklusionsprojekte und deren Analysen in einer ländlichen Region

verfasst von | submitted by

Mag.theol. Mag.theol. Thomas Diesenberger

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Theologie (Dr.theol.)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the stu-
dent record sheet:

UA 780 011

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt | Field of study
as it appears on the student record sheet:

Katholische Fachtheologie

Betreut von | Supervisor:

emer. o. Univ.-Prof. Dr. Dr. Paul Michael Zulehner

Inhalt

0. Einleitung	5
1.1 Persönliches Interesse an der Thematik	5
1.2 Hauptinteresse der pastoraltheologischen Forschung	8
1. Die Akteure	14
1.1. Die Region um Engelhartszell.....	14
1.1.1. Historische Entwicklung des Innviertels und Teile des Hausruckviertels	14
1.1.2. Die Gemeinde Engelhartszell mit Pfarre	18
1.1. Übergänge: Vom Fürsorgeheim der Trappisten zu einer Einrichtung der Caritas Oberösterreich	28
1.1.1. Erster Übergang: Die Rückkehr der Trappisten in ein nunmehriges Landesfürsorgeheim	28
1.1.2. Zweiter Übergang: Die Trappisten leiten ein eigenes Fürsorgeheim	33
1.1.3. Dritter Übergang: Die Errichtung eines Waldfriedhofes	37
1.1.4. Viertes Übergang: Jahrzehntelanger Routinebetrieb	39
1.1.5. Fünfter Übergang: Das Fürsorgeheim Engelszell und die Caritas	44
1.2. invita – Eine Einrichtung im Prozess	65
1.2.1. Der Verein für invita und St. Bernhard als Bindeglied zwischen Stift, Caritas und Gemeinde	65
1.2.2. Die Zentrale in Engelhartszell mit vielen verschiedenen Standorten in ganz Oberösterreich	78
1.3. Fähigkeitsorientierte Aktivität	87
1.3.1. Die Anfänge bei invita und St. Bernhard	87
1.3.2. Die Integrative Beschäftigung (IB) bei invita	89
1.4. Die (päd)agogischen Arbeitsweisen von invita	90
1.4.1. Unterstützte Kommunikation (UK).....	90
1.4.2. Interessensvertretung (IV)	91
1.4.3. Peer counseling.....	91
1.4.4. Personenzentrierte Begleitung.....	92
1.4.5. Interdisziplinäre Vernetzung	93
1.4.6. Dokumentation	93
1.4.7. Sexualpädagogik.....	94
1.4.8. Trauerbegleitung	95
1.4.9. Normalisierung	95
1.4.10. Zielvereinbarungsgespräch (ZVG).....	96
1.4.11. Bezugsbetreuungssystem	97
1.4.12. Zusammenarbeit mit Bezugspersonen und gesetzlichen Vertretungen	98
1.4.13. Individuelle Interventionspläne	98
1.4.14. Biographiearbeit.....	98
1.4.15. Teacch und Mäeutik	99
1.5. Personalmanagement	100
1.5.1. Agilität und Selbstführung als Vision	100
1.5.2. Personal qualitativ bei invita	108
1.5.3. Freiwilligenmanagement	109

2.	Der Weg vom sonderpädagogischen Segment zum internationalen Auftrag für Inklusion ..	115
2.1.	Zwei dominierende Begriffe aus Soziologie und Pädagogik – synonym oder doch different?	116
2.1.1.	Der Begriff „Integration“ in der Arbeit mit Migranten	116
2.1.2.	Der Begriff „Inklusion“ in der Arbeit mit Menschen mit BeHinderungen	119
2.1.	Inklusion im Fokus der Makro-, Meso- und Mikroebene von Bildung	121
2.1.1.	Die Makroebene: Der Versuch einer inklusiven Gesellschaft am Beispiel Schule	122
2.1.2.	Die Mesoebene: Eine inklusive Schulentwicklung als Herausforderung	127
2.1.3.	Die Mikroebene: Die Didaktik eines inklusiven Unterrichts	127
2.2.	Inklusion als bildungspolitischer Faktor im Kontext der Sonderpädagogik	129
2.2.1.	Sonderpädagogik in Österreich ab 1993	129
2.2.2.	Das Problem mit dem SPF im österreichischen Bildungssystem	131
2.2.3.	Die Entwicklung einer Inklusiven Pädagogik	135
2.2.4.	Zwei Positionen zur Umsetzung von Inklusion im Bildungssystem	138
2.3.	Soziale Teilhabe für alle mit Hilfe des Index für Inklusion	139
2.3.1.	„Werte für alle“ als Fundament von Inklusion	139
2.3.2.	Die (Weiter-) Entwicklung zu einem kommunalen Index für Inklusion	145
2.4.	Drei Philosophische Themen zur Inklusion	155
2.4.1.	Die Frage nach der Ungleichheit	155
2.4.2.	Die Frage nach der Universalität	161
2.4.3.	Das Problem mit der Gleichheit	167
2.5.	Inklusion als Menschenrecht und die Entwicklung des Sozialstaates	175
2.5.1.	Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte	175
2.5.2.	Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK)	185
2.6.	Kirche – und Inklusion	194
2.6.1.	Papst Franziskus und die „Charta von Sofagnano“	194
2.6.2.	„Mittendrinn - statt nur dabei!“ – Positionspapier der Caritas Österreich	197
2.6.3.	Impulse zu Inklusion für eine einladende Pfarrgemeinde	201
2.6.4.	Inklusion als eine politische Dimension von Kirche	202
3.	Das Forschungsprojekt mit sozialwissenschaftlichen Mitteln	205
3.1.	Qualitative Forschungsgespräche zu Inklusion	207
3.1.1.	Kommunikation als Methode zur Untersuchung sozialer Systeme	207
3.1.2.	Anforderungen für Qualitative Interviews	208
3.1.3.	Gütekriterien von Qualitativen Forschungsgesprächen	210
3.1.4.	Vorbereitung des Leitfadens für Expert:inneninterview	213
3.1.5.	Die Durchführung von Interviews	217
3.1.6.	Die Interviewpartner:innen	218
3.1.7.	Die Auswertung der Interviews	220
3.2.	Eine quantitative Bevölkerungsumfrage in der Region zu Inklusion	236
3.2.1.	Gütekriterien in der quantitativen Sozialforschung	236
3.2.2.	Design der Umfrage	237

3.2.3.	<i>Auswertung der Datensätze</i>	239
3.3.	Standardisierte Messung von Inklusionsprozessen	254
3.3.1.	<i>Die Idee und Durchführung einer standardisierten Messung</i>	254
3.3.2.	<i>Die Auswertung der standardisierten Messung am Beispiel von Theater INNklusiv.....</i>	257
4.	Bewertung und Resümee	261
4.1.	Heterotope Inklusionsprojekte	261
4.1.1.	<i>Musica invita.....</i>	261
4.1.2.	<i>Invita on the Radio.....</i>	266
4.1.3.	<i>Die inklusive Disco.....</i>	269
4.1.4.	<i>Theater INNklusiv.....</i>	272
4.2.	Die vorhandene Praxis für pastorale Handlungsfelder weiterentwickeln	280
4.3.	Der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft	283
	Post Scriptum.....	288
	Abstract	289
	Danksagung	291
5.	Literatur	292

0. Einleitung

1.1 Persönliches Interesse an der Thematik

In meiner Biographie gab es drei entscheidende *Erfahrungen*¹, die mein Interesse und meine Berufung auf die Inklusionsfragen fokussierten.

Vor 21 Jahren hatte ich eine **Kontrasterfahrung**, für die ich sehr dankbar bin und welche meine Sicht zu meinem Mitmenschen bedeutend verändert hat. Durch einen Zufallsbefund wurde bemerkt, dass meine Gehirnventrikeln leicht erweitert sind. Die Neurologen vermuteten, dass es in meiner pränatalen Phase im Mutterleib zu einer Obstruktion kam, wodurch den Ventrikeln für mindestens einen Tag verschlossen waren. Bei einer Verschließung von 3 Tagen, wäre ich kognitiv beeinträchtigt auf die Welt gekommen. Ein Neurologe sagte damals zu mir: „Es lässt sich weder sagen, wodurch die Obstruktion verursacht, noch warum diese wieder gelöst wurde. Es scheint, als ob das Schicksal sich einen Tag Zeit ließ, um zu entscheiden, ob Sie behindert oder nicht-behindert geboren werden sollten. Sie dürfen auf jeden Fall froh sein, dass die Ultraschall-Bilder noch nicht gut entwickelt waren. Heute würde man Sie in der Ultraschall-Diagnostik mit den erweiterten Gehirnventrikeln, als ‚behindert‘ einstufen und vermutlich Ihrer Mutter zu einer Abtreibung raten.“ In dem Moment wusste ich aber, dass es für mich „egal“ war, ob behindert oder nicht-behindert. Ich arbeitete während meines Studiums bereits als Religionslehrer in einer Wiener Sonderschule und hatte Kontakt zu einigen Behinderteneinrichtungen und wusste aus meinen persönlichen Erfahrungen in diesen Institutionen, dass dieses Leben einen Wert und eine Würde hat.

Eine **Sinnerfahrung**² war für mich die Begegnung mit einem besonderen Menschen. Severin ist heute 37 Jahre alt. Der Fachhelfer für biologischen Gemüsebau ist Ministrant in der Pfarre Sievering. Severin wurde mit *Dawn-Syndrom* geboren. Am 20. September 2008 hielten Severin und ich (als sein Assistent) einen Workshop beim „12. Österreich-Tag“ (Dawn-Syndrom-Kongress) in Salzburg über sein Leben in der Pfarre ab. Der Titel dieses Workshops lautete: „Ich liebe meine Pfarre. Ich brauche meine Pfarre“. Wir machten uns in seinem Alltagsleben auf die Suche, wie Begegnungen unterschiedlicher Menschen in einer Pfarre gelingen können. Severin fühlt sich in seiner Pfarre unter anderem deshalb so wohl, weil es dort Menschen gibt, die Zeit in die Begegnungen mit ihm investieren. Bei meinen Recherchen und während meiner vielen Gesprächen mit ihm und seinen Bezugspersonen kam ich zu dem Erkenntnisgewinn, dass die prinzipielle Bereitschaft Menschen mit Behinderungen³ in einer *Gemeinschaft teilhaben zu lassen*, zu wenig ist, wenn sie die *bloße Akzeptanz* nicht überschreitet. Es braucht in der Inklusion neben dem Gedanken auch ein konkretes Verhalten. Severin hatte Menschen um sich, die Haltungen *lebten*, indem sie sich für ihn Zeit nahmen, die gut zuhören konnten,

¹ Dietmar Mieth hat eine Theorie der Konstituierung von ethischen Modellen entworfen, wo er darauf hinweist, wie entscheidend auf Erfahrung beruhende Werteeinsichten sich diese auf unser Handeln auswirken. Vor allem die kompetenten Erfahrungen von Sinn, Kontrast und Intensität sind hierfür bedeutend. Vgl. Dietmar Mieth, *Moral und Erfahrung* 135.

² Dietmar Mieth identifiziert eine solche Phase mit dem sprachlichen Ausdruck „es überzeugt mich“. Vgl. Dietmar Mieth, *Moral und Erfahrung* 144.

³ Zu dieser ungewöhnlichen Schreibweise siehe Postskript.

die lernen wollten und dadurch ihre Beziehungskompetenzen erweiterten. Sie alle (inklusive Severin) einte, dass sie empathisch, absichtslos und vorurteilsfrei auf Menschen (mit und ohne BeHinderungen) zugehen konnten. Das bloße Bekennen zu einer Inklusion in der Gesellschaft ist zu wenig. Vielmehr ist eine *Haltung*, und ein *Verhalten* gefordert. Es braucht persönlichen Einsatz und vor allem die *Ressource Zeit*, damit eine Begegnung mit Menschen wertschätzend wird. Die Gedanken und Haltungen, welche wie in diesem konkreten Fall, eine inklusive Pastoral inspiriert, sind bereichernd für alle. Sie können wertvolle Impulse sein, wie gute Begegnungen in einer Gruppe oder Pfarre gelingen können. Sind sie doch *Grundlage* für jede Form von Begegnung, unabhängig davon, ob der betreffende Mensch kognitiv behindert ist oder nicht.

Mit Jugendlichen aus der Caritasgemeinde Wien drehten wir für den Workshop in Salzburg einen Film über Severin mit dem von Martin Buber entlehnten Titel: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“. Dabei wurden Personen aus Severins Pfarrei interviewt. Wir haben bei den Filminterviews die Menschen wie bei einer Aufstellungsarbeit gefragt, wo der „Platz“ von Severin in der Pfarrkirche ist. Dafür haben wir ihnen jeweils einen Plan mit einem Grundriss der Kirche gezeigt und die Menschen mussten eine Stelle finden, wo Severin ihrer Meinung nach verortet ist. Metaphorisch eher vorne, hinten, am Rand, oder in der Mitte? Ausschließlich alle Menschen haben ihm einen Platz unmittelbar um den Altar zugewiesen.

Während den Dreharbeiten hatte mich eine Sache an Severin besonders irritiert: Mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit hatte er jede/n einzelne/n Interviewpartner:in nach irgendeinem aktuellen Konflikt, den sie/er in der Pfarre zu dieser Zeit mit irgendjemand anderen hatten, gefragt, warum gestritten wird. Und das war für die Menschen sichtlich unangenehm. Aber nicht für Severin. Die Interviewten baten uns im Anschluss explizit, diese Konfliktfragen nicht im Film zu zeigen. Severins Mutter erklärte uns, nachdem sie meine Irritation bemerkte, dass Severin nach bedingungslosem Frieden verlangt. Er bohrt so lange nach, bis Frieden da ist. Severin sucht, wie der Psalmist rät (Ps 34,15), den Frieden und jagt ihm nach. Mit Konflikten kann er nicht viel anfangen. Und mir ging ein Licht auf ... Zugleich verstand ich, dass wir für Begegnungen und Beziehungen immer wieder „Übersetzer“ (Assistent:innen, im Sinne des „Empowerments“) brauchen. So wie Severins Mutter, die ihn gut kennt und gewisse Sachen für Severin „übersetzen“ kann, damit er kraftvoller in eine Welt-beziehung treten kann.

Ich habe damals in Salzburg erfahren dürfen, dass v.a. im wissenschaftlich-pädagogischen Diskurs (Inklusion im kommunalen Bereich war mir damals noch nicht bekannt) ein sehr großer Bedarf an praktikablen Beispielen zum Thema Inklusion bestand und ich merkte auch, dass in der Inklusionsidee viel von meinem Herzblut steckt. So kam mir während unserer gemeinsamen Heimreise aus Salzburg zum ersten Mal der Gedanke, eine Dissertation zu diesem Thema zu verfassen. Severin und ich sind bis heute befreundet. Wir treffen uns mehrmals im Jahr zu einem Plausch.

Eine **Intensitätserfahrung**⁴ hatte ich im Jahr 2014 bei meiner *Weihe zum Diakon* für Menschen mit psychosozialen BeHinderungen in der Caritas Oberösterreich durch Bischof Ludwig Schwarz. Meine pastorale Arbeitsmethodik (v.a. inspiriert durch meine Diplomarbeit in der Fundamentaltheologie über den jüdischen Philosophen Emanuel Levinas) war von Beginn an

⁴ Für Dietmar Mieth drückt sich eine Intensitätserfahrung in der Wirksamkeit einer motivationsfördernden und erhellenden Sinnstiftung aus. Vgl. Dietmar Mieth, *Moral und Erfahrung* 146.

geprägt durch inklusive Projekte, sei es als Pastoralassistent in der Caritasgemeinde Wien (Caritas Obdachlosenarbeit), als Seelsorger in der Caritaseinrichtung invita (OÖ) für Menschen mit psychosozialen Beeinträchtigungen, oder als Trompetenlehrer für Menschen mit Behinderungen im OÖ. Landesmusikschulwerk. Bei all diesen Inklusions-Projekten merkte ich die Kraft in der Vielfalt bzw. wie eine homogene Gruppe von den unterschiedlichsten *heterogenen Fähigkeiten* der Anwesenden profitieren kann. Vor allem die nicht-behinderten Teilnehmer:innen in diesen inklusiven Gruppen anerkennen reflektierend den Wert der *Gleichheit in der Heterogenität*. Der damalige OÖ. Caritas-Rektor, Ernst Bräuer, ermutigte mich zu dem Schritt, eine Ausbildung zum „sozialen (als Gegenpol zum liturgischen) Diakon“ zu beginnen. Mit der Bedingung und Bitte, nach der Weihe nichts an meinen inklusiven Arbeitsweisen zu verändern, denn sie wären bereits *diakonal*. Diese dritte Kontrasterfahrung in meiner Biographie hat die praktische Relevanz in meiner pastoralen inklusiven Tätigkeit vertieft. Ich betrachte mein Amtsverständnis als Diakon in einer laikalen Disziplin, die Gemeinschaft, Beziehung und somit eine *Weltbeziehung* anbietet und ermöglicht (aufgrund einer inneren sozialen Verwobenheit), wo keiner separiert oder ausgeschlossen sein soll. Als Diakon bin ich schließlich *Diener (Hüter oder Ermöglicher) von inklusiver Gemeinschaft*. Darin sehe ich meinen primären Dienst und somit einen Amtsauftrag.

Mit dem **Begriff „Inklusion“** selbst bin ich zum ersten Mal in der invita-Einrichtung konfrontiert worden. Am 27. Jänner 2012 lud ich in meiner Funktion als Freiwilligenkoordinator von invita gemeinsam mit dem Einrichtungsleiter August Hinterberger ehrenamtliche Jugendliche aus unserer Region zu einem Begegnungsabend ein, die sich in unterschiedlichsten inklusiven Projekten in der Einrichtung regelmäßig engagierten. Bei diesem Austauschtreffen stand der damals innovative menschenrechtliche Begriff der Inklusion im Vordergrund und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft allgemein. August Hinterberger referierte über den „neuen“ Begriff aus der Behindertenrechtskonvention und die Herausforderungen und Chancen, die in diesem Begriff stecken: „Wenn Inklusion ernst genommen wird, dann müsste unser langfristiges Ziel sein, dass es künftig keine separativen Großeinrichtungen, wie bei invita zum Teil noch üblich, geben wird. Es wird andere Formen brauchen.“ In der anschließenden Gesprächsrunde führte eine Jugendliche, die heute beruflich im Pflege- und Betreuungsbereich tätig ist, aus, dass sie erst durch die ehrenamtlichen inklusiven Projekte in unserer Einrichtung verstanden hat, dass alle Menschen gleich sind. Dass vorgefertigte Ungleichheiten in einem gemeinsamen Handeln und Tun, Kategorien wie Behinderungen „aufheben“.⁵ In der Philosophie G. W. F. Hegels ist die dialektische Aufhebung ein zentraler Begriff in seiner Logik wie auch in seiner Metaphysik. Damit wird ein Vorgang der Überwindung eines Widerspruchs bezeichnet, indem die wertvollen Elemente erhalten und fortgeführt werden und die negativen entfallen. Für Hegel ist das Aufheben und das Aufgehobene eine der wesentlichsten Begriffe der Philosophie überhaupt.

„Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, dass es so viel als aufbewahren, erhalten bedeutet und zugleich als aufhören lassen, ein Ende machen. Das Aufbewahren selbst schließt schon das Negative in sich, dass etwas seiner Unmittelbarkeit und

⁵ Ursprünglich wollte ich diesen Satz beenden, „dass die Kategorien von Behinderung verschwinden“. Paul M. Zulehner hat mich darauf hingewiesen, dass in diesem Zusammenhang der dialektische hegelsche Ansatz des „Aufhebens“ angemessener wäre.

damit einem den äußerlichen Einwirkungen offenen Dasein entnommen wird, um es zu erhalten.“⁶

Für mich war damals dieses Treffen mit den Jugendlichen und mit dem Leiter von invita sehr Impulsgebend. Die Erfahrungen der Gleichheit, welche die Jugendlichen in den Inklusionsprojekten machten, waren auch meine Erkenntnis. Ich war froh, endlich einen Begriff für eine Tätigkeit gefunden zu haben, die wir seit Jahren erfolgreich in Gruppenprozessen intuitiv praktizieren.

1.2 Hauptinteresse der pastoraltheologischen Forschung

Durch die entsetzlichen, grausamen und erschütternden Gräueltaten der Nationalsozialisten gab es nach dem Zweiten Weltkrieg in Oberösterreich wenig Überlebende unter den Menschen mit BeHinderungen. Das Stift Engelszell bildete hier eine Ausnahme. Bei der Rückkehr der Trappisten in ihr ehemaliges Stift fanden die Mönche ein volles Haus wieder, wo Menschen mit BeHinderungen, wie durch ein Wunder diese Zeit unter Mithilfe engagierter und couragierter Ordensfrauen und auch durch mutige Unterstützung aus der Bevölkerung überlebten. Dass die Nachkriegszeit in der institutionellen Betreuung dieser Menschen keine einfache war, liegt auf der Hand. Betreuungsstrukturen wurden in der NS-Zeit systematisch und politisch zerstört. Neben einem pervertierten konstruierten Menschenbild, welches das Töten von „lebensunwerten Leben“ in einem historischen Prozess immer mehr begünstigte, gab es in jener Zeit immer wieder Menschen und vor allem Ordensfrauen aus einem kirchlichen Milieu, welche die Würde dieser besonderen Menschen erkannten und sie auch in einer sehr vehementen Haltung gegenüber Lebens-Gefährdern „beschützten“. Nachdem am Beginn der NS-Schreckensherrschaft die Wege für das T14 Projekt geebnet wurden, stand am Anfang dieses Prozesses die Vertreibung der Barmherzigen Schwestern aus dem Schloss Hartheim. Einige Schwestern übersiedelten nun nach Engelszell, wo die NS-Machthaber aus dem Stift ein „Landesgut Engelszell“ gemacht haben, welches zunächst ab 12. Dezember 1939 als eine „Gaufürsorgeanstalt“ deklariert wurde.⁷ Erwähnenswert ist auch, dass das Stift Engelszell als erstes Kloster in der „Gau Oberdonau“ aufgehoben wurde. Den führenden Nationalsozialisten in der Gemeinde Engelhartzell war das nicht angenehm und sie versuchten in den obersten Leitungsebenen, die Umwandlung dieses Gebäudes in ein „Siechenheim“ im Vorfeld zu verhindern, da es womöglich dem Fremdenverkehr in der Gemeinde zum Nachteil reichen würde. Dieses Unterfangen gelang aber an höchster Stelle, bei Gauleiter August Eigruber, nicht.⁸

Wenn die „schwarzen Busse“ aus Hartheim in Engelhartzell auftauchten, wurden im Kloster immer wieder Menschen mit BeHinderungen im Stiftdachboden versteckt, oder man konnte mit Argumenten bezüglich der dazugehörigen Landwirtschaft, Menschen vor dem Abtransport retten. Nach dem Ende der NS-Herrschaft stellte sich heraus, dass zwar schon vereinzelt Personen abtransportiert wurden, aber der Mehrheit der Menschen mit BeHinderungen so das Leben gerettet werden konnte. Für diese Transporte wurde eine eigene Tarnorganisation gegründet. Die sog. GEKRAT (Gemeinnützige Krankentransport GmbH.) beförderte die Opfer

⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Wissenschaft der Logik. Die Lehre vom Sein 101.

⁷Vgl. Siegfried Kristöfl/Eduard Wiesner, Markt Engelhartzell, Bd.1, 189.

⁸Vgl. Siegfried Kristöfl/Eduard Wiesner, Markt Engelhartzell, Bd.2, 193f.

direkt in die Gasmordanstalt nach Hartheim. Dort wurden die Menschen vom Personal einer weiteren Tarnorganisation der sog. „Gemeinnützigen Stiftung für Anstaltspflege“ ermordet.⁹

Das couragierte Handeln der geistlichen Schwestern ist bemerkenswert. Es ist bezeichnend, dass in Österreich von psychiatrischer Seite kein Widerstand gegen die Tötungsaktion erfolgte, wohl aber von kirchlicher Seite.¹⁰ Die Proteste der Visitorin der Barmherzigen Schwestern, Sr. Anna Bertha Königsegg, waren so vehement, dass man sie mehrmals verhaftete und mit einem Gauverbot belegte. Bemerkenswert war auch das Entgegentreten einiger katholischer Würdenträger, wie des St. Pöltner Bischofs Memelauer. Dieser hielt zu Sylvester 1941 eine denkwürdige Predigt, wo er festhielt, dass es vor Gott kein unwertes Leben gäbe. „Euthanasie ist eine Verletzung der Menschenrechte.“¹¹ Solche Worte und Handlungen widersprachen dem damaligen Zeitgeist und auch dem Menschenbild, welches über Menschen mit Behinderungen verbreitet wurde. Der Moraltheologe Josef Mayer aus Paderborn war ein „Mitläufer“ des Regimes. Er schrieb eine Dissertation über die „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker“, welche auch die bischöfliche Druckerlaubnis erhielt. Es zählt zu dem Schlimmsten, was in jener Zeit über Behinderung geschrieben wurde. Die Geisteskranken befinden sich in ihrem Triebleben auf der Stufe der unvernünftigen Tiere.

Ein anderer Moraltheologieprofessor aus dem niederländischen Valkenburg, der Jesuit Franz Hürth, setzte sich im wissenschaftlichen Diskurs mit Josef Mayer auseinander. In einer Rezension zu einem 20seitigen Aufsatz von Mayer über sein Dissertationsthema kritisierte Hürth, dass diese Argumentation gefährlich sei, weil sie durch die eugenische Sterilisation den Weg zur Euthanasie freimache. Hürth erkannte, dass Mayers Position befördern könnte, dass der Staat das Recht hat, Menschen zu töten, wenn sonst keine Möglichkeit mehr besteht, das Volksganze vor Verseuchung und Untergang zu bewahren.¹²

Hat die Kirche auf die NS-Euthanasie unzureichend und zu spät reagiert? In einer ORF-Dokumentation von Johannes Neuhauser (Sendereihe: Orientierung) aus dem Jahr 1990 über eine Gedenkfeier und Tagung anlässlich des 50. Jahrestages des Beginns der Morde an KZ-Häftlingen, behinderten und kranken Personen in Schloss Hartheim mit dem Titel „Hartheim: behindert, ausgegrenzt, getötet“¹³ sagte die Historikerin Erika Weinzierl, dass die Solidarität der Kirche sich in erster Linie auf die eigene Pfarr-Klientel konzentriert habe. Es war für die Kirchen später ein schmerzhafter Prozess, zu erkennen, dass sie einen Auftrag in allen Bereichen, wo Ungerechtigkeit geschieht, haben.

Im Mai 1940 beginnt der systematische Start des NS-Regimes mit der Tötung von Behinderten, Kranken und KZ-Häftlingen. Insgesamt wurden in Schloss Hartheim 30.000 Menschen ermordet. An diesem Ort begann man den Holocaust zu erproben. In Österreich war es die größte Vernichtungsanstalt. Erschreckend ist, dass sie im Deutschen Reich den Ruf hatte, die beste zu sein, da sie mit Effizienz und Präzision arbeitete. Begonnen hatte dieses System der

⁹ Vgl. Peter Sandner, Die „Euthanasie“- Akten im Bundesarchiv 388.

¹⁰ Vgl. Eberhard Gabriel, NS- „Euthanasie“ von 1938 – 1945, 22.

¹¹ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes/Diözesanarchiv St. Pölten (Hg.): "Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben": die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten.

¹² Burkhard Dominik: Eugenik, Euthanasie und kirchliches Lehramt in den 1930er Jahren 102.

¹³ Vgl. ORF- Dokumentation, 1990: <https://www.youtube.com/watch?v=tFUQZNi372I>.

Vernichtung von behinderten Menschen und aufgehört hat es mit politisch missliebigen Personen. Nach dem Krieg befand sich das Land Oberösterreich in einem Trauma. Zur Traumaverarbeitung gehört vielleicht auch die monetäre Zuwendung im Pflege- und Behindertenbereich. Im bundesweiten Ländervergleich investiert das Land Oberösterreich in den höchsten Betreuungsschlüssel.

Die Würde des Menschen äußert sich u.a. in der Haltung und dem Verhalten eines Menschen bzw. seiner Mitmenschen. Für unser Tun ist das zugrundeliegende Welt- und Menschenbild maßgeblich. Das Menschenbild gegenüber Kranken und Behinderten hatte sich vor allem durch die Kriegsrückkehrer aus dem 1. Weltkrieg stark verändert. Heime und Fürsorgeanstalten wurden errichtet, um die überforderten Familien und Angehörigen zu entlasten. In Pflege und Betreuung entwickelten sich geschlossene, separative Räume. Diese separativen Räume können gefährlich werden, wie die Geschichte belegt. Bei der 50-Jahr-Gedenkfeier in Hartheim, am 19. Mai 1990, hielt der Psychologe und Gründer der Internetbibliothek BIDOK (Internetbibliothek zu Fragen der Integration behinderter Menschen), Volker Schönwiese, beim Symposium ein vielbeachtetes Referat mit dem Titel: „Was haben wir gelernt? Ein Versuch Fragen zu stellen.“ Für ihn vollzog sich die Euthanasie in der NS-Zeit prozesshaft in einem Dreischritt.¹⁴

- Asylisierung (Separation)
- Sterilisierung (sexuelle Identität rauben)
- Euthanasie

Heute bewegen wir uns immer noch zum Teil im gefährlichen ersten Bereich der Asylisierung. Die meisten von uns kennen aber kaum behinderte Menschen in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld. Es wäre Aufgabe des Staates, Möglichkeiten zu schaffen, damit ein Miteinander sich entwickeln kann. Durch Hartheim wird in uns das Gedächtnis wachgehalten, dass wir Elemente der faschistischen Behindertenpolitik noch nicht überwunden haben.

„Es ist entschieden zu einfach, moralistisch darauf zu reagieren und in irgendeiner mehr oder weniger pathetischen Form ein ‚Nie wieder‘ zu formulieren. Moralische Appelle verdecken Ursachen und können damit Teil einer Abwehrstrategie sein, heutige Formen der Vernichtung von Lebensformen von behinderten Menschen zu betrachten. Die Geschichte wiederholt sich nie in derselben Form, die Euthanasie schlüpft in jeweils moderne Gewänder.“¹⁵

Euthanasie wird in der Praxis zwar nicht mehr vollzogen, aber es gibt immer noch Heime und Sonderschulen. Wenn Peter Singer die Frage in den Raum wirft, wer bei uns so sehr leidet, dass er von seinem Leiden erlöst werden muss, dann verursachen solche Diskussionen in der Gesellschaft keinen Aufschrei. Der Weg in den Faschismus kann jederzeit neuerlich begangen werden.

Um die Würde des Menschen zu wahren, bediene ich mich des Instrumentariums der Inklusion. Ich nähere mich diesem Begriff in meiner Forschung auf zwei Ebenen: Zum einen auf der Ebene der Werte und auf einer zweiten Ebene, der Strukturen. Inklusion erhebt den Anspruch, Würde zu ermöglichen. Ich möchte in meiner Arbeit sowohl die Werte als auch die Strukturen

¹⁴ Vgl. Volker Schönwiese, Was haben wir gelernt? Ein Versuch Fragen zu stellen 2.

¹⁵ Volker Schönwiese, Was haben wir gelernt? Ein Versuch Fragen zu stellen 2.

näher beleuchten, die Menschen mit BeHinderungen helfen, den separativen Raum, welchen ihnen die Gesellschaft zumutet, aufzubrechen.

Meine pastoraltheologische Forschung fokussiert sich zunächst in einem ersten Schritt auf eine Praxisanalyse, in der abgeklärt werden soll, was im Bereich der Inklusion in der Region rund um Engelhartzell mit den vorhandenen Akteuren bereits gelungen ist. Vieles hat sich in der Praxis und Methodik der Pflegeberufe geändert. Auch die Haltung der Öffentlichkeit gegenüber Menschen mit BeHinderungen ist eine andere geworden. Dazu hat auch die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) durch den österreichischen Staat im Jahr 2008 viel beigetragen. In der Praxis wird aber dennoch eine gewisse Ambivalenz wahrgenommen, zwischen einer durch die UN-BRK verordneten/aufgetragenen Inklusion „von oben“ und den ersten Versuchen einer Umsetzung „von unten“. Werte und Strukturen sollen in der Arbeit dabei helfen, Werkzeuge „unten“ in der Mikroebene zu finden, wie ein gutes Zusammenleben mit Hilfe aller Akteuren gelingen kann. Neben den bereits gelingenden Projekten möchte ich aber auch aufzeigen, wo Inklusion in der Gesellschaft an ihre Grenzen stößt, wo sie vielleicht in der Praxis „Umwege“ braucht, um an ihr Ziel zu gelangen. Hier ist auch das Ziel meiner Forschung: Eine Weiterentwicklung der bestehenden Praxis. Um dieses Ziel zu erreichen, orientiere mich an der Methodik des Dreischritts: sehen – urteilen – handeln. Ich nähere mich dem Forschungsthema mit Hilfe der drei wichtigen Themenfelder der Fundamentalpastoral: Diese sind die Kairologie, die Kriteriologie und die Praxeologie.¹⁶

Unter dem *Καῖρός* versteht man den richtigen Zeitpunkt für eine Entscheidung, oder den günstigen Augenblick. In der griechischen Mythologie wird er als eine Gottheit beschrieben, die sich unablässig und schnell bewegt. Dargestellt wird er mit einer Locke an der Stirn und einem kahlen Hinterkopf. Es gilt den Augenblick am „Schopfe zu packen“, bevor er weiterzieht. Das Pendant in der griech. Mythologie zu *Καῖρός* ist der Gott *Χρόνος*. Damit ist eine längere Zeitabfolge oder Zeitdauer gemeint. In der Fundamentalpastoral wird *Καῖρός* biblisch als „Stunde“ bzw. „Heilszeit“ vertieft. Wir leben in einer komplexen und diversen Gesellschaft mit ihren jeweiligen Zeiten, welche in einem permanenten Wandel begriffen sind. Mit Hilfe einer „kairologischen Sensibilität“¹⁷ versuche ich den Augenblick zu erfassen und zu „sehen“, was gegenwärtig im Bereich der Inklusion in unserer Region bereits umgesetzt wird. Obwohl man in der Kairologie von komplexen Systemen ausgeht, konstruiere ich in meiner Arbeit das idealtypische Bild einer „sozialen Dorfgemeinschaft“. Mir geht es nicht darum, Komplexität zu vereinfachen, sondern diese besser darzustellen. Um eruieren zu können, ob die Praxis der Inklusion im Verhalten und in der Haltung (und hierzu zähle ich auch die Behinderteneinrichtung) situationsgerecht ist, widme ich mich folgender Hauptfragenfelder: Wer sind die unterschiedlichen Akteur:innen in einer sozialen Dorfgemeinschaft? Welchen Auftrag haben sie? Welche Haltungen nehmen sie im Sozialgefüge ein? An welchen Werten orientieren sie sich? Wie kann eine Ambivalenz Wechselwirkung zwischen Strukturen und Haltungen gestärkt werden und was könnte hierbei dienlich sein?

Sodann gehe ich „kriteriologisch“ der Frage nach, wie zielsicher und orientierungsstark ist das Handeln der Akteure:¹⁸ Wo liegen deren Stärken und Schwächen? Gelingt die Realisierung

¹⁶ Vgl. Paul M. Zulehner, Fundamentalpastoral 15.

¹⁷ Vgl. Paul M. Zulehner, Seht er, nun mache ich etwas Neues 15.

¹⁸ Vgl. Paul M. Zulehner, Fundamentalpastoral 15.

eines gesellschaftspolitischen sowie religiösen Auftrags von Inklusion? Wo stößt der Inklusionsgedanke an seine Grenzen? Es geht hier auch um das Aufzeigen von einem Ethos, welches die Vorzüge, wie auch die Grenzen der derzeitigen Praxis verstehbar machen will. In diesem kriteriologischen Teil möchte ich näher auf die Kriterien eingehen, mit denen ich die vorfindbare Praxis bewerte. Kriterien sind vor allem die Leitbildtexte der Einrichtung mit ihren Verweisen auf biblische Texte, die darin zitiert werden. Mit Hilfe der quantitativen und qualitativen Praxisanalyse sollen Stärken und Schwächen im Zuge des Bewertungsvorganges aufgezeigt werden, die dann Ausgangslage sind für den nächsten Bereich.

Im dritten Bereich der Praxeologie, geht es um die Weiterentwicklung jener Praxis, die ich in meiner Analyse vorfinde. Die Pastoraltheologie als eine Handlungswissenschaft versucht zu einer Veränderung beizutragen.¹⁹ Es gibt verschiedene Formen von Veränderungen: Reformen, Transformationen, Revolutionen, Metamorphosen. Die Veränderung, welche ich mit meiner Arbeit anstrebe, ist eine „Meliorisierung“, darunter wird eine „Verbesserung“ des Menschen, seiner Beziehungen und der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen, die seine Lebensweise bestimmen, verstanden. Und das ist auch das Anliegen von Inklusion. Wie kann zugunsten der Beteiligten die Praxis weiterentwickelt werden? Es sollen Vorschläge gemacht werden, wie Strukturen so verändert oder neue Strukturen geschaffen werden, dass sie sich als inklusionsfördernd bewähren. Meine Hypothese lautet, dass Inklusion weder ausschließlich in der Einrichtung oder ausschließlich in der (politischen) Gemeinde stattfinden soll. Die Zukunft von Inklusion vor allem in der Freizeitgestaltung liegt in den Heterotopen, „Anders-Orten“, wo Menschen sich in Würde mit Werten und Haltungen in transgemeindlichen öffentlichen inklusiven „Räumen“ begegnen.

Inklusion vollzieht sich im öffentlichen Raum bereits auf drei verschiedenen Ebenen: in der Bildung, in der Arbeitswelt und in der Freizeitgestaltung. Dazu gibt es längst reichhaltige Literatur.²⁰ Ich fokussiere meine Analysen allein auf den Bereich der Freizeitgestaltung und möchte damit einen Beitrag zu einem gelingenden Gemeinwohl leisten. Soziale Teilhabe hört nicht nach der Schule oder Arbeit auf. Für mich ist ein entscheidender Parameter einer „gelingenen“ Inklusion, ob Menschen mit BeHinderungen auch außerhalb von Bildungs- und Arbeitsstrukturen am sozialen Leben teilhaben können. Um es an einem Beispiel zu illustrieren:

¹⁹ Vgl. Paul M. Zulehner: Fundamentalpastoral 15.

²⁰ Cathrin Misselhorn/Hauke Behrendt (Hg.): Arbeit, Gerechtigkeit und Inklusion. Wege zu gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe, Stuttgart 2017.

Andrea Riecken/ Kathrin Jöns-Schnieder/ Mirko Eikötter (Hg.): Berufliche Inklusion. Forschungsergebnisse von Unternehmen und Beschäftigten im Spiegel der Praxis, Weinheim 2017.

Heinz Becker: ... inklusive Arbeit! das Recht auf Teilhabe an der Arbeitswelt auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, Weinheim 2016.

Cristina Allemann-Ghionda: Bildung Für Alle, Diversität und Inklusion: internationale Perspektiven, Boston 2013.

Andrea Lehner-Hartmann/ Thomas Krobath/Karin Peter/Martin Jäggli (Hg.): Inklusion in/durch Bildung? religionspädagogische Zugänge. Internationales Forschungskolloquium "Inklusive Schule - Religionspädagogische Annäherungen und Orientierungen", Göttingen 2018.

Hendrik Trescher/Teresa Hauck: Inklusion im kommunalen Raum, transcript Verlag 2020.

Hendrik Trescher: Inklusion: Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebarrieren im Kontext von Freizeit und Behinderung, Wiesbaden 2015.

Es geht um die Frage, ob ein Kind mit BeHinderungen zu einer Geburtstagsparty, oder ein Erwachsener mit BeHinderung am Feierabend auf eine Feier oder ein Fest mitgenommen wird. Am Ende meiner Forschung ist mir die Umsetzung meiner Praxisvorschläge ein wichtiges Anliegen. Ich möchte meiner Vorschläge bezüglich ihrer Praktikabilität überprüfen. Es sollen gemeinsam Menschen mit BeHinderungen, Bürgermeister:innen, Pfarrgemeinderät:innen, Pfarrleitung, Dienstnehmer und Dienstgeber von invita mit den Ergebnissen der Arbeit konfrontiert werden. Dabei soll ausgelotet werden, wie die Realisierungschancen und Akzeptanz der Praxisvorschläge bei den Akteuren eingeschätzt werden.

Aufgrund der angestrebten Meliorisierung, der Veränderungs- und Steuerungsabsicht im Καίρός, hat diese Arbeit nicht nur eine pastoraltheologische, sondern hier vielmehr auch eine pastoralpolitische Relevanz, indem sie der Frage nach geht, wie diene ich durch den Inklusionsanspruch in Anlehnung an das markante Axiom des Kirchenvaters Athanasius dem κύριος im καίρος.²¹

²¹ Vgl. Paul M. Zulehner, Seht her, nun mache ich etwas Neues 15.

1. Die Akteure

1.1. Die Region um Engelhartszell

1.1.1. Historische Entwicklung des Innviertels und Teile des Hausruckviertels

Das Innviertel als jüngster Landesteil in Oberösterreich, kam mit dem „Frieden von Teschen“ 1779 zu Oberösterreich. Kaiser Franz Josef schrieb damals seiner Mutter Maria Theresia, dass das Innviertel zwar ein „winziger Gegenstand“ sei, im Vergleich zu dem, was in den Verhandlungen alles möglich gewesen wäre „aber an und für sich ist dieser Landstrich schön und gut und für Oberösterreich sehr gelegen“²². Joseph II. hat sich vom Frieden in Teschen also mehr Gebietsgewinne im Westen erträumt. Die Loslösung von Bayern und die Eingliederung in die Habsburger Monarchie mit dem Wiener Zentralismus und dem österreichischen Bürokratismus fiel den Innviertlern nicht leicht. War es doch bayerischer Brauch, die Dinge soweit wie möglich selbst zu regeln! Die Region des Innviertels befindet sich im nordwestlichen Teil von Oberösterreich. 1868 wurden außerhalb der Statutarstädte sog. „politische Bezirke“ eingeführt und somit den „Vierteln“ ihre rechtlichen Grundlagen entzogen. Somit wurde die alte Kreiseinteilung, welche sich nach den Vierteln orientierte, durch die Bezirke Braunau, Ried und Schärding ersetzt. Die „Vierteln“ in Oberösterreich waren von nun an bloße Landschaftsbezeichnungen. Vor dem Frieden von Teschen war die Region „Innbayern“ genannt worden.

Beim sog. „Frieden von Schönbrunn“ am 14. Oktober 1809 zwischen Napoleon Bonaparte und Franz I. von Österreich auf Schloss Schönbrunn musste Österreich aufgrund dieses Friedensvertrages insgesamt 100.000 km² (von insgesamt 700.000 km²) Landfläche und 3.500.000 Einwohnern abtreten. Bayern bekam 1810 dadurch noch einmal Besitz vom Innviertel, aber auch von Teilen des Hausruckviertels, welches zusammen dem bayrischen Unterdonaukreis eingefügt wurde. Die Pfarren blieben hingegen bis 1811 im Besitz der Diözese Linz. Wurden aber dann dem Bistum Passau zugerechnet.

- Nach dem Wiener Kongress wollte man die angespannten Beziehungen zwischen dem Königreich Bayern und dem Kaiserreich Österreich normalisieren. Man einigte sich im sog. Münchner Vertrag Salzburg und das Innviertel (mit Teilen des Hausruckviertels) dauerhaft an Österreich abzutreten. Wobei es fast sogar bis zum Ende des Wiener Kongresses den Plan gab diese beiden Gebiete in Bayern zu belassen und ein neues Vorderösterreich am Rhein (Rheinhausen, Saarland und Pfalz) zu gründen. Durch den Münchner Vertrag kam nun das Innviertel mit 1. Mai 1816 endgültig zum Kaisertum Österreich. Zwei Monate später wurden auch die zum Bistum von Passau gehörenden Pfarren wieder in die Linz eingefügt.

In dieser historischen Ambivalenz taucht eine kulturelle Inklusion auf, die sich auf der politischen Ebene durch einige Maßnahmen ausdrückt, wie z. B. den Treueeid der landesfürstlich-bayrischen Beamten. Auch der Innviertler Adel musste dem neuen Landesherrn huldigen. Schwieriger hingegen gestaltete sich die verwaltungsmäßige Integration, da das Innviertel keine verwaltungsmäßige Einheit war und ursprünglich vom bayrisch gebliebenen Burghausen verwaltet wurde; deshalb errichtete man eine eigene „Landes-Einrichtungskommission“, die sich mit der Verwaltung beschäftigte. Vor allem die Reformen Kaiser Josefs II., der eine

²² Vgl. Friedrich Ch. Zauner, Oberösterreich 15.

Verwaltungsreform einführt, indem er eine neue Kirchen- und Schulordnung einführt, lösen Proteste in der Bevölkerung aus.²³ Aus dieser Zeit stammte der alte bayrische Spruch, geprägt in der Mordweihnacht 1705 „lieber bayrisch sterben, als kaiserlich verderben“. Trotz eines gewissen Antagonismus machte sich schließlich kein flächenwirksamer Widerstand mehr breit. Der oberösterreichische Dichter und Novellist Franz Stelzhammer, welcher auch die oberösterreichische Landeshymne verfasste, war Innviertler und er thematisierte in seinem Oeuvre (welches leider auch starke antisemitische Tendenzen enthält) diese wechselreiche Staatszugehörigkeit.

Der oberösterreichische Schriftsteller Friedrich Christian Zauner skizziert den Innviertler auch aufgrund seines geschichtlichen Backgrounds süffisant als einen Menschen, dessen bevorzugte persönliche Fürwörter „ich“ und „mein“ sind. So spricht er von „meiner Luft“, „meinem Schnee“, „meinem Boden“, ...

In seinen genauen Beobachtungen und Erläuterungen der Innviertler Mentalität beschreibt Christian Friedrich Zauner den regionalen Menschentypen doch sehr wertschätzend.

„Der Innviertler sitzt auf einen satten Boden, er ist gewohnt hart zu arbeiten und gut zu ernten, und er nimmt sich Zeit ausgiebig zu feiern. Die Festtage, die Hochzeiten, die Begräbnisse, die Jubiläen, die Ehrungen verdienter Frauen und Männer, das sind Ereignisse, die in alter Weise zelebriert werden und an denen die Bevölkerung echt Anteil nimmt.“²⁴

Demographisch und strukturell lassen sich einige regionale Gemeinsamkeiten nachweisen. Im Sinne einer Homogenitätsregion kann auf sprachliche und kulturelle Faktoren hingewiesen werden, welche sich auch in der subjektiven Wahrnehmung der Bevölkerung nachweisen lassen. Diese Identifikation mit der Region und das gemeinsame Heimatbewusstsein der Innviertler schafft auch die Möglichkeit, auf ein starkes gemeinsames regionales Bewusstsein zu bauen. Und diese Haltung dann auch in ökonomischen Gemeinsamkeiten zu binden.²⁵ So gibt es schon einige Strategien für eine regionale Vermarktung. Ich möchte hier als Beispiel die Initiative „Hot Spot Innviertel“ verweisen, welche diese Region mit unterschiedlichen Regionsbegriffen²⁶ darstellen. Der Schwerpunkt liegt hier auf einer proaktiven Kommunikation und Networking, welche auf Gemeinschaft setzt, um dadurch unter Einbindung aller Lebens- und Wirtschaftsbereiche das Innviertel international attraktiver zu machen.²⁷

Die Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK)²⁸ unterscheidet zwischen regionalen und überregionalen Zentren, um in regelmäßigen Abständen ihre Erreichbarkeitsanalysen durchzuführen. Zu den regionalen Zentren zählen die Städte der politischen Bezirke, wie Orte die eine zentrale Bedeutung, aufgrund z.B. einer wichtigen Ausbildungsstätte, aufweisen können. Im Innviertel wären das die Schulstandorte Andorf, Mattighofen und St. Peter am Hart.

²³ Vgl. Siegfried Haider, Geschichte Oberösterreichs 222.

²⁴ Friedrich Ch. Zauner, Oberösterreich 16.

²⁵ Vgl. Florian Gurtner, Humankapitalverlust durch Abwanderung 44.

²⁶ Wirtschaftsregion, Wohnregion, Lebensregion, Bildungsregion, Freizeitregion, Genussregion, Naturregion

²⁷ Vgl. <https://www.innviertel.at/ueber-den-hotspot-innviertel>.

²⁸ Die ÖROK ist eine von Bund, Ländern und Städten und Gemeinden getragene Einrichtung zur Koordination von Raumordnung und Regionalentwicklung auf gesamtstaatlicher Ebene. Vgl. <https://www.oerok.gv.at/>.

Zu den Überregionalen Zentren zählen die Landeshauptstadt Linz und einige auserwählte Städte, die eine besondere zentralörtliche Funktion ausüben. Für diese Überregionalen Zentren wurden Einzugsgebiete benannt. Im Innviertel gibt es kein überregionales Zentrum; das Einzugsgebiet der nächsten überregionalen Zentren sind nach der ÖROK-Erreichbarkeitsanalyse die Städte Wels, Salzburg und Passau (D).

ÖROK kategorisiert eine ländliche Gemeinde mit einer Schwelle von 150 Einwohner:innen/m². Im Jahr 2017 traf dieser untere Schwellenwert auf 97 der 112 Gemeinden im Innviertel zu. Daher kann man von einer von einer überwiegend ländlichen Region sprechen.²⁹

Die Einteilung Oberösterreichs in vier Vierteln ist eine konservative Form, welche in der Wahrnehmung der Bevölkerung noch stark etabliert ist. Die Amtliche Statistik der Europäischen Union teilt Oberösterreich in keine „Vierteln“ mehr ein, sondern in „Fünfteln“. Die Region trägt die Bezeichnung NUTS: AT-3 und besteht aus den vier politischen Bezirken Braunau am Inn, Ried im Innkreis, Schärding und Grieskirchen. Die Region AT311 zählt 290.955 Einwohner auf einer Fläche von ca. 2825 km². Diese Aufteilung ist dem modernen Raumordnungskonzept geschuldet, welches den oberösterreichischen Zentralraum als „fünftes Viertel“ extrahiert hat. Diese Einteilung der EU kommt dieser Arbeit sehr gelegen, da sich drei Standorte der empirischen Untersuchungen im Bezirk Schärding und somit im Innviertel (Engelhartzell, St. Ägidi und Diersbach) befinden und ein Standort im Bezirk Grieskirchen und somit im Hausruckviertel (Neukirchen/Eschenau).

Die Region hat mit einem Verlust von Humankapital³⁰ zu kämpfen. Das bedeutet, dass vor allem gut ausgebildete Menschen vermehrt die regionalen Peripherien verlassen, um in Städten und Stadtregionen ihren Bildungsweg fortzusetzen. Für die Herkunftsregion bedeutet dies, dass ein Verlust zumindest während der Ausbildungszeit, wenn nicht sogar ein endgültiges Abwandern nach der absolvierten Ausbildung eintritt. Mit dem Problem der Abwanderung haben vermehrt vor allem Regionen zu tun, die nicht im „Speckgürtel“ liegen und junge Menschen aufgrund ihrer weiteren Ausbildung ihre Herkunft verlassen müssen.

Im Innviertel gibt es, im Unterschied zu den anderen oberösterreichischen Vierteln keine über die Reifeprüfung hinausreichende Bildungsmöglichkeit.³¹ Der Humankapitalverlust allein durch die Studierenden bedingt, dass im sozialgeographischen Diskurs vermehrt von „residenzieller Multilokalität“ die Rede ist. Darunter versteht man die Möglichkeit, an mehr als einem Ort zu leben. Damit ist der ursprüngliche Wohnsitz in der Gemeinde noch vorhanden. Multilokalität ist somit eine Lebens- und Wohnform, wo sich das Leben auf mehrere Orte zu unterschiedlichen Zeiten aufteilt.³² Der „Activity space“ (Raum, welchen die Menschen für ihre

²⁹ Vgl. Florian Gurtner, Humankapitalverlust durch Abwanderung 39.

³⁰ Der Ökonom Adam Smith zählt in seinem Werk „Der Wohlstand der Nationen“ vier Formen von fixem Kapital auf:

- Maschinen und Werkzeuge
- Gebäude
- Verbesserung von Grund und Boden
- Die erworbenen, nützlichen Fähigkeiten aller Bewohner oder Mitglieder einer Gesellschaft (Humankapital)

³¹ Vgl. Florian Gurtner, Humankapitalverlust durch Abwanderung 1.

³² Vgl. Florian Gurtner, Humankapitalverlust durch Abwanderung 29.

alltäglichen Aktivitäten benützen) wird dadurch ausgeweitet und es entsteht eine neue „Bindung“ (in den ländlichen Regionen vor allem durch Vereine).³³ Da die räumliche Bindung an mehrere Orte kein Widerspruch ist, ist ein Dialog von verschiedenen Akteuren zwischen den Gemeinden, aber auch zwischen Land- und Stadtbevölkerung wichtig. Solche Projekte wurden auch schon initiiert, um das Potential der Menschen, welche aus Ausbildungs- und Berufsgründen vom Land in die Stadt ziehen auch für den ländlichen Raum zu nützen. „Ausheimische“ sind nach Christoph Isopp und Roland Gruber Menschen, welche ihre Gemeinde verlassen, um etwas Neues zu suchen. Meistens lässt sich dieses Neue in einer urbanen Umgebung besser verwirklichen, durch eine Ausbildung, Arbeit oder einer kreativen Idee. Wichtig ist hierbei das Kontakthalten und den Dialog suchen mit den losziehenden meist jungen Menschen, um teilzuhaben an ihren neu erworbenen Kompetenzen und Erfahrungen. Räumliche Bindung passiert durch soziale, ökonomische, aber auch physische Faktoren. Hier geht es um das Bild, welches die Gemeinde in der Öffentlichkeit vermittelt. Ein wichtiges Ziel für eine physische Bindung wäre das Suggestieren eines Bildes, welche Offenheit für Neues und Modernität darstellt. Hier ist aber noch ein Manko, wenn man sich im ländlichen Bereich den öffentlichen Raum ansieht. Angefangen von den öffentlichen Bauten, bis hin zu Gemeindewebsites und Tourismuswerbung.³⁴

In den USA wurde im Umfeld der Kreativwirtschaft („creative class“) beobachtet, dass es in Folge von ökonomischen Schwierigkeiten zu einer steigenden Tendenz von Abwanderung aus den urbanen Regionen kam. Grund waren die steigenden Preise, welche das Leben in den Millionenmetropolen erschwerten. Viele Menschen zogen daher in „billigere“ ländliche Regionen. Eine solche Stadtfucht kann aber nur dann gelingen, wenn sich das Land in seiner Darstellung als ein Raum kreativen Potentials präsentiert.³⁵

Für eine physische, soziale und auch ökonomische Bindung ist die regionale Identität, als ein emotionaler Faktor entscheidend.

Gibt es nun einen Zusammenhang zwischen Inklusion und Regionalität? Oder gelten Erfahrungen und Erkenntnisse mit und über Inklusion unabhängig von urbaner oder ländlicher Region? Diese Arbeit konzentriert sich ausschließlich auf den ländlichen Raum, obwohl bei den diversen Inklusionsprojekten auch Teilnehmer:innen aus den überregionalen Zentren (Wels und Linz) aktiv mitgestalten, ganz im Sinne einer Multilokalität. Die Caritaseinrichtung invita wird durch unsere Inklusionsprojekte zum „Activity Space“. Weiters ist es immens wichtig, im Zusammenhang mit Inklusion den Dialog und den Austausch zu suchen zwischen den Expert:innen im ländlichen Raum und der urbanen Region.

Nach der Ratifizierung der UN-BRK wurden vermehrt Wohngruppen vom ländlichen Raum in die urbane Gegend übersiedelt, um eine bessere Antizipation an der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens zu gewährleisten und somit einer verordneten Inklusion gerecht zu werden. Ein Beispiel dafür war das Caritas-Behindertenheim für Kinder und Jugendliche Am Himmel, wo sukzessive die Wohngruppen am Rande von Wien, mitten im Wienerwald in die urbanen Wohngegenden verlegt wurden. Von der Idylle in die Großstadt.

³³ Vgl. Peter Weichhart/Peter A. Rumpolt, Mobil und doppelt sesshaft 27.

³⁴ Vgl. Christoph Isopp/Roland Gruber, Das Buch vom Land 10f.

³⁵ Vgl. Florian Gurtner, Humankapitalverlust durch Abwanderung 33.

Inklusion ist aber nicht eine Frage des Raumes und schon gar nicht vorrangig des Urbanen. Inklusion geschieht im aktiven Tun, in der Begegnung. Es gilt den aktiven Raum dafür zu erweitern, egal ob ländlich oder urban.

Inklusion und Urbanität ist ein eher neues Phänomen. Befanden sich doch die Fürsorgeanstalten hauptsächlich auf dem Land.³⁶ Und meistens waren es separative Räume, welche von der Außenwelt abgeriegelt waren. Es ist nicht verwunderlich, dass man inspiriert durch die UN-BRK versucht hat, den urbanen Raum für Menschen mit Behinderungen zu erobern. Es wäre interessant, Inklusionsprojekte im urbanen und im ländlichen Raum zu vergleichen, was aber diese Arbeit nicht leisten kann.

Invita hat in ganz Oberösterreich verteilt Einrichtungen. Wir sind sowohl im urbanen wie im ländlichen Raum präsent. Bei der Generalversammlung des Vereins für invita und St. Bernhard im September 2020 sprach der Leiter August Hinterberger über die Bedeutung des ländlichen Raums für die psychische Stabilisierung der Kund:innen. Dieser bietet Ruhe und Entschleunigung, welche einen wichtigen Faktor in der Therapie darstellen.³⁷

Inklusion kennt keine Grenzen in der Regionalität. Wo es vielleicht Unterschiede geben könnte, wäre hinsichtlich der Haltung zu Heterogenität und Diversität. Die Stadt Wien verfügt z.B. über ein eigenes Diversitätsmanagement. Dynamik, Weltoffenheit und urbane Lebensfreude gelten hier als edle Tugenden. Die Magistratsabteilung 17 beschäftigt sich mit Integrations- und Diversitätsangelegenheiten, wo es um die Unterstützung für die Menschen bei ihrer persönlichen Entfaltung geht.³⁸ Die urbane Mentalität (weltoffen, dynamisch, freudvoll) kann ein guter Nährboden für eine inklusive Haltung werden. Aber die Untersuchungen von Florian Gurtner haben auch gezeigt, dass, obwohl ein starkes Wir-Gefühl im Innviertel vorhanden ist, sich dennoch divergierende und heterogene Strukturen in dieser Region bemerkbar machen. Genau das kann auch eine Chance für Inklusion sein. Es wird im ländlichen Raum Gemeinschaft geformt durch proaktive Kommunikation und Networking. Auch das ist ein idealer Boden für Inklusion!

1.1.2. Die Gemeinde Engelhartszell mit Pfarre

Die politische Gemeinde

Die Marktgemeinde Engelhartszell umfasst 909 Einwohner³⁹ und gehört zum Bezirk Schärding und unterliegt dort auch dem Gerichtsbezirk. Engelhartszell ist bekannt für das in ihrer Gemeinde liegende Trappistenkloster Engelszell. Geographisch liegt dieser Ort im Oberen Donautal auf 302 m Höhe und wird dem Innviertel zugeteilt. Von Nord bis Süd beträgt die Ausdehnung 9,2 km und von West nach Ost 7,4 km. Die Gesamtfläche beträgt somit 18,83 km², wobei der Hauptteil von 57,4 % bewaldet ist und 28,2 % für die Agrarwirtschaft verwendet werden. Das Gemeindegebiet umfasst 8 Ortschaften. Der Hauptort ist Engelhartszell und liegt

³⁶ In Oberösterreich: Engelhartszell, Peuerbach, Gallneukirchen, Leonding, ...

³⁷ Vgl. <https://www.verein-invita.at/historie/>.

³⁸ Vgl. <https://www.wien.gv.at/kontakte/ma17/diversitaet-magistrat.html>.

³⁹ Stand 1. Jänner 2021.

an der Bundesstraße B130, welche von Passau nach Eferding führt. Zur Gemeinde gehören die beiden Katastralgemeinden Engelhartzell und Stadl.⁴⁰

Archäologisch gehen erste Siedlungsspuren auf die Römerzeit zurück. Aus dem 2. Jahrhundert ist uns ein römisches Straßenverzeichnis erhalten, das sogenannte „Itinerarium Antonini“ in dem der Ort als „Stanacum“ angeführt wird. Im Jahre 1840 wurden durch den Schlögener Grabungsverein im Ortsteil Oberranna römische Mauerreste entdeckt. Diese befinden sich heute beim ehemaligen Gasthaus Wagner und lagen damals direkt am römischen Limes, wo sich heute die Nibelungen Bundesstraße befindet. 2017 wurden noch einmal Grabungen durchgeführt, welche die Hypothese einer Grenzbefestigung eindeutig verifizierten. Es handelt sich bei diesen Ausgrabungen um einen spätantiken Burgus. In einen der Türme war sogar eine Thermenanlage eingebaut.

Der Name Engelhartzell wurde zum ersten Mal im Jahr 1194 urkundlich erwähnt. 1293 wurde von Bischof Bernhard (Wernhart) von Prambach das Zisterzienser-Stift Engelszell („Cella angelorum“) gegründet. Für ihn war dieser Ort eine "angenehme Erholungsstätte für Leib und Seele".⁴¹ Kaiser Joseph II. hob es 1786 wieder auf. 1926 haben sich wieder Mönche in dem Gebäude angesiedelt. Es beherbergt seitdem das einzige Trappistenkloster Österreichs.

Was die Einwohnerentwicklung betrifft, so hatte die Gemeinde im Jahr 1991, laut Volkszählung im Jahr 1991 noch 1.160 Einwohner:innen, im Jahr 2011 waren es 964 Personen. Und die Bevölkerungsabnahme setzt sich fort. Mit Stand 1. Jänner 2021 nahm die Bevölkerungsgröße weiter auf 909 Einwohner:innen ab.

Folgende Sehenswürdigkeiten befinden sich in der Marktgemeinde Engelhartzell: Neben dem Stift mit ihrer Rokokokirche ist noch die Spätgotische Pfarrkirche, mit ihrem Chorgestühl aus dem Jahre 1459 und dem errichteten Langhaus aus dem Jahre 1503 erwähnenswert. Der Passauer Bischof Urban weihte 1509 die Kirche ein. Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche barockisiert. 1510 wurde die Pestsäule errichtet.

Zu den erwähnenswerten Sehenswürdigkeiten zählen das Kaiserliche Mauthaus mit einem Kellergewölbe aus dem 15. Jahrhundert. Die Lage des Mauthauses diente als Grenze des ehemaligen Kaiserreiches. Hier wurden die Schiffe an der Donau abgefertigt. Heute ist dieses historische Gebäude ein Kulturkeller, welcher für Ausstellungen und Konzerte genützt wird. Ein kulturelles Highlight ist auch das Schütz Art Museum, welches 600 Werke der klassischen Moderne beherbergt, u.a. mit Werken von Egon Schiele, Oskar Kokoschka und Gustav Klimt. Daneben beherbergt es auch ein Artist-in-Residence-Programm für 3 Ateliers.⁴²

Hinsichtlich der ökonomischen Infrastruktur sind das 1956 errichtete Donaukraftwerk Jochenstein und das international tätige Unternehmen Faber Castell, welches im Standort Engelhartzell Tinten und Textmarker erzeugt, hervorzuheben.

Die Marktgemeinde Engelhartzell setzt auf Tourismus. Vor allem der Schiffsanlegeverkehr und Radtourismus beleben die Marktgemeinde. Es gibt in Jochenstein und Engelhartzell eine eigene Fähre für Fußgeher und Radfahrer.

⁴⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Engelhartzell>.

⁴¹ Vgl. <https://www.donauregion.at/engelhartzell/oesterreich-stadt-ort/detail/430001174/engelhartzell.html>.

⁴² <https://de.wikipedia.org/wiki/Engelhartzell>.

Die Pfarre Engelhartszell

In der Mitte des 11. Jahrhunderts errichtete Bischof Engelbert von Passau eine Schiffsstation in Engelhartszell und zugleich eine Pfarrei. Zu diesem Zeitpunkt dürfte bereits eine Kirche aus früheren Zeiten existiert haben. Das Bistum Passau expandierte entlang der Donau bis nach Ungarn. Bis zur Neuordnung unter Kaiser Josef II. galt es als das größte Bistum im Römisch-Deutschen Reich.

Die Pfarre Engelhartszell wird im Jahr 1214 und 1227 erstmals durch Bischof Mangold urkundlich erwähnt. Es besteht eine Verwobenheit zwischen Markt- und Stiftskirche. Das belegt auch das Dokument von Bischof Wernhart aus dem Jahr 1293, wo im Stiftsbrief der Klostergründung die Marktkirche erwähnt wird.⁴³ Mit dieser Schenkung verlor die Marktkirche ihre Autonomie und ihre eigene Geschichtsschreibung.

Das Stift hatte in den darauffolgenden Jahren mit dem Überleben zu kämpfen. Es musste mit der Gemeinschaft mehrmals z.B. nach der Pest im 16. Jahrhundert oder nach einem Brand am Ende des 17. Jahrhunderts neu beginnen.⁴⁴

Von 1754 – 1764 wurden die Stiftskirche mit ihrem 76 m hohen Turm und die Klosteranlage in dem heutigen Stiftsareal gebaut. Sie ist eine der stilistisch reinsten Rokoko-Kirchen in Österreich und beinhaltet wertvollen Kunstwerken von Johann Georg Üblher, Joseph Deutschmann und Bartolomeo Altomonte. Als im Jahr 1957 die Langhausdecke beschädigt wurde, gestaltete diese Prof. Fritz Fröhlich neu.

Als der Bildhauer Joseph Deutschmann seine Arbeiten (u.a. beim Hauptportal, Chorgestühl und der Orgelverkleidung) an der Stiftskirche beendete, begann er in der gotischen Marktkirche im Zuge des Barockisierens mit den Statuen der beiden Zisterzienserheiligen Bernhard und Benedikt. Dass Deutschmann diese Statuen geschaffen hat, lässt vermuten, dass der Auftraggeber des Klosterkirchenbaus Abt Leopold Reichl im Anschluss die Marktkirche von 1763 – 1780 barockisieren ließ. Vermutlich aus den Beweggründen, dass er in der Marktkirche einmal begraben wird, da zu dieser Zeit das Bestatten in einer Gruft verboten war. Er wurde dann auch an der Südseite der Kirche begraben. Sie befindet sich heute vermutlich im Bereich der angebauten Sakristei.⁴⁵

Kaiser Josef II. löste das Stift, nur wenige Jahre nach der baulichen Fertigstellung und nach dem Tod des Abtes Leopold Reichl 1786 auf, dabei gingen auch die letzten schriftlichen Unterlagen verloren. Die neu errichtete Klosterkirche wurde zur Pfarrkirche erklärt und die Marktkirche als eine „Gottesackerkirche“ (Friedhofskapelle) genutzt. Nach der Auflösung des Klosters sollte ein Religionsfonds die Erhaltung beider Kirchen in Engelhartszell garantieren. Nach

⁴³ „Gerade in dem Bemühen nun, uns diese Einladung zu Nutze zu machen, haben wir jenen Ort unserer Diözese, der jetzt Engelszell genannt wird, für geeignet gehalten zur Errichtung eines Klosters des Cisterzienserordens und haben zunächst die dort gelegene Kirche, allgemein bekannt unter den Namen Engelhartszell, gänzlich von unserer Machtbefugnis befreit, sowohl bezüglich des Diözesangesetzes, als auch in Bezug auf die Juridiktationsgewalt, und haben sie unter gütiger Zustimmung unseres Kapitels für exemt erklärt mit samt ihren Kapellen, Zehnten und Annexen. Und weil wir wollen, dass diese Kirche jene uneingeschränkte Freiheit genieße, deren sich die Klöster des Cistercienserordens erfreuen, haben wir sie zugleich mit dem Markte Engelhartszell feierlich dem soeben genannten Orden geschenkt.“ Vgl. Walter Nahtschläger, Broschüre Pfarramt Engelhartszell.

⁴⁴ Vgl. Walter Nahtschläger, Broschüre Pfarramt Engelhartszell.

⁴⁵ Vgl. Walter Nahtschläger, Broschüre Pfarramt Engelhartszell.

einem schweren Sturm im Jahre 1817 schlug ein Mitglied des Religionsfonds vor, der zugleich auch ein Bauingenieur war, die Marktkirche abzutragen, was zu einem Protest führte, welcher sich im Protokoll wiederfindet. Es war ein ausdrücklicher Wunsch der Engelhartszeller Bevölkerung, die Marktkirche zu erhalten.⁴⁶

Mit der Ansiedelung der Trappisten im Stift Engelhartszell wurde die Marktkirche 1925 nach 139 Jahren wieder Pfarrkirche. Der damalige Pfarrer Johannes Böhm trug sehr viel dazu bei, dass sich die Trappisten zu diesem Schritt entschieden. Damit die Marktkirche wieder zu einer Pfarrkirche umfunktioniert werden konnte, bedurfte es einer baulichen Umstrukturierung. In der Pfarrchronik sind von nun an hauptsächlich bauliche Maßnahmen angeführt. Diese Arbeiten waren notwendig und dienten dazu, dass die Pfarre in ihrer Pastoral eine Autonomie bekam, mit der sie sich in einer gewissen Weise vom Stift abgrenzte. So wurden, laut der Chronik, eine Leichenkammer und eine Sakristei angebaut, weiters mussten neue Glocken montiert werden, da die alten 1917 für Kriegszwecke verwendet worden waren. Das Blech des Zwiebelturms musste ebenfalls erneuert werden. Im Zeitraum von 1927 – 1932 wurden Baumaßnahmen unternommen. So wurde ein Pfarrhof und ein Kriegerdenkmal errichtet, die Kirchenfenster werden erneuert. Die aus dem 16. Jahrhundert stammende Orgelempore mit Holzsäulen wird durch eine Stahlbetonsäule ersetzt. Der Hochaltartisch wird mit Veroneser Marmor versehen. Damit Prozessionen um die Kirche möglich werden, wird auf der Marktseite der Kirche der Fels abgetragen. Mit einer Altarweihe und einer Firmung werden die Renovierungsarbeiten offiziell am 8. Mai 1932 abgeschlossen. Nach dem 2. Weltkrieg mussten weitere Sanierungsmaßnahmen an der Kirche vorgenommen werden, wie die Erneuerung der Orgel, des Kirchendachs mit Dachstuhl, die Neuvergoldung der Altäre, Erneuerung des Pflasterbodens, Installierung einer elektrischen Kirchenheizung, und einer Außenrenovierung.⁴⁷

In der Spannung zwischen Stift und Pfarre, wo jede Seite darum bemüht ist, ihre eigene spirituelle Identität zu finden, kommt durch eine heteronome Entscheidung des NS-Regimes während des 2. Weltkrieges eine neue Säule hinzu, welche den Ort Engelhartszell von nun an prägen wird. Nach der Vertreibung der Trappisten durch die Nationalsozialisten wird im Stiftsgebäude ein Landes-Fürsorgeheim errichtet, welches nach der Rückkehr der Mönche weiterbestehen bleibt. Das Fürsorgeheim wirkt von Beginn an wie ein Fremdkörper. Weder Stift noch Pfarre können den pastoralen Auftrag und Wert erkennen. Für das Stift gab es vor allem ökonomische Gründe, diese Einrichtung weiterzuführen.

Bis zur Auflösung des Stiftes Engelszell durch Kaiser Joseph II. im Jahr 1786 wurde die Pfarre Engelhartszell von den Zisterziensermönchen in Engelszell (seit 1293) seelsorgerlich betreut. Es gehörte als Tochterkloster zum Stift Wilhering. Vor allem in der Reformationszeit griff das Mutterkloster ein, um den ökonomischen und auch geistigen Niedergang des Stiftes zu stoppen.⁴⁸

Im 19. Jahrhundert kam das Stiftsgebäude in Privatbesitz und diente als repräsentativer Wohnsitz und auch teilweise als Fabrik. Die Pfarre Engelhartszell hatte mit dem Abzug der Mönche in ihrem Pfarrgebiet zwei Kirchen, wobei die Stiftskirche zur Pfarrkirche wurde. Wie

⁴⁶ Vgl. Walter Natschläger, Broschüre Pfarramts Engelhartszell.

⁴⁷ Vgl. Walter Natschläger, Broschüre Pfarramts Engelhartszell.

⁴⁸ <https://stift-engelszell.at/uber-uns/geschichte>.

in der der Geschichte der Pfarre Engelhartzell bereits erläutert, wurde im 19. Jahrhundert sogar überlegt die heutige Pfarrkirche abzutragen.

Durch das Engagement von Pfarrer Johann Böhm gelang es im Jahr 1925, dass sich wieder Mönche im ehemaligen Stiftsgebäude ansiedelten. In Zeiten der Zisterzienser-Ära übernahmen die Mönche auch die Pfarrseelsorge vor Ort. Diesmal kehrten auch wieder Zisterzienser in die Stiftsmauern ein, aber von der strengen Observanz. Das bedeutete, dass hier im kirchlichen Bereich der Marktgemeinde Engelhartzell eine zweite eigenständige Säule hinzukommt, neben der diözesanen Pfarrseelsorge, die man auch getrennt betrachten muss. Diese Trennung zeigte sich auch räumlich: Die Pfarre Engelhartzell übersiedelte mit ihrem Pfarrer von der Stiftskirche wieder in ihre „alte“ Pfarrkirche.

Der „Ordo Cisterciensis strictioris observantiae“, Ordenskürzel OCSO entstand 1892 durch Teilung des Zisterzienserordens. Umgangssprachlich werden sie nach dem Kloster in La Trappe, Trappisten genannt. Sie zeichnen sich aus durch ihre Abgeschiedenheit, ihre monastische Askese und ihre Vorliebe für körperliche Arbeit. Trappisten führen ein kontemplatives Leben mit strenger Klausur. Außerhalb des Ordens werden keine seelsorgerlichen Aufgaben wahrgenommen.

„Die Trappisten sind Vegetarier. Sie essen kein Fleisch, keine Butter, keinen Fisch. Ihr Leben ist gemeinschaftsbezogen. Sie beten, arbeiten, studieren, essen und schlafen zusammen – im gleichen Raum. Das Wort ‚mein‘ fehlt in ihrem Wortschatz. Sie haben strenges Stillschweigen und langes Chorgebet. Der ganze Tag wird vom Stundengebet mitbestimmt, unterbrochen von harter Handarbeit im Stall, auf den Feldern, im Hof – und von geistlichen Übungen wie Rosenkranz, Kreuzweg, Betrachtung.“⁴⁹

Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Askese- und Bußpraxis etwas gemildert. Das in Privatbesitz befindliche Kloster wurde 1925 an deutsche Trappisten, welche aus dem nun französischen Elsass liegenden Oelenberg kamen, verkauft. Die deutschsprachigen Trappisten suchten ein neues Domizil und wurden in Engelhartzell fündig. Oelenberg wurde somit das Mutterkloster einer Gründung in Österreich. Sechs Jahre später wurde Engelszell zur Abtei erhoben und Prior P. Gregorius Eisvogel zum Abt gewählt. Bischof DDr. Johannes Maria Gföllner benedizierte ihn im Stift Wilhering.

Im November 1939 wurde zugunsten des „Reichsgaues Oberdonau“ das Stift Engelszell von den Nationalsozialisten enteignet. Dem Konvent gehörten damals 22 Patres, 10 Chornovizen, 2 Choroblaten und 39 Brüder an, also insgesamt 73 Personen. Nach dem Krieg kehrten nur 22 Mönche zurück. Vier von ihnen sind im KZ gestorben.

Um das Stift enteignen zu können, brauchte es belastendes Material.⁵⁰ Ab 1930 gab es heftige politische Konflikte in der Gemeinde Engelhartzell, welche in einem Sprengstoffattentat an der Landesgrenze gipfelten. In diesen Konflikt war auch Pfarrer Böhm, welcher 1925 den Trappisten bei der Ansiedelung des alten Stiftes behilflich war, geraten. Dieser bekam am 14. Mai 1938 ein Schreiben von der Ortsgruppe der NSDAP Engelhartzell, dass er innerhalb eines

⁴⁹ Adalbert Ludwig Ballinger, Der Trommler Gottes 49f.

⁵⁰ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut, 1.

Monats auf die Pfarre resignieren und das Pfarrgebiet verlassen sollte, sonst sei die Sicherheit seiner Person nicht mehr gewährleistet.⁵¹

Die Historikerin Erna Putz fand heraus, dass der NSDAP-Gruppenleiter von Engelhartszell Bräuer-Mocker bereits 1938 ein Jahr vor deren Enteignung mit Sammeln von belastbarem Material gegen die Mönche begonnen hatte, um eine spätere Beschlagnahmung rechtfertigen zu können.⁵² Das Motiv war Gier! Es ging um den Besitz des Stiftes.

In einem schriftlichen Bericht des Stiftes Engelhartszell aus dem Jahr 1946 ist zu lesen, dass Abt Eisvogel und sein Prior Berchmans am 27. Juli 1939 von der GESTAPO unerwartet ins Polizeigefängnis nach Linz abtransportiert wurden.⁵³ Grund für die Inhaftierung: Verheimlichung von strafbaren Vorkommnissen. Währenddessen blieb die GESTAPO acht Tage im Stift, um eine Untersuchung durchzuführen. Dabei wurden fast alle Stiftsmitglieder verhört. Dies diente dem Ziel, durch Einschüchterung und Erpressung Material für eine Anklage zu sammeln, damit die von vornherein schon beschlossene Enteignung des Stiftes „wenigstens den Schein von Gerechtigkeit an sich trage“.⁵⁴

Die Trappisten bestätigten nach dem Krieg, dass die Verhöre im Stiftsgebäude durch die GESTAPO mit „großer Skrupellosigkeit und Gemeinheit“ vor sich gingen. So wurden während dem Verhör Protokolle angefertigt, wo nicht geäußerte, schwer belastende Anschuldigungen niedergeschrieben und zur Unterschrift vorgelegt wurden.

Die Historikerin Erna Putz zitiert die Aussage eines Laienbruders, welcher dieser in dem Bericht der Trappisten wiedergab:

„Ich war bereits 5 Monate lang Soldat, als ich eines Tages ganz plötzlich vom Exerzierfeld zum Abteilungskommandeur gerufen wurde. Dort erwarteten mich zwei Gestapoleute. Einer sagte mir, ich hätte mir in Engelszell ein Vergehen gegen die Sittlichkeit zu Schulden kommen lassen. Ich erklärte kategorisch, dass dies eine Verleumdung sei und in keiner Weise der Wahrheit entspreche. Jedoch nützten alle meine Erklärungen nichts. Ich wurde auf der Stelle verhaftet und ins Militärgefängnis gebracht ... Dann unterzog man mich einem scharfen 6-stündigen Verhör. Bei diesem las man mir angebliche Geständnisse meiner Mitbrüder vor; es waren die abscheulichsten Dinge, von denen ich bis dahin keine Ahnung hatte, und man wollte von mir ähnliche Geständnisse erpressen ... Die Aussagen der Mitbrüder waren alle frei erfunden, wie ich sicher glaube, und in geradezu teuflischer Weise sehr täuschend zusammengestellt. Als man sah, dass ich von der Sache nichts wusste, die man mir zur Last legte, wurde die GESTAPO sehr böse und drohte mir mit Schlägen ... Nach einigen Tagen kam einer der Gestapobeamten wieder zu mir und sagte: ‚Jetzt geht’s nach Dachau!‘ Man führte mich in den Gefängnishof hinunter, wo ein Auto bereitstand, brachte mich aber nach Ried i. Innkreis ... Dort verblieb ich ungefähr 2 Monate in Einzelhaft und wurde dann eines Tages freigelassen ... Wenige Tage darauf begann der Krieg gegen Polen, und

⁵¹ Siegfried Kristöfl/Eduard Wiesner, Markt Engelhartszell, Bd.2, 188.

⁵² Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 7.

⁵³ Der ganze Bericht wird zitiert: Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 7-9.

⁵⁴ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 8.

ich rückte mit aus. Nach etwa einem Jahre schickte mir das Kreisgericht Ried den Freispruch zu.“⁵⁵

Ein Viertel des Konvents wurde inhaftiert, wobei man die meisten nach kurzer Zeit wieder aus dem Gefängnis entlassen hatte. Einige behielt man unter fadenscheinigen Vorwänden in Haft. Durch Zufall war die Historikerin Erna Putz auf die Schicksale der Trappisten in Engelhartszell während der NS-Zeit gestoßen. Vier von fünf Mönchen sind in Dachau verhungert. Der Abt und weitere Mönche wurden inhaftiert und die Abtei wurde enteignet.

Im KZ Dachau gab es einen eigenen Pfarrerblock. Laut Wikipedia waren dort in den 12 Jahren 2.720 Geistliche stationiert, davon verstarben 1.034 im Lager, andere wurden verlegt, oder evakuiert. Die größte nationale Gruppe waren 1.780 Polen, davon starben 868 Personen. Die zweitgrößte Nationengruppe waren 447 Deutsche und Österreicher, von denen 94 Personen verstarben.⁵⁶ Als das Lager am 29. April 1945 befreit wurde, lebten noch 1.240 Geistliche dort.

P. Konrad Just OCist aus Wilhering, KZ-Überlebender hat bereits im Juli 1945 die Diözese auf die Schicksale der Priester-Märtyrer aufmerksam gemacht. Die Antwort steht noch aus.

Abt Eisvogel wurde nach mehr als einjähriger GESTAPO- und Untersuchungshaft wegen angeblichen Devisenvergehen vor dem Strafsenat des Kreisgerichtes Ried angeklagt. Die Verhandlung dauerte 3 Tage. Prälat Eisvogel wurde von allen Anklagepunkten freigesprochen und gleich vom Gericht nach der Verhandlung entlassen. Die GESTAPO gab aber den Befehl, dass er nach dem Urteil wieder zu ihr zurückgebracht werden müsse, so brachte man ihn zuerst nach Linz und von dort nach Garsten, wo er inhaftiert wurde. Wie das Schicksal es wollte, war inzwischen der ehemalige vertriebene Pfarrer von Engelhartszell Johann Böhm Gefängnisseele-sorger in Garsten. Er konnte das Los Abt Eisvogels etwas erleichtern.⁵⁷ Nach 2 Jahren Haft kam Abt Eisvogel endlich frei, musste aber Oberdonau unverzüglich verlassen.

Erna Putz zitiert in ihrem Manuskript die Karteikarte der GESTAPO Koblenz von Abt Eisvogel, auf welcher mit dem Eintrag vom 21. August 1943 folgendes verzeichnet war:

„... Wurde wegen Vergehen gegen das Devisengesetz am 3. August 1940 zu 6 Monaten Arrest und einer Nebenstrafe von 5000,-- Reichsmark verurteilt. Eisvogel befand sich vom 9. August 1940 bis 13. Januar 1941 in Schutzhaft und vom 13. Januar 1941 bis 15. Juli 1941 in Strafhaft (Verbüßung der Nebenstrafe von 5000,-- Reichsmark). Bei der Entlassung und Warnung durch die Staatspolizei Linz am 21. Juli 1941 wurde ihm die Auflage erteilt, unverzüglich bei seinem Bruder in Ernst/Mosel Wohnung zu nehmen.“⁵⁸

Weiters wurde auf der Karteikarte dokumentiert, dass er von der SS beauftragt wurde, Erläuterungen und Erfahrungsberichte über Klöster und Kongregationen zu übersenden. Es wurde vermerkt, dass er in zwei Fällen dieser Aufforderung nachgekommen sei. Erna Putz fragt sich, was hier die SS von Abt Eisvogel verlangte. Etwa die Bespitzelung von Mitbrüdern?

⁵⁵ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 8.

⁵⁶ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pfarrerblock>.

⁵⁷ Siegfried Kristöfl/Eduard Wiesner, Markt Engelhartszell, Bd.2, 188.

⁵⁸ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 9.

P. Konrad, Just ein Zisterziensermönch aus Wilhering, richtete am 23 Juli 1945 ein Schreiben an das Bischöfliche Ordinariat in Linz, wo von seinen Erfahrungen aus dem KZ Dachau berichtete. Er war ein Überlebender. In den 8-seitigen Ausführungen, welche im Diözesanarchiv unter der Zahl 3050 erhalten sind, geht dieser auch auf den Tod des Engelszeller Trappisten P. Becker ein:

„Der Trappist, Hochw. Becker verhungerte in Dachau. Im Jahre 1942 starben bei 70 Reichsdeutsche Geistliche des Hungertodes. Und zwar ist dies buchstäblich zu nehmen. Wir hatten so wenig zum Essen, dass besonders im Sommer 1942 die Geistlichen, es waren ca. 1 und ½ Tausend Geistliche im Lager Dachau, der Reihe nach verhungerten. Es traten die bekannten Hungererscheinungen auf. Wasser in den Händen und Füßen. Ein kretinerhafter Gesichtsausdruck stellte sich ein. Das war das Anzeichen des ganz nahen Todes, denn der Hunger griff bereits das Gehirn an. Der Körper des Menschen ist so eingerichtet, dass er bei Hunger zur Selbstaufzehrung schreitet ... Er hatte schwer an Hunger zu leiden. Trotzdem er sehr geschwächt war, musste er in der Plantage stets im Freien arbeiten, was ihn noch mehr von Kräften brachte. Er stillte seinen Hunger des Öfteren mit Rübenabfällen. Einmal wurde er dabei erwischt und bekam eine empfindliche Strafe. Er musste im glühenden Sonnenbrande stundenlang knien. Beckers Leidensweg sollte im Sommer 1942 ein Ende finden, nach vielen Strapazen und Entbehrungen erlöste ihn der Hungertod. Er starb, wie die vielen anderen Priesterkameraden ohne jede Hilfe. Ja wir mussten die Sterbenden noch hinaus schleppen zu harter Fronarbeit und wenn sie zusammenbrachen auf dem Appellplatze, dann übergoss man sie mit Wasser oder schüttete ihnen das Wasser direkt in den Mund. Wenn dann solch ein armer Teufel doch wieder zu sich kam, dann musste er auf und wurde zur Arbeit geschleppt. Müde und abgehärmt schleppten wir alle uns damals zur Arbeit. Arbeiten in diesem Zustand ist eine Höllenqual. Und so dünkte den meisten Geistlichen der Tod eine willkommene Erlösung. Becker war ein frommer Priester. Er betete viel. Das Gebet war überhaupt unser einziger Trost. In den Konzentrationslagern wurde von Priestern aber auch von frommen Laien viel gebetet. Den einen Trost hatten wir damals doch. Wir konnten, weil wir bereits eine Kapelle hatten, doch versehen sterben. Das war wenigstens eine Linderung. Vor 1941 starben die Geistlichen, wie die vielen Laien auch später noch, ohne jede Hilfe und jeden geistlichen Trost und Beistand. Dass in den KZ Millionen Menschen hilflos und seelsorglich unbetreut starben, das allein verdient schon strenge Bestrafung der Verantwortlichen. Gerechtigkeit muss walten, wir sind es den Toten schuldig und es wäre daher sehr angebracht, wenn auch von Katholischer Seite zuerst und vordringlich der Gerechtigkeit das Wort geredet würde.“⁵⁹

Erna Putz hat auf einer Karteikarte der GESTAPO Koblenz folgenden Eintrag über den Trappisten P. Becker gefunden:

„Er wurde am 25. November 1940 in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert, Häftlingsnummer 21639. Am 13. Dezember 1940 war er im Strafblock des Konzentrationslagers Dachau inhaftiert. Am 7. Oktober 1942 um 4.00 Uhr ist er im

⁵⁹ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut, 11-12.

Häftlingskrankenbau des Konzentrationslagers Dachau verstorben. Als Todesursache ist angegeben: Versagen von Herz- und Kreislauf bei Darmkatarrh. Er wurde mit der NS-Häftlingskategorie „PSV“ und „§ 175“ registriert.“⁶⁰

§175 betrifft das Delikt der Homosexualität und „PSV“ ist die Abkürzung für „Polizeiliche Schutzverwahrung“. Nachdem Erna Putz keinen Hinweis in den Akten finden konnte, dass P. Becker bezüglich des §175 jemals angeklagt oder verurteilt worden ist, liegt der Verdacht nahe, dass gegen die betreffende Person nach damaliger Rechtslage nichts Substanzielles gefunden werden konnte und sein vorherbestimmtes Schicksal mit diesem Paragraphen der Tod war.

Unter den Priestern der Diözese Linz waren die Umstände und auch der Paragraph bekannt. Viele Priester, die von der GESTAPO verhört wurden, gaben ein „Verbrechen“ an, wie alleine einen Auslandssender gehört zu haben, um dann rechtmäßig für zwei Jahren in eine Justizanstalt inhaftiert zu werden. Wenn sie dann noch bereit waren, auf ihr Amt zukünftig zu verzichten, konnte es sogar passieren, dass sie frei gingen.⁶¹

Neben dem Trappisten P. Gottfried Becker verhungerten auch drei Laienbrüder aus Engelszell in Dachau. Ihre Namen waren Bruder Pachomius Schäffer, Bruder Aelradus Haslbeck und Bruder Severinus Laudenberg. Bei Bruder Severinus Laudenberg war in der Kartei „nur“ die Polizeiliche Sicherheitsverwahrung (PSV) vermerkt, ohne den Homosexualitätsparagrafen. Er überlebte als 47-jähriger das Lager zehn Monate. Hingegen war bei Bruder Pachomius Schäffer, er starb als 65-jähriger nach 55 Tagen Lagerhaft und Bruder Aelradus Haslbeck, er starb als 63-jähriger bereits nach 12 Tagen Strafblock, der Haftgrund Homosexualität angegeben.⁶²

P. Konrad Just beschreibt in seinem Bericht an das Ordinariat auch über einige medizinische Versuche, welcher ein Professor Schilling im KZ Dachau an den Häftlingen vorgenommen hat. Er hat an die tausende Malariaversuche an den Häftlingen ausprobiert. Seine bevorzugten Opfer waren hauptsächlich katholische Geistliche und da wiederum eine überwiegende Mehrzahl an polnischen Priestern. Es wurden bei den Therapieversuchen verschiedene Medikamente und Kuren ausprobiert. Einen Teil behandelte der Arzt nach der Infektion überhaupt nicht, bei anderen infizierten Personen testete er, ob eine Heilung durch Bäder möglich sei. Auch Chemotherapien wurden ausprobiert. Die Versuche haben bei den betroffenen Menschen vielfach Herz, Nieren und Leberschäden verursacht.⁶³

Auch P. Makarius Spitzig⁶⁴, Trappist aus Engelszell war ebenfalls eine solche Versuchsperson für Malaria. Biographisch ist bekannt, dass er 1930 im Trappistenorden Engelszell eintrat. Ein Jahr vorher wurde er in München zu drei Monate Haft wegen Homosexualität verurteilt. Dieses Urteil war womöglich der Anlass, dass man ihn am 3. August 1940 durch das Landesgericht Ried wegen Homosexualität zu 16 Monaten schweren Kerker verurteilte. Nach der Verbüßung

⁶⁰ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 13.

⁶¹ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 13.

⁶² Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 14.

⁶³ Vgl. Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 17.

⁶⁴ 1944 wurde in dem „Pfarrerblock“ (Block 26) auch der Bischof von Clermont, Gabriele Piguet inhaftiert. Mit dem Bischof wurde im KZ Dachau geheim eine Priesterweihe durchgeführt. Insassen fertigten einen Ring an. P. Makarius Spitzig fertigte dafür den Bischofsstab. Die Primiz war auch die einzige Messe, die der neugeweihte Priester in Dachau zelebrierte. Unmittelbar nach der Befreiung starb er an den Folgen der Haft.

seiner Haft am 30. November 1940 wurde er anschließend in Vorbeugungshaft genommen.⁶⁵ Am 3. Februar 1941 kam er nach Dachau. Dort wurde ihm im selben Jahr noch der Blinddarm herausgenommen und eine Bruchoperation durchgeführt.⁶⁶

Die Versuchsreihe mit Malaria an ihm begann am 8. September 1942. Für die medizinischen Versuche wurde P. Makarius Spitzig vom Block 26, wo die deutschsprachigen Priester sich befanden, auf Block 30 verlegt, wo hauptsächlich polnische Priester lebten. In diesem Block wurden die Versuchskandidaten besser ernährt, was dazu führte, dass der Pater, im Gegensatz zu seinen Trappistenkollegen als Malaria-Versuchsperson das Hungerjahr 1942 im KZ Dachau überlebte. Erst 1944 kam er wieder in den deutschsprachigen Block zurück. Am 12. Dezember kam er noch in den gefürchteten „Kommandaturarrest“, was bedeutete, dass er mehrere Wochen in Dunkelhaft kam und nur jeden 4. Tag etwas Essen erhielt.⁶⁷ Ziel dieser Aktion war es ihn zu vernichten. Er überlebte und konnte am 29. April 1945 von den amerikanischen Truppen befreit werden. Er kehrte nach Engelszell zurück und verstarb an einer Leberkrankheit, vermutlich verursacht durch die Malariaversuche im KZ Dachau am 7. Juli 1957.

P. Konrad Just weist in seinen Berichten darauf hin, dass die polnischen Geistlichen, welche nach der Befreiung nach dem KZ in ihre Heimat zurückkehrten, ziemlich krank und geschwächt waren. Vor allem die polnischen Geistlichen hatten in Dachau besonders viel zu leiden. Alle kranken und gebrechlichen Personen starben bereits im Lager. Ein großer Teil wurde auch mit den Euthanasietransporten vom Lager weggebracht. 450 polnische Geistliche wurden euthanasiert. Bei den reichsdeutschen Geistlichen hingegen traute man sich doch nicht in dieser Brutalität vorzugehen. Bei dieser Gruppe wurden 5 Menschen euthanasiert. Erna Putz verweist in ihrem Text auf Zahlen von Manfred Wendel-Gilliar, wonach in Hartheim ca. 520 Priester- und Ordensleute ermordet wurden.⁶⁸

Erna Putz schreibt am Ende ihres Manuskriptes, dass die Personen, mit denen sie sich historisch auseinandersetzt, sie berühren und sie ihnen auch auf gewisse Weise nahekommt.

„Es treibt mich allerdings nicht nur historisches oder theologisches oder gedenkpädagogisches Interesse. Je besser ich diese Menschen kennengelernt habe, umso mehr habe ich sie lieb gewonnen ... Unlängst haben mich die Polizeifotos aus dem Gerichtsakt von Abt Gregor Eisvogel sehr bewegt: Ein zerbrechlicher, feiner, alter Herr. Wenn man sich mit diesen Menschen beschäftigt, gewinnt man sie lieb. Das ist meiner Meinung nach die Hauptsache, dass sie einen Platz in unserem Herzen haben; aber auch dass uns Feiern oder auch Tafel und Denkmäler der verschiedensten Art immer wieder an diese Märtyrer erinnern. In einer extrem schwierigen Zeit haben sie Mut und Kraft gehabt, Druck und Propaganda zu widerstehen. Maßgeblich blieb für sie Jesus Christus und seine Kirche. Zu denen, die mir sehr ans Herz gewachsen sind, gehören die Patres und Brüder von Engelszell.“⁶⁹

⁶⁵ Vgl. Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 17.

⁶⁶ P. Konrad Just weist in seinem Bericht an das Ordinariat darauf hin, dass gesunde Personen operiert wurden, um neu angekommenen SS-Ärzten eine Möglichkeit zum Lernen zu bieten.

⁶⁷ Vgl. Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 18.

⁶⁸ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 18.

⁶⁹ Erna Putz, Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut 19.

In dieser Zeit der Krise kommt nach Engelhartzell im kirchlich diakonalen Bereich eine dritte Säule hinzu: Mit Menschen, die in der Gesellschaft keinen Platz mehr hatten! Ich möchte hier den ersten Übergang ansetzen:

1.1. Übergänge: Vom Fürsorgeheim der Trappisten zu einer Einrichtung der Caritas Oberösterreich

Dass Menschen mit Betreuungsbedarf in den Klosterräumen des Stiftes Engelszell betreut werden, hat eine Geschichte mit Übergängen. Meines Erachtens lassen sich mindestens sechs markante Übergänge festmachen. Historisch sind diese Übergänge auch Pionierstrecken einer psychosozialen Nachsorge in Oberösterreich. Damit das möglich wurde, bedurfte es einer sozioökonomischen Motivation, welche dem Trappistenstift u.a. ihr ökonomisches „Überleben“ in Engelhartzell ermöglichte.

1.1.1. Erster Übergang: Die Rückkehr der Trappisten in ein nunmehriges Landesfürsorgeheim

In meinen Ausführungen aus dieser Zeit berufe ich mich auf eine unveröffentlichte handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, welche vom ersten Trappistenleiter des Fürsorgeheimes P. Basilius Satorio am 26. Januar 1956 verfasst wurde. Er beginnt seine Ausführungen, dass die Bevölkerung in Engelhartzell darauf hoffte, dass die Nationalsozialisten eine Eliteschule für Kadetten in den alten Stiftsmauern errichten. Doch das Regime entschied sich anders und implementierte im Dezember 1939 ein Fürsorgeheim. Es gab darauf Interventionsversuche der führenden Nationalsozialisten in der Gemeinde Engelhartzell bei der obersten Leitungsebene in Linz, um dieses Vorhaben zu verhindern. Es gab die Sorge, dass durch die Errichtung eines „Siechenheimes“ der Fremdenverkehr in der Region leiden könnte. Aber Gauleiter August Eigruber setzte sein geplantes Vorhaben für Engelhartzell durch.⁷⁰ Die Barmherzigen Schwestern wurden mit der Betreuung dieser Einrichtung beauftragt und zogen am 18. Mai 1940 ins Stiftsgebäude Engelszell ein. Die zu betreuenden Personen kamen zum Großteil aus Baumgartenberg und Hartheim. Nachdem Hartheim für die „Euthanasielösung“ experimentierte und vorantrieb, wurde im Vorfeld die Barmherzigen Schwestern aus Hartheim vertrieben. Einige von ihnen kamen nach Engelhartzell, wo sie mit viel Engagement und Kreativität zu Lebensretter:innen von vielen Menschen mit geistigen, körperlichen oder psychischen Behinderungen wurden. Entweder wurden die anvertrauten Menschen bei Abtransporten durch die sog. schwarzen Busse versteckt oder als „unentbehrliche Arbeitskräfte für die Landwirtschaft“ deklariert.

Friedrich Bernhofer (geboren 1951, von 1979 – 2002 Bürgermeister in Engelhartzell) weiß von Aussagen von Zeitzeugen zu berichten:

„Gott sei Dank waren damals auch Geistliche Schwestern tätig, die immer wieder das Ärgste verhindern konnten. Das heißt, sie haben viele Menschen davor bewahren können, dass sie in Vernichtungsanstalten gebracht wurden, wo ja zig-1000 Menschen ermordet wurden und ich glaube es hat in Engelszell nach dem Krieg die ganz, ganz wenigen Menschen mit Behinderungen in diesem Land gegeben, die diese

⁷⁰ Vgl. Siegfried Kristöfl/Eduard Wiesner, Markt Engelhartzell, Bd.2, 193f.

schreckliche Ära überlebt haben. Das haben wir nicht zuletzt diesen Schwestern zu verdanken, die sehr, sehr mutig waren und sich immer wieder vor ihre Leute gestellt haben und die zum Teil unter großen Gefahren diese versteckt haben, dass denen nichts passierte.“⁷¹

Was die Schwestern geleistet habe, wurde erst beim Einmarsch der Alliierten sichtbar: 150 Menschen mit Behinderungen wurden lebend vorgefunden. Sie überlebten diese Schreckensherrschaft, welche bestimmte Menschen als unwertes Leben abqualifizierte.

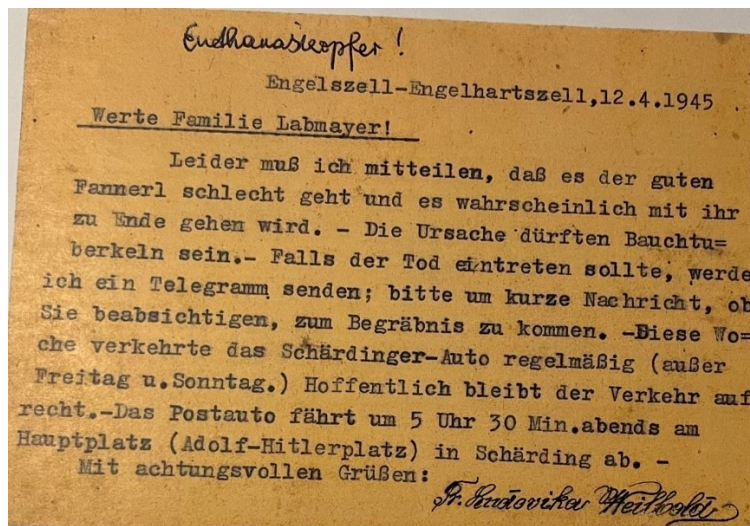
Es konnten aber nicht alle gerettet werden. Der Heimatforscher Johann Klaffenböck, er stammt aus der Nachbargemeinde St. Ägidi, hat aus familiären Gründen mit Nachforschungen aus dieser Zeit begonnen.⁷² Die Großtante seiner Frau lebte in St. Marienkirchen bei Schärding und war geistig behindert. Ihr Name war Franziska Labmayer. Die örtlichen NS-Funktionäre drängten die Familie aus pflegerischen Gründen ihr Kind in die Hände der NS-Volkswohlfahrt zu geben, weil Franziska dort ein besseres Leben führen würde als im Elternhaus. Nachdem noch 13 Geschwister da waren, hätte man einige Sorgen weniger. Die Eltern hatten große Zweifel, entschieden sich dann aber doch, ihr Kind den NS-Behörden zu übergeben. Franziska wehrte sich mit Händen und Füßen, sie wollte nicht von zuhause, von ihrer Familie weg. Und sie kam nicht mehr zurück!

Bei Recherchen in der eigenen Familie entdeckte man eine Postkarte und ein Telegramm vom 12. April 1945 vom Fürsorgeheim Engelszell, wo der Familie Labmayer der Tod der Tochter mitgeteilt wird.



⁷¹ Friedrich Bernhofer, QI 3-4/9.

⁷² Als Quelle dient ein Brief von Johann Klaffenböck an den Historiker Florian Schwaninger, welcher sich in seinen Forschung intensivst mit der Euthanasie in Schloss Hartheim auseinandergesetzt hat. Sowohl den Brief als auch die Postkarte mit dem Telegramm stellte dankenswerterweise Erna Putz zu Verfügung.



Bis zum Wiederentdecken der Postkarte mit dem Telegramm war in der Familie das Narrativ, dass Franziska in Hartheim euthanasiert wurde. Erst nachdem Johann Klaffenböck den Namen von Franziska Labmayer nicht in den Listen von Hartheim entdeckte und diese Information in der Familie für Irritationen sorgte, begann familienintern eine intensive Nachforschung in den alten Familiendokumenten. Und sie wurden fündig mit der Postkarte und dem Telegramm.

Aufgrund des Narrativs in der Familie und dem entdeckten Dokument stellen sich für Johann Klaffenböck nun einige neue Fragen. Gab es vielleicht doch mehr Transporte mit Personen von Engelszell nach Hartheim als ursprünglich angenommen bzw. wurde im Fürsorgeheim gar Euthanasie angewandt?

Johann Klaffenböck hat sich die Mühe gemacht und das Totenbuch der Pfarre Engelhartszell durchforstet, um eine Auffälligkeit in der Mortalitätsrate im Fürsorgeheim zu erkennen. Im Totenbuch sind die Verstorbenen ab 1940 im Fürsorgeheim gut dokumentiert. Er fand darin auch die Eintragung von Franziska Labmayer.⁷³

Wenn man sich die Mortalitätsrate im Fürsorgeheim genauer anschaut, fällt auf, dass in den Jahren von 1943 – 1945 um das doppelte gestiegen sind.

1940: 8 Personen

1941: 13 Personen

1942: 12 Personen

1943: 27 Personen

1944: 33 Personen

1945 - bis April: 15 Personen

Insgesamt wurden 108 Personen auf dem Klosterfriedhof bestattet. Für Johann Klaffenböck stellt sich die Frage, ob die signifikante Steigerung der Mortalität Zufall oder doch System war. Weder die Chroniken der Trappisten noch der Schwestern deuten hier aber auf eine systematische Tötung hin. Bemerkenswert ist, dass die hohe Mortalitätsrate im Fürsorgeheim ungebrochen nach dem Krieg weiter geht. Die handschriftlichen Chroniken der Trappisten berichten, dass bis 1948 insgesamt 230 Personen aus dem Heim im Konvents Friedhof begraben

⁷³ Vgl. Engelhartszell Tom VII/14.

sind. Was den Konvent dann veranlasst, ein Grundstück außerhalb der Stiftsmauern für einen Friedhof für das Fürsorgeheim zu suchen.

Seit der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 waren die Lebensverhältnisse für Menschen, die eine Fürsorge bedurften, sehr hart. Die sozialen Nöte waren enorm. Wenn bettelnde Kinder vor Bauernhöfe standen, wurden sie meistens verjagt. Der Nationalsozialismus in Österreich führte ab 1938 zu einer unglaublichen Brutalisierung in der Gesellschaft. Nach dem Krieg herrschte Not und Chaos v.a. in den untersten Segmenten der Gesellschaft. Die Menschen in der Nachkriegszeit wurden in dieser Atmosphäre sozialisiert. Die früheren Verhaltens- und Denkweisen wurden weiter tradiert. Als der katholische Journalist Christian Geissler 1964 Schloss Hartheim und die Umgebung besuchte, war er schockiert über die große Gefühlsroheit, die ihm hier auf seiner Reise begegnete. Aussagen wie: „Die Depperten hams verheizt!“, ließen ihn irritiert zurück.⁷⁴

Die Landeshauptstadt Linz wurde im Mai/Juni 1945 massiv zerstört. Es herrschte eine katastrophale Wohnungssituation und Versorgungsmängel. Es gab zahllose Obdachlose Menschen und Flüchtlinge, von denen nicht wenige Überlebende aus den Konzentrationslagern waren. Die Versorgungslage war dramatisch. Ab Juni 1945 setzte die Katholische Kirche Akzente bei der Versorgung notleidender Bevölkerungsgruppen. Prekäre Bevölkerungsschichten wurden sofort unterstützt. Die Unterstützung äußerte sich in drei Bereichen: Lebensmittelversorgung, provisorische Unterbringung und Seelsorge (auch in Form psychischer Betreuung). Des Weiteren hat die Kirche auch einen Aufruf in der bäuerlichen Bevölkerung getätigt, dass für einige Zeit notleidende, hungernde Kinder aufgenommen werden sollten. Diese kamen vorwiegend aus Wien und anderen Regionen nach Oberösterreich. Hilfe kam neben der Kirche, deren inneren Strukturen auch nach dem Krieg noch intakt waren, auch von Seiten der Alliierten, einer Reihe ausländischer Regierungen und NGOs.⁷⁵

In der Fürsorgefrage griff man nicht auf Reformkonzepte der 1920-er Jahre zurück, sondern teilweise auf die pädagogischen Ideologien aus den autoritären und diktatorischen Phasen der 1930-er Jahre, angereichert mit einer „militärischen“ Prägung. 1946 wurde die Caritas der Diözese Linz wieder gegründet. Sie übernahm einige Heime.

Nach Ende des 2. Weltkrieges, im Mai 1945, kamen auch die ersten Trappistenmönche wieder nach Engelszell zurück. 23 Patres stammten aus der Abtei Mariastern in Bosnien, dazu stießen 15 deutsche Trappisten aus dem Elsass, die dort nach der NS-Zeit nicht mehr erwünscht waren. Gemeinsam nahmen sie das monastische Leben wieder auf. Aber auch das Fürsorgeheim führten sie weiter. Im Juli 1945 kehrte Abt Dr. Gregorius Eisvogel zurück. Während des Krieges hielt er sich bei seinem Bruder, welcher Pfarrer in Ernst an der Mosel (Deutschland) war, auf. Er wollte das Kloster gemäß seiner ordenstypischen Spiritualität seiner früheren Bestimmung rückführen. „Demzufolge musste auch das Landesfürsorgeheim anderswertig verlegt werden.“⁷⁶

Es folgten fast zwei Jahre langen Verhandelns mit dem Land Oberösterreich bis sich die Landesregierung im Frühjahr 1947 durchrang, das Landesfürsorgeheim aus Engelhartzell zu

⁷⁴ Michael John, Angela Wegscheider, Marion Wisinger: Verantwortung und Aufarbeitung 41.

⁷⁵ Michael John, Angela Wegscheider, Marion Wisinger: Verantwortung und Aufarbeitung 41f.

⁷⁶ Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 1.

verlegen. Schloss Haus im Mühlviertel wurde vom Land gekauft. Am 27. Mai 1947 wurden zwei Schwestern mit einem LKW voll beladen mit den notdürftigsten Möbeln und Lebensmittel in das neu erworbene Schloss gesandt. Die russische Besatzungsmacht, welche die Immobilie bisher nutzte, hatte es in einem ramponierten Zustand hinterlassen. Es war Aufgabe der beiden Geistlichen Schwestern, das in Mitleidenschaft gezogene Gebäude zu reinigen und notdürftig Instand zu setzen. Am 14. Oktober 1947 trafen die ersten zu betreuenden Personen in Schloss Haus ein. Aber nicht nur die Klientel von Engelhartzell sollte dort untergebracht werden. Im Mühlviertel gab es noch das Landesfürsorgeheim in Katsdorf. Man benötigte dort aber diese Immobilie für die Errichtung einer Landwirtschaftlichen Fachschule. In Katsdorf wurden 75 Menschen betreut. Im Schloss Haus waren insgesamt 160 Betten vorgesehen, somit war eine Verlegung aller betreuten Menschen in Engelhartzell nicht möglich. Das oberösterreichische Landesfürsorgeamt trat daher an Abt Gregorius Eisvogel heran, 50 betreute Menschen⁷⁷ wenigstens bis Mai 1948 noch im Stiftsgebäude zu behalten. Danach sollten sie, so die Zusage, in einer anderen Einrichtung untergebracht werden. Am 14. November 1947 erteilte Abt Gregorius Eisvogel diesem Vorhaben seine Zusage. Dieses Datum gilt indirekt als die Geburtsstunde des Fürsorgeheimes Engelszell unter der Leitung der Trappisten. Der Chronist des Fürsorgeheimes P. Basilius Sartorio wurde nach den Barmherzigen Schwestern interimistischer Leiter dieses Heimes.

P. Basilius musste am 22. September 1944 mit seinen deutschen Mitbrüdern aus der bosnischen Trappistenabtei Mariastern vor den herannahenden Partisanen flüchten. Er fand am 4. Oktober 1944 Aufnahme im Stift Schlierbach. Als er nach dem Krieg hörte, dass Abt Gregorius Eisvogel wieder nach Engelhartzell zurückgekehrt war, bat er diesen um Aufnahme in Engelszell. Am 19. Dezember 1945 kam P. Basilius nach Engelszell. Dort hatte er die Gelegenheit, in den Betrieb des Fürsorgeheimes hineinzuschnuppern. Als Abt Gregorius ihn mit der Leitung des Heimes betraute, hatte er Bedenken, vor allem, was die ökonomische Situation des Fürsorgeheimes betraf. Doch er bekam tatkräftige Unterstützung von zwei Frauen. Sr. Ludovika Weilbold und Lene Klimesch kümmerten sich um Versorgung und Pflege.

„Zu ihrer Ehre sei es gesagt, dass es ohne ihre kräftige Mithilfe dem bisherigen Leiter des Fürsorgeheimes nicht möglich gewesen wäre, die mit der Leitung verbundene Last zu tragen.“⁷⁸

Der Pflegeschlüssel des Heimes wäre heute undenkbar. Zwei Betreuer:innen standen 50 betreute Bewohner:innen gegenüber. Das Heim war im Stiftsgebäude im ersten Hof, erster Stock, untergebracht. Ausgenommen waren die Südzimmer (heute Caritas: Büros, Seminarräume, Kapelle). Diese waren an das Studentenheim „Christkönigs-Heim“ für spätberufene Priesterseminaristen vermietet, welche sich in einer 3-jährigen Ausbildung auf die Matura vorbereiteten. Diente das Fürsorgeheim für die „finanzielle“ Erhaltung des Ordens, so hoffte man hier mit Blick auf die „geistliche“ Erhaltung des Stiftes, dass der eine oder andere Student eventuell ihrer kleinen Kommunität beitreten würde.

⁷⁷ Laut Chronik hauptsächlich Südtiroler.

⁷⁸ Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 3.

1.1.2. Zweiter Übergang: Die Trappisten leiten ein eigenes Fürsorgeheim

Anfang 1948 äußerte die Landesregierung bald den Wunsch, das Landesfürsorgeheim möge über den vereinbarten Zeitraum hinaus, mittel- und langfristig weiterbestehen und mit der gleichzeitigen Bitte, den Betreuungsschlüssel auf 80 Personen zu erhöhen. Abt Gregorius Eisvogel hatte aber große Bedenken gegen diese Bitte. Es entsprach nicht der Ordensspiritualität, welche ein kontemplatives Leben mit strenger Klausur vorsah. Durch die ständige Präsenz des Heimes im Stiftsgebäude war die Klausur empfindlich beeinträchtigt.

Alt-Bürgermeister Friedrich Bernhofer erinnert sich an Aussagen von Zeitzeugen, vor allem sein Vater war hier u.a. für ihn eine wichtige Quelle:

„Nach dem Krieg hat es diese Einrichtungen in dieser Zahl und vor allem in dieser Qualität der Betreuung gar nicht gegeben, weil man sie sich in dieser Form wahrscheinlich damals auch nicht leisten hätte können. Die große breite Masse konnte damals ihre Grundbedürfnisse noch gar nicht befriedigen. Nach dem Krieg ist es gegangen, dass die Menschen genug zu essen haben, dass sie entsprechende Wohnungen haben und erst dann sind die sozialen Fragen aktueller geworden ... Jetzt waren Menschen mit Beeinträchtigungen in anderen Gemeinden etwas ganz Besonderes, weil ja kaum mehr Menschen in Gemeinden gelebt haben. Bei uns in Engelhartszell war das immer anders, weil, Gott sei Dank, in der Einrichtung im Stift viele Menschen überleben konnten.“⁷⁹

Der interimistische Leiter des Fürsorgeheimes P. Basilius Satorio verfasste ein Memorandum, wo er die „pro“ und „contra“ für die Fortführung des Fürsorgeheimes zusammenfasste. Dieses Memorandum übergab er, laut Chronik, am 20. April 1948 Abt Gregorius Eisvogel. Der Hauptpunkt des Pro-Arguments war, dass „die Fürsorge für das Kloster eine sichere Einnahmequelle sei, die vor allem nicht von dem Wechsel der wirtschaftlichen Lage abhängig sei, da z.B. mit dem Steigen der Lebensmittelpreise und der Lohnerhöhung auch der Verpflegskostenersatz steige, und weil das Geld für die Verpflegskosten von der Landesregierung jeden Monat pünktlich ausbezahlt werde, was für die Wirtschaft des Klosters von größter Wichtigkeit sei.“⁸⁰

Der Hauptpunkt des Contra-Arguments betraf die Klausur und den kontemplativen Lebensstil der Mönche. P. Basilius Satorio ging bei seinem Memorandum auf einen „Umstand“ ein, welche die Spiritualität dieser weltabgewandten und abgeschiedenen Patres erschütterte, weil „die alten, oft unverständigen Pfleglinge überall im Kloster herumlaufen, wodurch die Klausur nicht aufrechterhalten werden könne“⁸¹. P. Basilius lieferte in seinem Memorandum aber auch gleich die möglichen Lösungsvorschläge hinzu. Er forderte den gesamten ersten Hof für die Einrichtung, mit einer eigenen Küche, damit die Bewohner:innen ihr Essen nicht mehr von der Klosterküche holen bräuchten. Weiters weist er darauf hin, dass es notwendig sei, eine

⁷⁹ Friedrich Bernhofer, QI 8/22.

⁸⁰ Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 5.

⁸¹ Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 5.

eigene Kapelle⁸² für die Einrichtung zu bekommen, damit die „Pfleglinge“ täglich der Heiligen Messe beiwohnen könnten.

Nach einer Bedenkzeit, wo er die für und wider abwog, kam er zu dem Entschluss das Fürsorgeheim weiterführen zu wollen. Vordergründig, da das Fürsorgeheim einen „caritativen Zweck“ erfülle, hintergründig war vermutlich die sichere finanzielle Einkommensquelle ausschlaggebender.⁸³ Es brauchte aber innerhalb des Stiftsgebäudes eine räumliche Neuorientierung. Heim und Klausur müssen, nach der Empfehlung des Memorandums, strikt getrennt sein. Bei einer Aufstockung von 80 Personen wurde der gesamte erste Hof benötigt. Für die finanzielle Perspektive wurde daher die „geistliche“ geopfert. Der Vertrag mit dem Studentenheim „Christkönig“, welcher bis September 1949 lief, musste vorzeitig aufgekündigt werden, da der Südtrakt benötigt wurde. Das Studentenheim fand im Benediktinerkloster Lambach eine neue Heimat. Einige Studentenzimmer wurden aufgrund der Sommerferien Ende Juli 1948 schon frei. Diese wurden sofort mit betreuten Personen belegt.

Aufgrund des positiven Entschlusses für die Beibehaltung des Fürsorgeheimes durch Abt Gregorius Eisvogel musste nun das Kloster zwischen zwei Optionen wählen: Wird das Heim als „Vertragsanstalt“ geführt, wobei das Kloster die Gewinne und Verluste selber trägt, oder als „landeseigene Anstalt“, wobei das Kloster die Räumlichkeiten an das Land vermietet. Der Konvent entschied sich für ersteres.⁸⁴ Am 30. Juni 1948 wurde der Vertrag mit dem Land Oberösterreich ausgearbeitet und unterschrieben. Der erste Vertragsentwurf sah vor, dass er für ein Jahr laufe und, wenn 3 Monate vorher nicht gekündigt wird, dass er automatisch verlängert werde. Laut Chronik bestand das Kloster aber darauf, dass er wenigstens für 5 Jahre laufen

⁸² Die Kapelle wurde vom Studentenheim Christkönig die alte Prälaten-Kapelle im ersten Stock des ersten Hofes übernommen. Mit der Ankunft von Sr. Ludovika und Sr. Fabiola vom Landesfürsorgeheim Schloss Haus in Engelszell wurde am 6. September 1948 laut Chronik mit den Bewohner:innen in diesen Räumlichkeiten zum ersten Mal Heilige Messe gelesen. Am 15. Oktober 1948 war die Kapelle vollständig instandgesetzt, dass das Allerheiligste eingesetzt und mit Erlaubnis des Bischöflichen Ordinariats vom 13. September 1948. Auch ein eigener Kreuzweg mit „wunderbaren Stationsbildern von Fugel“ wurde am 19. Oktober 1948 errichtet. Vgl. Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 11f.

⁸³ „Bald d.h. schon 1 Monat nach Übernahm des Fürsorgeheims stellte sich heraus, dass das Fürsorgeheim für das Kloster eine ganz ansehnliche Einnahmequelle sei. Daher erklärte sich auch Abt Gregor, nachdem er auch die Zustimmung der wenigen P.P., die damals das Kapitel ausmachten, eingeholt hatte, gerne bereit, dem Wunsche der Landesregierung zu willfahren und das Fürsorgeheim weiter zu behalten. Freilich sollten diese materiellen Vorteile nicht den Ausschlag geben und den Hauptbeweggrund zur Übernahme des Fürsorgeheims bilden, sondern die Tatsache, dass das Fürsorgeheim ein caritatives Werk ist, von dem ganz besonders das Wort des Heilandes gilt: ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.‘ Auch dieser Umstand war in dem Memorandum des P. Basilius unter dem ‚pro‘ angeführt.“ Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 6.

⁸⁴ „Als landeseigene Anstalt wäre die Landesregierung neben den Verpflegungskosten, die ja größtenteils von der zuständigen Bezirksfürsorgeverbänden zu tragen sind, für alle übrigen Verwaltungs- und Unterhaltungskosten aufgekommen, hätte dafür aber auch den Gewinn resp. Überschuss für sich in Anspruch genommen als auch das ev. Defizit auf sich genommen. Das Kloster hätte eigentlich nur für die zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten eine gute Miete bekommen. Natürlich hätte die Landesregierung für sich auch das Recht in Anspruch genommen, die ganze Buchführung sowie die Verwaltung zu überwachen und nachzuprüfen. Als Vertragsanstalt bekommt das Kloster nur pro Tag und Kopf ein Verpflegungskostengeld und sonst nichts. Stellt sich am Ende des Jahres ein Gewinn heraus, so gehört er dem Kloster, ergibt sich aber ein Defizit, so muss das Kloster auch dieses auf sich nehmen.“ Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 6f.

sollte und dann automatisch verlängert werden solle. Diesem Vorschlag wurde von der Oberösterreichischen Landesregierung stattgegeben.⁸⁵

Im Vertrag wurden folgende Pflichten des Stiftes festgehalten⁸⁶:

1. Bereitstellung der notwendigen Räumlichkeiten (inkl. Einrichtung)
2. Betreuung durch geschultes Personal
3. Verpflegung⁸⁷
4. Reinigung der Räume, der Wäsche und der betreuten Personen⁸⁸
5. „normale“ ärztliche Betreuung

Das Land Oberösterreich verpflichtet sich zu folgenden vertraglich festgesetzten Punkten⁸⁹:

1. Bezahlung der Pflegekosten (laut der geltenden Sätze)
2. Überstellungs- und Bestattungskosten
3. Außerordentliche Heilmittel (inkl. Krankenhauskosten)
4. Alleinige Entscheidung über Zuweisung und Entlassung der zu betreuenden Menschen

In einem Orden mit strenger Observanz kann es vorkommen, dass es zu einer Lagerbildung zwischen den „Regeltreuen“ und den „Laxeren“ kommt⁹⁰. Diese Bildung in zwei Lagern fand sich auch im Konvent wieder. So gab es von einigen Patres auch Widerstand gegen das Fürsorgeheim:

„Welches war die Stimmung in der Klostergemeinde gegenüber dem Fürsorgeheim? Es ist ja nicht zu leugnen, dass der Anblick der alten, oft gebrechlichen und auch geistesschwachen Leute (Pfleglinge), wenn man sie mit bloß natürlichem Auge betrachtet, nicht gerade erhebend und einladend ist, auch dass ein Fürsorgeheim eigentlich zu einem Trappistenkloster mit seinem streng kontemplativen, schweigsamen Leben wenig passt. So kam es, dass einige aus der kleinen Gemeinde von Anfang an gegen das Fürsorgeheim eingenommen waren ... Um ihre Abneigung zu bemänteln, sagten sie, das Kloster könne auch ohne das Fürsorgeheim leben, ja, wenn man alles rechne, zahle das Kloster sogar noch drauf. Und auf dieser Meinung verharren sie hartnäckig und verharren sie heute noch, obwohl ihnen an der Hand der Zahlen aufgrund der Buchführung klar bewiesen wurde, dass das Gegenteil der Fall sei. Doch die übrigen

⁸⁵ „Der vorliegende Vertrag wird für die Dauer von 5 (fünf) Jahren abgeschlossen. Nach Ablauf dieser Frist kann der Vertrag von beiden Vertragschließenden unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist gelöst werden. Der Vertrag ist ein Jahresvertrag und gilt auf ein weiteres Jahr als verlängert, wenn er nicht drei Monate vor Ablauf gekündigt wird.“ Vertrag VIII.

⁸⁶ Vgl. Vertrag IV.

⁸⁷ Laut Vertrag täglich vier Mahlzeiten (Frühstück, Mittagessen, Jause, Abendessen), bis auf weiteres nach Maßgabe der jeweiligen Lebensmittelzuteilung (Vgl. Vertrag IV/F).

⁸⁸ Leibwäsche bei wöchentlichem Wechsel, Bettwäsche bei monatlichem Wechsel bzw. nach Bedarf, insbesondere bei Kranken (Vgl. Vertrag IV/G).

⁸⁹ Vgl. Vertrag V.

⁹⁰ Diese Kategorisierung von Trappisten in „Regeltreuen“ – „Laxeren“ (S. 56) fand ich bei Adalbert Ludwig Balling, Der Trommler Gottes, über das Leben von Franz Pfanner, der vom Trappistenkloster Mariawald 1867 nach Österreich und Ungarn für Ordensneugründungen aufbrach. Er besuchte auch öfters seinen Landsmann aus Vorarlberg, Bischof Rudigier in Linz (vgl. S.37). Vielleicht kam da schon Engelszell als mögliche Trappisten-gründung ins Gespräch?

*PP. und Brüder waren von dem materiellen und geistigen Segen des Fürsorgeheimes überzeugt und darum mit seinem Fortbestand einverstanden.*⁹¹

Aber nicht nur dort regte sich vereinzelt Unmut. Auch einige Menschen aus der Gemeinde Engelhartzell waren von diesem caritativen Engagement des Stiftes nicht begeistert.

*„Aber auch im Markt Engelhartzell war man aus den nämlichen oben angeführten Gründen nicht sonderlich für das Fürsorgeheim begeistert und so wurde der Leiter des Fürsorgeheimes öfters, namentlich auf dem Gemeindeamt gefragt, wie lange noch das Heim bleibe. Aber allmählich sind auch diese Fragen verstummt und man hat sich daran gewöhnt, dass mit dem Stift Engelszell ein Fürsorgeheim für alte Leute verbunden ist. Ja man ist sogar manchmal sogar froh darum, weil es unter den alten Männern doch immer welche gibt, die um eine Jause und ein paar Schilling das Brennholz schneiden und spalten und ähnliche Dienste leisten.“*⁹²

Für die neuen 30 zusätzlichen Betten wurden ausrangierte Möbel von Schloss Haus gebracht, der Rest wurde gekauft. Am 6. September 1948 wurden zwölf Menschen mit Betreuungsbedarf von Schloss Haus nach Engelszell überstellt. Am Tag darauf wurde in der südseitigen alten Prälaten-Kapelle, die für die angehenden Priesterseminaristen als Studentenskapelle diente zum ersten Mal für die Bewohner:innen eine Messe gelesen.

Am 29. Oktober 1948 informierte Abt Gregorius Eisvogel mit einem Brief das Generalprokurat mit den zuständigen Definitoren des Ordens, dass ihre Gemeinschaft in Engelszell 60 – 80 „alte Leute“ gerne behalten möchte. Seine Gründe gegenüber dem Orden sind sehr auf die finanzielle Einnahmequelle fokussiert bzw. auf den vorhandenen Platz mit der Sorge, dass aufgrund der großen Wohnungsnot nach dem Krieg andere Leute in Haus aufgenommen werden müssten, wenn das Fürsorgeheim abziehen würde.

„1. Die Ordensgemeinde ist noch klein, zählt kaum 30-40 Personen, unser Haus aber ist groß. Im Lande herrscht noch große Wohnungsnot; und es ist zu befürchten, dass wir andere Leute ins Haus nehmen müssen, wenn die alten Leute abziehen.

2. Das Land Oberösterreich bezahlt für die alten Leute. So haben wir eine bestimmte und sichere Einnahme, die wir zu unserer Sanierung mehr gut brauchen.

*3. Eine Störung erfährt unser Ordensleben durch das Fürsorgeheim nicht. Beide, Ordensgemeinde und Fürsorgeanstalt, können vollständig voneinander getrennt werden, weil das Haus groß ist und 2 Höfe hat, die durch einen Quertrakt voneinander getrennt sind. Den einen Hof können wir der Fürsorgeanstalt überlassen. Wenn später einmal die Wohnungsnot aufhört, und wir über die finanziellen Schwierigkeiten hinweggekommen sind, können wir jederzeit darauf drängen, dass das Land die alten Leute sonstwo unterbringt. Dies wollte ich dem Hochwürdigsten Herrn P. General und dem Definitorium mitteilen und evtl. um Zustimmung zu bitten, wenn dieselbe notwendig ist.“*⁹³

⁹¹ Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 8f.

⁹² Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 9.

⁹³ Gregorius Eisvogel, Brief an Père Dom Stanislas, Engelszell am 29. Oktober 1948.

Der Vertrag des Landes Oberösterreich mit dem Stift Engelszell trat ab 1. Juli 1948 in Kraft, das Generalprokurat des Ordens wurde erst am 29. Oktober 1948 informiert.

1.1.3. Dritter Übergang: Die Errichtung eines Waldfriedhofes

Wenn Menschen aus dem Fürsorgeheim in Engelszell verstarben, wurden sie seit 1939 im Konventsfriedhof bestattet. Bis in das Jahr 1948 wurden dort 230 Personen aus dem Fürsorgeheim beerdigt. Der Friedhof war mehr oder weniger ausgelastet. Er musste sogar erweitert werden. Das hatte zur Folge, dass Abt Gregorius Eisvogel keine weiteren Bestattungen von Heimbewohner:innen gestatten konnte. Für das Stift war das laut Chronisten eine „sehr brennende und heikle Frage“.⁹⁴ Eine Überlegung im Konvent war, den Gemeindefriedhof mitzubenützen und dafür sogar ein Klostergrundstück für die Erweiterung des Gemeindefriedhofes zur Verfügung zu stellen. Das Problem bestand jedoch darin, dass der Gemeindefriedhof, laut Chronik, schon fast voll war. Abt Gregor Eisvogel unterbreitete daher dem Gemeinderat in Engelhartzell folgenden Vorschlag: Das Stift tritt ein Grundstück an die Gemeinde ab, welches zum einen für die Erweiterung des Gemeindefriedhofes dienen soll und zum anderen für die Fürsorge. Bedingung für den Deal wäre aber die Entpflichtung des Stiftes Engelszell für die Instandhaltung des Pfarrhauses in Engelhartzell. Es scheiterte aber am Gemeinderat, welcher mit dieser Lösung aus dem Stift nicht einverstanden war.⁹⁵

Es blieb Abt Gregorius Eisvogel nichts anderes übrig als eine Wiese im Wald neben der Straße nach St. Ägidi zur Schaffung eines Friedhofes exklusiv für Heimbewohner:innen zu bestimmen. Das Areal des neuen Friedhofes wurde abgegrenzt und mit einem provisorischen Drahtzaun umgeben.

Am 1. April 1949 stellte die Stiftsverwaltung in Engelszell einen Antrag bei der Bezirkshauptmannschaft Schärding auf eine neue „Friedhofsanlage des Stiftes ‚Engelszell‘ O.Ö.“.⁹⁶ Es wurde eine Planskizze von der Parzelle 247 (51a 86m²) verlangt. Auf dieser Planskizze befindet sich auch eine Beschreibung des Grundstückes.⁹⁷ Bei der Einreichung der gewünschten Planskizze am 25. April 1949 an die Bezirkshauptmannschaft wird um eine baldige Kommissionierung gebeten, da bereits „die Angelegenheit drängt“ und der Friedhof dringend benötigt wird.

Als am 27. Juni 1949 der Friedhof durch den Leiter des Fürsorgeheimes P. Basilius Sartorio unter Assistenz von zwei Novizen und unter Beteiligungen einiger Heimbewohner:innen und Dienstpersonen eingeweiht wurde, waren bereits 2 Personen darin begraben.⁹⁸

Im August 1951 wurde das provisorische Friedhofskreuz durch ein Kreuz aus Eichenholz ersetzt und geweiht.

⁹⁴ Vgl. Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 12.

⁹⁵ Vgl. Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 12.

⁹⁶ Vgl. Bezirkshauptmannschaft Schärding, Aktenzahl Zl.-14/2-48 u. 8/2-49.

⁹⁷ „Anmerkung: der Grund für den Waldfriedhof liegt 10 Minuten oberhalb des Marktes ‚Engelhartzell‘; er ist auf 3 Seiten vom Klosterwald (Knobelholz) umgeben und wird von der Hauptstraße, die nach St. Ägidi führt, durch einen etwa 25m breiten Wiesenstreifen getrennt. Ein offener Feldweg führt dazu. – Die Grundparzelle zwischen Hauptstraße und Friedhofanlage sind nicht Eigentum des Stiftes.“ Vgl. Planskizze für die Friedhofsanlage des Stiftes „Engelszell“ O.Ö., Engelhartzell 1949.

⁹⁸ Laut Chronik „ein Kath. und ein Evangelischer“. Vgl. Basilius Sartorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 13.

Der Friedhof stellte ein Problem bei der Übernahme des Fürsorgeheimes durch die Caritas dar. Das Stift wollte, dass die Caritas den Waldfriedhof übernehme. Aus verschiedenen Gesprächsprotokollen mit Gemeinde, Pfarre, Stift und Caritas aus dem Jahre 1997 geht hervor, dass die Caritas kein Interesse an diesem Friedhof hatte. Zum einen, weil die Caritas nirgends in Österreich einen Friedhof als Rechtsträger verwaltet. St. Bernhard hätte auch nicht die Infrastruktur um eine adäquate „Abwicklung der Begräbnisse“ (dauernde Erreichbarkeit, Organisation der erforderlichen Maßnahmen, wie Grab ausheben, ...) zu gewährleisten. Und zum anderen, sah der Leiter von St. Bernhard, Hans Mair, keine Notwendigkeit für die Fortführung dieses Friedhofes. Im Jahr 1997 wurden nur mehr fünf verstorbene Bewohner:innen von St. Bernhard dort begraben, die Tendenz sei rückläufig, da der Kontakt der Angehörigen sehr zunehme und dadurch „die meisten Verstorbenen in ihrer Heimatgemeinde beerdigt werden“.⁹⁹ Für die nächsten Jahre, so die Prognose, werde man drei bis vier Gräber in Engelhartszell benötigen. Das Wohn- und Betreuungszentrum St. Bernhard würde sich wünschen, wenn verstorbene Bewohner:innen noch in Engelhartszell beerdigt werden, dass diese im Ortsfriedhof bestattet werden. Johann Roland Mair regte an, den Waldfriedhof still zu legen und ihn als Gedenkstätte fortzuführen.

Dieser Anregung wurde dann auch gefolgt, wobei die Pfarre Engelhartszell zunächst noch ihre Bedenken hatte, da man die räumlichen Kapazitäten des Ortsfriedhofes zu begrenzt hielt. Zudem äußerte der Pfarrer die Vermutung, dass die verstorbenen Bewohner:innen keine Angehörigen hätten, welche die Gräber erhalten würden. Die Pfarre bot daher der Caritas an, die Organisation, inklusive Abwicklung der Begräbnisse, zu organisieren. Sie würden sich auch für die Führung eines Begräbnisbuches kümmern. Die Sargträger müsste aber das Betreuungszentrum bereitstellen. Abt Marianus Hauseder betonte hierbei, dass die liturgische Betreuung von Begräbnissen weiterhin das Kloster übernehmen könnte.

Da das Oberösterreichische Leichenbestattungsgesetz immer wieder novelliert wurde, welche auch sanitätspolizeiliche Maßnahmen mit sich führten, unterstützte Bürgermeister Friedrich Bernhofer die Anregung von Hans Mair, den Waldfriedhof stillzulegen und ihn in eine Gedenkstätte umzuwandeln. Was die Einwände der Pfarre betraf, so könnte im Zuge der Verlassenschaftsabhandlung der Verstorbenen mit dem örtlichen Gärtner ein langjähriger Vertrag zur Pflege des Grabes vereinbart werden.

Auch eine allfällige Erweiterung des Ortsfriedhofes, um mehr räumliche Kapazitäten zu schaffen, was ein Bedenken der Pfarre war, sei „grundsätzlich nicht ausgeschlossen“.¹⁰⁰ Das Ansuchen von Abt Gregorius Eisvogel an die Gemeinde aus dem Jahr 1948 wurde ein halbes Jahrhundert später mit Zwischenstation Waldfriedhof und anderen Umständen nun umgesetzt.¹⁰¹

Da das Kloster als Grundbesitzer für die Erhaltung zuständig ist, müsse es auch bei der Auflösung und Errichtung einer Gedenkstätte mitarbeiten. Die ständige Betreuung des

⁹⁹ Vgl. Johann Roland Mair, Caritas-Protokoll der 1. Besprechung zum Thema „Weiterführung des Waldfriedhofes“ vom 29.12.1997.

¹⁰⁰ Vgl. Johann Roland Mair, Caritas-Protokoll der 1. Besprechung zum Thema „Weiterführung des Waldfriedhofes“ vom 29.12.1997.

¹⁰¹ In einem anderen Gesprächsprotokoll vom Dezember 1997 (Protokollführer:in unbekannt) steht: „Wenn Stift den Friedhof nicht mehr weiterführen will, ist auch die Gemeinde mit der Pfarre aufgerufen, für die Beerdigungsmöglichkeiten zu sorgen.“

Waldfriedhofes soll der Maschinenring übernehmen. Ein kirchliches Gräberbuch ist nach Aussage von P. Wolfgang nicht vorhanden.¹⁰²

1.1.4. Vierter Übergang: Jahrzehntelanger Routinebetrieb

Durch den rechtlichen Vertrag mit dem Land Oberösterreich war das Fürsorgeheim für das Stift eine sichere finanzielle Einnahmequelle. Es wurden nachhaltige Strukturen geschaffen, damit das Pflegekonstrukt im Trappistenkloster langfristig existieren konnte. Es begannen ruhigere Zeiten. Das Heim entwickelte sich immer stärker zu einem Dienstleistungsbetrieb mit externen Mitarbeitenden. Der Betreuungsschlüssel war, der damaligen Zeit entsprechend, bedeutend niedriger im Vergleich zu heute.

Da das Land Oberösterreich, laut Vertrag, die Verpflegungskosten für die Bewohner:innen übernahm, stellte sich die Abrechnung dieses Postens als äußerst schwierig dar, weil sich das Kloster und deren Angestellten mit dem Fürsorgeheim und deren Angestellten eine Küche teilten. Die Lebensmittelzuteilung, welche für das Fürsorgeheim bestimmt war, kam in die allgemeine Küche, wo sie sowohl von der Ordensgemeinschaft als auch von deren Angestellten mitverbraucht wurden. Es war unmöglich genau buchzuführen, was die Auslagen für die Lebensmittel im Heim betraf. P. Basilius hat hier des Öfteren angeregt, die Lebensmittel für das Fürsorgeheim in ein eigenes Magazin zu geben, was aber nicht umgesetzt wurde. Die Trappisten beharrten sehr auf die Wahrung ihrer Klausur. Die Stiftsküche befand sich in den inneren Klosterräumen. Einzelne Bewohner:innen holten das Essen für die Mitbewohner:innen und mussten diesen inneren Bereich betreten, was die Patres als „Übel“ empfanden.¹⁰³

Am 16. Juli 1949 wurde im Erdgeschoss des Ersten Hofes eine eigene Küche für das Fürsorgeheim eingerichtet.

P. Basilius Satorio hat sich schon in seinem Memorandum und später des Öfteren für eine eigene Küche mit Magazin für das Fürsorgeheim eingesetzt. Es brauchte aber seine Abwesenheit, damit dieses Vorhaben umgesetzt werden konnte, die Motivation ist sehr amüsant. P. Sigismund war kein Freund des Fürsorgeheimes im Konvent. Warum gerade er die Aufgabe von P. Basilius während eines Krankenhausaufenthaltes im Sommer 1949 übernahm, erschließt sich nicht. Vermutlich aus monastisch-spirituellen Gehorsamsentscheidungen. Von P. Sigismund ist in der Chronik berichtet, dass er des Öfteren Aussagen tätigte, wie „Die Fürsorge bauen wir ab!“¹⁰⁴ Mit einer eigenen Küche, konnte eine weitere Köchin angestellt werden. Es war sein Wunsch, dass seine Mutter Stiftköchin wird, mit der Hoffnung, dass die bisherige Köchin für das Fürsorgeheim kochen wird. In P. Basilius Abwesenheit richtete der interimistische Leiter des Fürsorgeheimes, P. Sigismund, eine eigene Küche ein, in der durch die ehemalige Stiftsköchin am 16. Juli 1949 zum ersten Mal für die Bewohner:innen gekocht wurde. Auch eine Küchengehilfin wurde extra angestellt.

„Zwar sah man es dem Herd, bei dem nur altes, schon gebrauchtes Material verwendet wurde, und der ganzen Kucheneinrichtung an, dass die Absicht des P. Sig. dabei

¹⁰² Gesprächsprotokoll vom Dezember 1997, Protokollführer:in unbekannt.

¹⁰³ Vgl. Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 13.

¹⁰⁴ Vgl. Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 14.

war, nur etwas Provisorisches zu schaffen, da er darauf hinarbeitete, die ganze Fürsorge möglichst bald abzubauen. Doch der Mensch denkt u. Gott lenkt.“¹⁰⁵

Als P. Basilius Satorio aus dem Krankenaufenthalt im Schloss Haus zurückkam, wurden gleich am ersten Tag die neuen Räumlichkeiten eingeweiht. Der Chronik zufolge, waren alle froh und glücklich, dass die Fürsorge nun eine eigene Küche hatte.

Im Zeitraum 1949/1950 kam es zu mehreren Investitionen beim Gebäude. Sanitär wurde eine zweite Badewanne angeschafft (für Bewohner:innen und Personal gemeinsam), drei zusätzliche Waschbecken in der Frauenabteilung, und 27 neue Doppelfenster. Bruder Otto zimmerte insgesamt acht Kästen für die Habseligkeiten der Bewohner:innen. Bis dahin waren sie nämlich in Kisten in den Gängen des Fürsorgeheimes verstaut. In den Kästen wurde die nötigste Kleidung für die Jahreszeiten der Bewohner:innen aufbewahrt. Alles „Überflüssige“ kam auf den Dachboden.

P. Basilius Sartorio wurde nach dem Tod von Abt Gregorius Eisvogel für kurze Zeit zum „Superior intérimaire“ ernannt. Dieses Amt übte er von 1950 bis 1951 aus. Zugleich behielt er die Leitung des Fürsorgeheimes. Am 23. November wurde er im Superioramt von P. Bonavernture Diamant abgelöst, welcher vom aufgelösten Trappistenkloster Maria Veen in Nordrhein-Westfalen mit seinen Mitbrüdern nach Engelszell stieß. Die Trappisten haben ihr Priorat verlassen, weil sie die für eine Abtei notwendigen Grundbesitzungen nicht erhielten.

P. Basilius hatte längere Zeit schon den Wunsch, dass zwei Geistliche Schwestern vom Landesfürsorgeheim Schloss Haus zur Unterstützung nach Engelszell überstellt werden, um in der Einrichtung bei der Krankenaufsicht, Wäsche und Schneiderei, Besorgung der Arzneien und im liturgischen Bereich zu helfen. Dieses Ansuchen wurde am 30. Oktober 1951 gewährt. Sr. Immakulata wurde als Oberin des Fürsorgeheims ernannt.

Hier endet die handgeschriebene Chronik von P. Basilius Sartorio. Als primäre historische Quelle dient nun die „Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell“. Die Bewohner:innen wurden, wie die Trappisten auch in großen Schlafsälen untergebracht. Es gab hierfür in der Einrichtung einen Männerschlafsaal und einen Frauenschlafsaal. Mit finanzieller Unterstützung der oberösterreichischen Landesregierung wurde im ehemaligen Wirtschaftsgebäude im Jahr 1954 Räumlichkeiten für die Bewohner:innen geschaffen.¹⁰⁶

Am 2. April 1957 stirbt der Leiter des Landesfürsorgeheims P. Basilius. Laut Schwesternchronik übernimmt P. Pankrätius, der bisherige Prior des Stiftes, die Leitung des Heimes und übergibt sein Amt als Prior seinem Nachfolger P. Willibald.¹⁰⁷

Interessant erweist sich auch die Perspektive aus Sicht der „Dorfgemeinschaft“. Friedrich Bernhofer erinnert sich an seine Kindheit zurück.

„Für uns als Bewohner dieser Gemeinde und für mich damals als Kind, ich bin 1951 geboren, haben die Bewohner des damaligen Fürsorgeheimes zu Engelhartzell dazugehört. Für uns war das ein Teil dieser Gemeinde. Für uns waren Menschen mit

¹⁰⁵ Basilius Satorio, Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, 14.

¹⁰⁶ Jeweils ein „luftiger Tagraum“ für männliche und weibliche Bewohner:innen, sowie zehn Ein- und Zweibettzimmer. Vgl. Kurzbericht über das Fürsorgeheim Engelszell, Engelhartzell 1954.

¹⁰⁷ Vgl. Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell 7.

BeHinderungen nichts Außergewöhnliches, nichts anderes, weil wir diese Menschen durch die Hilfe der Schwestern auch nach dem Krieg noch in Engelhartzell hatten. Und Engelhartzell ist Tourismusgemeinde und es hat diese Gemeinde nie daran gehindert, sich auch mit dieser Einrichtung zu identifizieren. Die Gemeinde hat dadurch nie irgendwelche Nachteile erlitten und ich glaube, dass damit auch hier bei den Bewohner:innen und Bewohner eine große Toleranz diesen Menschen gegenüber immer vorhanden war. Für mich als Bewohner dieser Gemeinde sind die Bewohner dieses Hauses immer ein Teil unserer Gemeinde.“¹⁰⁸

1957 wurde auch eine neue Küche im Fürsorgeheim errichtet. Am 5. November wurde die Stiftsküche im Klosterinneren mit der Fürsorgeküche zusammengeführt. Von nun gibt es wieder nur eine Küche und die Patres sind Gäste der Fürsorgeküche.¹⁰⁹

Neben der täglichen Heiligen Messe, gab es auch regelmäßige Einkehrtage für die Bewohner:innen. So fanden im März, laut Schwesternchronik, drei Einkehrtage zur Vorbereitung für die Osterbeichte mit einem amerikanischen Trappisten namens P. Hermann statt. Er hielt täglich drei Vorträge an denen fast alle Bewohner:innen teilnahmen. Interessant ist auch der Eintrag, dass die Bewohner:innen im Jahr 1958 selbst für einen neuen Fußboden in der Kapelle 4000 Schilling spendeten. Vermutlich gab es hierfür keine Mitteln vom Land Oberösterreich.

Die Weihnachtsfeiern wurden meist einfach und schlicht gefeiert. Die Bewohner:innen wurden durch Weihnachtsgeldspenden im Wert von 90 Schilling des Landes Oberösterreich beschenkt. Mit diesem Geld erhielten die „Pfleglinge“ meist neue Wäsche. Dazu gab es einen Teller mit „Naschwerk“ und Obst. Am 24. Dezember 1958 erhielten die männlichen Bewohner zum ersten Mal eine Flasche Wein. Am Christtag bekamen alle eine Flasche Bier.¹¹⁰ Im darauffolgenden Jahr herrschte zu Weihnachten eine starke Grippewelle. Dazu hält die Chronik fest, dass die Bewohner „eine Flasche Wein erhielten zur Bekämpfung der Grippe, was die Männer auch gleich radikal unternahmen!!!!“¹¹¹

Im Zeitraum von 1960 – 1962 gab es von Seiten der Oberösterreichischen Landesregierung immer wieder größere jährliche Subventionen für die Renovierung der Räumlichkeiten in der Fürsorgeanstalt. 1962 kam auch der Vorschlag vom Land Oberösterreich, einige größere Zimmer zu verkleinern, was dann auch durchgeführt wurde.

Am 11. April 1962 bekam das Fürsorgeheim auf Wunsch des Landes Oberösterreich einen großen Fernsehapparat.¹¹²

Als Schwester Eusebia, die Oberin des Fürsorgeheimes, nach einer gesundheitlichen Krise im Jänner 1963 ins Krankenaus Linz musste, ordnete der Leiter des Fürsorgeheims, P. Pankrätius, für alle eine tägliche Gebetsandacht nach der Heiligen Messe für die Schwester Oberin an. Im April kehrt sie aus dem Krankenhaus zurück.

Bemerkenswert ist auch ein disziplinarer Eintrag am 30. April 1965:

¹⁰⁸ Friedrich Bernhofer, QI 4/9.

¹⁰⁹ Vgl. Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell 9.

¹¹⁰ Vgl. Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell 11.

¹¹¹ Vgl. Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell 13.

¹¹² Vgl. Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell 15.

„Nach mehreren unliebsamen Auftritten und sehr unguten Vorkommnissen mit Pflinglingen ersuchten wir um die Entlassung des Mädchens Maria S. (von mir anonymisiert); bei der Arbeit war sie wohl fleißig, im Übrigen aber frech und unsittlich.“¹¹³

Der Regelbetrieb des Fürsorgeheims funktionierte 20 Jahre nach Vertragsabschluss routinemäßig. Das Stift arrangierte sich mit dem Land Oberösterreich und die Kooperation lief sehr gut. Es gab einigen Wechsel bei den Barmherzigen Schwestern, v.a. auch was die Leitungsfunktion betraf.

Der Trappistenkonvent in Engelhartzell hatte das Glück, dass 1979 der junge Bürgermeister Friedrich Bernhofer das Amt antrat, welcher sich in der Marktgemeinde und in der Region sehr engagierte. Dieser wuchs kirchlich sozialisiert auf und war dem Trappistenstift Engelszell sehr wohlgesonnen. Er übte dieses Amt bis zum Jahr 2002 aus. Schon als kleiner Junge war er leidenschaftlicher Ministrant, später hat er in den Ferien sogar den Mesner-Dienst in der Pfarrkirche übernommen.¹¹⁴ Das Stiftsleben kannte er von den Stiftsschulen in Wilhering und Schlierbach, welche er besuchte. Er entschied sich dann aber, nicht in ein Kloster einzutreten, sondern einen anderen Weg einzuschlagen und entschloss sich für eine kaufmännischen Lehre als Industriekaufmann in der „Donaukraftwerk Jochenstein AG“. Dort war Friedrich Bernhofer 30 Jahre lang beschäftigt. U.a. war er auch für die Ausbildung der Lehrlinge verantwortlich, sowohl der deutschen wie der österreichischen Angestellten.¹¹⁵ Diese Fähigkeit zu integrieren, ist eine Gabe, welche er immer hervorragend einsetzte und die seinem sozialen und politischen Umfeld immer zugutekam. Auch als hochrangiger Landespolitiker. So überrascht nicht, dass er für sein Engagement mit der Bayerischen Verfassungsmedaille in Gold und mit der Medaille für besondere Verdienste um Bayern in einem Vereinten Europa ausgezeichnet wurde. In dieser Zeit begann auch sein Interesse für Politik. 1973 wird er Gemeinderat in Engelhartzell, 1974 Landesobmann-Stellvertreter der Jungen ÖVP in Oberösterreich, 1979 wird er zum Bürgermeister gewählt, 1990 zog er als Abgeordneter in den Oberösterreichischen Landtag ein, wo er 2010 schließlich zum Ersten Landtagspräsident ernannt wurde, dieses Amt führte er bis zu seiner Pensionierung am 17. April 2013 aus.¹¹⁶

„Ich habe natürlich in den 22 Jahren als Bürgermeister als Engelhartzell immer einen sehr engen Kontakt zum Stift Engelszell gehalten, weil es dort immer wieder Anliegen gegeben hat, wo ich auch helfen konnte. Vor allem wenn es um Sanierungen gegangen ist und von Seiten des Landes Hilfe notwendig war. Im Besonderen denke ich an die Landesausstellung 1994 zurück, wo auch ein Teil im Stift Engelszell stattgefunden hat. In der Gemeinde war es üblich, wenn man irgendwo was gebaut hat, oder wenn irgendwo Maßnahmen notwendig waren, war fast immer das Stift als Grundeigentümer involviert. Das Stift hat der Gemeinde hier immer sehr großzügig geholfen, dass Projekte durchgeführt werden konnten. Daher haben wir uns auch umgekehrt immer verpflichtet gefühlt, dem Stift, wo es möglich war, unter die Arme zu greifen. Ich glaube,

¹¹³ Chronik der Barmherzigen Schwestern im Fürsorgeheim Engelszell 20.

¹¹⁴ Vgl. Friedrich Bernhofer, QI 1/5.

¹¹⁵ Das Donaukraftwerk Jochenstein befindet sich sowohl auf österreichischem wie auf deutschem Gebiet und das drückte sich auch in der Belegschaft aus, dass alles doppelt und geteilt ist. Vgl. Friedrich Bernhofer, QI 1/5.

¹¹⁶ Friedrich Bernhofer, QI 1/5.

dass das Stift Engelszell, als einziges Trappistenkloster, etwas ganz Besonderes in unserer Gemeinde ist.“

Die Verbundenheit mit dem Stift drückte sich auch dadurch aus, dass Friedrich Bernhofer in den Jahren 1986 bis 1996 das Amt des Obmanns des Orgelbauvereins „Stift Engelszell“ übernahm. Friedrich Bernhofer berichtet, dass es in seiner Amtszeit als Bürgermeister eine sehr enge Zusammenarbeit vom Stift als Träger des Fürsorgeheims und der Gemeinde gab.

„Ich bin damals schon als Bürgermeister immer wieder zu besonderen Anlässen eingeladen worden. Bei allen großen Festen, bei kirchlichen Anlässen und bei Feiern war ich immer dabei. Das Stift hat sich sehr bemüht, das damalige Fürsorgeheim in das Leben des Klosters auch mit einzubinden. Dazu wurden auch immer Vertreter der Gemeinde eingeladen. Hier war immer schon ein sehr, sehr enger Kontakt gegeben. Und ich habe eigentlich die Bewohner in dieser Einrichtung so gut wie alle gekannt. Fast alle mit ihrem Namen und die haben auch mich gekannt. Hier hat es ein sehr gutes Miteinander gegeben!“¹¹⁷

Friedrich Bernhofer versuchte die Trappisten ab 1995 immer wieder zu überzeugen, durch einen Neubau im Stiftsareal das Fürsorgeheim aus dem Stiftsgebäude auszulagern. Ihm war bewusst, dass das Gebäude mit den Ausstattungen suboptimal für ein zeitgemäßes Fürsorgeheim war. Die Trappisten waren zwar gegen einen Neubau führten aber immer wieder Sanierungen durch. So wurden mehr Waschmöglichkeiten, inklusive Warmwasser, durch Leitungsverlegungen geschaffen. Weiters wurden in der Zeit statt den Truhen am Gang Kästen angeschafft.

Es gab eine Heimaufsicht des Landes Oberösterreichs. Das Fürsorgeheim wurde immer wieder kontrolliert, aber nicht bemängelt. Friedrich Bernhofer erinnert sich, dass die zuständigen Landesräte die Trappisten sogar gelobt hätten, dass sie ihr Heim so kostengünstig finanzieren konnten.

Die Wende kam 1993 mit einem neuen Soziallandesrat. Josef Ackerl wurde Mitglied der oberösterreichischen Landesregierung. Zu seinem Ressort zählten Gemeinden, Verkehrsrecht und Öffentlicher Verkehr, Gesundheit (mit Ausnahme der Gespag-Spitäler), Jugendwohlfahrt, Opferfürsorge, Personenstandswesen, Soziales, Sozialversicherung, Integration von Zuwanderern, Flüchtlingswesen und Verwaltungspolizei. Seine politische Karriere begann Ackerl 1980 als Linzer Gemeinderat, wo er ab 1985 im Stadtsenat für den gesamten Umweltschutz und für das Allgemeine Krankenhaus der Stadt Wien zuständig war. Ab 1991 war er dort nicht mehr für das Linzer AKH zuständig, sondern für den Bereich Soziales, aber ohne die Alten- und Pflegeheime. Als Soziallandesrat ab 1993 war er für diesen Bereich in seinem Ressort jedoch zuständig. Am 22. Jänner 2014 schied Josef Ackerl aus der Landesregierung aus, seine Nachfolgerin wurde Parteikollegin Gertraud Jahn.

In der politischen Inklusionsarbeit ist in den letzten Jahren, auch aufgrund der Behindertenrechts Konvention der Vereinten Nationen viel passiert. So waren die Standards, auch für Fördergelder und Tagessätze von Seiten des Landes Oberösterreich auf dem heutigen Niveau. Wenn das Land weniger Budget zur Verfügung hatte, gab es allerdings weniger Subventionen. Die Caritas Behinderteneinrichtung „St. Isidor“ in Leonding hat sich nur mithilfe privater

¹¹⁷ Friedrich Bernhofer, QI 4-5/12.

Investoren finanziert und das Land OÖ war hier nicht zu Zahlungen verpflichtet. Die Einstellung hat sich heute sehr verändert.

Matthias Mühlberger, der spätere Caritasdirektor von OÖ und Chefverhandler von Seiten der Caritas bei der Übernahme des Fürsorgeheims der Trappisten erinnert sich an die Zeit zurück:

„Es ist ein Quantensprung, was die Bedingungen betrifft. In den letzten 20 Jahren ist ganz, ganz viel gewachsen und passiert. Und auch gut geregelt, würde ich einmal sagen. Das Fürsorgeheim ist auch aus der Nachkriegszeit. Aber wenn sogar der Landesrat sagt, es wundert ihn, dass die Trappisten nicht mehr Geld brauchen, dann hatten sie etwas nicht ‚gecheckt‘.“¹¹⁸

Wenn die Standards im Fürsorgeheim in den 90-er Jahren in der Pflege und Betreuung so unterdurchschnittlich waren, warum kam es da nicht zu einem Aufbegehren von Seiten der Klienten oder der Angehörigen? Matthias Mühlberger hat hier eine Hypothese, welche auf einem Vorurteil beruht:

„In einem Kloster und Stift gibt es einen unglaublichen Vertrauensvorsprung. Es wird ihnen unterstellt, dass sie es eh gut meinen.“¹¹⁹

1.1.5. Fünfter Übergang: Das Fürsorgeheim Engelszell und die Caritas

1981 trat P. Marianus von der Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos in das Zisterzienserstift der strengeren Observanz in Engelszell über. 1984 legte er die Ewige Profess ab und 1991 wurde er zum „Superior ad nutum“ ernannt. Am 26. Juli 1995 wurde er zum vorläufig letzten Trappistenabt von Engelszell gewählt. 1994 fand im Stift Engelszell die Landesausstellung statt, an welcher er von Seiten des Stiftes maßgeblich mitwirkte.¹²⁰

Der Routinebetrieb des Fürsorgeheimes wurde unterbrochen, als Abt Marianus Hauseder im Jahr 1995, ein Jahr nach der erfolgreichen oberösterreichischen Landesausstellung, beim zuständigen Soziallandesrat Josef Ackerl in Linz vorstellig wurde und um eine geringfügige Tagessatzerhöhung für die Bewohner:innen bat. Der Landesrat war aber sehr irritiert, als er erfuhr mit welchem geringen Tagessatz das Stift das Heim wirtschaftlich führte. Er lud sich zu einer Inspektion ein und war entsetzt unter welchen Umständen, in den 90-er Jahren noch ein Heim betrieben wurde. Josef Ackerl sah dringenden Handlungsbedarf.¹²¹

¹¹⁸ Matthias Mühlberger, QI 6/36.

¹¹⁹ Matthias Mühlberger, QI 7/44.

¹²⁰ Vgl. http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Hauseder,_Marianus, abgerufen am 29.01.2025.

¹²¹ Ein halbes Jahr bevor die Caritas das Fürsorgeheim übernommen hat, als die Förderungen und Finanzierung geklärt waren und sich man sich in der Umsetzungs- und Vertragsphase befand, wurde der spätere Leiter von St. Bernhard, Johann Roland Mayer von der Caritas Oberösterreich in Engelhartzell angestellt, um Recherche zu betreiben. Mit dem Auftrag, dass er sich verschiedene Bereiche und Abläufe genauer anschaut und diese durch ein neues Konzept bei der Übernahme optimiert. Aufgrund des niedrigen Tagessatzes waren eine professionelle Betreuung und Pflege nicht gegeben. Da es einen minimalen Personalschlüssel gab, musste man personell bis 1995 auf ein sog. Buddy- System zurückgreifen. In jedem Raum gab es einen verantwortlichen Klienten, welcher die pflegerischen, wie auch sozialarbeiterische Tätigkeiten ausführten, wie Essen- und Medikamentenausgaben und Betreuung der finanziellen Angelegenheiten. Bemerkenswert sind auch die hygienischen Zustände: Zeitzeugen berichten, dass in der Zeit insgesamt 4 Waschbecken und 2 Badewannen, wo das Wasser nicht oft gewechselt wurde, für 100 Personen zu Verfügung stand. Jede/r Bewohner:in hatte eine Truhe am

Diesen dringenden Handlungsbedarf sahen hingegen die Trappisten nicht, lebten doch die Bewohner:innen des Fürsorgeheims nach den gleichen baulichen Standards, wie der Konvent. Es wurden in dem Trakt, wo das Fürsorgeheim untergebracht war immer wieder bauliche Sanierungen durchgeführt, so dass das Heim und die Trappisten denselben Wohnstandard hatten. Was für die Trappisten gut genug war, musste doch auch für die anvertrauten Personen im Fürsorgeheim gelten? Dass der Konvent, als Zisterzienser der strengeren Observanz, laut ihrer Ordensregeln ein bescheidenes, karges und asketisches Leben führten, war für die Standards des Fürsorgeheims nicht besonders dienlich.

Josef Ackerl hat im Gegensatz zu seinen Vorgängern strukturell in die Alten- und Pflegeheime in Oberösterreich eingegriffen, v.a. was die baulichen Maßnahmen betrafen. Wurde in der Vergangenheit von den Vorgängern das Fürsorgeheim in Engelhartzell aufgrund seines kostengünstigen Budgets gelobt, wurde nun den Trappisten angedroht, das Heim bis zu einer zeitgerechten Frist zu schließen, wenn nicht ein anderer Träger gefunden würde.

Abt Marianus Hauseder verstand in der Begegnung mit Josef Ackerl, dass das Fürsorgeheim für die Trappisten nun Geschichte war.

Am 26. Jänner 1996 kam es zu einem Treffen zwischen der Sozialabteilung des Landes OÖ (Sozialhilfeträger), vertreten durch Ernst Brazda und Herbert Lepnik. Von Seiten des Stiftes gaben Abt Marianus Hauseder, P. Stefan Losbichler und die Pflegedienstleitung des Fürsorgeheims Sr. Anna Martl Auskunft. Für die Caritas der Diözese Linz war Josef Brauer anwesend. Von diesem Treffen existiert ein Gedächtnisprotokoll, welches Ernst Bradzda am 30. Jänner 1996 verfasste.

Am Beginn des Treffens stand ein kurzer geschichtlicher Rückblick des Fürsorgeheims, wo auch damals im Vertrag zwischen Land Oberösterreich und den Trappistenorden Engelszell „die drückende Sorge um die Sicherung der Lebensmittelversorgung und Erhaltung der physischen Existenz der Heimbewohner unter den heute kaum mehr vorstellbaren Bedingungen der ersten Nachkriegsjahre gekennzeichnet“ war.¹²²

Gleichzeitig wurde mit dieser Sorge bis heute dem Kloster als Vertragspartner eine wirtschaftliche Existenzgrundlage gegeben, da das Stift die eigenen Produkte aus der Landwirtschaft verwerten konnte.

In dem Treffen wurde auch erörtert warum im Jahr 1996 für die Trappisten, aber auch für alle anderen Beteiligten, der Vertrag mit dem Land Oberösterreich nun eine völlig unbefriedigende Situation darstellt:

Zum einen gehört die Krankenpflege bzw. die sozialpflegerische Arbeit mit Randgruppen nicht zum (kontemplativen) Selbstverständnis der Trappisten, was in den Jahrzehnten davor immer wieder zu Diskussionen innerhalb des Konvents geführt hatte und zum anderen kam nun ein

Gang für seine Habseligkeiten. Wenn Probleme auftauchten, wurden die Schwestern informiert und hinzugezogen. Die barmherzigen Schwestern wohnten auch in einem separaten Trakt. Nach Angaben der Schwestern mussten sie sehr wenig eingreifen. Die Beschäftigung von Klienten in der Betreuung und Pflege war für die Trappisten sehr nützlich. Aber auch die Caritas nutzte die Tätigkeiten der Klienten für ihren Betrieb. So waren, nach Erinnerungen von Ernst Leidinger vier Klient:innen im täglichen Abwasch in der Küche tätig. Erst ab 2005 wurde ihnen ein freier Tag gewährt.

¹²²Vgl. Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Gedächtnisprotokoll vom 30. 01.1996.

neues Faktum hinzu. Die Anzahl und Altersstruktur der Mönche und Schwestern ergaben eine äußerst angespannte Personalsituation.

Das Land Oberösterreich erörterte, wie sich die Standards in Pflege und Betreuung seit der Nachkriegszeit weiterentwickelt haben, sowohl in den Behandlungs-, Rehabilitations- und Unterbringungsmöglichkeiten. Die Vertreter der Sozialabteilung des Landes OÖ insistierten darauf, dass sie unter einer „Fachgerechten Sozialhilfe „als Vertragspartner ein adäquates Heimmanagement, ausgebildetes Personal und Therapeuten sahen, um den laufend weiterentwickelten Anforderungen Rechnung zu tragen.

Nach dieser Erörterung „brachte der Abt seine Überzeugung zum Ausdruck, dass der Orden nicht in der Lage ist, diesen Anforderungen zu entsprechen. Dies ist auch die Einschätzung aller anderen Gesprächsteilnehmer“. ¹²³

Ein weiterer Konsens bestand darin, dass die Caritas als zukünftiger Vertragspartner die günstigste Möglichkeit darstellt, indem das Stift die Räumlichkeiten zu realistischen und ortsüblichen Sätzen an die Caritas vermietet. Diese beginnt dann mit Unterstützung des Landes Oberösterreich einen zeitgemäßen Heimbetrieb aufzubauen. Wobei man die bauliche Situation des Heimbetriebes überdenken soll. Josef Bauer, der Vertreter der Caritas, gab aber gleich zu bedenken, dass in den derzeit benützten denkmalgeschützten Räumlichkeiten kein vernünftiger Heimbetrieb geführt werden kann. Diesem Aspekt schlossen sich die Vertreter des Landes Oberösterreich an. Es wurde dem Kloster geraten, zu sondieren, ob nicht das Stift selbst einen Baugrund oder „sonstige zeitgemäße Wohnmöglichkeiten zur Verfügung stellen könnte“. ¹²⁴

Auch hier schwingt latent mit, dass das Projekt Fürsorgeheim in Engelszell an den zukünftigen Räumlichkeiten scheitern könnte, was aber von Seiten aller Beteiligten nicht wünschenswert wäre, da aus „allgemein strukturpolitischen Gründen“ es wünschenswert wäre, wenn dieser Heimbetrieb „in der strukturschwachen Sauwaldregion – Oberes Donauatal“ erhalten bleiben würde. ¹²⁵

Ein großes Anliegen von Abt Marianus war, wie bereits im Nachkriegsvertrag von 1948 vereinbart, weiterhin die klostereigenen Produkte aus der Landwirtschaft an das Heim abgeben zu können. Dies wurde dem Stift zugesichert, mit der Bedingung, dass sie den marktüblichen Preisen entsprechen.

„Hervorzuheben ist das sehr konstruktive Gesprächsklima und die realistische Einschätzung des Abtes. Dieser kann jedoch nicht allein diese wesentlichen Fragen entscheiden, sondern muss sie dem Ordenskapitel vorlegen.“¹²⁶

Dieses Treffen fand am 26. Jänner 1996 am Vormittag statt. Laut dem Gedächtnisprotokoll von Ernst Brazda hatte Abt Marianus am Nachmittag einen Gesprächstermin bei Bischof Maximilian Aichern. Das Gesprächsprotokoll erging auch an Soziallandesrat Josef Ackerl.

¹²³ Vgl. Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Gedächtnisprotokoll vom 30. 01.1996.

¹²⁴ Vgl. Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Gedächtnisprotokoll vom 30. 01.1996.

¹²⁵ Vgl. Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Gedächtnisprotokoll vom 30. 01.1996.

¹²⁶ Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Gedächtnisprotokoll vom 30. 01.1996.

Die Entscheidung über die Grundsatzfrage, ob das Stift die Einrichtung weiterführt, oder diese an einen anderen Träger abgibt, kann Abt Marianus Hauseder nicht alleine treffen, er braucht für diese Entscheidung den Konvent.

In einem Schreiben von Ernst Brazda an Abt Marianus Hauseder vom 7. Februar 1996 wird noch einmal darauf hingewiesen, wie sehr das Land Oberösterreich interessiert wäre an einem Einstieg der Caritas Oberösterreich in dem Aufgabenfeld der Psychiatrischen Nachsorge, würde das doch eine „dringend benötigte Verbreiterung der Aktionsbasis im Psychiatriebereich“ bedeuten, wo derzeit vordergründig nur die Pro Mente Oberösterreich agiert.¹²⁷

„Nach Auffassung des Sozialhilfeträgers Land ist für alle Beteiligten eine zielstrebig umzusetzende einvernehmliche Lösung bei weitem günstiger als die als einzige Alternative verbleibende Kündigung des bestehenden Vertragsverhältnisses. Von dieser ultima ratio möchte der Sozialhilfeträger Land nach Möglichkeit nicht Gebrauch machen müssen.“¹²⁸

Mit dieser klaren Ansage von Seiten des Landes Oberösterreich wurde dem Konvent eine Frist gegeben, bis längstens 15. März 1996 zu einer Entscheidung zu kommen. Erst wenn diese Grundsatzentscheidung getroffen war, konnten die Übernahmeverhandlungen mit der Caritas Oberösterreich beginnen.

Der Konvent entschied, die Rechtsträgerschaft des Fürsorgeheimes an die Caritas zu übergeben. Am 2. April verfasste Ernst Brazda ein Schreiben an Caritasdirektor Josef Mayr, wo das Ersuchen an die Caritas Oberösterreich ergeht, das Psychiatrische Pflegeheim im Stift Engelszell mit 1. Jänner 1997 zu übernehmen. Damit verbunden ist auch die Erstellung eines zeitgemäßen Konzepts im Sinne einer „Fachgerechten Sozialhilfe“, sowie eines darauf abgestimmten Betriebs- und Finanzierungskonzepts. Hierfür braucht es dringend die Installierung eines qualifizierten Projektmanagements samt Nebenkosten.¹²⁹ Hier kam nun Johann Roland Mair ins Spiel. Er wurde von Seiten der Caritas damit beauftragt, diesen Prozess durchzuführen.

Des Weiteren wird in dem Schreiben darauf hingewiesen, dass der klösterliche Gebäudekomplex geprüft werden soll, ob darin überhaupt ein nachhaltiger Heimbetrieb mit sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeiten installiert werden kann. Hierbei wird auch in dem Schreiben auf das Problem des Denkmalschutzes hingewiesen.

„Sofern eine langfristige Bestandssicherung im Gebäudekomplex des Stiftes Engelszell nicht machbar erscheint, wäre auch im Sinne allgemeiner struktur- und arbeitsmarktpolitischer Überlegungen zu prüfen, ob und wo in Engelhartzell bzw. in der Sauwaldregion-Oberes Donautal eine derartige psychiatrische Nachsorgeeinrichtung eingerichtet werden kann.“¹³⁰

¹²⁷ Vgl. Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Brief an Abt Marianus Hauseder von 07. 02.1996.

¹²⁸ Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Brief an Abt Marianus Hauseder von 07. 02.1996.

¹²⁹ Vgl. Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Brief an Josef Mayr (Caritas OÖ) vom 02.04.1996.

¹³⁰ Diözesanarchiv: Ernst Brazda (Sozialabteilung Land OÖ), Brief an Josef Mayr (Caritas OÖ) vom 02.04.1996.

Friedrich Bernhofer erinnert sich, dass Abt Marianus Hauseder von Beginn an das Gespräch mit Bischof Maximilian Aichern und Friedrich Bernhofer, zu der Zeit schon Abgeordneter im oberösterreichischen Landtag, das Gespräch mit Landeshauptmann Josef Pühringer und Soziallandesrat Josef Ackerl gesucht hatte.

1995 gab es von Seiten der Sozialabteilung verschiedene Szenarien. U.a. war auch die Auflösung des Standortes in Engelhartzell eine Option und die Errichtung einer neuen Einrichtung im Bezirk. Dagegen wehrte sich aber das Stift, die Gemeinde und die Bezirkshauptmannschaft Schärding vehement. Das Land OÖ wollte einen Neubeginn in der Betreuung und Pflege verbunden mit einem neuen Gebäude. Wenn der Standort Engelhartzell bleiben sollte, dann sollte dieser Neubau auch auf dem Stiftsareal errichtet werden. Der Konvent war von dieser Idee nicht besonders begeistert. Die Drohung den Standort in Engelhartzell aufzugeben, falls die Verhandlungen über die Errichtung eines Neubaus mit den Trappisten scheitern, wurde als strategisches Argument immer wieder in die Debatte eingebracht.

Am 25. März 1996 bekam der Konvent der Trappisten hohen weltlichen Besuch. Landeshauptmann Josef Pühringer folgte einer offiziellen Einladung des neu gewählten Abtes. Bei diesem Treffen wurde auch über das Pflegeheim gesprochen. Das Stift sei bereit, für Sanierungen im Stiftsgebäude auch die Leitung an die Caritas abzugeben, sei aber gegen eine Neuerrichtung auf dem Stiftsareal.

Landeshauptmann Josef Pühringer machte sich eine Bild und schrieb ein paar Wochen später, nämlich am 18. April 1996 einen Brief an Soziallandesrat Josef Ackerl, wo er darauf hinwies, dass eine Schließung und die Verteilung der zu Pflegenden in anderen Einrichtungen für die wirtschaftliche Entwicklung der kleinen Gemeinde Engelhartzell, aber auch für den Trappistenorden eine Katastrophe sei.

Weiters führte der Landeshauptmann in seinem Brief einen weiteren Aspekt an, welches zum Narrativ im Ort gehört:

„Ich konnte mich bei einem Besuch des Pflegeheims auch davon persönlich überzeugen, dass sich die dort untergebrachten Mitbürger sichtlich sehr wohl fühlen und auch von den Bewohnern akzeptiert wird, dass in diesem Heim nicht der letzte Standard verwirklicht wird. Ich bin fest zur Überzeugung gekommen, dass die dort im Heim untergebrachten womöglich diesen Standard gar nicht als Bereicherung ihrer Lebensqualität schätzen würden. Ich habe mich auch davon überzeugt, dass die Unterstützung des Pflegeheims durch die Sozialhilfe des Landes eigentlich relativ eng bemessen ist, wenn ich dies mit anderen Einrichtungen vergleiche und das Stift Engelszell eigentlich nur durch den hohen Eigeneinsatz bzw. durch die Verwendung eigener Produkte aus dem Wirtschaftshof gerade kostendeckend arbeiten kann. Es ist also ein Pflegeheim, dass uns auch relativ kostengünstig zur Verfügung steht.“¹³¹

Am Ende des Briefes bittet er den Soziallandesrat diese Aspekte bei den Verhandlungen und Gespräche zu berücksichtigen.

In seinem Antwortbrief an den Landeshauptmann bestätigt Josef Ackerl, dass die Einrichtung relativ kostengünstig geführt wird. Auf das Argument, dass sich die Bewohner:innen mit den

¹³¹ Diözesanarchiv Linz, Kopie des Briefes von Landeshauptmann Josef Pühringer an Landesrat Josef Ackerl vom 18. April 1996.

jetzigen Standards wohlfühlen, führt er auf folgende zwei Gründe zurück, nämlich einerseits, dass es durchaus persönliche Beziehungen der Bewohner:innen zum vertrauten Personal gäbe und andererseits, dass die Anvertrauten wenig Vergleichsmöglichkeiten und Alternativen kennen.

„Als Sozialreferent glaube ich aber, dass es sich hier um eine benachteiligte Gruppe von Menschen handelt, die im sozialen Netz und im Bewusstsein unserer Gesellschaft weitestgehend vergessen ist.“¹³²

Weiters weist er in dem Brief darauf hin, dass Oberösterreich in der Sozial- und Bildungsarbeit einen vorbildlichen Standard eingeführt haben, wo „ausreichendes und ausgebildetes Personal“ und „Pflegekonzepte mit psychosozialer Betreuung“ vorhanden sind. Diese Pflegestandards werden umgesetzt und ständig weiterentwickelt.

Konkret wird für das Pflegeheim Stift Engelszell ein Lösungsmodell gesucht, wo u.a. schon Kontakte zur Caritas hergestellt sind und die regionalen Interessen der Standortgemeinde Engelhartzell berücksichtigt werden.

„Das Ziel einer neuen Organisation und damit verbundener neuer baulicher oder personeller Konzepte ist es, jedem Bewohner eine adäquate, und wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechenden Betreuung und Behandlung angedeihen zu lassen.“¹³³

Ähnlich wie in der Qualitätsverbesserung der oberösterreichischen Alten- und Pflegeheime möchte er auch im Behindertenbereich Entscheidungen nur in Kooperation der Träger, dem bisherigen Personal und internen Fachleuten treffen.

Die Sozialabteilung des Landes OÖ erwartete sich durch die Übernahme der Rechtsträgerschaft durch die Caritas eine Qualitätsverbesserung durch die geltenden Pflegestandards. Die organisatorischen und personellen Strukturen müssen wesentlich verändert werden, damit einer zeitgemäßen und zukunftsorientierten Fachgerechten Sozialhilfe im Psychiatriebereich nichts mehr im Wege steht. Das Land OÖ gab hierfür an die Caritas OÖ eine standardisierte Personalausstattung vor.

Maximilian Aichern war als Bischof den Trappisten in Engelhartzell sehr wohlgesonnen. Für ihn war der kontemplative Orden in seiner Diözese eine Bereicherung in der Ordenslandschaft. Dass nun mit dem drohenden Entzug des Fürsorgeheims und dessen ökonomischen Grundlage für das Stift auch der Standort der Trappisten allgemein in Engelhartzell gefährdet war, veranlasste den Bischof zum Handeln. Bischof Maximilian Aichern hatte, laut Friedrich Bernhofer, einen „guten Draht“ zum Landeshauptmann Josef Pühringer. Es galt eine nachhaltige Lösung zu finden, die sowohl die Trappisten wie auch das Fürsorgeheim am Standort der Gemeinde Engelhartzell sicherten. Als entscheidender möglicher Träger blieb die Caritas im Spiel.

¹³² Diözesanarchiv Linz, Kopie des Briefes von Landesrat Josef Ackerl an Landeshauptmann Josef Pühringer vom 6. Mai 1996.

¹³³ Diözesanarchiv Linz, Kopie des Briefes von Landesrat Josef Ackerl an Landeshauptmann Josef Pühringer vom 6. Mai 1996.

Nach diesen informellen Gesprächen trat das Land Oberösterreich 1995 nach Absprache mit dem Trappisten Engelszell formell an die Caritas Oberösterreich heran, mit der Bitte die Institution des Fürsorgeheimes zu übernehmen, und das mit der Begründung, dass der Pflegestandard unterdurchschnittlich war.

Es kam zunächst zu Gesprächen zwischen Caritasdirektor Josef Mayr, Bischof Maximilian Aichern, dem Landesrat Josef Ackerl und dem Stift Engelszell. Dabei wurde vereinbart, dass man eine „kirchliche Lösung“ für das Fürsorgeheim anstrebt. Laut einer internen Chronik von invita war diese Vereinbarung zugleich die Geburtsstunde der psychosozialen Nachsorge der Caritas in Oberösterreich.¹³⁴

Am 16. März 1996 kam es zu einer gemeinsamen Besichtigung des Fürsorgeheims durch Landesrat Josef Ackerl und Caritasdirektor Josef Mayr, wobei erste grundlegende Festlegungen zu treffen waren.¹³⁵

Der spätere Caritasdirektor von Oberösterreich, Matthias Mühlberger, wurde als Berater bei diesem Prozess sehr früh hinzugezogen. Zunächst gab es Gespräche zwischen Bischof Maximilian Aichern und Caritasdirektor Josef Mayr. Als dritter im Bunde kam der frühere Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Friedrich Bernhofer hinzu. Es gab einen ersten Gesprächstermin in Engelhartzell. Dort übergab Caritasdirektor Josef Mayr den Auftrag an den damaligen Leiter des Sozialzentrums, Matthias Mühlberger, von Seitens der Caritas Oberösterreich, die weiteren Verhandlungen in Namen der Caritas Oberösterreich zu führen.

„Ab nun habe ich die Verhandlungen mit den Trappisten geführt. Dazu gehörte die Regelung der Übergangszeit und alles, was festzulegen war. Seitens der Caritas würde ich das so formulieren: Wir haben die starke Überzeugung gehabt, alles zu tun, damit Menschen besser leben können und das traf nicht nur auf Engelhartzell zu. Damit die Menschen ein Leben in Fülle haben. Vom Auftrag der Kirche her. Ich komme aus der Sozialarbeit mit Obdachlosen. Wir haben auf die Nöte hinzuschauen, davon waren wir getrieben. Und wir haben auch den Ehrgeiz gehabt, die Caritas zu entwickeln in Richtung einer professionellen und auch von der Größe her zu einer bedeutenden Organisation.“¹³⁶

Die Stimmung im Konvent der Trappisten war nicht gut, als klar wurde, dass ein anderer Träger, das Fürsorgeheim übernehmen werde. Matthias Mühlberger erinnert sich, dass in seiner Wahrnehmung die Patres fühlten, dass sie mit dem Rücken zur Wand standen. Einerseits wussten sie, dass sie die Trägerschaft ihres Heimes nicht weiterführen konnten, andererseits waren sie auch abhängig von den ökonomischen Gegebenheiten, welche ihnen die Trägerschaft bot.

Kloster und Heim waren über Jahrzehnte eine symbiotische Einheit: Der Leiter der klostereigenen Landwirtschaft war zugleich auch Leiter des Fürsorgeheimes. Die daraus resultierende wirtschaftliche und systemische Verflechtung erforderte keine Aufteilung in Untergruppen.

¹³⁴ Vgl. Volker Hofer, Interne Chronik von invita und St. Bernhard, unveröffentlicht.

¹³⁵ Vgl. Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Brief an Caritasdirektor Josef Mayr vom 04.03.1996.

¹³⁶ Matthias Mühlberger, QI 1/2.

Die Betriebskostenermittlung gestaltete sich schwierig, denn betriebswirtschaftliche Kostenrechnungen wurden vom System Kloster nicht als notwendig erkannt und durchgeführt.¹³⁷

Bei den Verhandlungen mit Matthias Mühlberger waren immer vier bis fünf Mönche dabei, unter anderem der Stiftsökonom, der Verantwortliche für die Landwirtschaft und Abt Marianus.

„Für sie war es eine Art Enteignung. Es ist ihnen weggenommen worden. Ich habe das damals in der ganzen Tragweite gar nicht so erkannt. Aber damit ist ihnen auch die Existenzgrundlage, materieller, oder finanzieller Natur abhandengekommen. Z.B. war ein Thema die Milchliefierung: Das Heim wurde täglich mit 140l Milch vom Landwirtschaftsbetrieb des Stiftes beliefert.¹³⁸ Entsprechend viele Milchprodukte hat es beim Essen immer gegeben. Das war auch emotional eine große Herausforderung, als klar wurde, dass die Caritas nicht diese Milchmenge übernehmen kann. Hier kann man sehen, wie schwierig und mühsam diese Verhandlungen waren. Dann kommt noch hinzu, wenn ich mich in die Trappisten hineinversetze, diese existentielle Einnahmesituation ist weggefallen, wenn sie nicht etwas anderes als Gegenleistung bekommen, kann aus dieser Übernahme nichts werden. Warum sollen sie die Caritas ins Stift lassen, wenn sie daneben ‚verhungern‘?“¹³⁹

Die Trappisten haben bei den Verhandlungen immer wieder betont, dass sie leben müssen. Dabei ging es in dieser Zeit vordergründig auch um ihre Existenz. Das haben die Verhandlungen so schwierig gemacht.

Nun kam auch zeitlicher Druck in die Verhandlungen. Damit die Caritas OÖ und das Land OÖ (als Sozialhilfeträger) auf dem „Psychiatriegebiet“ gut zusammenarbeiten können, soll die Caritas versuchen bis Ende 1996 die Übernahme der Trägerschaft positiv mit dem Stift zu klären.¹⁴⁰ Das war ein Wunsch des Landes Oberösterreich an Caritasdirektor Josef Mayer.

Neben den materiellen Ängsten gab es auch spirituelle. Der Trappistenorden hat eine stark kontemplative Ausprägung. Eine entscheidende Frage lautete: Wie können wir unsere Identität wahren, wenn ein „fremder“ Träger so nah in unseren Konvent kommt. Eine große Sorge war, dass man auf dem eigenen Grund und Boden kein Mitspracherecht mehr hat.

Obwohl die Trappisten ein Fürsorgeheim mit ordensfremden Personen bereits im Stiftsgebäude hatten, erlebten sie die Nähe der Stiftsangestellten anders als jene der Institution Caritas. Im Konvent des Trappistenordens in Engelhartzell hatte das Fürsorgeheim zwei kontroversielle Positionen: Jene, die entweder für das Fürsorgeheim waren und jene, die dagegen waren. Diese Spannungen waren auch bei den Verhandlungen mit den Trappisten spürbar, erinnert sich Matthias Mühlberger:

¹³⁷ Vgl. Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Das St. Bernhard Wohn- und Betreuungszentrum, 05.08.1998

¹³⁸ Als die Caritas Oberösterreich im Jänner 1996 das Heim von den Trappisten übernahm, wurden noch 100l Milch täglich angeliefert. Johann Roland Mair wies die Heimküche darauf hin, kreativ mit der Zubereitung so hoher Mengen an Milchprodukten umzugehen (z.B. verschiedene Milchshakes am Nachmittag). Nach einer Bedarfserhebung an Milchanlieferungen in anderen Heimen und in Absprache mit der Diätberatung des Landes Oberösterreich wurde die Liefermenge auf 70 – 80l pro Tag reduziert. Vgl. Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Aktenvermerk vom 04.03.1997.

¹³⁹ Matthias Mühlberger, QI 1/4.

¹⁴⁰ Diözesanarchiv Linz, Ernst Brazda, Brief an Josef Mayr vom 18. September 1996.

„Wer mir bei den Gesprächen wirklich leidgetan hat, war Abt Marianus. Er war unter Druck. Auf der einen Seite intern, von jenen die sagten, das mit der Caritas geht nicht! Auf der anderen Seite ist es um die Zukunft, um die Existenz des Klosters gegangen. Da war Spitz auf Knopf! Selber hatte er auch Befürchtungen, ob das überhaupt gut geht. In weiterer Folge der Verhandlungen kam dazu, dass die Caritas gesagt hat, dass die Kapazität bzw. die Größenordnung nur am Standort Engelhartszell finanziell nicht ausreichen werden. Nach einer Durchkalkulation kamen wir zu diesem Ergebnis. Des Weiteren kamen hier noch andere Interessen hinzu. Die Engelhartszeller mussten ihre Angehörigen nach Schärding, oder Andorf ins Altersheim bringen. Das war auch die Zeit, wo die Nachjustierung und der Neubau von Alten- und Pflegeheimen im Land im Gang war. Unter anderem wollte Engelhartszell für ihre Gemeindebewohner eine Einrichtung, ein Heim, wo sie im Alter leben können. Die Gemeinden Esternberg und St. Ägidi waren auch damals im Gespräch. Es war ein richtiges Gerangel im Bezirk unter den Gemeinden um ein Altersheim. Ich habe damals auch mit dem Bezirkshauptmann über dieses Thema des Öfteren gesprochen. Zuerst wurde verhandelt über die Übernahme dieser Einrichtung, dieses Fürsorgeheims. Dann haben wir gesagt, wir schaffen es nicht finanziell, wenn nicht eine andere Konfiguration zustande kommt. Dann sind zwei Ideen aufgetaucht: Das eine war die Dependance zu Engelhartszell in St. Ägidi, einen Verbund am Pamingerhof und diese Idee eines betreubaren Wohnens, wobei auch sehr rasch klar wurde, es braucht auch Pflegeplätze. Und dann sind wir auch zunehmend von den fachlichen und integrativen Elementen her, von dieser Kombination begeistert gewesen. Das war dann noch einmal eine große Herausforderung auch für die Trappisten, denn jetzt entstand auf ihrem Grund ein eigenes Haus der Caritas. Es ist etwas anderes, wenn man sich einmietet, als wenn etwas neu gebaut wird. Abt Marianus hat bei den Verhandlungen immer wieder gesagt, wer weiß, ob es uns in zehn Jahren überhaupt noch gibt. Das sagt auch etwas über die Befindlichkeit aus.“¹⁴¹

Für Friedrich Bernhofer als Bürgermeister war ein Alters- und Pflegeheim in seiner Gemeinde ein wichtiges Anliegen und Prestigeprojekt. Er fand hier Unterstützung im Bezirkshauptmann Alfred Kimberger. Dieser war zugleich auch Leiter des Sozialhilfeverbands im Bezirk. Gemeinsam machten sie Exkursionen nach Niederösterreich. Dort gab es seit Kriegsende duale Heime, wo sowohl pflegebedürftige ältere Personen gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen untergebracht wurden. Sie bekamen bei den Exkursionen zu hören, dass die Gemeinschaftsräume eine wichtige Bedeutung haben, weil sie Zonen (inklusive) Begegnungen sind. Weiters hat man dort auch die Erfahrung gemacht, dass ältere Menschen häufiger Besuch bekamen als Menschen mit Behinderungen in separaten Einrichtungen. Man hat mit den Gemeinschaftsräumen hier gute Erfahrungen gemacht. Inspiriert von diesen Exkursionen, war man motiviert, am Standort Engelhartszell ein ähnliches Projekt im diskutierten Neubau der Caritas zu starten.

Für Matthias Mühlberger machte es den Eindruck, als müssten die Trappisten ihr "Familiensilber verkaufen". Hier galt es eine Lösung zu finden. Am Beginn der Gespräche über eine Übernahme war es Bischof Maximilian Aichern und Caritasdirektor Josef Mayr wichtig, dass Bürgermeister Friedrich Bernhofer am Verhandlungstisch saß. In dieser heiklen Phase des

¹⁴¹ Matthias Mühlberger, QI 2/6.

Prozesses bekam der Bürgermeister nun eine tragende Vermittlerrolle. Matthias Mühlberger musste die Interessen der Caritas Oberösterreich vertreten. Er war der Verhandler der Gegenseite und in gewisser Weise „gefährlich“. Hingegen war Bürgermeister Friedrich Bernhofer für den Konvent eine „neutrale“ Person, obwohl auch er in den Gesprächen gewisse Interessen vertrat. Geschickt führte er Gespräche mit dem Abt, um ihn zu stärken, Positionen zu relativieren, neue Perspektiven aufzuzeigen und Ängste zu nehmen.¹⁴²

Alle Maßnahmen, welche bei den Verhandlungen ausgelotet wurden, sind auch mit dem Land OÖ abgestimmt worden, da diese schlussendlich die Financiers und Auftraggeber waren. Ziel war es eine Lösung zu finden, bei der sich am Ende alle Beteiligten in die Augen schauen können. Die hier getroffenen Vereinbarungen sollten nachhaltig sein.

Johann Roland Mair wurde am 1. Jänner 1997 als neuer Heimleiter angestellt. Es war schwierig neue Mitarbeiter:innen zu finden, die in Engelhartzell arbeiten wollten. War doch der Ruf der Einrichtung in der Region nicht der beste. Ernst Leidinger erinnert sich, dass im Sozialraum das Fürsorgeheim der Trappisten aufgrund der Standards belächelt wurde. Mit diesem Vorurteil hatte anfangs auch die Caritas bei der Übernahme zu kämpfen. Johann Roland Mayr kontaktierte im März Ernst Brazda, dass die Personalsituation im Heim äußerst prekär sei. Die Empfehlung des Landes Oberösterreich war, die Betreuungssicherheit zu gewährleisten, indem man die Bezahlung der Diplomschwestern in St. Bernhard dem Gehaltsniveau der umliegenden Krankenhäuser anpasst.¹⁴³ Das von Mair erarbeitete Konzept sah eine zeitgemäße Ausrichtung des Standortes in Engelhartzell vor.

„In der Konzeption galten St. Bernhard und der Pamingerhof als die zwei Säulen in der psychiatrischen Nachsorgearbeit. Es waren von Anfang an drei Stufen geplant nämlich der Neubau von St. Bernhard mit dem psychiatrischen Langzeitbereich, den Pamingerhof und der Mobile Bereich. Das war die Vorarbeit des Hans Mair, immer akkordiert mit der Fachabteilung des Landes und auch mit den Geldgebern. Dazugekommen ist noch von Seiten der Caritas, dass es in der klassisch psychiatrischen Nachsorgearbeit keine Erfahrungen gab. Wir haben uns hier Know-how aneignen müssen auf der einen Seite. Und das Land OÖ hatte auf der anderen Seite das Interesse, dass andere "Player" in diesen Bereich hineinkamen. Das hat mir auch der damalige Soziallandesrat bestätigt. Das war ein offenes Geheimnis in der Szene. Denn es war aufgeteilt auf ‚Pro mente‘ und ‚Exit sozial‘. Die Verstärkung des Konkurrenzdenkens war ein Nebeneffekt der durchaus erwünscht war.“¹⁴⁴

Vor seiner Anstellung als Heimleiter war Johann Roland Mair für die Caritas in Engelszell schon tätig, um Optimierungsmöglichkeiten in der Betreuung zu finden und ein nachhaltiges Konzept für die Caritas in dem Bereich der Psychosozialen Nachsorge zu erstellen. Dafür war Johann Roland Mair prädestiniert. Bereits im Jänner 1996 bekundete er bei einem Telefonat mit Caritasdirektor Josef Mayr sein Interesse, bei der Neukonzipierung und Aufbau einer Betreuungseinrichtung in Engelszell als Projektmanager mitwirken zu wollen. Diese Vision übt auf ihn eine große Faszination aus.

¹⁴² Vgl. Matthias Mühlberger, QI 2/6.

¹⁴³ Vgl. Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Aktenvermerk vom 4.3.1997.

¹⁴⁴ Matthias Mühlberger, QI 4/22.

„Offenbar liegt’s daran, dass ich glaube, in ein solches Projekt vieles von dem einfließen lassen zu können, was in Berufserfahrung, Wissen und persönlichem Interesse in mir steckt.“¹⁴⁵

Auf Grund seiner Lebens- und Berufserfahrungen kann der studierte Betriebswirt und Psychotherapeut die Wissensgebiete von Betriebswirtschaft, Projektmanagement und Psychotherapie zusammenführen.

Das neue Konzept für die Einrichtung welches Johann Roland Mair verfasste, orientiert sich stark an den Qualitätsstandards des Landes Oberösterreich und enthielt bereits eine Kalkulation für das Jahr 1997. Das neue Konzept wurde von ihm am 26. Juni 1996 in der Sozialabteilung präsentiert. Ein Punkt des Konzeptes war eine „Machbarkeitsstudie“. Dieser Terminus musste aus dem Konzept herausgenommen werden, weil die Sozialabteilung die Befürchtung hatte, falls sich das Projekt als „nicht machbar“ herausstellte, die Caritas sich zurückziehen könnte, und das war für das Land OÖ nicht akzeptabel.

Weiters insistierte die Sozialabteilung darauf, dass der Terminus „Pflege“ auf „Sozialpflege“ erweitert werden soll. Was Johann Roland Mair so interpretierte, dass die Begleitung nun einen höheren Stellenwert besitzt als die medizinische Pflege.¹⁴⁶

Das Land Oberösterreich gab an eine Arbeitsgemeinschaft von Pro Mente Infirmis und der Johannes Kepler Universität Linz eine Studie mit dem Titel „Lebensformen“ in Auftrag. Ziel dieser Studie war es, alternative Unterbringungsformen für Langzeitpatienten des Wagner-Jauregg-Spitals aufzuzeigen. Die Sozialabteilung des Landes Oberösterreich wollte sich mit dieser Studie einen Überblick verschaffen über individuelle Unterstützungsbedürfnisse von psychiatrischen Langzeitpatienten.

Am 16. Juni 1996 wies Johann Roland Mair in seinem Kurzkonzept „Das Projekt Engelszell“ darauf hin, dass es Pläne gäbe, die Studie in ähnlicher Form mit abgeänderter Zielsetzung auf alle anderen Einrichtungen der stationären Psychiatrie anzuwenden. Johann Roland Mair kannte die Studie und hat sein erstes Konzept für Engelszell diesem bereits angeglichen. Ein wesentlicher Punkt dieser Studie war die Schaffung differenzierter Betreuungsangebote.¹⁴⁷

Und tatsächlich kam im Dezember 1996 eine Studie von Pro Mente Oberösterreich in Kooperation mit der Johannes Kepler Universität heraus mit dem Titel: „Grundlagen zur Restrukturierung der psychosozialen Versorgung der Bewohner:innen im Pflegeheim Engelszell. Eine Bestandsaufnahme soziodemographischer und anamnestischer Daten sowie Informationen zum individuellen und institutionellen Unterstützungsbedarf.“

Im Oktober 1996 wurden die Untersuchungen zur Feststellung der Betreuungsbedürfnisse der damals 85 Bewohner:innen durchgeführt. Ein Ziel dieser Studie war es auch, neben einer Bestandsaufnahme der Bewohner:innen Informationen zu deren Unterstützungs- und Betreuungsbedarfs zu erheben. Die Conclusio und Empfehlung der Studie war, wie bereits von

¹⁴⁵ Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Brief an Caritasdirektor Josef Mayr, 04.03.1996.

¹⁴⁶ Vgl. Diözesanarchiv, Johann Roland Mair, Aktenvermerk vom 27.06.1996

¹⁴⁷ Vgl. Diözesanarchiv, Johann Roland Mair, Das Konzept Engelszell. 16.7.1996.

Johann Roland Mair ein paar Monate vorher prognostiziert, die Schaffung eines differenzierten Betreuungssettings, eingeteilt in drei Kategorien¹⁴⁸:

- Wohngruppenartige Teilbetreuung für Menschen, welche keinen Pflegebedarf, dafür aber psychosoziale Begleitung rund um die Uhr benötigen. Das betraf insgesamt 15 Personen in der Einrichtung.
- Zielgruppenorientierte Vollversorgung für Menschen, welche teilweise Betreuung und Pflege benötigen, inklusive Alltagsbegleitung rund um die Uhr. Dafür kamen 33 Personen in Frage.
- Zielgruppenorientierte Vollversorgung für Menschen, welche eine umfassende Betreuung und Pflege, inklusive Alltagsbegleitung rund um die Uhr. 37 Personen wurden dieser Gruppe zugeordnet.

Das Konzept von Johann Roland Mair sah im Juli 1996 bereits ein dreigliedriges ausdifferenziertes Betreuungskonzept vor¹⁴⁹:

Studie Pro Mente, Johannes Kepler Universität	Johann Roland Mair, Das Konzept Engelszell
<i>Wohngruppenartige Teilbetreuung für Menschen ohne Pflegebedarf (15 Personen)</i>	<i>Freies, betreutes Wohnen (10 Personen)</i> in angemieteten Wohnungen leben Menschen ohne pflegerischen Unterstützungsbedarf. Psychosoziale Unterstützung und Unterstützung zur Erlangung von Kompetenzen wird von einem Stützpunkt (mobile Unterstützung) geboten. Dieser bietet auch Tagesstruktur und Arbeitsmöglichkeiten an.
<i>Zielgruppenorientierte Vollversorgung für Menschen mit teilweiser Betreuung und Pflege (33 Personen)</i>	<i>Betreute Wohngemeinschaft (10-15 Personen):</i> Solche Betreuungsformen werden hauptsächlich in Bauernhöfen realisiert. Die Gemeinschaft und lebt und betreibt gemeinsam einen Bauernhof. Alle anfallenden Arbeiten werden durch die Gruppe organisiert und unter Beziehung von Hilfe durchgeführt. Johann Roland Mair dachte hier bereits an den Pamingerhof.
<i>Zielgruppenorientierte Vollversorgung für Menschen mit umfassender Betreuung und Pflege (37 Personen)</i>	<i>Stationäre Betreuung in 4 Gruppen (60 Personen):</i> Diesen Bereich sah Johann Roland Mair noch in dem baulichen Verband des Klosters situiert mit einem hohen pflegerischen Betreuungsbedarf, mit hohem Unterstützungsbedarf in Alltagsangelegenheiten, tagesstrukturierende Maßnahmen mit

¹⁴⁸ Vgl. Pro Mente Oberösterreich, Johannes Kepler Universität: Grundlagen zur Restrukturierung der psychosozialen Versorgung der Bewohner:innen im Pflegeheim Engelszell 18.

¹⁴⁹ Vgl. Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Das Projekt Engelszell, 16.07.1996.

	deutlicher Ausrichtung auf Förderungsmöglichkeiten des Einzelnen.
--	---

Weitere Optimierungsaspekte bei der Engelszell Studie war die Idee einer Aufteilung geplanter Wohn- und Lebensformen zur Gewährleistung optimaler Betreuung nach Altersgruppen. Aber auch prinzipiell zu überlegen, ob für jüngere nicht Pflegebedürftige Bewohner:innen andere institutionelle Rahmenbedingungen geeigneter wären. Dem kam man mit den dislozierten Einrichtungen am Standort Pamingerhof und später am Standort Moserhof entgegen.

Eine weitere Empfehlung betraf die Schaffung einer Fähigkeitsorientierten Aktivität¹⁵⁰ in Form einer Schaffung von therapeutisch zweckmäßigen Beschäftigungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Diese Bereiche müssen ergotherapeutische Maßnahmen, tagesstrukturierende Einrichtungen und geschützte Arbeitsplätze umfassen.

Neben einer Fähigkeitsorientierten Aktivität ist aber auch auf sinnvolle Freizeitmöglichkeiten zu achten. Diese sollen sowohl individuelle als auch gruppenspezifische Angebote umfassen.¹⁵¹

„Pro mente“ hatte ursprünglich an den Klient:innen Interesse, nicht aber an dem Standort Engelhartzell als Großeinrichtung. Vielmehr gab es u.a. auch die Überlegung, das Klientel auf mehrere Wohngruppen oberösterreichweit aufzuteilen. „Pro Mente Infirmis“ stand der Caritas OÖ mit einem Know-how-Transfer zum Thema Psychiatrischen Nachsorge und Sozialpflege zur Verfügung. Die Expertise des Unternehmens war ein wertvoller Beitrag in der Anfangsphase.

Das lag aber nicht im Interesse von Bürgermeister Friedrich Bernhofer, der Bezirkshauptmannschaft Schärding und Bischof Maximilian Aichern, welche eine Lösung mit dem Stift und der Gemeinde Engelhartzell befürworteten. Der Bischof drängte die Trappisten, eine Kooperation mit dem christlichen Träger Caritas einzugehen, obwohl diese Organisation bis zu dem Zeitpunkt keine Expertisen im Bereich der psychiatrischen Nachsorge, geschweige beim Führen einer psychosozialen Großeinrichtung, wie Engelhartzell hatte.

Was wäre gewesen, wenn die Verhandlungen zwischen Matthias Mühlberger und den Trappisten gescheitert wären? Für Matthias Mühlberger stand diese Frage nicht wirklich im Raum, weil er klar den Auftrag von der Caritas hatte, eine nachhaltige Vereinbarung mit dem Stift zu erzielen.

„Wenn die Caritas nicht eingestiegen wäre, hätten die Trappisten einem freien Träger, wie ‚Pro mente‘, oder sonst einem anderen Träger nicht zugestimmt und diese hätten sich wahrscheinlich auch nicht auf das Stift eingelassen. Dann wäre nichts geworden an diesem Standort. Das hat auch Friedrich Bernhofer als Bürgermeister verstanden. Von daher hat er auch sehr viel investiert in Zeit.“¹⁵²

¹⁵⁰ Die Fähigkeitsorientierte Aktivität (FA) ist ein zentraler Begriff des Oberösterreichischen Chancengleichheitsgesetz.

¹⁵¹ Vgl. Pro Mente Oberösterreich, Johannes Kepler Universität: Grundlagen zur Restrukturierung der psychosozialen Versorgung der Bewohner:innen im Pflegeheim Engelszell 18.

¹⁵² Matthias Mühlberger, QI 4/18.

Und die Zeichen standen gut. Die Caritas Oberösterreich hatte strategisch zu der Zeit eine Pionierphase. Sie versuchte sich weiterzuentwickeln und auch in neue Felder hineinzugehen, wo es nicht von vornherein einfach wird. Man arbeitete nach dem Prinzip, dem Menschen dienlich und Wegbereiter für ein besseres gelingendes Leben zu sein.

Matthias Mühlberger erinnert sich:

„Wenn uns (als Unternehmen sic!) das nun zufällt, dann ist das, wenn ich das spirituell deute, ein Ruf, wo ich zuerst einmal nicht Nein sagen darf! Da habe ich alles zu tun und das deckt sich dann mit der Überzeugung, dann ist es ‚sündhaft‘, da nichts zu tun.“¹⁵³

Als Entlastung des Standortes wurde in Johann Roland Mairs Konzeption neben der Langzeitbetreuung ein betreutes Wohnen und auch bereits der Pamingerhof in St. Ägidi mitgedacht. Um geeignetes Personal zu akquirieren, wurde eine Werbeaktion an Schulen, Ausbildungsstandorten und an der Psychiatrischen Anstalt „Wagner-Jauregg“ gestartet. In Maiers Konzept fand sich auch die Errichtung eines Neubaus in unmittelbarer Nähe zur Klosteranlage, dafür sollte die Teichanlage des Stiftes weichen. Die Fischzucht war ein wesentlicher Bestandteil in der monastischen Tradition der Zisterzienser und v.a. auch der Trappisten. Den gesetzes-treuen Mönchen hat das „Herz geblutet“.¹⁵⁴ Zunächst wurde der im Konzept angedachte Neubau vom Stift abgelehnt. Im Verhandlungsprozess wurden dann auf der Seite der Caritas und auf der Seite des Stiftes Anwälte eingeschaltet. Wenn es in den Verhandlungen kein Weiterkommen gab, wurden zu den Verhandlungen Friedrich Bernhofer und Caritasdirektor Josef Mayr hinzugezogen. In informellen Gesprächen wurde dann versucht, eine Einigung mit den beiden Vertragspartnern zu erreichen, diese teilten dann die vereinbarten Entschlüsse ihren jeweiligen Anwälten mit. Eine wesentliche Triebfeder für diesen Neubau war Friedrich Bernhofer, welcher den Trappisten diese Idee vor 1995 bereits unterbreitet hatte. Dieser erinnert sich:

„Es war natürlich notwendig, die Bedingungen auszuhandeln unter welchen Stift und Caritas zusammenarbeiten. Und das war natürlich nicht so einfach, weil eben doch ein ganz großes Umdenken erforderlich war, was die Unterbringung der Menschen im Stift betraf. Damals war es so, dass in relativ großen Räumen, zum Teil auch in der ehemaligen Prälatur, viele Leute in einem Zimmer untergebracht waren. Das Betreuungspersonal war in einer relativ geringen Zahl vorhanden. Im Wesentlichen haben die Geistlichen Schwestern die ganze Arbeit alleine geleistet, mit wenigen Hilfspersonen. Die Caritas hat natürlich dann Bedingungen gestellt. Zum Beispiel, dass ein Neubau errichtet werden soll, wo dann im Zimmer maximal 2 Personen, wenn aber irgendwie möglich nur mehr eine Person liegen soll. Und das alles zu bewerkstelligen, einschließlich der Grundankäufe, der Neubauten, dann auch die Frage: Kann das Stift die landwirtschaftlichen Produkte nach wie vor für das Heim einbringen? Das waren sehr langwierige und gar nicht so leichte Gespräche, die aber letztlich nicht zuletzt mit Hilfe vom Pater Abt zu einem guten Ende geführt werden konnten.“¹⁵⁵

¹⁵³ Matthias Mühlberger, QI 5/28.

¹⁵⁴ Vgl. Volker Hofer, Interne Chronik von invita und St. Bernhard, unveröffentlicht 15.

¹⁵⁵ Friedrich Bernhofer, QI 2/7.

Der Konvent hatte 1997 die Sorge, wenn im Klosterareal ein Neubau entsteht, dass durch den Entfall der Miete im Altbau das Stift Engelszell in eine mögliche wirtschaftliche Notlage gerät. In einem Brief an Caritasdirektor Josef Mayr schildert Abt Marianus Hauseder die Befürchtungen des Konvents:

„Als Besitzer sind wir zur Erhaltung des denkmalgeschützten Klostergebäudes verpflichtet und brauchen dazu auch entsprechende Einnahmen aus der Vermietung des westlichen Quadrums (Pflegeheim)... Wir bitten daher um größtmögliches Entgegenkommen durch Weiterverwendung des Altbaus für das Betreuungszentrum St. Bernhard und durch Unterstützung bei der Findung weiterer Verwendungsmöglichkeiten, jener Teile des Altbestandes, die ausgegliedert werden.“¹⁵⁶

In seiner Antwort an Abt Marianus Hauseder erinnerte Caritasdirektor Josef Mayr an die Mietvertragsverhandlungen und an seine zugesicherte Unterstützung, von Seitens der Caritas Oberösterreich, dass das Kloster nach der Übernahme des Heimes nicht in wirtschaftliche Schwierigkeiten komme. Er werde mithelfen, dass die restlichen Räume, welche das Heim nun nicht mehr benötigen werde, auch vom Kloster nicht in Verwendung sind, in irgendeiner Form genützt werden. Caritasdirektor Josef Mayr kündigt einen Besuch im Stift an, wo er einen exzellenten Betriebsberater der Caritas und den Diözesancontroller mitnehmen wird, um das Kloster zu beraten, wie dieses in Zukunft wirtschaftlich abgesichert werden kann.¹⁵⁷

Es gab die ersten Bauvorbereitungen. Matthias Mühlberger wurde von Caritas Seite beauftragt eine Vertragskonstruktion mit dem Stift zu verhandeln, welcher auch einen langfristigen Mietvertrag der Caritas im Stiftsgebäude vorsieht. Das Land OÖ hat der Caritas Oberösterreich einen Betrag für die Miete des Traktes im Stiftsgebäude, errechnet nach dem langfristigen Kapitalwert auf 50 Jahren, vorfinanziert und überwiesen.¹⁵⁸

Matthias Mühlberger teilt in einem Brief an Abt Marianus über die Verhandlungsergebnisse der Caritas OÖ mit dem Land OÖ bezüglich des Grundkaufes und der Mietvorauszahlungen für den Altbau im Stift folgendes mit:

„Meines Erachtens ist hier Landesrat Ackerl bei den Finanzausagen bis an seine Grenze gegangen und ich habe den Eindruck, dass seitens des Sozialressorts kein Schilling darüber hinaus zu erwarten sein wird, insofern ersuche ich den Konvent dieser Finanzierung zuzustimmen, um diese Zusage nicht zu gefährden.“¹⁵⁹

Die Trappisten stimmten im Konvent zu und haben diesen Betrag in Kapitalanlagen angelegt und nicht finanziell für Baumaßnahmen verwendet. Der Neubau und das darunterliegende Grundstück sind nicht gepachtet, sondern sind Eigentum der Caritas Oberösterreich.¹⁶⁰ In der invita-Chronik wurde vermerkt, dass eine Stimmung im Stift war, das Kloster würde von der

¹⁵⁶ Diözesanarchiv: Abt Marianus Hauseder, Brief an Caritasdirektor Josef Mayr vom 20.06.1997.

¹⁵⁷ Vgl. Diözesanarchiv: Josef Mayr (Caritasdirektor), Brief an Abt Marianus Hauseder vom 14. 08.1997.

¹⁵⁸ Das Land OÖ stellte hierfür 15.000.000 Schilling (in 5 Jahresraten in der Höhe von 3.000.000 Schilling, erste Ratenzahlung im Jahr 2000) zur Verfügung. Vgl. Diözesanarchiv: Josef Mayr (Caritasdirektor) Brief an Abt Marianus Hauseder, 03.03.1999.

¹⁵⁹ Diözesanarchiv: Matthias Mühlberger, Brief an Abt Marianus Hauseder vom 14.12.1998.

¹⁶⁰ Das Land OÖ gab hier eine Finanzierungszusage von 5.000.000 Schilling an die Caritas OÖ. Vgl. Diözesanarchiv: Josef Mayr (Caritasdirektor) Brief an Abt Marianus Hauseder, 03.03.1999.

Caritas „über den Tisch gezogen“. Vor allem die Skepsis gegenüber dem Leiter Johann Roland Mair war groß.

Ein fremdes Bauobjekt im Stiftsbereich birgt Risiken und Konflikte. Die Motivation für die Umsetzung lag dennoch in der Überlegung der Nutzung von gemeinsamen Räumen und von gemeinsamen Ressourcen und Infrastruktur.

„Auch sollten die Bewohner:innen an den Tätigkeiten des Stiftes mitarbeiten können. Ich könnte mich nicht erinnern, dass ein anderes Grundstück überhaupt zur Debatte gestanden wäre. Der Hauptgrund war, es darf nicht zu weit auseinander liegen, sonst wären es zwei Einheiten. Wir wollten eine Einheit, die natürlich völlig getrennt in den Funktionen ist, aber wo es geht auch fließend sein kann.“¹⁶¹

Im Jahre 1996 bekam das Fürsorgeheim auch einen Namen. Abt Marianus Hauseder wählte dafür „St. Bernhard“. Die Namensgebung wurde begründet, dass der Hl. Bernhard von Clairvaux¹⁶² zu seiner damaligen Zeit u.a. auch viele „soziale Dienste“ gestartet hat, z.B. bei Hungersnöten.¹⁶³ Ob sich St. Bernhard mit seiner Propagandareden während der Kreuzzüge als ein Caritasheiliger darstellt, ist mehr als fraglich. Vielleicht wollten die Trappisten gegenüber der Caritas hier territorial und auch noch eine Spur ideologisch ihr „Revier markieren“!

Mit 1. Jänner 1997 übernahm die Caritas offiziell die Einrichtung. Ernst Leidinger wurde als Projektleiter für den Pamingerhof in St. Ägidi angestellt. Dieser Bauernhof bekam von ihm ein eigenes Konzept. 1999 wurde die Leitung geteilt: Johann Roland Mayer wird wirtschaftlicher Leiter und Ernst Leidinger pädagogischer Leiter. Auch in der Caritas Oberösterreich kam es zu einer Umstrukturierung. Es wurden verschiedene Abteilungen eingerichtet. Der Kollektivvertrag der Caritas wurde nun auch für das Personal in Engelhartzell schlagend. Dieser stieß aber auch auf Widerstand, da es nicht für alle Mitarbeiter:innen mehr Lohn bedeutete. Der psychosoziale Bereich in Engelszell wurde der „Caritas für Betreuung und Pflege“ (CBP) zugeordnet.

Neben der bedeutungsvollen Namensgebung der Einrichtung „St. Bernhard“ war es Bürgermeister Friedrich Bernhofer besonders ein Anliegen, dass diese neu geschaffene Institution auch ein gemeinschaftsstiftendes Symbol erhält. Gemeinsam mit dem regionalen Künstler Michael Lauss, der Einrichtungsleitung, dem Stift und der Gemeinde wurde eine Holzskulptur im Stiftsgarten in Auftrag gegeben. Die Skulptur mit der Spirale ist heute das offizielle Logo des Vereins für invita und St. Bernhard.

Nachdem die Klosterteiche trockengelegt waren, kam es im Jahre 2000 zum Spatenstich für den Neubau am Stiftsgelände. In der invita-Chronik steht, dass „das Neubaugeschehen faszinierend für Bewohner und Anwohner“ war, gleichzeitig bereitete man die Bewohner:innen

¹⁶¹ Matthias Mühlberger, QI 3/8.

¹⁶² Bernhard v. Clairvaux war ein mittelalterlicher Abt, Kirchenlehrer, und fröhscholastischer Mystiker. Er gilt als bedeutendster Mönch des Zisterzienserordens, der für die Ausbreitung in ganz Europa verantwortlich war. Für seinen Gedenktag verfasste Papst Innozenz III. selbst die Gebete. Er war ein begehrter Diplomat in weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten. Zu seinen Schattenseiten gehören aber seine Propaganda für die Kreuzzüge und seine Hetze gegen Andersgläubige: „Ein Ritter Christi tötet mit gutem Gewissen; noch ruhiger stirbt er. Wenn er stirbt, nützt er sich selber; wenn er tötet, nützt er Christus!“ (vgl. https://www.heiligenlexikon.de/BiographienB/Bernhard_von_Clairvaux.htm, abgerufen am 5.8.2024).

¹⁶³ Vgl. Volker Hofer, Interne Chronik von invita und St. Bernhard, unveröffentlicht 16.

auch pädagogisch auf die Übersiedelung vor.¹⁶⁴ Wie würden die ihnen anvertrauten diesen „Kulturschock ins Positive“ verkraften? Es war ein Anliegen der Leitung die Menschen frühzeitig auf ihr neues Heim vorzubereiten. Die Gestaltung der Zimmer konnten die Bewohner:innen individuell mitgestalten.



Quelle: Friedrich Bernhofer, Rohbau auf dem Stiftsareal, 2001.

Neben dem Pamingerhof in St. Ägidi wurde auch der Moserhof, ein weiterer Bauernhof, in der Nachbargemeinde Waldkirchen gemietet und umgebaut. Als vollbetreute Einrichtung wurde er im Sommer 2002 eröffnet. In der dortigen Wohngruppe LUNA befindet sich im Gemeinschaftsraum ein großes Mosaikkreuz mit der Überschrift „St. Bernhard“.

Am 15. Juni 2002 wurde der Neubau St. Bernhard offiziell eröffnet. Das Besondere an diesem Standort: Die Gemeinde Engelhartzell hat sich bei den Verhandlungen mit dem Land OÖ, Stift und Caritas die Bedingung durchgesetzt, beim Neubau auch ein kleines regionales Seniorenwohnheim mit 30 Betten für die Bevölkerung aus der Region zu errichten. Im November desselben Jahres wurde neben dem psychosozialen Langzeitbereich auch eine mobile Betreuung gestartet mit der Bezeichnung HABI (**H**aushaltstraining, **B**etreuung, **I**ntegration).

Natürlich wurde die Übernahme des Fürsorgeheims durch die Caritas auch in der Gemeindebevölkerung wahrgenommen.

In einem Konzept von 1998 beschreibt Johann Roland Mair eine stückweise Inklusion in Engelhartzell. Vor allem durch die Rechtsträgerschaft der Caritas hat sich das äußere Erscheinungsbild des Heimes in der öffentlichen Wahrnehmung ins Positive gewandelt. War früher das Heim ein latentes Anhängsel des Klosters,¹⁶⁵ so stellt sich heute das Heim im öffentlichen Raum als eigene Organisation dar. Diese Strategie wird sehr stark vom Heim selbst betrieben – eine Öffnung zur Bevölkerung.

„So nimmt St. Bernhard bei Sportveranstaltungen teil, Bewohner des Heimes spielen beim örtlichen Verein Fußball. Beim monatlichen Gewerbestammtisch nimmt die Heimleitung teil, auch bei kirchlichen und kulturellen Anlässen wird die Mitwirkung von Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen angestrebt – auch im religiösen Bereich vollzieht sich eine Auflösung der Ghettosituation. So werden Verstorbene aus dem

¹⁶⁴ Vgl. Volker Hofer, Interne Chronik von invita und St. Bernhard, unveröffentlicht 15.

¹⁶⁵ Johann Roland Mair wies als Beispiel darauf hin, dass es während der Landesausstellung 1994 keine Bezugnahme auf die Existenz des Heimes gab.

Heim nicht mehr im abseits gelegenen ‚Fürsorgefriedhof‘ bestattet, sondern im Ortsfriedhof von Engelhartszell. Insgesamt verbindet die örtliche Gesellschaft den Einstieg der Caritas mit viel Hoffnung für den Weiterbestand und die Erneuerung des Heimes (Arbeitsplätze, wirtschaftliche Impulse, Beitrag zur wirtschaftlichen Absicherung des Klosters).“¹⁶⁶

Ein Kritikpunkt in der Bevölkerung blieb auch 1998 noch aktuell: Das kostet eine Menge Geld. Johann Roland Mair weist aber darauf hin, wenn man es mit den finanziellen Mitteln während der Trappistenzeit vergleicht, trifft dieser Einwand zu. Vergleicht man aber den Betriebskostensatz mit anderen adäquaten Einrichtungen in der Nachsorgepsychiatrie, so befindet sich St. Bernhard 1998 immer noch im unteren Bereich.

Spannend ist auch die Retroperspektive auf die Kooperation zwischen Caritas und Trappisten mit der Übernahme 1997. Er verwendet in seiner Beschreibung Metaphern aus dem systemischen Bereich. Er beschreibt die Caritas im Trappistenkloster wie einen Fremdkörper, der in diesem geschützten Raum sich entwickelt, wächst und immer mehr und mehr an Gewicht bekommt. Die Trappisten nennt er das „alte System“, die nicht mehr wussten, woran sie sich halten sollen. Frühere Strategien funktionieren nicht mehr, neue Werte und neue Ziele werden in den Raum hineingetragen.

„Dieser Prozess ist unumgänglich in gewachsenen Systemen, sei es die Zelle eines Körpers, die sämtliche Ressourcen mobilisiert, wenn ein Fremdkörper eindringt, sei es ein Familiensystem, das Zuwachs erhält, oder sei es eine größere Organisationsform, wie eben ein Betrieb oder ein Kloster, wenn ein ‚Eindringling‘ einen Teil des bestehenden Systems übernimmt.“¹⁶⁷

Für Johann Roland Mair war dieses Wissen über diese gesetzmäßigen Dynamiken aus der Systemtheorie eine Erleichterung, um Phänomene wie Ablehnung, Neid und Misstrauen besser einordnen und verstehen zu können. Und alle Berührungspunkte zwischen Konvent und Caritas sind geprägt von dieser Dynamik, sei es die Thematik der Milchlieferung, Verhandlungen über den Mietzins, Betriebskosten, oder das Ausmaß der Flächenübernahme durch die Caritas. Das Kloster befürchtete mit viel Emotionalität, dass die Caritas nur an sich denkt und dem Kloster die Existenzgrundlage nehmen möchte.

„Die Bedürfnisse einer kontemplativen, zudem überalterten und letztlich mangels Nachwuchses in ihrer Existenz bedrohten Ordensgemeinschaft unterscheiden sich naturgemäß von denen einer aufstrebenden, entwicklungsorientierten Sozialeinrichtung. Wichtig ist diesen Unterschied anzuerkennen und auf eine weitgehende Einflechtung der Lebens- und Interessensbereiche von Kloster und Wohn- und Betreuungszentrum St. Bernhard hinzuwirken.“¹⁶⁸

Der Pioniergeist in der Übernahmephase ab 1996 war spürbar. Sozialpflegerischer Aufbruch, schemenhafte Formen von Inklusion zeichneten sich ab. Diese neue innere Strukturierung konkretisierte sich in auch äußeren Strukturen, in Formen von baulichen Maßnahmen.

¹⁶⁶ Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Das St. Bernhard Wohn- und Betreuungszentrum, 05.08.1998.

¹⁶⁷ Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Das St. Bernhard Wohn- und Betreuungszentrum, 05.08.1998.

¹⁶⁸ Diözesanarchiv: Johann Roland Mair, Das St. Bernhard Wohn- und Betreuungszentrum, 05.08.1998.

Offensichtlich wurde der „Umbruch“ durch den Neubau auf dem Stiftsgelände. Die Reaktionen waren gemischt, erinnert sich Friedrich Bernhofer:

„Ich kann mich noch gut erinnern, wie das neue Haus der Caritas errichtet wurde. Das war wesentlich großzügiger in der Bauweise. Auch die Zimmer waren größer. Dieser Neubau der Caritas war ein enormer Fortschritt gegenüber der früheren Unterbringung in den historischen Räumen des Stiftes, die allein schon von der Größe, von der Höhe der Räume nicht wirklich ideal für diesen Zweck waren. Da hat es Leute gegeben, die gesagt haben: ‚Ja, warum muss man für ‚diese‘ Menschen, die ja ohnehin beeinträchtigt sind und vielleicht gar nichts mitkriegen, wie sie eigentlich hier leben, so großzügige Räume und Häuser schaffen, die unglaublich viel Geld kosten?‘ Da haben wir dann schon gemerkt, dass es sehr wohl Diskussionen gibt. Ich habe immer, wenn ich zu solchen Diskussionen gekommen bin, gesagt: ‚Denk einmal daran, wie du das sehen würdest, wenn ein Kind von dir, wenn deine Schwester, oder dein Bruder, oder später einmal deine Eltern in eine derartige Einrichtung kommen und wenn dort nicht die bestmögliche Versorgung, Unterbringung und Betreuung gewährleistet wäre.“¹⁶⁹

Für Friedrich Bernhofer waren es Werte wie Empathie oder persönliche soziale Erfahrungen einer inneren Betroffenheit, welche Menschen veranlassten, ihre Meinungen und ihre Glaubenssätze zu ändern. In den vielen Diskussionen mit der Gemeindebevölkerung war sein Argument bei Bürger:innen, welche keine Menschen mit Behinderungen im sozialen Umfeld hatten, sich in die Situation von Angehörigen zu versetzen, welche Menschen mit Behinderungen in ihrem Beziehungsfeld haben, mit all den Freuden, aber auch den täglichen Problemen und Sorgen. Und auch das hat er erlebt, dass sich plötzlich die Argumentation radikal verändert, wenn in der Familie Personen eine Pflege und Betreuung in einer Einrichtung brauchten.

„Dann kann die Einrichtung und die Betreuung gar nicht gut genug sein. Die Welt schaut dann auf einmal vollkommen anders aus.“¹⁷⁰

Nach der Übernahme der Caritas und Eröffnung des neuen Gebäudes hat es von Seiten der Einrichtung St. Bernhard Bemühungen gegeben, auch explizit darauf zu achten, dass ein gelingendes Miteinander zwischen Trappisten und Caritas stattfinden kann. Hier hat besonders Friedrich Bernhofer aktiv mit dem Unterstützungsverein mitgeholfen, wo natürlich Abt Marianus Hauseder prominent dabei war. Es gab viele Initiativen von Johann Roland Mair und von seinem Nachfolger Ernst Leidinger, sich gut zu integrieren, nicht nur im Stift, sondern in der gesamten Region.

Das kann nur funktionieren, wenn es so wenig Reibungsflächen wie möglich gibt im Umgang miteinander. Es hat die Essensversorgung weiterhin gegeben. Das ist im Grundvertrag überhaupt nicht drinnen. Man hat auch darauf geachtet, dass die Räume und die Kreise der Trappisten nicht gestört werden. Ihr Bedürfnis nach Klausur wird respektiert. Ihre Spiritualität und ihr Lebensentwurf soll durch uns nicht bedroht, oder schwer gemacht werden. Sie sollen auch bei Feiern eingebunden werden. Wie wir zum Verhandeln angefangen haben, war einer 76 Jahre alt, der andere war über

¹⁶⁹ Friedrich Bernhofer, QI 5-6, 16.

¹⁷⁰ Friedrich Bernhofer, QI 6/16.

*80 Jahre. Die Mitverhandler sind dann nach und nach verstorben. Ich habe für mich einmal so eine Aufstellung gemacht, wie die Dynamiken bei diesen Verhandlungen waren.*¹⁷¹

Wie sind die Interessen? Wer sind die Partner? Matthias Mühlberger hat sich in der Verhandlungsphase die Mühe gemacht eine schriftliche Aufstellung zu skizzieren. Es war gut zu wissen von der systemischen Sichtweise, wo hat die Gegenseite den Druck und wo sind die jeweiligen Interessen ausdifferenziert. Auch im Sinne von auszugleichen und zu schauen, wie findet man zu einer nachhaltigen Lösung. Abt Marianus Hauseder war hier in einer sehr schweren Position, wo er in Spannung stand zwischen dem Konvent sowie den Interessen des Landes OÖ und des Bischofs. In dieser Aufstellung spürte Matthias Mühlberger: Der Abt kriegt in seiner Rolle metaphorisch „fast keine Luft“!¹⁷²

In der Retroperspektive bewertet Matthias Mühlberger den gesamten Verhandlungsprozess:

*„Ganz unkomplizierte Mönche waren das nie! Es war mühsam!“*¹⁷³

Dass die gesamten Verhandlungen für alle Beteiligten mühsam waren, liegt in der Tatsache, dass alle drei Parteien Interessen und Begehrlichkeiten hatten. Für die Trappisten war durch den Verlust ihres Fürsorgeheims ihre ökonomische Grundlage als Konvent gefährdet, des Weiteren war durch einen externen Träger ein Fremdkörper in ihrem Stiftsgebäude. Die asketische Abgeschiedenheit des Konvents ist ein wichtiger Teil ihrer Ordensregel. Die Caritas befand sich im Expansionsmodus, begierig neue soziale Felder zu erschließen. Auch den ökonomischen Aspekt der neuen Tätigkeitsfelder musste man sorgfältig im Blick behalten. Galt es doch auch Verantwortung zu wahren und budgetäre Rechenschaft innerhalb des Unternehmens zu geben. Über beide Verhandlungspartner lag der bischöfliche Auftrag in den Verhandlungen eine Einigung zu finden. Dass die Verhandlungen prinzipiell nicht scheitern durften, machte den Prozess auch nicht einfacher. Aber auch die Gemeinde Engelhartzell hatte ein begehrlisches Interesse an dieser „ménage à trois“ beteiligt zu sein. Zum einen waren die Bewohner:innen des Fürsorgeheims Gemeindebürger:innen, daher hatte man ein Interesse den Standort Engelhartzell zu sichern, auf der anderen Seite gehörten die Trappisten mit ihrem Stift zum kulturellen Erbe der Marktgemeinde. Es gab auch eine gute Zusammenarbeit zwischen Stift und dem Tourismus in Engelhartzell. Man wusste auch in der Gemeinde von der prekären Situation und hatte Sorge, wenn die Verhandlungen scheitern, könnten die Trappisten eventuell in Erwägung ziehen, dass sie auch das Stift in Engelszell aufgeben würden. Dieses „worst case-Szenario“ wollte man von Seiten der Gemeinde auf jeden Fall vermeiden. In der Nachbargemeinde Wesenufer gab es eine alte Brauerei, welche geschlossen wurde. Das Bauwerk wurde nicht gepflegt und man beobachtete „von außen“ eine leicht depressive Grundhaltung, welche unterbrochen wurde, als „Pro mente“ in dieses Areal einzog und es in ein inklusives Hotel verwandelte. Zugleich spürte man ein Aufatmen in der Bevölkerung. Diesen Zustand wollte man unbedingt in Engelhartzell vermeiden und dafür sorgen, dass die Trappisten weiterhin in Engelhartzell bleiben.

¹⁷¹ Matthias Mühlberger, QI 5/24.

¹⁷² Vgl. Matthias Mühlberger, QI 5/24.

¹⁷³ Matthias Mühlberger, QI 8/52.

Im Juli 2005 wird das nunmehrige „psychosoziale Wohn- und Betreuungszentrum“ in Engelszell offiziell umbenannt in „invita“. Das bis jetzt namenlose kleine Seniorenwohnheim erhält den alten Namen „St. Bernhard“, was mit der Caritastradition argumentiert wird. Dort sind alle Senioreneinrichtungen nach Heiligen benannt.¹⁷⁴ Das offizielle Tauffest invita gab es am 21. September 2005.¹⁷⁵ Ab nun heißen alle psychosozialen Leistungsbereiche (inkl. Pamingerhof und Moserhof) der Caritas invita.

Am Ende desselben Jahres wurde der Altbau des 1. Hofes im Stiftsgebäude bezogen. Wo früher sich das ehemalige Fürsorgeheim befand, wurden Büroräumlichkeiten und Beschäftigungs- und Therapieräume errichtet. Der Umbau des Altbaus verzögerte sich aufgrund der Budgetmitteln. Vieles bei diesen Arbeiten wurde mit den Möglichkeiten der „eigenen Leute“ (Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen) fertig gestellt (z.B. Bodenverlegen, Herstellen der Möbel in der integrativen Tischlerei am Pamingerhof, ...). Die Gruppen aus der Beschäftigung wurden vom Altbau während des Umbaus in den Kellerräumen des Neubaus und in nicht genützten Gebäuden des Stiftes, wie z.B. das Bräustüberl¹⁷⁶ übersiedelt.

Am Samstag, den 26. November 2005 konnte sich die Bevölkerung im Rahmen des „Forum Solidarität“ ein Bild vom Umbau machen. In den Medien wurde diese Symbiose von „alt und neu“, „kirchlich und weltlich“ allegorisch in diesen Umbau interpretiert:

„Alt und neu ansprechend zu verbinden, ist nicht immer leicht. Gelingt es doch, verschlingt es Unsummen an Geld. Dass es auch anders geht, beweist die behutsame Renovierung des Stiftes Engelszell. Mit viel Engagement und guten Ideen haben die Caritas-Einrichtung „invita“ und die Patres dem Haus neues Leben eingehaucht.“¹⁷⁷

In der Prälatur, wo früher die Äbte ihre Wohnungen hatten,¹⁷⁸ sitzen nun „Bürodamen“ und im ehemaligen Schlafgemach der Patres sind die Beschäftigungs- und Therapieräume von invita untergebracht.¹⁷⁹ Der Hauptteil der Renovierungskosten wurde, wie in früheren Jahren des Fürsorgeheims, vom Land Oberösterreich getragen.

Am 18. August 2007 feierte der Neubau des Langzeitbereichs ihr fünfjähriges Bestehen. Damit war auch die Generalsanierung des Altbaus abgeschlossen. Im Garten des Innenhofes im Neubau wurde ein Garten der verwirrten Sinne eröffnet. Auch strukturell kam in der Betreuung ein weiterer Bereich hinzu. Am 15. Mai 2007 wurde das sog. „Krisenhaus“¹⁸⁰ neben dem

¹⁷⁴ Vgl. Protokoll Vereinsvorstandssitzung, Verein für St. Bernhard, am 10.08.2005.

¹⁷⁵ Vgl. Volker Hofer, Interne Chronik von invita und St. Bernhard, unveröffentlicht 17.

¹⁷⁶ Dieses ehemalige Stiftsgebäude ist bis heute in Verwendung von invita. Hier sind die Tagesstruktur und invita Wohneinheiten untergebracht.

¹⁷⁷ Rieder Rundschau, Bezirk Schärching, Nummer 47, Donnerstag, 24. November 2005, 38.

¹⁷⁸ Die bunt gescheckten Stuckdecken wurden, um die dunklen Räume heller zu machen, unter strenger Aufsicht des Denkmalamtes weiß bemalt.

¹⁷⁹ U.a. auch die Beschäftigungsgruppe WABE, welche ein niederschwelliges Angebot an Tagesstruktur für die Schwächsten von invita bietet.

¹⁸⁰ Im Protokoll der Vereinsvorstandssitzung vom 16.02.2005 berichtet der Leiter von St. Bernhard Ernst Leidinger, dass für den Standort ein Gebäude in der Nähe von Peuerbach in Frage käme. Das Krisenhaus solle noch im Jahr 2005 realisiert werden. In diesem Jahr begannen auch vermehrt Expansionspläne von St. Bernhard. Neben einer Einrichtung im Welser Raum sind dort mehrere Häuser geplant. Auch arbeitete man an einer Projekt Realisierung im Raum Vöcklabruck für die Jahre 2007/2008.

Neubau bezogen. Das Konzept dieser speziellen Wohngruppe sieht eine psychosoziale Krisenbegleitung vor. Gedacht für junge Menschen, wo Beziehungen zu Hause (oder in Wohngemeinschaften) eskalieren und diese dort bis zu 90 Tagen, in Ausnahmefällen bis zu 180 Tagen Entspannung von ihrer Situation finden.¹⁸¹ Am 24. Oktober 2007 findet die erste invita-Fachtagung anlässlich 10 Jahre invita statt. Personell gibt es in der Leitung auch Veränderungen. Mit 1. November 2007 tritt der neue wirtschaftlich Leiter von invita, Manfred Gantner, seinen Dienst an. Am 1. Mai 2011 folgt August Hinterberger Ernst Leidingner als Pädagogischer Leiter und später als Gesamtleiter nach. Wobei in der Leitungsebene invita und das Seniorenwohnheim St. Bernhard getrennt werden. Die Bereichsleiterin von invita Engelhartzell, Roswitha Reisinger, übernimmt die Heimleitung vom Seniorenwohnheim St. Bernhard.

1.2. Invita – Eine Einrichtung im Prozess

1.2.1. Der Verein für invita und St. Bernhard als Bindeglied zwischen Stift, Caritas und Gemeinde

Die Entstehungsgeschichte des Vereins

In Funktion als Bürgermeister und Vertreter der politischen Gemeinde fungierte Friedrich Bernhofer während der Phase der Übernahme des Fürsorgeheims durch die Caritas und auch danach als Brückenbauer zwischen Stift, Caritas und Gemeinde. Es ist ihm bis heute das soziale Miteinander ein wichtiges Anliegen.

Im Amt als Bürgermeister ist er auch mit Menschen in Berührung gekommen, die nicht als integrierbar gelten und welche sich nicht in eine soziale Dorfgemeinschaft einfügen wollten. Für Friedrich Bernhofer gibt es Gegebenheiten und Situationen, wo Inklusion, im Sinne einer sozialen Teilhabe an Grenzen stößt. Das Gemeinwohl und die soziale Teilhabe können gefährdet werden durch strafrechtliche Delikte, wenn z.B. Menschen andere Menschen ernsthaft bedrohen, oder gewalttätig werden. Wenn Bürger:innen notwendige psychiatrische Medikamente aus verschiedenen Gründen nicht mehr einnehmen und sich dadurch die Krankheitssymptome verschlimmern, diese dann mit der Exekutive weggebracht werden. Oder wenn in der Psychose Nachbarn bedroht, oder tätlich angegriffen werden. Wenn Eltern dann Sorge haben und ihre Kinder auf dem Schulweg begleiten, oder wenn gewisse Häuser gemieden werden, dann hat Inklusion ihre Grenzen erreicht.

Friedrich Bernhofer ist bewusst, dass Menschen früher viel zu oft in geschlossenen psychiatrischen Abteilungen langfristig weggesperrt wurden. Jetzt werden hier neue Wege bestritten. Genau das zeichnet u.a. die Caritaseinrichtung invita aus. Menschen werden nicht mehr weggesperrt, sondern finden intensive Betreuung in offenen, kleinen lebenswerten Wohngruppen in der Landidylle, wo darauf geachtet wird, dass die Medikamente eingenommen werden. Wo sofort jemand da ist, wenn Krisen auftauchen.

¹⁸¹ Früher waren für diese Krisensituationen die Psychiatrischen Abteilungen in den Krankenhäusern zuständig. Nachdem das nicht mehr gegeben ist, wurde dieses Konzept in der Betreuungseinrichtung wichtig. Vgl. Protokoll Vereinsvorstandssitzung, am 21.11.2007.

„Es gibt Menschen, die man nicht allein ihrem Schicksal überlassen kann. Die einfach eine Betreuung brauchen, wo jemand da sein muss, der regelmäßig schaut, wie geht es den Menschen. Brauchen sie unsere Hilfe und so weiter.“¹⁸²

Aus den Erfahrungen der Gemeinde Engelhartzell wusste man, dass es wichtig war, die Bevölkerung der Umgebung zu sensibilisieren für das Thema psychosoziale Beeinträchtigung. Friedrich Bernhofers Stärke ist Brücken zu bauen zwischen den Trägern Caritas, Stift und Gemeinde. Jetzt ging es darum Brücken zur Bevölkerung aufzubauen und um ideelle und auch finanzielle Unterstützung in der Region für die neu errichteten Einrichtungen zu werben. Es braucht vermehrt eine regionale Lobbyarbeit für das Thema BeHinderung und dem damaligen Tabuthema psychosoziale Nachsorge.

Vom 23. Jänner 2001 ist ein Caritas Protokoll vorhanden von einer gemeinsamen Besprechung mit dem Leiter von St. Bernhard, Johann Roland Mair, wo es um die Gründung eines Unterstützungsvereins ging. Ziel dieses Gespräches war eine „generelle Abstimmung“, wie auch schon einen „konkrete Festlegung“ zu finden. Johann Roland Mair durfte in den bisherigen Projekten gemerkt haben, dass er mit Friedrich Bernhofer einen Bürgermeister vor sich hatte, der entscheidungsfreudig Dinge zu Gunsten des Betreuungszentrums voranbrachte. Er unterstützte als Bürgermeister den Kompromiss beim Waldfriedhof bzw. brachte den Neubau im Stiftsgelände tatkräftig auf Schiene.

Johann Roland Mair durfte in den Anfangsjahren die Erfahrung gemacht haben, dass die öffentlichen Gelder für eine Grundversorgung zwar ausreichend sind, dass es trotzdem auch von Seiten der Bewohner:innen finanzielle Anliegen gab, welche durch die Öffentliche Hand nicht gedeckt sind. Bei dieser Besprechung mit Friedrich Bernhofer einigten sich die beiden, dass der Unterstützungsverein zwei Ziele zu verfolgen hätte: Eine Säule ist die finanzielle Unterstützung für die Bewohner:innen von St. Bernhard „in bestimmten Situationen“ bzw. bei „Maßnahmen der Einrichtung, für die die öffentliche Hand keine oder nicht ausreichende Geldmittel zur Verfügung stellt“. Die zweite Säule betrifft die ideelle Unterstützung der Einrichtung „insbesondere in Angelegenheiten, die eine Wirkung auf das soziale Angebot in Engelhartzell und den umliegenden Nachbargemeinden haben“. Zu dieser ideellen Unterstützung zählt auch die „Förderung des gedeihlichen Miteinanders von St. Bernhard, Stift Engelszell, andere soziale Anbieter in der Region, Pfarren, ...“¹⁸³

Hierfür sollten verstärkt Maßnahmen in der Öffentlichkeitsarbeit auf regionaler Ebene gesetzt werden. Es sollte vermehrt auch Info-Veranstaltungen und Diskussionen zu relevanten Themen veranstaltet werden, um verschiedene Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen. Ein wichtiges Anliegen war beiden auch, was später mit dem Begriff „Inklusion“ ausgedrückt wurde. Es sollten Veranstaltungen für und mit den Bewohner:innen organisiert werden.

Für die finanzielle Unterstützung wurden verschiedene Sponsoring-Konzepte entworfen, wie ein jährlicher Adventmarkt im Arkadenhof des Stiftes und im Bereich von St. Bernhard. Diese Veranstaltung ist bis heute ein jährlicher Fixpunkt in der Region mit einem künstlerischen Rahmenprogramm unter dem Titel „Stiller Gang in den Advent“. Als Nonprofit-Organisation sah sich der Verein auch verstärkt im Bereich Lobbying.

¹⁸² Friedrich Bernhofer, QI 9/24.

¹⁸³ Vgl. Caritas- Besprechungsprotokoll Hans Mair/Friedrich Bernhofer vom 23.1.2001.

Bürgermeister Friedrich Bernhofer hat Johann Roland Mair bereits zugesagt, bei der Gründung eines Unterstützungsvereins als Vereinsobmann zur Verfügung zu stehen. Friedrich Bernhofer war es seit der Übernahme des Heimes ein Anliegen ein verbindendes gemeinsames Logo für St. Bernhard zu haben. Anfangs gab es hierfür auch Gespräche mit dem Künstler Fritz Fröhlich, welcher die modernen Deckenfresken im Stift Engelszell geschaffen hatte, bezüglich eines Logos für den Verein. Friedrich Bernhofer wollte auch das Stift im Logo vertreten haben und verwies bei dem Gespräch mit dem Künstler auf die Gründungsschrift des Stiftes aus dem Jahre 1293, wo die Rede war, von einer „Erholungsstätte für Leib und Seele“.¹⁸⁴ Dieses künstlerische Logo-Projekt konnte mit Fritz Fröhlich nicht umgesetzt werden, da er am 19. November 2001 infolge eines Sturzes verstarb.

Johann Roland Mair und Friedrich Bernhofer überlegten im Vorfeld auch eine Liste möglicher Vereinsfunktionäre. Das Design des Vereins sah eine große Anzahl von Vorstandsmitgliedern aus den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen vor, wie der Caritas Geschäftsführung, der Leiterrunde von St. Bernhard, dem Stift Engelszell, Vertreter der umliegenden Gemeinden, Bürgermeister, Bürgermeisterfrauen, Bankvertreter, Notariat, Musikschuldirektor, ...

Die Vereinsgründung war für 9. Juni 2001 vorgesehen. Da Abt Marianus Hauseder an diesem Tag eine Firmung hatte, fand diese dann am 19. Juni 2001 anlässlich eines Benefizkonzertes zum 50. Geburtstag von Friedrich Bernhofer statt. Die Gäste wurden eingeladen, statt Geburtstagsgeschenke fand eine Kollekte zu Gunsten des Unterstützungsvereins statt. Eingeladen war die gesamte Gemeindebevölkerung. Nach dem offiziellen Teil in der Stiftskirche übersiedelte die Feiargesellschaft in den Klosterhof zum gemütlichen Beisammensein. Bis dahin sollte noch ein Proponenten-Komitee, Vereinsstatuten und eine Vorstandsliste erarbeitet werden.

Friedrich Bernhofer erinnert sich:

„Es gibt hier ein sehr gutes Miteinander der Pfarre, des Stiftes, unseres Vereins mit der Einrichtung invita und St. Bernhard. Und ich habe zu meinem 50. Geburtstag die ganze Gemeindebevölkerung eingeladen, damals war ich noch Bürgermeister, mit mir zu feiern. Wir haben ein Benefizkonzert in der Stiftskirche abgehalten. Nachher hat es ein großes Fest gegeben, im Innenhof des Stiftes und dort haben wir diesen Verein gegründet, der Gott sei Dank, bis heute besteht und nach wie vor Aktivitäten setzen kann.“¹⁸⁵

Die erste Sitzung des Vereins fand noch vor der Eröffnung des Neubaus 2002 am 26. September 2001 im Betreuungszentrum St. Bernhard statt. Für den neu gewählte Vorstandsvorsitzenden, Bürgermeister Friedrich Bernhofer ist die pädagogisch therapeutische Ausrichtung von St. Bernhard, welche eine Kombination von psychosozialer Nachsorge und Seniorenwohnheim vorsieht, erwähnenswert. Bei der ersten Sitzung des Vereins kam auch der einstmalige Vertreter der Caritas bei den Verhandlungen mit dem Stift und der Gemeinde und jetzige Caritasdirektor Matthias Mühlberger. In seinem Eröffnungsstatement stellte er die „Soziale Frage“ in den Fokus, die nicht auf wenige Professionisten reduziert werden darf, sondern die gesamte Gesellschaft angeht. Es sind alle Gruppen, Netzwerke, Pfarren, ... gefordert hier mitzuarbeiten.

¹⁸⁴ Vgl. Caritas- Besprechungsprotokoll Hans Mair/Friedrich Bernhofer vom 23.1.2001.

¹⁸⁵ Friedrich Bernhofer, QI 3/7.

Die Caritas mit ihren Tools möchte mithelfen, hierfür die Ressourcen zu stärken. Auch im Hinblick auf eine Vereinsamung und Orientierungslosigkeit in der Gesellschaft. Matthias Mühlberger nannte eine Zielsetzung der Caritas die Integration, im Sinne einer sozialen Teilhabe aller. Organisationspsychologisch interessant ist auch sein Hinweis, bezüglich der Arbeitshaltung, dass es nicht vordergründig darum ginge, was die Organisation braucht, sondern, was die Menschen brauchen, damit es ihnen „wohl ergehe“.¹⁸⁶

Mit dieser Haltung wird ein Paradigmenwechsel eingeläutet, indem mehr der Mensch mit seiner Würde in den Mittelpunkt gerückt wird. Es wird hier eine neue Philosophie in der Struktur erkennbar, als wie sie noch in der Zeit des Fürsorgeheimes vertreten wurde. Natürlich spielt auch das ökonomische für die neue Einrichtung eine wesentliche Rolle. Sie ist eine „riesige Herausforderung“.¹⁸⁷

In der Geschichte des Vereins kam es am 1. Juli 2005 zu einer Namensänderung. Nachdem die psychosoziale Nachsorge mit St. Bernhard immer mehr von Engelszell, als Zentrale in das Bundesland expandierte, kam es in der Caritas zu einer Änderung des Namens. Von nun an wurde das Seniorenwohnheim im Neubau St. Bernhard genannt. Der gesamte psychosoziale Nachsorgebereich mit der Zentrale im Altbau hieß von nun an invita. Diese Namensgebung hatte auch Auswirkung auf den Verein. Die Vereinsstatuten wurden in der Bezirkshauptmannschaft Schärding revidiert. Von nun an hieß es „Verein für St. Bernhard und invita“¹⁸⁸. Die Statuten wurden laut Vereinsprotokoll auch dahingehend verändert, dass die Generalversammlung alle drei Jahre (nicht wie bisher alle zwei Jahre) stattfindet. Des Weiteren wurde aufgrund der Expansion von invita beschlossen, dass es von Seiten des Vereins keine finanziellen Zuwendungen außerhalb der in den Statuten vertretenen Gemeinden Engelhartzell, St. Ägidi, Waldkirchen und Vichtenstein¹⁸⁹ geben wird.¹⁹⁰

Friedrich Bernhofer ist ein engagierter Politiker, welchem Integration und Inklusion in seiner Biographie und schließlich in seinem politischen Engagement immer schon ein wichtiges Anliegen war.

„Und ich bin mit diesen Menschen aufgewachsen. Wir sind zum Teil mit ihnen in die Schule gegangen. Wir haben erlebt, dass während des Schulunterrichts die Menschen Anfälle bekommen haben, dass sie hinausgehen mussten, weil sie dem Unterricht nicht mehr folgen konnten. Und die Lehrer haben dann ganz selbstverständlich geholfen. Wir haben das miterlebt und für uns war das normal. Für uns haben diese Menschen zum Leben dazugehört. Nur wenn man das begreift, von klein auf, als Kind begreift, dann ist das Teil unseres Lebens. Und das ist so wichtig! Darum ist es eine wichtige Aufgabe unseres Vereins, dass Menschen im Verein nicht nur mit den Bewohner:innen und Bewohnern zusammenarbeiten, sondern immer dann, wenn in der

¹⁸⁶ Vgl. Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

¹⁸⁷ Vgl. Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

¹⁸⁸ Offensichtlich tat man sich mit dem neuen Namen noch schwer. Der neue Name des kleinen Seniorenwohnheimes mit den 30 Plätzen wurde vor dem großen Institut invita zuerst genannt. Die Reihenfolge des Vereinsnamens wurde später noch einmal geändert. Heute heißt es „Verein für invita und St. Bernhard“.

¹⁸⁹ Für die Caritas war die Gemeinde Vichtenstein eine Zeit lang eine Option, dort auch einen invita-Standort zu eröffnen. Dieser Plan wurde aber nie umgesetzt.

¹⁹⁰ Protokoll Vereinsvorstandssitzung, Verein für St. Bernhard, am 10.08.2005.

Gesellschaft das Thema diskutiert wird, auch Partei ergreifen und bereit sind, derartige Fragen „offen“ anzusprechen und zu diskutieren. Es gibt sehr viele Menschen, die sich damit nicht auseinandersetzen.“¹⁹¹

Aber es war nicht nur ein Anliegen des Vereins, sog. „Lobbyarbeit“ für Menschen mit BeHinderungen zu machen und die Gesellschaft zu sensibilisieren. Es ging auch darum, die Würde von diesen besonderen Menschen zu betonen. Ihre Fähigkeiten und Talente wertzuschätzen.

„Wir wissen ja, das ist erwiesen, dass Menschen, die auf der einen Seite beeinträchtigt sind, oft in anderen Bereichen ungeheure Talente entwickeln, weil sie sich damit weit intensiver auseinandersetzen als andere Menschen. Sie können in anderen Bereichen der Gesellschaft wertvolle Dienste leisten. Das sollte man unbedingt beachten!“¹⁹²

Um Fähigkeiten und Talente von Menschen mit BeHinderungen zu würdigen, muss man sie aus den separaten Räumen einer Einrichtung in den „öffentlichen Raum“ zurückbringen. Es ist eine essenzielle Aufgabe des neuen Vereins zu helfen, dass die soziale Teilhabe aller, auch in der sozialen Dorfgemeinschaft ermöglicht wird, indem Barrieren nicht nur in den Gebäuden, sondern auch in den Köpfen stattfindet.

„Das andere, wenn ich es so nennen darf, gehört zu unserem Leben dazu! Es regt an nachzudenken! Es regt an, Fragen zu diskutieren mit denen man sich sonst überhaupt nicht beschäftigen würde. Das soll bewirken, dass Menschen, die gesund sind, die arbeiten können, die alles tun können, was sie gerne möchten, wenigstens ab und zu dafür dankbar sind, dass sie und ihre Kinder und ihre Verwandten gesund sind. Dass sie alles das, was sie gerne tun, auch leisten können, weil sie sehen, dass es andere Menschen in unserer Gesellschaft gibt, die mit Einschränkungen leben müssen. Die aber trotzdem auch glücklich sind und die das Leben als lebenswert erachten. Ich glaube, dass könnte auch Menschen helfen, die aus welchen Gründen auch immer, mit Depressionen zu kämpfen haben. Die unglücklich sind mit ihrem Leben, obwohl sie eigentlich keinen Grund dazu hätten. Das heißt, wenn jemand krank ist, ist das etwas anderes. Aber es gibt heute immer mehr Menschen, die grundsätzlich mit ihrem Leben unzufrieden sind und ich glaube dort könnte ein bisschen mehr Zufriedenheit einkehren, wenn sie sehen, dass andere Menschen, die nicht alle Voraussetzungen für ein glückliches Leben haben, trotzdem mit ihrem Leben, trotz ihrer Beeinträchtigungen weit zufriedener sind als die, die eigentlich alles haben.“¹⁹³

Nach fast 20 Jahren ehrenamtlicher Vorstandstätigkeit übergibt Friedrich Bernhofer bei der Generalversammlung 2020 sein Amt an Landesmusikschuldirektor Walter Zauner. Neben dem gesellschaftspolitischen Anliegen, ein Bewusstsein für Menschen mit BeHinderungen zu schaffen, „um ihre Chancen bzw. soziale Teilhabe zu ermöglichen und den Menschen allgemein auf seine Würde aufmerksam zu machen“¹⁹⁴, ist es dem neuen Vorsitzenden besonders wichtig,

¹⁹¹ Friedrich Bernhofer, QI 8/22.

¹⁹² Friedrich Bernhofer, QI 8-9/22.

¹⁹³ Friedrich Bernhofer, QI 9/22.

¹⁹⁴ Vgl. Regionalzeitung Tips, 42. Woche 2020, 25.

„verstärkt an das christlich-soziale Empfinden der Menschen zu appellieren, um neue Vereinsmitglieder anzuwerben und das soziale Bewusstsein zu stärken.

Durch den neuen Vorsitz verlagerte sich die Ambivalenz von Kunst und Sozialem von der bildlichen hin zur darstellenden Kunst. Unter der Federführung von Walter Zauner wurde das inklusive Theaterprojekt „Theater INNklusiv“, wo der Verein als Träger fungiert, vorangetrieben. Dieses Projekt wird auch von „Licht-ins-Dunkel“ unterstützt. Der Verein besitzt auch das Spende Güte Siegel.

Aufbau eines Freiwilligenmanagements als ideelle Unterstützung

Neben der finanziellen Unterstützung möchte der neugegründete Verein aber verstärkt auch in der ideellen Unterstützung in der Region tätig werden. Die „Soziale Frage“ in den Mittelpunkt rücken. Durch Info-Veranstaltungen und öffentliche Diskussionen in den Gemeinden sollen Multiplikatoren in den Vereinen und Institutionen inspiriert werden. Der Leiter von St. Bernhard, Johann Roland Mair, betont in seinem Statement bei der ersten Vorstandssitzung, das für ihn eine wichtige Maxime des Vereins diese ideelle Unterstützung ist, umso mehr „Integration“ zu fördern.

Als am 15. Juni 2002 der Neubau eröffnet wurde, organisierte der Verein im Namen von St. Bernhard und dem für das Seniorenwohnheim zuständigen Sozialhilfeverband (SHV) Schärding¹⁹⁵ den offiziellen Festakt der Eröffnung des Neubaus. Hierfür wurde auch vom Verein ein eigener Infofalter entworfen, wo in den angrenzenden Gemeinden um Mitgliedschaft geworben wurde.

Johann Roland Mair war es ein wichtiges Anliegen, die bessere „Integration“ in der Gemeinde voranzutreiben. Für ihn war klar, je stärker die Fördermaßnahmen des Vereins gelingen, desto besser kann Integration gelingen, denn die „Berührungspunkte“¹⁹⁶, bei denen die Bewohner:innen mit der „Gesellschaft“ in Berührung kommen, sind nicht immer einfach. Er sah eine Aufgabe des Vereins in der Schaffung von Begegnungen, wobei es ihm dabei wichtig war, nicht bloße Veranstaltung zu ermöglichen, um die Neugierde von außen zu befriedigen. Vielmehr ist es wichtig, Maßnahmen zu setzen die eine echte, verändernde Begegnung ermöglichen.

Durch die Caritas kam es vermehrt zu einer Öffnung des Heimes. Dieses „Hinauslassen“ der Bewohner:innen in die Gesellschaft bedarf eines hohen Maßes an Toleranz. Es gab vermehrt auch negative Kritik für diese Öffnung. Die Konsequenz auf diese Kritik durfte von Seiten der Einrichtung nicht bedeuten, die Bewohner:innen wieder zu separieren.

„Natürlich gibt es auch bei uns Menschen, welche mit Menschen mit BeHinderungen nicht wirklich umgehen können. Die jetzt, wo das so aktuell ist, auch negative Äußerungen über Flüchtlinge abgeben. Das sind die einen, die also ablehnende Meinungen von sich geben. Dann gibt es diejenigen, die sich aus der Bevölkerung mit diesen

¹⁹⁵ Für den damaligen Bezirkshauptmann von Schärding, Paul Kimberger, in dessen Zuständigkeitsbereich das Seniorenwohnheim fiel, war die duale Kombination zwischen psychosozialem Bereich und Seniorenwohnheim ein Pionierprojekt, was auch beim Land Oberösterreich auf reges Interesse stieß. Bei der zweiten Vorstandssitzung wies Kimberger darauf hin, dass die Umsetzung dieser dualen Bereiche nur möglich war, weil vier Gemeinden (Engelhartstett, Vichtenstein, St. Ägidi und Waldkirchen) dieses Projekt gemeinsam vertreten und getragen haben. Das Land Oberösterreich möchte diese duale Verbindung zwischen Seniorenwohnheim und Psychosozialen Bereich weiter ausbauen. Vgl. Protokoll 2. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 8. April 2002.

¹⁹⁶ V.a. die öffentlichen Plätze.

Themen überhaupt nicht auseinandersetzen, die dazu gar nichts sagen. Und dann gibt es in unserer Gemeinde mehr Menschen, als in anderen vergleichenden Gemeinden, die bereit sind hier auch mitzuhelfen, sei es, wenn wir Aktivitäten starten für die Bewohner:innen und Bewohner von invita und St. Bernhard, die aber auch sehr hilfsbereit sind, wenn es die Hilfe für Flüchtlinge betrifft.“¹⁹⁷

In der dritten Vorstandssitzung am 29. April 2002 wurden bereits erste finanzielle Anträge von Bewohner:innen an den Verein eingebracht. Es wurden Strategien im Bereich Fundraising überlegt, um die finanzielle Säule des Vereinszieles zu ermöglichen.

Die vierte Vereinsvorstandssitzung war nach der Eröffnung des Neubaus am 28. September 2002 eine Klausur, wo ein Konzept mit Jahresprogramm und Werten erstellt wurden. Die Themen des Konzeptes kreisten um vereinstypische Agenden, wie die Akquirierung neuer Mitglieder, Initiieren von inklusiven Projekten, Erstellen von Arbeitsgruppen, wo in die Kommunikation auch Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen miteingebunden werden, das Wahrnehmen der eigenen Ressourcen, im ehrenamtlichen Tun immer „offenbleiben“. In dieser Zeit gab es auch schon erste Ideen zu einem inklusiven Theater und inklusiven Musikensemble, welches vor allem durch Projekte in der Musikschule Engelhartzell initiiert werden sollten. Weiters wollte man in den Räumlichkeiten von St. Bernhard regelmäßig Vernissagen durchführen, wo eine Galerie Menschen aus der Umgebung mit Heimbewohner:innen zusammenführt. Bei der Klausur gab es auch den Plan des Vereinsvorstandes, die Vereinsmitglieder verstärkt aktiv im freiwilligen sozialen Engagement einzubinden. Sogar ein Zeitkontingent von 4 Stunden/Mitglied im Jahr für inklusive Aktivitäten wurde angepeilt. Auch die Überlegung, den Vereinsvorstand inklusiv mit Bewohnervertreter:innen zu erweitern, wurde angedacht. Später wurde von den Mitarbeiter:innen von St. Bernhard ein eigener Folder für Vereinsmitglieder erstellt, bei welchen freizeithlichen Aktivitäten in den Einrichtungen Unterstützungsbedarf bestand und Mitglieder eingeladen wurden, sich aktiv zu engagieren. Dazu zählten Begleitung von Spaziergängen, Abendveranstaltungen in der Umgebung, Disco-, Theater- und Konzertbesuche, Schachspielen, Unterstützung der Bewohner:innen bei der Tierpflege¹⁹⁸, usw. Man bediente sich hier auch den Pfarrstrukturen. So wurden die Pfarrer der umliegenden Gemeinden zur Vorstandssitzung eingeladen, damit sie in ihren Predigten und Pfarrblättern über die sozialen Aktivitäten des Vereins berichten können, umso auch neue Vereinsmitglieder (zur Mitarbeit) zu akquirieren.

Eine Klausur soll jährlich diese Kriterien evaluieren. Wir sind hier methodisch schon ganz nahe am Index für Inklusion, wobei hier der Unterschied im Prozess die Ergebnisorientierung, und nicht wie bei Tony Booth die Frageorientierung entscheidend ist.

Neben dem klassischen Lobbying, den Besuchsdiensten mit Begleitung, und veranstalten von Events¹⁹⁹ wurde der Verein vermehrt im Bereich der Inklusion tätig. Zwei geschaffene

¹⁹⁷ Friedrich Bernhofer, QI 7/18.

¹⁹⁸ Am Anfang sah das Betreuungskonzept am Moserhof und Pamingerhof auch die Haltung von landwirtschaftlichen Nutztieren für pädagogisch-therapeutische Zwecke vor.

¹⁹⁹ Ein Wunsch war jährlich eine Großveranstaltung „rituell“ (Vgl. Fotodokumentation Klausur 28. 09.2002), als Fest der Begegnung zu organisieren. Anfang 2003 gab es erste Produktelisten aus der Beschäftigung. Bei der 6. Vorstandssitzung am 15.01.2003 kam die Idee einen Adventmarkt als Event zu organisieren, wo auch das Stift

Bereiche sind hier erwähnenswert: Zum einen der Bereich „Treffpunkt“, wo es darum ging, Räume zu schaffen, wo unterschiedliche Menschen miteinander in den Räumen von St Bernhard in Begegnung kommen durch Aktivitäten, wie gemeinsame Ausstellungen, Diavorträge, Konzerte, ... und zum anderen der Bereich „Miteinander“. Hierbei sollten die Bewohner:innen verstärkt am öffentlichen Leben der Gemeinden „außen“ teilnehmen. Der Verein wollte hier Bindeglied sein in die Kommune, damit Bewohner:innen vermehrt an Gemeindefesten teilnehmen können, dass durch individuelle Kontakte auch private Besuche und Ausflüge ermöglicht wurden. Erwähnenswert ist auch der Gedanke eine eigene Partnerbörse zu schaffen.²⁰⁰

Bei der fünften Vorstandssitzung am 12.10.2002 wurden einige Punkte der Klausur in die Tat umgesetzt: Jeden zweiten Monat wurde zum „Treffpunkt“ eingeladen, wo ein eigenes Konzept Menschen „außerhalb“ und „innerhalb“ von St. Bernhard vernetzen sollte. Start war der 16. November mit einem Diavortrag durch Friedrich Bernhofer. Zusätzlich gab es 14-tägig einen Samstag-Cafébetrieb, welcher gemeinsam mit St. Bernhard (Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen) organisiert wurde.

Darauf aufbauend wollte man einen „Besuchsdienst mit Begleitung“ implementieren. Dieser Bereich bestand aus einem Projektteam²⁰¹, zu dem die Bewohner:innen Kontakt aufnehmen und ihre konkreten Bedürfnisse äußern konnten. Das Team suchte dann geeignete Kontaktpersonen und unterstützte beim Aufbauen von Kontakten. Ernst Leidinger, der Leiter vom Pamingerhof, wies darauf hin, dass die Unterstützung der Bewohner:innen essentiell sei, da Beziehungen der Zeit wegen unterschiedlich gelingen, da es Bewohner:innen gibt, welche entweder „schnell Kontakt knüpfen“, oder „lange brauchen, um Kontakte zu schließen“, dafür aber die Begegnungen länger brauchen.²⁰² Daher ist es wichtig, langsam zu starten.

In vielen Sozialeinrichtungen ist eine Ambivalenz zwischen Freiwilligen und hauptamtlichen Mitarbeiter:innen zu spüren. Wobei beide Gruppen für eine Organisation eine Bereicherung darstellen. Neu in den Auseinandersetzungen der Vereinsthemen ist der Fokus auf diesen Bereich. Der Verein versuchte nun vermehrt „Aufklärungsarbeit“ bei den Mitarbeiter:innen von St. Bernhard zu betreiben. So wurden bei Veranstaltungen der erweiterten Leitungsrunde, bei der auch die Wohnbereichsverantwortlichen vertreten waren, von den Vorstandsmitgliedern über die Intentionen des Vereins informiert bzw. wurden die verschiedenen Arbeitskreise des Vereins vorgestellt. Zukünftig wollte man auch die Betreuungsleiterin von St. Bernhard zu den Vereinssitzungen einladen.

Die Sozialpolitik im Lande befand sich im Wandel. Es gab große Veränderung, sowohl regional wie auch überregional. Daher war Lobbying besonders wichtig. Es ging hier um Stimmungsmache und auch um das Vertreten der sozialen Anliegen. Die ideelle Unterstützung des Vereinsziels kam u.a. auch hier zum Tragen, wobei dem Verein es wichtig war, nicht nur die Interessen der Caritas zu vertreten, sondern auch die Stimmen aus der Region zu vernehmen.

stärker involviert werden sollte. Daraus entwickelte sich der bis heute jährlich veranstaltete „Besinnliche Advent“ (Adventmarkt mit Produkten aus den Werkstätten und Stift. Dazu gibt es ein kulturelles Rahmenprogramm).

²⁰⁰ Das Discoprojekt im Bienenkorb Schärding, welches von invita ab 2012 initiiert wurde, hatte u.a. auch dieses Ziel.

²⁰¹ Bestehend aus 2-3 Vereinsmitglieder, eine Mitarbeiter:in und eine Bewohner:in von St. Bernhard.

²⁰² Vgl. Protokoll 5. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 21.10.2002.

„Worauf ich eigentlich immer stolz war, sowohl als Bürgermeister als auch heute noch, dass es nicht wie in anderen Gemeinden offenen Widerstand, Unterschriftenaktionen, oder konzertierte Aktionen gegen Bewohner von invita oder gegen Flüchtlinge in dieser Gemeinde gegeben hat. Ich glaube, dass die Toleranz größer ist und dass auch diejenigen die bereit sind dafür einzutreten, mehr sind als in anderen Gemeinden und ich glaube, das hängt doch damit zusammen, dass so wie ich viele meiner Altersgruppe eben mit diesen Menschen groß geworden, aufgewachsen sind und sie immer als Teil dieser Dorfgemeinschaft in Engelhartszell gesehen haben.“²⁰³

Kunst und Kultur als eine wichtige Säule des Vereins

Kunst und Kultur war dem Verein immer ein großes Anliegen. V.a. durch den Vorsitzenden Friedrich Bernhofer kam es immer wieder zu Allianzen zwischen Kunst und Sozialem. Für ihn sollte Kunst zum Nachdenken anregen, Diskussionsprozesse auslösen und dadurch auch Diversität in Form von verschiedenen Meinungen zu Tage bringen. Kunst somit als eine diskursive Ambivalenz zwischen betrachtetem Objekt und Sozialem. Natürlich eckt Kunst auch immer wieder im öffentlichen Raum an; eine gewisse Aufregung kann entstehen. Genau in diesem Phänomen aber sah Friedrich Bernhofer eine gesellschaftliche Chance.

So war es ihm bereits als Bürgermeister ein Anliegen, dass ein Künstler aus der Region, zu einem adäquaten Preis eine Skulptur entwirft, welche bei der Eröffnung präsentiert wird.

Als Vorlage diente das offizielle Logo aus dem Jahr 1997, dem ersten Betriebsjahr von St. Bernhard, welches mit Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen gemeinsam entworfen wurde. Eine Spirale ist eingerahmt von einem handgezeichneten Rechteck. Das Logo von 1997 ist geprägt von Handstrichzeichnungen. Damit wollte man auf das Prinzip des „Nicht-perfekt-sein-müssens“ hinweisen. Farblich ist das Symbol auf 3 Bereiche aufgeteilt. Diese stellen die ersten drei Modelstufen von St. Bernhard dar: Langzeitbetreuung, Pamingershof und die heutige mobile Betreuung, das freie, betreute Wohnen.

Der Bildhauer Michael Lauss wurde beauftragt eine Holzskulptur auf Grundlage dieses Logos zum architektonischen Ensemble der neuerrichteten Anlage zu entwerfen. Er hat die Philosophie des Logos weiterentwickelt und interpretiert sein Kunstwerk im Jahr 2002 folgendermaßen:

„Die Spirale und das Haus sind gleichermaßen Symbol für Veränderung und Entwicklung, wie für Schutz und Geborgenheit. Beides vereint sich im Schneckenhaus. Das Objekt ist in verschiedene Teile gegliedert. Der gelbe Bereich ist nur visuell erfahrbar. Man kann über Schlitze hineinsehen, ist aber physisch unzugänglich. Er steht symbolisch für die geistig erfahrbare Welt. Der blaue Bereich ist begehbar. Blau gilt als Symbol für Beständigkeit. Soll somit Schutz und Geborgenheit symbolisieren. Rot steht für Energie und Tatendrang. Schließlich der im Außenbereich befindliche freie Teil. Er soll zusammen mit der Spiralform vom Schneckenhaus Entwicklung und Öffnung nach außen symbolisieren.“²⁰⁴

²⁰³ Friedrich Bernhofer, QI 7/18.

²⁰⁴ Michael Lauss: <https://www.verein-invita.at/ueber-uns>.

Auch am Ende seines Vorsitzes verwirklichte der Verein noch einmal ein Projekt mit dem namhaften Künstler Miguel Horn, um eine Stele mit einem inklusiven Motiv umzusetzen, welches nun im Waldfriedhof platziert wurde.

Es gab die Idee, dass Künstler:innen aus der Region immer wieder Vernissagen in den Räumlichkeiten von St. Bernhard veranstalten. Nach der Vernissage, sollte ein Werk des jeweiligen Künstlers als Leihgabe in der Einrichtung bleiben. Diese Leihgabe soll mit einem Schild versehen werden, auf dem sich Bild und Lebenslauf des Künstlers, Beschreibung des Themas und ein paar Gedanken zu dem Thema befinden. So sollte sich mit der Zeit eine Galerie bilden, die ein inklusiver Treffpunkt werden könnte.²⁰⁵

Auch wurde eine „Galerie St. Bernhard“ angedacht und man wollte hierfür den Verein „Kultur an der Donau“ gewinnen. Es sollten zweimal im Jahr Vernissagen veranstaltet werden. Als Vorbild diente hier die Einrichtung „Dorf Altenhof“ welche sich um Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen kümmerte. Dort gab es die „Galerie Hausruckwald“. Für Hans Mair wäre dieses Konzept auch für St. Bernhard vorstellbar. Der Leiter vom Pamingerhof, Ernst Leidinger hatte die Idee, einen „Kulturfrühling“ gemeinsam mit „Pro mente“, welche in der Nachbargemeinde in Waldkirchen angesiedelt ist, zu veranstalten. 2002 überlegte er Oberösterreichischen Landeskulturbeirat ein Kulturfestival für Menschen mit Behinderungen zu veranstalten. Hier war auch eine Beteiligung der Bewohner:innen von St. Bernhard angedacht.

Aber nicht nur die bildenden Künste sind dem Verein ein Anliegen. Landesmusikschuldirektor Walter Zauner war seit Beginn ein Pionier und Vordenker für Kunst und Kultur im Verein. Er setzte sich in seiner Funktion sehr dafür ein, dass Lehrende der Landesmusikschule aktiv in die Einrichtung hineingingen und Musikprojekte initiierten. So gehörte Engelhartszell zu den ersten Musikschulen, wo das Fach „Kreative Musikgestaltung“ mit speziell ausgebildetem Lehrpersonal angeboten wurde. Mit diesem Engagement legte er den nachhaltigen Grundstein für weitere künstlerische Musikprojekte mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. Neben dem Fach „kreative Musikgestaltung“ wurde in der invita Einrichtung Trompetenunterricht vom Landesmusikschulwerk angeboten und später das inklusive Musikprojekt „musica invita“.

Zu Vereinsveranstaltungen organisierte der Verein häufig ein Rahmenprogramm in Form eines Stiftskonzertes. So z.B. auch beim „Forum Solidarität“.

Forum Solidarität – P. Johannes Schasching und der Verein

Bei der ersten Klausur des Vereins am 28. September 2002 wurde intensiv darüber nachgedacht, wie die ideelle Säule in den Vereinsstatuten in die Praxis umgesetzt werden kann. Die Teilnehmer:innen überlegten, welche sozialen Synergien in der Gemeinde Engelhartszell vorhanden sind. Auch der Name des berühmten christlichen Soziallehrers P. Johannes Schasching kam bei dieser Klausur immer wieder zur Sprache. Nach der Klausur nahm sich ein eigens gegründeter Arbeitskreis dieser Idee an. Es gab erste Gespräche mit dem renommierten Sozialethiker. Es sollte eine Reihe entstehen, welche sich in der Region mit dem Thema „Solidarität“ beschäftigt. Mit diesem „Christlichen Prinzip“ ließen sich „die wesentlichen Inhalte der katholischen Soziallehre“ zusammenfassen.²⁰⁶ Thematisch wollte man von den sozialen Randgruppen in der Region bis zur Dritten Welt einiges behandeln.

²⁰⁵ Vgl. Protokoll 8. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 7.7.2003.

²⁰⁶ Vgl. Protokoll 6. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 15.01.2003.

P. Johannes Schasching war prädestiniert für dieses Forum. „Schasching Hansi“, wie er in der Gemeinde Engelhartzell liebevoll genannt wurde, verband in seiner Engelhartzeller Heimat, in seinem geliebten Stadl, Weltoffenheit und Wissenschaft mit Begegnung zu den konkreten Menschen. Er schätzte bei der Sommerfrische in seinem Heimatdorf die Begegnungen mit seinen Mitmenschen. Sie waren „Bedürfnis und Anliegen, Erholung und Inspiration zugleich“.²⁰⁷ Selbst aus „kleinen Verhältnissen“ stammend, haben ihn auch die einfachen Leute gut verstanden. Durch seine Studien und Forschungen, aber auch durch sein Interesse am einzelnen Menschen, hatte er einen großen Überblick auch über die sozialen und menschlichen Probleme unserer Zeit. Er gab, so Bischof Maximilian Aichern, wichtige Impulse für die sich immer wandelnde Gesellschaft und Kirche. Es war ihm ein Anliegen, zunächst das Gewissen für die sozialen Probleme zu schärfen und dann an Lösungen beizutragen.

„P. Schasching hatte an der Weiterentwicklung der Soziallehre der Weltkirche während seiner Zeit in Rom wesentlich Anteil. Er wurde im Bereich der Soziallehre und Sozialpolitik von Persönlichkeiten der ganzen Welt bis hin zu Päpsten konsultiert.“²⁰⁸

Bischof Maximilian Aichern weist in seinem Artikel für den 2. Band der Engelhartzeller Gemeindechronik darauf hin, dass man vor allem in den Begegnungen in den Sommermonaten in Stadl, wo sich dieser berühmte Theologe Zeit seines Lebens jährlich diesem Dienst in der Seelsorge-Aushilfe widmete, gerade hier spürt, wie P. Johannes Schasching den Weg der Menschen und ihre täglichen Probleme teilt.

Seine Begabung liegt gerade darin, auf die Menschen zu zugehen, und sein Wissen und seine Erfahrungen in die konkrete Alltagswelt einzubringen.

„Er ist immer bereit zuzuhören. Er gehört zu den diskreten, verschwiegenen Menschen. Sein Markenzeichen ist das freundliche Lächeln, mit dem er jeden begegnet. Er hat in seinem Leben, das verwirklicht, was er als Ideal der Kirche und ihrer Soziallehre so vielfach aufgezeigt hat. Unterwegs mit den Menschen, stets bereit zur Hilfe, im Alltag, wie im Bemühen, dem Leben, Sinn und Würde zu geben, aufzuzeigen, dass sich die Liebe Gottes in der Zuwendung der Menschen zeigt und verwirklicht.“²⁰⁹

Am 9. August 2003 war es so weit. Der Verein initiierte das „Forum Solidarität“, welche nachhaltig soziale Impulse in der Region initiieren sollte. Friedrich Bernhofer wollte neben dem Verein auch das Stift Engelszell als Veranstalter miteinschließen. Auch die neun Gemeinden der LEADER-Region Sauwald sollten in dieses Forum integriert werden.

Schließlich lud der Sozialhilfeverband des Bezirkes Schärding, die vier Sauwald-Gemeinden St. Ägidi, Vichtenstein, Waldkirchen, das Stift Engelszell, das St. Bernhard Wohn- und Betreuungszentrum der Caritas und die Vereine für St. Bernhard und „Kultur an der Donau“ zur Gründung dieses Forums.

Univ. Prof. em. P. Dr. Johannes Schasching, SJ, Ehrenbürger der Marktgemeinde Engelhartzell kam mit seinen 87 Jahren in seinen Heimatort, um dieses Forum mitzugründen. In einem bemerkenswerten Referat „Solidarität im Sinne der christlichen Soziallehre“ verwies er darauf,

²⁰⁷ Vgl. Aichern, Maximilian: Pater Johannes Schasching SJ – ein großer Oberösterreicher in der Weltkirche 625.

²⁰⁸ Aichern, Maximilian: Pater Johannes Schasching SJ – ein großer Oberösterreicher in der Weltkirche 625-627.

²⁰⁹ Aichern, Maximilian: Pater Johannes Schasching SJ – ein großer Oberösterreicher in der Weltkirche 631.

dass Solidarität nie von „oben“ verordnet werden darf, sondern von „unten“ nach „oben“ wachsen muss. Solidarität könne nicht einfach von oben verordnet werden. Familie, Pfarre und Gemeinde sind die Räume, wo Solidarität gelebt und entwickelt werden muss. Ein wichtiger Motor für Solidarität ist die Haltung der Toleranz. Die Toleranz der Mitbürger:innen ist aber nicht etwas Selbstverständliches. Aber sie ist eine wichtige Voraussetzung, dass Solidarität gelingen kann.²¹⁰

Es sei Aufgabe der Politik, für die globalen sozialen Herausforderungen von heute die richtigen Lösungen und Antworten zu finden für heute, für morgen und für übermorgen. Dafür braucht es aber Mut zum Weitblick! P. Johannes Schasching unterstrich in seinen Ausführungen, dass er Optimist sei, was den Trend der Zukunft betreffe.²¹¹

Im Anschluss an das Referat gab es kurze Statements von ausgewählten Personen. Bürgermeister Roland Pichler unterstrich z.B. die verschiedenen Kooperationen, welche die Marktgemeinde mit der Einrichtung und dessen Bewohner:innen bereits eingegangen sind.

Für Abt Marianus Hauseder, als Vertreter des Trappistenstiftes, ist es das Gebet der Mönche für die Mit-menschen eine stark solidarische Komponente. Des Weiteren verwies er auf die Aufnahme von Mitmenschen in seine Gemeinschaft, welche sich in Lebensproblemen befinden und in der Klostersgemeinschaft so lange mit leben können, bis sie wieder Fuß fassen können.

Caritasdirektor Matthias Mühlberger nannte die gelebte Solidarität mit Menschen, welche keine Lobby haben, als ein Beispiel unter vielen, für welche die Caritas ihren Auftrag hat.

Bezirkshauptmann Rudolf Greiner, welcher zugleich auch Vorsitzender des Sozialhilfverbandes im Bezirk ist, sprach darüber, dass im Gemeindebudget bereits jeder 5. Euro für Soziales eingesetzt wird. Für ihn ist aber die konsequente Umsetzung der Barrierefreiheit ein Beispiel für Solidarität.

Ernst Leidinger, der Leiter vom Pamingerhof, übernahm von Hans Roland Mair die Gesamtleitung von St. Bernhard.²¹² Bei seinem Statement sprach Ernst Leidinger den Inklusionsprozess an und die Aufgabe, welche dabei die Einrichtung hat. Als ein wichtiges Ziel des Institutes ist das Erkennen und Fördern der Talente der Menschen mit Beeinträchtigungen, um ihnen so auch den Kontakt zu anderen Mit-menschen zu erleichtern. Die Toleranz der Mitbürger:innen ist nicht selbstverständlich. Sie ist aber eine notwendige und wichtige Voraussetzung für Solidarität.

Die Runde der Statements wurde vom Vereinsvorsitzenden Friedrich Bernhofer beendet, indem er die Vereinsziele vorstellte. Ein wichtiges Ziel des neu gegründete Forums Solidarität sei es, unterschiedliche Menschen durch Vorträge, Diskussionen und Aktivitäten mit Mitmenschen zu motivieren.

Nach dem Mittagessen gab es verschiedene Führungen durch Stift und Markt der Tourismusgemeinde. Im Anschluss wurden die Teilnehmer:innen in Diskussionsgruppen aufgeteilt, wo

²¹⁰ Vgl. Solidarität wächst aus der Familie und Pfarre, Schärdinger Volkszeitung: Oberösterreichischen Nachrichten Nr.33, 2003, 35.

²¹¹ Vgl. Karin Wundsam, Presseaussendung: Ehrenbürger gründet Forum-Solidarität-Engelszell, 2003.

²¹² Bei der anschließenden Generalversammlung wurde Hans Roland Mair offiziell vom Vereinsvorstand verabschiedet.

der Frage nachgegangen wurde, wie man nach mehr Solidarität streben könne bzw. was das für die Einrichtung St. Bernhard bedeutet. Dem neuen Zentrumsleiter von St. Bernhard, Ernst Leidinger, war es wichtig, dass in diesen Gruppen ein Alltagstransfer zur Einrichtung hergestellt wird. Die Diskussionsrunden wurden von Mitarbeiter:innen von St. Bernhard geführt. Im Plenum wurde dann von den verschiedenen Diskussionsrunden berichtet und ergebnisorientiert daraus Ideen für die Zukunft gesammelt. Das Schlusswort hatte P. Johannes Schasching. Nach dem thematischen Teil der Gründung des „Forum Solidarität“ gab es im Anschluss ein Rahmenprogramm, bei dem eine Vernissage mit dem Titel „Farbvisionen“ eröffnet wurde, die erste Generalversammlung des Vereins einberufen wurde, ein Benefizkonzert in der Stiftskirche stattfand und der Tag mit Imbiss und musikalischer Umrahmung im Stiftshof abgerundet wurde.

Auch die erste Generalversammlung wurde in den Regionalmedien mit Wohlwollen aufgenommen. Ist es doch dem Verein gelungen innerhalb kürzester Zeit über 100 aktiv unterstützende Mitglieder aufzustellen. Für interessierte Neu-Mitglieder wurde in den Medien die Telefonnummer von St. Bernhard angegeben. Vor allem die zahlreichen Aktivitäten für und mit den Bewohner:innen der Einrichtung wurden hervorgehoben.²¹³

Obwohl die Gründung des Forum Solidarität ein Erfolg war, einigte man sich im Vereinsvorstand darauf, dieses Event nur alle zwei Jahre abzuhalten, alternierend mit dem „Stillen Gang in den Advent“²¹⁴. Das Forum Solidarität soll dann alle zwei Jahre mit einer verpflichtenden Generalversammlung des Vereins stattfinden.

P. Johannes Schasching war es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, an den weiteren Veranstaltungen des Forums Solidarität teilzunehmen. Es wurde von Abt Marianus Hauseder auch versucht, Erzbischof Alois Kothgasser, als Referent für das nächste Forum Solidarität zu gewinnen.²¹⁵ Es gab aber auch Überlegungen den Kontakt zu den Jesuiten zu halten und den damaligen Provinzial P. Alois Riedelsberger, der zugleich Direktor der Katholischen Sozialakademie war, für eine Vorstandssitzung einzuladen.²¹⁶

Von 25. – 27. November 2005 fand zwei Jahre nach dem ersten Forum, laut einem Vorstandsbeschluss, nun alternierend zum Besinnlichen Advent (Stiller Gang in den Advent) das nächste von P. Johannes Schasching gegründete „Forum Solidarität“ statt. Bei Vorträgen, Diskussionen und Arbeitsgruppen ging es um die thematische Auseinandersetzung, wie jeder einzelne in der Gesellschaft seinen Beitrag leisten kann. Vor allem konkreten Beispiele aus dem Bereich Solidarität wurden hier vorgestellt. Weiters wurden die Teilnehmer:innen auch befragt, welche Themen sie sich für das „Forum Solidarität“ sich in Zukunft wünschen würden. Als Hauptvortragende konnte Sr. Ingrid Sturm von den Kreuzschwestern in Linz gewonnen werden. Sie betreut Sozialprojekte in Rumänien.

²¹³ Vgl. Tips Ried/Braunau/ Schärding: Erste Generalversammlung: voller Erfolg, 36. Woche, 2003, 9.

²¹⁴ Schon am Titel dieser Veranstaltung sollte erkennbar sein, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Adventmarkt handelt, sondern es soll bewusst der Hektik und des Rummels entflohen werden. Der „Stille Gang in den Advent“ soll in der Region ein besinnlicher, ruhiger Tag werden, mit kulturellem Angebot, Verpflegung (und auch Verkaufsstände der Werkstatt- und Klosterprodukten). Vgl. Protokoll Klausur, Verein für St. Bernhard, am 9. Jänner 2004.

²¹⁵ Vgl. Protokoll 8. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 7.7.2003.

²¹⁶ Vgl. Protokoll Klausur, Verein für St. Bernhard, am 9. Jänner 2004.

Bei der 10 Jahres Feier von invita²¹⁷ im Herbst 2007 wurde zum ersten Mal eine Fachtagung mit dem Titel: „Die Betreuung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Herausforderungen und Chancen“ von der Einrichtung initiiert. Die erste Fachtagung war ein voller Erfolg. Es kamen ca. 200 Besucher:innen. Auch der zuständige Soziallandesrat Ackerl war anwesend. Das professionelle Image und Knowhow, welche die Einrichtung invita in der psychiatrischen Nachsorge in den 10 Jahren erwarb, konnte bei der Fachtagung eindrücklich bewiesen werden. Wobei die Fachtagung sich primär an Mitarbeiter:innen, andere Trägerorganisationen und geladene Gäste richtet, hatte das Forum Solidarität die Gesamtbevölkerung im Fokus. Leider fand das „Forum Solidarität“ bisher kein weiteres Mal statt!

1.2.2. Die Zentrale in Engelhartzell mit vielen verschiedenen Standorten in ganz Oberösterreich

Langzeitbereich Engelhartzell

„Und was noch weit wichtiger ist, dass es Frauen und Männer gibt, die bereit sind, derartige Berufe auszuüben, wo sie täglich mit diesen Menschen zusammenleben und zusammenarbeiten. Denn es geht um sehr anstrengende Berufe. Hier werden die Menschen wirklich gefordert und ich glaube, derartige Berufe kann nur jemand ausüben, der Menschen wirklich gerne hat, der sich darüber freut, anderen helfen zu können. Ihnen ihr Leben erleichtert. Ihnen zeigt, dass man sie braucht.“²¹⁸

Am 15. Juni 2002 konnte die Caritas für Betreuung und Pflege gemeinsam mit dem Sozialhilfeverband Schärding zur Einweihung und Eröffnung des Neubaus auf dem Stiftsgelände in Engelszell einladen. Hier wurde nach den Festivitäten zu einem Tag der offenen Tür eingeladen, wo sich die Bevölkerung ein Bild machen konnte vom Neubau, in dem sowohl ein Seniorenwohnheim wie auch verschiedene psychosoziale Langzeitbetreuungsgruppen untergebracht waren. Bei der Eröffnung des Neubaus war neben dem Caritasdirektor Matthias Mühlberger auch Landeshauptmann Josef Pühringer, Diözesanbischof Maximilian Aichern und der zuständige Soziallandesrat Josef Ackerl zugegen.

Das Projekt eines Seniorenwohnheimes in einer psychosozialen Betreuungseinrichtung ging auf die Initiative des damaligen Bürgermeisters und Landtagsabgeordneten Friedrich Bernhofer zurück:

„Da habe ich mich sehr bemüht, dass auch eine Möglichkeit besteht, für ältere und kranke Menschen aus der Region, aus unserer Unmittelbareren Umgebung im Sauwald, dass sie dort in diese Einrichtung gehen können. Früher war das sehr schwierig, denn unsere älteren Mitbürger haben alle entweder nach Schärding, oder nach Andorf (ins Alters- und Pflegeheim) fahren müssen, wo die öffentlichen Verbindungen nicht ganz so gut sind. Wo dann Angehörige, die selber nicht ein Auto hatten, oder nicht mehr fahren konnten, wirklich Probleme gehabt haben, ihre im Heim lebenden Partner zu besuchen. Viele wollten das jeden Tag, oder paarmal in der Woche machen.“

²¹⁷ Gemeint war die Caritaseinrichtung in Engelhartzell (St. Bernhard und invita). Der Name „invita“ kam später.

²¹⁸ Friedrich Bernhofer, QI, 7/20.

Das war eine ganz große Erleichterung, dass wir 30 Plätze schaffen konnten, wo jetzt Menschen aus unserer Region auch im Alter leben können.“²¹⁹

Johann Roland Mairs Vision

Johann Roland Mair, der Leiter von St. Bernhard, schrieb 2001 für die Caritas-Mitarbeiterzeitschrift „Thema“ einen Artikel über das neu entstehende duale Betreuungszentrum in Engelhartzell mit dem Titel „St. Bernhard – Modelle von psychosozialer Betreuung und Altenpflege unter einem Dach – Ja, geht denn das?“. In der hochspezialisierten psychosozialen Betreuungseinrichtung St. Bernhard finden neben 51 Menschen mit individuellen, psychosozialen Betreuungsbedürfnissen noch weitere 30 ältere Menschen, vornehmlich aus Engelhartzell und den umliegenden Randgemeinden eine neue Heimat unter dem gemeinsamen Dach von St. Bernhard.²²⁰ Mit diesem Modell ist es erstmals in Oberösterreich gelungen, im Neubau des Stiftes Engelszell die Bewohner:innen des ehemaligen Fürsorgeheimes mit Senior:innen aus der Region unter ein Dach zu bringen.

Obwohl die Bedürfnisse der beiden Zielgruppen sehr unterschiedlich sind (inklusive spezifischer Betreuungskonzepte) bzw. damals eher die engmaschige Spezialisierung eine „Überlebensstrategie für soziale Träger“²²¹ darstellt, ist es St. Bernhard gelungen, die Ambivalenz mit einer guten fachlichen Strategie auszugleichen.

Die spezifischen Betreuungskonzepte betreffen zum einen im psychosozialen Bereich fördernde und persönlichkeitsentwickelnde Ansätze, die als Ziel die Einleitung und Aufrechterhaltung eines Prozesses der psychischen Gesundwerdung zum Inhalt haben und zum anderen liegt der Schwerpunkt im Bereich des Alten und Pflegeheims mehr im geriatrischen Bereich. Wobei auch hier ein differenziertes Betreuungsangebot vorhanden ist, welches sich in den bedürfnisspezifischen Teilbereichen mit fünf Säulen äußert. Diese beinhalten Grund-, Behandlungs-, Aktivitäts-, Informations- und Seelenpflege.

Für Johann Roland Mair nützen die noch so ausgefeilten Konzepte und Strukturen gar nichts, wenn die Mitarbeiter:innen neben der notwendigen Professionalität nicht auch „Persönlichkeit, Verständnis und Menschlichkeit“ mitbringen.²²² Und dieser essenzielle Punkt betrifft beide Bereiche, denn eine gelingende Beziehung zwischen Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen kann nur durch persönliche Begegnung entstehen. Damit ein solches sozial es Biotop gedeihen kann, bedarf es einer guten Führungsebene, die ihr Hauptaugenmerk auf diese sozialen Prozesse richtet. Es ist Führungsaufgabe „ein heilsames, ein therapeutisches Klima“ zu schaffen, welche Begeisterung für die Arbeit entstehen lässt. Das betrifft aber nicht nur die unmittelbaren Vorgesetzten, sondern die gesamte Caritasleitung. Hans Mairs Vision für St. Bernhard: Damit die „Vielschichtigkeit“ (Diversität) mit ihrer jeweils zugehörigen angestrebten Professionalität gut funktioniert, braucht es einen Fokus auf die Aufmerksamkeit des einzelnen Menschen. Wenn das gelingt, spielt es überhaupt keine Rolle, ob der betreffende

²¹⁹ Friedrich Bernhofer, QI 2-3/7.

²²⁰ Vgl. Beiblatt zum Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

²²¹ Vgl. Beiblatt zum Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

²²² Vgl. Beiblatt zum Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

Mensch im Seniorenwohnheim oder in einer Wohngruppe mit psychosozialen Betreuungsschwerpunkt untergebracht ist.²²³

Bei Inbetriebnahme des Neubaus wurde zuerst der psychosoziale Bereich übersiedelt und ca. 14 Tage später sind die ersten Bewohner:innen vom Seniorenwohnheim eingezogen.²²⁴

Johann Roland Mair und Ernst Leidinger leisteten in der psychosozialen Nachsorge Pionierarbeit. Sie waren maßgeblich durch ihren Einsatz und ihrer Haltung impulsgebend für diesen Bereich. Für Pionierleistungen braucht es einen Einsatz weit über die beruflichen Verpflichtungen hinaus. Für die hierfür geleisteten Pilotprojekte wurde Ernst Leidinger später auch mit einem Preis geehrt. Es sind jene Projekte, die Menschen so fördern, dass sie in dezentralen Institutionen „in größtmöglicher persönlicher Autonomie leben können“.²²⁵

In einem offiziellen Folder der Caritas der Diözese wird beschrieben, wofür das Wohn und Betreuungsform St. Bernhard steht:

„Menschen, die bedingt durch ihre Krankheit nicht am Erwerbsleben teilnehmen können, finden hier je nach individuellem Bedarf unterschiedliche Wohn- und Lebensformen. Vom vollbetreuten Langzeitwohnheim über ein teilweise betreutes Wohnprojekt am Bauernhof bis zu offenen, weitgehend selbstständigen Lebensformen reichen die Angebote.“²²⁶

Bei dem Folder wird auch darauf hingewiesen, dass man mit der Übernahme und den Umbau des Pflegeheimes im Kloster Engelhartzell in eine lebenswerte Zukunft investiert hat, indem man eine moderne Einrichtung designt hat, welche unterschiedliche Konzepte des Zusammenlebens und der Betreuung ermöglichen. Orientierung bieten hier die individuellen Bedürfnisse der Bewohner:innen. Die Qualität der Arbeit widmet sich den Menschen, sie in ihrer Gesundheit und Integration zu stützen und zu begleiten. Als Erfolgsfaktor wird hier der Pamingerhof angeführt, wo 18 Menschen ein weitgehend selbstverantwortetes Leben auf einem Bauernhof ermöglicht wird. Vor allem durch die Mitarbeit in der hauseigenen Landwirtschaft und Tischlerei werden Selbständigkeit und das Wiedererlernen von Verantwortung gefördert. Vor allem ein abgestuftes Betreuungskonzept ermöglicht ein individuelles Angebot um bei den Kund:innen eine ausgewogene Verbindung zwischen größtmöglicher Selbständigkeit und das Wiedererlernen von Verantwortung zu fördern.

Bei der 20-Jahrfeier von invita 2022 erzählte der ehemalige Leiter von St. Bernhard, Johann Roland Mayer, ironisch bei der offiziellen Rede von der Zeit des Anfangs, wo er bei akuten Problemen aufgrund der unterschiedlichen Personengruppen, nicht wusste, ob er die Feuerwehr oder gleich das Militär rufen sollte.

Auch Matthias Mühlberger erinnert sich:

„In dieser ganzen Widersprüchlichkeit, auch was die Personengruppen betrifft, war der Ansatz, wir arbeiten mit den Leuten, die da sind. Das war ein praktischer Ansatz und der ist auch gewachsen... Am Anfang sind einmal die Leute da und wir wollen sie!“

²²³ Vgl. Beiblatt zum Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

²²⁴ Vgl. Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

²²⁵ Vgl. Pressemitteilung, Wir gratulieren Ernst Leidinger, Florian 2004 für Sozialpionier.

²²⁶ St. Bernhard, Caritas: Weil wir gemeinsam besser leben, Folder.

Damals war ein Quantensprung aus unserer Sicht die Erhöhung des Personalschlüssels. Kleinere Einheiten, verschiedene Wohngruppen innerhalb des Hauses, usw. Das war schon innerhalb der ersten Jahre ein Kraftakt. Ich habe es dann eine Zeitlang nicht mehr so genau verfolgt, wie damals in den Feinheiten der Verhandlungen. Es ist aber dann Zug um Zug noch einmal eine Spezialisierung und zu einer Ausdifferenzierung gekommen.“²²⁷

Im November 2020 wurde unter Mitwirkung der Leitung, der Aufnahmekoordinatorin von invita und der Bereichsleitung für das Langzeitwohnen in Engelhartzell ein Konzeptentwurf verfasst, welcher das vollbetreute Wohnen für Menschen mit psychosozialen und pflegerischem Unterstützungsbedarf in Engelhartzell umreißt. Dabei wird darauf verwiesen, dass die Abteilung des Landes Oberösterreich die Caritas für Menschen mit Behinderungen und im Speziellen invita mit der Konzeptionierung und Umsetzung einer Wohn- und Betreuungsform für Menschen mit psychosozialen und pflegerischem Unterstützungsbedarf beauftragt hat. Dieses Projekt umfasst 59 vollbetreute Plätze in Engelhartzell.²²⁸ Bei einem besonders intensiven Setting ist es möglich, einen vollbetreuten Wohnplatz zu einem intensiv betreuten Wohnplatz umzugestalten.

Die 59 Wohnplätze sind auf 5 Wohngruppen aufgeteilt. Die größte Wohngruppe ist WG 5 mit 17 Wohnplätzen, alle anderen haben acht Wohnplätze. Das Raumkonzept ist auf die Bedürfnisse der dort lebenden Menschen abgestimmt. Es wurde auf eine barrierefreie Gestaltung und ausreichend Rückzugsmöglichkeiten geachtet. Vor allem auf das herrliche Ambiente des Stiftes mit seinen Gärten und der wunderschönen Bepflanzung wird hingewiesen. Ein kleines Kaffeehaus in nachbarschaftlicher Lage bietet den Bewohner:innen und den Angehörigen eine einladende Atmosphäre des Verweilens.

Ein großer Parkplatz unmittelbar vor dem Gelände bietet immer genug Parkmöglichkeiten für Besucher:innen. Neben dem Parkplatz befindet sich ein „Sinnesgarten“, der gerne von Touristen besichtigt wird. Die ruhige Lage lädt zu kleineren Spaziergängen mit reichlich vorhandenen Sitzbänken zum Verweilen und Ausrasten ein. Ein Vorteil ist auch die Nähe zum Ortszentrum von Engelhartzell, wo es eine Auswahl an Geschäften gibt. Ein Nachteil des Standortes ist die Mobilität. Der Ort ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht leicht zu erreichen. Ein Linienbus ist vorhanden, aber leider keine Bahnlinie.²²⁹

Nun zur Infrastruktur der Einrichtung:

Die 59 Wohnplätze sind in zwei Stockwerke aufgeteilt. Im Erdgeschoss gibt es für die Zimmer jeweils eine eigene kleine Terrasse und einen eigenen Gartenzugang. Im Obergeschoss sind zwei Balkone vorhanden. Im Zentrum des gesellschaftlichen Lebens in der Wohngruppe ist der Wohnbereich mit einer kleinen Wohnküche, wo auch kleinere Speisen zubereitet werden können. Hier ist der Treffpunkt, wo gemeinsam geplaudert, gegessen, gespielt und auch ferngesehen wird. Das Essen zu den Hauptmahlzeiten wird frisch in einer Großküche vor Ort zubereitet.

²²⁷ Matthias Mühlberger, QI 6/32.

²²⁸ Vgl. Reisinger Roswitha u.a.: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartzell“ 5.

²²⁹ Vgl. Reisinger Roswitha u.a.: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartzell“ 6.

Im angrenzenden Altbau gibt es einen eigenen Massageraum und eine kleine Kapelle, wo regelmäßig Gottesdienste stattfinden. Die Großwäscherei im Haus ist zugleich auch ein Angebot der Fähigkeitsorientierten Aktivität, wo auch Kund:innen mitarbeiten können.

Vom Personal steht jeder Wohngruppe ein/e Teamleiter:in vor, die jeweils für ein Mitarbeiter:innenteam und für die Bewohner:innen zuständig ist. Während des Nachtdienstes ist jeweils eine Mitarbeiterin für die Bewohner:innen eines gesamten Stockwerkes verantwortlich.

Die Wohngruppenteams sind multiprofessionell aufgestellt: Diplomierte Gesundheits- und Krankenpfleger, Fachsozialbetreuer:innen Altenarbeit, Behindertenbegleitung und Behindertenarbeit. Auch Heimhelfer:innen, Zivildienstler und Stiftungsmitarbeiter:innen (AMS) sind im Dienst. Zusätzlich bereichern Praktikant:innen aus den verschiedensten Ausbildungseinrichtungen das Team. Weiters gehören zum Team auch die Freiwilligenkoordination und die Seelsorge.²³⁰

Intensive Zusammenarbeit gibt es mit anderen Bereichen von invita, wie Küchenteam, Wäschereiteam, Hausmeisterteam und der Fähigkeitsorientierten Aktivität.

Zusätzlich zum hausärztlichen Angebot gibt es einmal im Monat eine psychiatrische Visite im Haus.

Bei den pflegeintensiven Angeboten orientiert sich die Caritas Oberösterreich am maieutischen Pflegekonzept. Wobei invita betont, dass die Erfahrung gezeigt hat, dass die Pflegetätigkeit bei Menschen mit psychiatrischen Beeinträchtigungen anders geplant und durchgeführt werden muss als in einem gewöhnlichen Alten- und Pflegeheim. Vor allem die Zeit spielt hier einen entscheidenden Faktor. Es braucht im Tun Entschleunigung, damit Stabilität und Wohlbefinden gefördert wird.²³¹

Ein weiterer wichtiger Aspekt, welcher sich aus der langjährigen Erfahrung in dieser Arbeit gezeigt hat, ist, dass für die älteren Kund:innen dieser Zielgruppe, eine sinnstiftende Arbeit oder Tätigkeit genauso ein wesentlicher sinnstiftender Faktor ist, wie bei jüngeren Kund:innen. Invita arbeitet daher daran das Angebot für tagesstrukturierende Aktivitäten stärker auszubauen, denn man ist hier überzeugt, dass nicht nur die Vermittlung von Sicherheit und Geborgenheit zur Zufriedenheit und zum Wohlbefinden des Menschen beitragen, sondern auch eine sinngebende Beschäftigung. Diese trägt dazu bei, dass zum einen die individuellen Ressourcen und Fähigkeiten erhalten bleiben und zum anderen wird eine Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Eine gut ausgewogene Tages- und Wochenstruktur kann hier Stabilität und Halt bieten, hingegen kann Freizeit, im Sinne von Leerräumen, ohne „Fremdanforderungen“ als sehr belastend empfunden werden.

Die Zielgruppe vom Langzeitwohnen in Engelhartszell wird im Konzeptentwurf folgendermaßen beschrieben:

„Menschen ab einem Alter von ca. 55 Jahren, die auf Grund einer psychischen Beeinträchtigung und eines steigenden Pflegebedarfes die Hauptleistung Wohnen vollbringt nach dem OÖ. Chancengleichheitsgesetz benötigen.“²³²

²³⁰ Vgl. Reisinger Roswitha u.a.: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartszell“ 8.

²³¹ Vgl. Reisinger Roswitha u.a.: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartszell“ 9.

²³² Reisinger Roswitha u.a.: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartszell“ 9.

Wen betrifft das nun konkret? Es sind Menschen mit Persönlichkeitsstörung, Schizophrenie, mono- oder bipolaren Erkrankungen, organischem Psychosyndrom (z. B. nach einem Schädelhirntrauma, oder nach degenerativen Gehirnerkrankungen), Mehrfachdiagnosen (in Verbindung mit einer kognitiven Minderbegabung, wenn die psychiatrische Komponente im Vordergrund steht), anderen Beeinträchtigungen (wenn aufgrund der Beeinträchtigung die psychosoziale Betreuungsnotwendigkeit im Vordergrund steht). Entscheidend für den invited Langzeitbereich ist die Verbindung mit einem erhöhten Pflegebedürfnis.

Menschen mit primäre Suchtproblematik gehören hier explizit nicht der Zielgruppe an.

Prinzipiell weist die Einrichtung darauf hin, dass die diagnostische Zielgruppendefinition nur sekundär gegeben ist.

„Invita differenziert die Zielgruppe wenig nach Diagnosen, da immer der Mensch im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, mit all seinen Bedürfnissen, Einschränkungen, Problematiken, aber noch viel mehr mit seinen Potentialen, Talenten und Lebensentwürfen.“²³³

Pamingerhof (St. Ägidi) mit Expositur Neukirchen am Walde und Eschenau

Etwa 1 km vom Ortszentrum entfernt, am Ende einer Sackgasse befindet sich in der Gemeinde St. Ägidi der Pamingerhof. Es sind dort keine unmittelbaren Nachbarn vorhanden. Der Hof ist umgeben von landwirtschaftlichen Flächen, die zum Teil von der Fähigkeitsorientierten Aktivität bewirtschaftet wird.

Durch die besondere Lage gibt es viele Erholungsmöglichkeiten in der Natur. Zahlreiche Feld- und Waldwege laden zum Spaziergehen ein. Die Bewohner:innen können die örtliche Infrastruktur (Nahversorger, Friseur, Restaurants, ...) nützen. In der Mitte des Hofes befindet sich ein Garten mit Sitzgelegenheiten. Außerhalb befindet sich eine Feuerstelle, ein Kräutergarten und ein Swimming Pool. Im Wald, ca. 200 m vom Hof entfernt, liegt ein eigener Fischteich.

Der Pamingerhof gehört seit der Übernahme durch die Caritas als zweite wichtige Säule in die psychosoziale Nachsorge der Caritas. Wenn man sich den Standort Engelhartzell bei der Verhandlungsphase mit der Caritas anschaut, fällt auf, was eigentlich für eine Klientenvielfalt vorhanden war? Zum einen gab es pflegerische Aufgaben, im Sinne eines Alten- und Pflegeheims und zum anderen waren sowohl Menschen mit Behinderungen Menschen mit psychiatrischem Kontext vorhanden. In der Betreuungsstruktur merkte man bald, dass man die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen in verschiedene Wohngruppen und Häuser aufteilen muss. So siedelte man Menschen im Pamingerhof und später im Moserhof an. Wobei der ehemalige Leiter des Pamingerhofes, Ernst Leidinger sich daran erinnert, dass die Menschen, welche im Standort Engelhartzell wohnten, nicht unbedingt ein großes Interesse hatten, in einem Bauernhof in St. Ägidi zu wohnen. Das kam nur für einige in Frage. Man merkte am Pamingerhof rasch, dass das Betreuungssetting am Hof eine neue Chance ist in der landesweiten psychiatrischen Nachsorge. In Absprache mit den psychiatrischen Abteilungen fanden immer mehr Bewohner:innen in diesem bäuerlichen Ambiente ein neues Zuhause.

Der Hof selbst wurde im Jahr 2020 renoviert und ist seitdem barrierefrei. Im Gebäude selbst befinden sich mehrere Wohnungen mit einer Mindestgröße von 25 m² und mit einem eigenen

²³³ Reisinger Roswitha u.a.: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartzell“ 10.

Bad. In den meisten Wohneinheiten befinden sich zudem auch kleine Küchen (oder Küchenanschlüsse).

Der Pamingerhof bietet wie der Standort in Engelhartzell sowohl ein Wohnangebot als auch eine Fähigkeitsorientierte Aktivität am Hof an. Das Ziel ist die Förderung der Selbständigkeit und Individualisierung. Der Selbstwert der Kund:innen soll gesteigert werden. Einerseits sollen hier die angebotene Struktur und andererseits auch die Bezugsbetreuung, welche in allen Bereichen des Hofes angewendet wird, dienlich sein. Durch dieses Angebot soll eine individuelle Kompetenzsteigerung erreicht werden.

Das Durchschnittsalter der Kund:innen des Pamingerhofes ist seit seiner Eröffnung signifikant gestiegen.²³⁴ Daraus resultiert, dass einige Kund:innen die Fähigkeitsorientierte Aktivität am Hof nicht mehr in Anspruch nehmen können.

Die Zielgruppe des Verbundes Pamingerhof ist ähnlich den anderen invita-Standorten. Es leben hier Menschen, welche die Betreuungsmöglichkeiten nicht (mehr) nützen können. Vor allem Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen im Residualzustand finden am Pamingerhof eine neue Heimat. Wie in anderen Standorten auch, werden die zu betreuenden Personen als sehr herausfordernd erlebt und haben auch meist schon einige Betreuungsabbrüche hinter sich.

Aufgenommen werden Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und die für die Leistung Wohnen einen vollbetreuten psychosozialen Unterstützungsbedarf nach dem OÖ. Chancengleichheitsgesetz benötigen.

Dem Grundverständnis des Pamingerhofes folgend, möchte man den Menschen einen Wohn- und Lebensplatz bieten, wo die Kund:innen sich akzeptiert und geborgen fühlen können. Durch die Strukturen und Bezugsbetreuung sollen die Kund:innen eine professionelle und wertschätzende Begleitung erfahren. Ein Ziel ist u.a. die individuelle Bedürfnislage der anvertrauten Menschen zu erkennen, um dadurch ein „abgestimmtes und passgenaues Begleitungssetting zu planen“²³⁵.

Ein weiteres Ziel ist eine individuelle Persönlichkeitsentwicklung zu ermöglichen. Die Kund:innen selbst werden dazu motivierend eingeladen mit den Betreuer:innen daran mitzugestalten. Dem Standort ist es wichtig, dass Begleitung und Wohnen in der Gruppe in der einzelnen Zukunftsplanung nicht als ein unveränderbares, vorgegebenes Faktum angesehen wird, sondern als ein gestaltbares und auch in den Strukturen wirksam veränderbares Lebensumfeld wahrzunehmen. So sind Gruppenzusammensetzungen und strukturelle Settings keine starren Gegebenheiten, sondern können nach Wunsch und Notwendigkeiten verändert werden.

Im Konzept des Verbundes Pamingerhofes werden folgende Ziele genannt:²³⁶

- Sozialraumorientierung und Inklusion der Kund:innen in das Gemeinwesen
- Entspannung bzw. Verringerung der Dynamik durch sehr gute Abgrenzungsmöglichkeiten

²³⁴ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Pamingerhof 7.

²³⁵ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Pamingerhof 8.

²³⁶ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Pamingerhof 9.

- Optimale Ausnutzung der Personalressourcen – z.B. ein Bereitschaftsdienst für 16 vollbetreute Kund:innen
- Stärkung der sozialen Kompetenzen und der Individualität der Kund:innen
- Motivation der Kund:innen zu Sport und Bewegung
- Ökologische und autarke Bewirtschaftung des Pamingerhofes

Insgesamt bietet der Verbund Pamingerhof an drei unterschiedlichen Standorten Wohn- und Betreuungsangebote für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen bzw. Menschen mit Beeinträchtigungen und komplexen Begleitanforderungen. Die drei Standorte sind in den Gemeinden Engelhartzell, St. Ägidi und Neukirchen am Walde. In meinen empirischen Vermessungen habe ich eine Bevölkerungsumfrage von allen drei politischen Gemeinden gemacht.

In Neukirchen am Walde befinden sich drei Wohnhäuser, wobei eine davon direkt nach dem Ende des Ortszentrums zur politischen Gemeinde Eschenau zählt. Insgesamt sind in den drei Häusern 14 Kund:innen untergebracht. Davon sind 3 intensiv vollbetreut, 2 vollbetreut, und 9 teilbetreut.

Das Betreuungssetting reicht in den verschiedenen Standorten von „Übergangswohnen Krise“ bis „teilbetreut“. Zum Leistungsbereich Wohnen wird von einigen Teams des Verbundes Pamingerhof auch eine mobile Betreuung angeboten.

Wer Aufnahme in der Verbund Pamingerhof findet, entscheidet die Aufnahmekoordination invita in Kooperation mit dem Sachverständigendienst der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich.

Im Jänner 2008 wurde in Neukirchen am Walde die Expositur vom Pamingerhof eröffnet. In Neukirchen am Walde gibt es Kleinwohnungen für Personen, die eine dichte Tagesstruktur benötigen.

Moserhof (Waldkirchen am Wesen) mit Expositur Mitterndorf und Haibach ob der Donau

Im Jahre 1997 – 1999 gab es in Oberösterreich den sogenannten Psychiatrieweiterentwicklungsplan, dessen Ziel war es, Wohn- und Betreuungsmöglichkeiten zu schaffen, für Menschen die schon lange Zeit in der Psychiatrie gelebt haben. Man wollte hier vor allem Hospitalisierungen entgegenwirken und Entwicklung ermöglichen.²³⁷

Im Anfang 2002 begann die Vollbelegung des Moserhofs in Waldkirchen. Die Konzeption des Moserhofs sah eine ideale Ergänzung zum Betreuungsangebot von St. Bernhard im psychosozialen Bereich. Die Einrichtung in Waldkirchen spezialisierte sich von Anfang an auf Menschen mit dem Organischen Psychosyndrom (OPS). Für Johann Roland Mair „erreicht St. Bernhard ein Maximum an Differenziertheit und damit an Individualität hinsichtlich der Betreuungsbedürfnisse von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen“.²³⁸

Bei der Eröffnungsfeier vom Moserhof wurden vom zuständigen Soziallandesrat Ackerl große Erwartungen in diese neu eröffnete Einrichtung gesteckt. Es sei ein Pilotprojekt für „schwierige Bewohner“.²³⁹

²³⁷ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 6.

²³⁸ Vgl. Protokoll 1. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 26.9.2001.

²³⁹ Vgl. Protokoll 7. Sitzung, Verein für St. Bernhard, am 21.5.2003.

Damit das vorhandene Angebot weiter ausgebaut und differenziert werden konnte, wurde im Laufe der Jahre die Einrichtungen in Haibach und Mitterndorf als weitere Standorte des Verbundes Moserhof eröffnet.

2006 kaufte die Caritas die alte Schule in Mitterndorf (Gemeinde Diersbach) für zwei Wohneinheiten von invita. Mitterndorf ist bis heute eine Expositur vom Moserhof. Am 25. April 2007 ging diese Wohneinheit mit zunächst drei Bewohner:innen in Betrieb. Die Vollausslastung beträgt sieben Dauerplätze und einen Kurzzeitplatz. Auch ein Turnsaal, der von verschiedenen Vereinen mitbenutzt wird, befindet sich bei der Immobilie dabei.

Das vorrangige Ziel war es, Menschen mit sehr komplexen Betreuungsanforderungen ein individuell angepasstes Betreuungssetting zur Verfügung zu stellen.

„Um den Anforderungen der Kund:innen gerecht zu werden und sie im Alltag zu begleiten, werden verschiedene (päd)agogische Ansätze verwendet. Diese unterstützen dabei, den individuellen Lebensmöglichkeiten der Kund:innen entgegenzukommen und bilden zudem eine Brückenfunktion, um verbesserte Zugänge zum Regelsystem zu ermöglichen.“²⁴⁰

Menschen, welche Betreuungsmöglichkeiten im Rahmen des Regelangebotes nicht, oder nicht mehr nützen können, finden im Moserhof eine neue Heimat. Oftmals handelt es sich hier um schwer psychisch erkrankte Menschen im Residualzustand. Die begleitenden Kund:innen werden „von ihrer Umwelt oft als sehr herausfordernd erlebt“.²⁴¹ In der Vergangenheit haben die Kund:innen bereits einige Betreuungsabbrüche erlebt, bevor sie in diese Einrichtung einziehen.

Von der Zielgruppe und der Zielsetzung unterscheidet sich der Moserhof nicht entscheidend vom anderen invita Konzepten, wie Pamingerhof oder dem Langzeitbereich in Engelhartzell. Die leitende Idee des Verbundes Moserhof beruht darauf, für Menschen einen Wohn- und Lebensplatz zu bieten. Im Fokus steht die Bedürfnislage der anvertrauten Menschen zu erkennen und dementsprechende Methoden und Strukturen zu schaffen. So möchte man mit den Menschen ein individuell abgestimmtes Begleitungssetting designen. Entwicklung zu ermöglichen und zu fördern, steht im Mittelpunkt, aber auch Struktur und Stabilität in den schwierigen und herausfordernden Phasen der Kund:innen.

Eine allgemeine inhaltliche Zielsetzung stellt sich als schwierig heraus, da die Begleitung sich individuell unterscheidet, da es unterschiedliche Bedürfnisse, Lebensplanungen und Wünsche der Kund:innen gibt. Der Begleitungsansatz lautet, dass die einzelne Zukunftsplanung nicht als vorgegebene, unveränderbarer Rahmen zu sehen ist, sondern als „gestaltbares und damit wirksames direktes Lebensumfeld wahrzunehmen“.²⁴²

Es leben im Verbund Moserhof 39 Kund:innen. Acht werden davon vollbetreut und 31 intensiv vollbetreut. Die Aufnahme der Kund:innen findet in Absprache mit der Aufnahmekoordination von invita und dem Sachverständigendienst der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich statt.

²⁴⁰ Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 6.

²⁴¹ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 7.

²⁴² Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 8.

Da in der empirischen Untersuchung im Kapitel 3 die Gemeinde Diersbach mit dem Standort Mitterndorf näher beleuchtet wurde, möchte ich nun näher auf diese eingehen. Das Haus bietet seit 2007 acht Kund:innen einen Wohn- und Lebensplatz. Die Wohngruppe trägt den Namen „Pinuú“, was so viel bedeutet wie „ich bin ich“. Mitterndorf ist eine ländliche Ortschaft in der Gemeinde Diersbach, fernab von Konsum und Hektik. Die Wohngruppe befindet sich im Gebäude der ehemaligen Schule, welche durch bauliche Maßnahmen an die Anforderungen einer Einrichtung für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen angepasst wurde.

Ganz dem invita Konzept verpflichtet, wird der Gruppe „Pinuú – ich bin ich“ ermöglicht, Geborgenheit und Stabilität zu finden und sich auch in schwierigen Lebenssituationen persönliche Weiterentwicklung zu erfahren. Alle Kund:innen gehen einer Fähigkeitsorientierten Aktivität an verschiedenen Standorten nach. Neben Mitterndorf wurde auch eine Wohngruppe im Standort Haibach ob der Donau eröffnet.

Am Moserhof waren bis 2009 die Beschäftigungsstruktur und Wohnen in einem Gebäude. In der Nähe der Einrichtung wurde eine ehemalige Tischlerei als neue Tagesstruktur eingerichtet. Insgesamt wurde diese Maßnahme der räumlichen Distanzierung von Wohn- und Arbeitsbereich positiv gesehen.²⁴³ In diesem Jahr wurde auch ein Kinder- und Jugendprojekt in der psychiatrischen Nachsorge konzipiert, und zwar für Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren. Geographisch war diese spezielle Einrichtung im Bezirk Eferding angedacht. Es kam aber nie zu einer Umsetzung. Es gab generell eine große Warteliste für die psychiatrische Nachsorge in Oberösterreich.

1.3. Fähigkeitsorientierte Aktivität

1.3.1. Die Anfänge bei invita und St. Bernhard

„Mich beeindruckt, welche Talente die Bewohner:innen und Bewohner haben. Wenn ich daran denke, was in den Werkstätten an handwerklichen Arbeiten geschaffen wird. Wie begeistert diese Dinge dann auch bei unserem ‚Besinnlichen Advent‘ verkauft werden. Nicht nur, weil man der Einrichtung helfen will, sondern weil die Menschen auch begeistert sind, wie toll handwerklich gearbeitet wird. Und ich glaube, damit kann man den Bewohner:innen am besten beweisen, dass sie gebraucht werden, dass ihr Leben einen Sinn hat. Sie hier nicht nur betreut werden, sondern auch selber einen zu ihrem Leben leisten. Wir haben auch Wohngruppen, die selber kochen und die selber sauber machen. Das gefällt mir auch an dieser Einrichtung, dass die Menschen nicht nur den ganzen Tag irgendwo sitzen und dahinsinnieren, sondern, jeder in seiner Art und Weise nach seinen Talenten auch gefordert wird. Und damit auch bei den Bewohner:innen und Bewohnern, glaube ich, eine gewisse Zufriedenheit vorhanden ist, auch wenn sie mit Beeinträchtigungen leben müssen.“²⁴⁴

Ernst Leidinger informierte am 21. Mai 2003 den Vereinsvorstand, dass St. Bernhard mit Unterstützung der Arbeitsmarktverwaltung und mit Fördergeldern des Landes Oberösterreich eine Integrationsfirma gründen werde. Hier sollen vermehrt Bewohner:innen einer Beschäftigung nachgehen können.

²⁴³ Vgl. Protokoll Vereinsvorstandssitzung, Verein für St. Bernhard und invita, am 12.10.2009.

²⁴⁴ Friedrich Bernhofer, QI 8/20.

Die Beratungsfirma KPMG wurde schließlich beauftragt diverse Überprüfungen für eine solche Gründung vorzunehmen. Im Dezember 2003 wurde von dieser eine positive Beurteilung zur Errichtung einer Integrationsfirma abgegeben.

Die zum Stift gehörende „Klosterkrämerei“ stand vor dem Aus. Auch ein im Ort ansässiger Weinhandel sollte geschlossen werden. Ernst Leidinger argumentierte vor dem Vereinsvorstand, dass er mit der Gründung einer Integrationsfirma die bevorstehende Schließung beider Betriebe abfedern möchte. Weiters gab es auch Gespräche mit dem Eigentümer der Stiftsgärtnerei über eine eventuelle Kooperation. Vor allem die Klosterkrämerei blieb mit Beteiligung der Caritas bis zum Ausbruch der Covid-Pandemie bestehen.²⁴⁵ Ziel sei es den Bewohner:innen von St. Bernhard weiterhin einen persönlichen Einkauf in der Nähe zu gewährleisten, weiters war die Intention, die Produkte von St. Bernhard zum Verkauf anzubieten. Auch sollte ein Zustellservice für ältere Menschen aus den vier Gemeinden, welche sich für das Seniorenwohnhelm in Engelhartzell stark gemacht haben (Vichtenstein, St. Ägidi, Waldkirchen und Engelhartzell) durch die Integrationsfirma eingerichtet werden. Aber auch die Tourismusgemeinde Engelhartzell sollte von diesem neuen Betrieb profitieren. Ein Imbisskonzept für Touristen, welche das Stift Engelszell besuchen wollten, sollte ebenso im Portfolio der Integrationsfirma enthalten sein.

Das Grundkapital für die Integrationsfirma, die als GesmbH geführt werden sollte, war mit ca. €35.000 veranschlagt. 20% wird von der Caritas gehalten, der Rest sollte durch Sponsoren und Gesellschafter ermöglicht werden. Firmen können sich nur mit mindestens €10.000 beteiligen.²⁴⁶ Bei der Klausur am 9. Jänner 2004 des Vereinsvorstandes St. Bernhard wurde diskutiert, ob der Verein sich bei der Integrationsfirma mit einem Sponsoring beteiligen sollte. Man einigte sich hier auf ein Sponsoring auf €2.000. St. Bernhard und Ernst Leidinger konnten sich hier auf das Networking ihres Vorsitzenden LAbg. Friedrich Bernhofer verlassen.

Die ursprüngliche von den Trappisten geführte Klosterkrämerei wird mit zwei zusätzlichen Lagerräumen erweitert.

2004 gab es in Oberösterreich bereits zwei Integrationsfirmen in Linz. Mit Engelhartzell würde die dritte entstehen. In diesem Jahr betreuten die Mitarbeiter:innen von St. Bernhard bereits in Engelhartzell, St. Ägidi, Waldkirchen und im Bezirk Wels-Land sehr individuell, je nach ihren Möglichkeiten insgesamt 170 Menschen.²⁴⁷

Es wurde die Integrationsfirma „INTEFA-Handels-GmbH“ eröffnet, wo Ernst Leidinger Gesellschafter wurde. Gemeinsam mit Bewohner:innen von St. Bernhard wird der Klosterkrämerei u.a. Bauernmarktprodukte aus der Umgebung angeboten, ein Bistro versorgte die Touristen, weiters gehört zur Firma ein Nahversorgungsladen in Niederranna. Auch ein Taxidienst gehört zum Angebot der INTEFA dazu. Weiters werden auch 30 Asylsuchende betreut.²⁴⁸ Es gab bei der Eröffnung schon Expansionspläne für die neu gegründete Firma.

²⁴⁵ Heute ist die ehemalige Klosterkrämerei ein „Sissy-Cafe“.

²⁴⁶ Vgl. Protokoll Klausur, Verein für St. Bernhard, am 09.01.2004.

²⁴⁷ Vgl. Pressemitteilung, Wir gratulieren Ernst Leidinger, Florian 2004 für Sozialpionier.

²⁴⁸ Vgl. Pressemitteilung, Wir gratulieren Ernst Leidinger, Florian 2004 für Sozialpionier.

Die in der Beschäftigung fabrizierten Produkte wollte man neben diversen Märkten auch bei großen Unternehmen anbieten. Ernst Leidinger bat den Verein hier um Unterstützung.²⁴⁹

Leider ist die Geschäftssituation mit den Jahren immer schwieriger geworden, das hatte auch mit Asylbetreuung und weniger Asylzahlen bei der INTEFA zu tun, dass dieser Betrieb nicht mehr kostendeckend finanziert werden konnte. Ab dem 1. Juli 2009 gab es ein neues Modell: Sowohl das Geschäft mit Shuttle-Dienst wurde von einer Privatperson in Niederranna weitergeführt wie auch die Klosterkrämerei samt Bistro in Engelhartzell. Auf die Anteile des Vereins wurde nach einem einstimmigen Beschluss verzichtet.²⁵⁰

Eine KFZ- Werkstätte, wo jüngere Bewohner:innen mitarbeiten können wird 2008 in Engelhartzell eröffnet.

Neben den Wohnangeboten haben sich auch die Beschäftigungsangebote für die Kund:innen weiterentwickelt. Heute gibt es verschiedene Modelle in der Fähigkeitsorientierten Aktivität, wo auch externe Kund:innen, welche nicht in den Wohneinrichtungen von invita gemeldet sind.

Arbeit und Beschäftigung ist ausführlich in der UN-Behindertenrechtskonvention unter Artikel 27 geregelt.²⁵¹ Unter Punkt 1 von Artikel 27 haben Menschen mit BeHinderungen das Recht ihren Arbeitsplatz und ihr Tätigkeitsfeld selbst zu wählen und auch einer Beschäftigung außerhalb von Werkstätten nachzugehen. Zur Fähigkeitsorientierten Aktivität gehört heute auch die integrative Beschäftigung. Bei dieser Form können Menschen mit BeHinderungen einer Beschäftigung in einem wirtschaftlichen Unternehmen, in einem Verein oder in einer öffentlichen Einrichtung ihren Talenten und Interessen nachgehen. Der Ausbau dieser Form der integrativen Beschäftigung priorisiert die Caritas Oberösterreich in zweifacher Hinsicht zum einen möchte man die Dienstleistungsangebote erweitern, damit eine gute Wahlmöglichkeit gegeben ist und zum andern soll auch die Selbstbestimmung, die Selbstwahrnehmung mit den individuellen Fähigkeiten, die individuelle Lebensgestaltung und das persönliche Wohlbefinden eines jeden Kund:in im Fokus stehen.²⁵²

Eine besondere Herausforderung ist die eher strukturschwache Region rund um Engelhartzell und die Betreuung der Kund:innen in den Arbeitsfeldern aufgrund ihrer psychischen Erkrankungen.

1.3.2. Die Integrative Beschäftigung (IB) bei invita

Wie oben schon erwähnt ist die IB²⁵³ eine Form der Arbeitsorientierung, wo Kund:innen Kontakt zu externen Personen außerhalb der Einrichtungen entwickeln. Das Betreuungssetting wird durch diese externen Personen unterstützt.

²⁴⁹ Vgl. Protokoll Vereinsvorstandssitzung, Verein für St. Bernhard und invita, am 15.03.2006.

²⁵⁰ Vgl. Protokoll Vereinsvorstandssitzung, Verein für St. Bernhard und invita, am 12.10.2009.

²⁵¹ Vgl. Artikel 27, UN- Behindertenrechtskonvention, BMSGPK 22f.

²⁵² Vgl. Caritas Invita, Integrative Beschäftigung im Rahmen der Fähigkeitsorientierte Aktivität invita 4.

²⁵³ Die Integrative Beschäftigung ist wie die Fähigkeitsorientierte Aktivität eine Maßnahme des Oberösterreichischen Chancengleichheitsgesetzes.

Für den großen Teil der Kund:innen wäre es sehr schwierig die Voraussetzungen der IB bei Firmen zu erfüllen, so wird die integrative Beschäftigung auch im Servicebereich der Caritas Oberösterreich ermöglicht, wie Büro, Wäscherei und Hausarbeitertätigkeiten.²⁵⁴

Die Unterstützung der Kund:innen in den Betrieben richtet sich nach dem jeweiligen Bedarf, wobei von ständiger Begleitung bis regelmäßiges Besuchen möglich ist. Auch das Angebot der Kooperationspartner reicht bei den Kund:innen von Einzelpersonen bis ganze Gruppen.

Durch die integrative Beschäftigung können Menschen mit Beeinträchtigungen ein selbständiges und inklusives Leben führen. Die in Artikel 27 der UN-BRK geforderte Wahlmöglichkeit von Arbeitsangeboten und Rahmenbedingungen wird durch das Angebot der IB ermöglicht und in die Praxis umgesetzt. Da die Arbeit zum Wesen des Menschen dazugehört, erleben sich die Teilnehmer:innen als ein wirksamer Teil der Gesellschaft. Der Mensch spürt durch die soziale Teilhabe einen Schutz vor Isolation, sozialer Ausgrenzung und Vereinsamung.²⁵⁵ Ein wichtiger hermeneutischer Teil kommt hier den Mitarbeiter:innen zu, dass sie bei der Auswahl der Kund:innen darauf achten, im Sinne der Autonomie, dass der Wille, die Interessen, die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kund:innen im Fokus der Aufmerksamkeit stehen.

1.4. Die (päd)agogischen Arbeitsweisen von invita

Agogik (von altgriechisch ἄγειν ágein, deutsch ‚führen‘, ‚transportieren‘, ‚treiben‘, ‚ziehen‘) ist ein Sammelbegriff der Sozialwissenschaften für die Lehre über das professionelle Leiten und Begleiten von Menschen jeden Alters. Agogik hat das Ziel, Menschen in ihren Sozial-, Selbst- und Fachkompetenzen zu fördern und diese zu erhöhen.

Der Begriff kommt vor allem in zusammengesetzten Wörtern wie Pädagogik (für Kinder und Jugendliche), Andragogik (Erwachsenen- und Weiterbildung), Arbeitsagogik (Leiten und Begleiten in Bezug auf die Arbeit) oder Gerontagogik (Weiterbildung älterer Menschen) vor. In der Schweiz gab es zeitweise auch die Berufsbezeichnung „Sozialagoge“.

Die folgenden agogischen Arbeitsweisen²⁵⁶ sind für invita eine wichtige Methodik, um die definierten Betreuungsvereinbarungen und Ziele zu erreichen, wobei die folgende Methodenvielfalt sich je nach Bedürfnislage der betreffenden Personen ausweiten und adaptieren lässt:

1.4.1. Unterstützte Kommunikation (UK)

In Artikel 9 der UNBRK wird darauf hingewiesen, um eine unabhängige Lebensführung und die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu gewährleisten, müssen Menschen mit BeHinderungen einen gleichberechtigten Zugang zur physischen Welt, zu Information und Kommunikation haben, einschließlich deren Technologien und Systeme. Dazu braucht es entsprechende Maßnahmen. Zugangshindernisse und Barrieren müssen evaluiert und dann beseitigt werden. Das Thema der Unterstützten Kommunikation ist der Caritas für Menschen mit BeHinderungen sehr wichtig. Es gibt Multiplikatoren für UK und Expert:innen im Umgang mit einfacher Sprache.

²⁵⁴ Vgl. Caritas Invita, Integrative Beschäftigung im Rahmen der Fähigkeitsorientierte Aktivität invita 5.

²⁵⁵ Vgl. Caritas Invita, Integrative Beschäftigung im Rahmen der Fähigkeitsorientierte Aktivität invita 5.

²⁵⁶ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 14-24.

Das Hauptanliegen der UK ist es Menschen mit wenigen Kommunikationsmöglichkeiten durch Technologien wieder in Kommunikations- und Begegnungskanäle zu bringen, um besser verstanden zu werden und dadurch neue Möglichkeiten zu schaffen, damit auch aktive Teilhabe erfahrbar zu machen.

UK ist ein Sammelbegriff für alle pädagogischen und therapeutischen Hilfen, welche Menschen mit oder ohne erheblich eingeschränkter Lautsprache zur Verfügung stehen. Der Begriff der Unterstützten Kommunikation hat sich v.a. im deutschsprachigen Raum durchgesetzt. Im Internationalen Sprachgebrauch ist die übliche Bezeichnung „ergänzende und alternative Kommunikation“ (AAC: Augmentative and Alternative Communication) eventuell präziser²⁵⁷:

Unter „alternative Kommunikationsformen“ versteht man ein Kommunikationssystem, das Menschen mit Behinderungen angeboten wird, die über eine fehlende oder eine erheblich eingeschränkte Sprechfähigkeit verfügen. Hierfür gibt es unterschiedliche technische Hilfen mit und ohne Sprachausgabe, wie Gebärden, graphische Symbole oder Schrift.

Hingegen ist „ergänzende Kommunikation“ ein Verfahren, welches unterstützend und begleitend zur Lautsprache eingesetzt wird. Diese wird v.a. bei Kindern mit erheblich verzögernder Sprachentwicklung bzw. bei Personen mit schwer verständlicher Sprache eingesetzt, um das Verstehen zu erleichtern. Sie kann auch ergänzend zu nicht normsprachlichen Lauten eine bessere Kommunikation ermöglichen²⁵⁸.

1.4.2. Interessensvertretung (IV)

Gemäß §37 des oberösterreichischen Chancengleichheitsgesetzes wählen die Kund:innen in den verschiedenen Abteilungen der Einrichtungen eine Interessensvertretung. Deren Aufgabe ist es einen wesentlichen Teil der Selbstbestimmung und Autonomie der Menschen mit Beeinträchtigungen wahrzunehmen. Die Funktionsperiode der gewählten Interessensvertreter dauert 3 Jahre. Die Sitzungen der IV finden selbstorganisiert statt. Zuerst wird informiert und dann diskutiert (z.B. über geplante bauliche Veränderungen, Investitionen, Personalveränderungen, strukturelle Veränderungen, ...). Dieses Gremium ist prozessorientiert, v.a. durch eine kooperative und konstruktive Interaktion werden Entscheidungen und somit auch Veränderungen umgesetzt. Für das Unternehmen Caritas ist die Interessensvertretung auch ein wesentlicher Beitrag zur Qualitätssicherung und -steigerung. Des Weiteren ist sie sichtbares Zeichen von Autonomie und Inklusion.

1.4.3. Peer counseling

„Peer“ (engl.) kann sowohl mit „gleichartig“ als auch „gleichrangig“ übersetzt werden. Da wir in unserer Alltagssprache, v.a. im schulischen Kontext oft von „peer groups“ reden, und damit eine Gruppe Jugendlicher meinen, hat das Attribut „peer“ zu dem eine starke Konnotation zu „gleich alt“.

Peer involvement lautet der Überbegriff zu dem 3 Bereiche gehören:

- peer counseling

²⁵⁷ Vgl. Etta Wilken, Unterstützte Kommunikation 3.

²⁵⁸ Z.B. ai für nein, und mm für ja.

- peer education (Pädagogen wollen mit Hilfe von „peer persons“ das Verhalten einer Zielgruppe beeinflussen)
- peer support/peer help (hier steht die praktische Hilfe bzw. die beratende Funktion der peer persons im Vordergrund)

Der Rhetoriker Quintilian berichtet im 1. Jahrhundert, dass Kinder Jüngere unterrichtet haben. Durch die Geschichte hindurch wird immer wieder von solchen „Tutorensystemen“ berichtet. In den 1960er Jahren gab es eine Renaissance dieses Systems, welches sich an sozial benachteiligte, behinderte, oder lernschwache Schüler:innen richtete.

Seit dem 26. Oktober 2008 besitzt die UN-Behindertenrechtskonvention für Österreich Rechtskraft. In Artikel 26 Abs. 1 („Habilitation und Rehabilitation“)²⁵⁹ der Konvention steht folgendes geschrieben.

„Die Vertragsstaaten treffen wirksame und geeignete Maßnahmen, einschließlich durch die Unterstützung durch andere Menschen mit BeHinderungen, um Menschen mit BeHinderungen in die Lage zu versetzen, ein Höchstmaß an Selbstbestimmung, umfassende körperliche, mentale, soziale und berufliche Fähigkeiten sowie die volle Inklusion in alle Aspekte des Lebens und die volle Teilhabe an allen Aspekten des Lebens zu erreichen und zu bewahren.“²⁶⁰

Damit ist Österreich rechtlich verpflichtet, dafür zu sorgen, dass Menschen mit BeHinderung Zugänge zu Peer Supports und somit zur Methode des Peer Counselings haben. Dieser Service bei invita unterstützt Kund:innen bei diversen Anliegen, Wünschen und Zielen. Dabei wird darauf geachtet, dass dies in einem vertrauensvollen und anonymen Setting angeboten wird.

1.4.4. Personenzentrierte Begleitung

Die agogische Arbeitsweise ermöglicht in der Personenzentrierten Begleitung, dass Kund:innen selbstständig und eigenverantwortlich sich Gedanken über ihre Zukunft machen und auch Ziele formulieren können.

Es geht in diesem Prozess herauszufinden, welche konkrete individuelle Unterstützung möchte die Kundin / der Kunde und wie kann man ihn direkt am Lebensort begleiten. Ziel dieses Ansatzes ist es, die Zukunft selbst und aktiv zu gestalten und dadurch ein ganz selbstverständlicher Teil des sozialen Umfelds zu werden, in dem man lebt, über die Grenzen der Einrichtung hinaus. Für diesen Prozess braucht es aber notwendigerweise ein Um- und Neu-denken aller beteiligten Personen, um eine kontinuierliche, nachhaltige soziale Kalibrierung zu erarbeiten.

Früher wurde meist nur die Familie eingebunden, heute wird die Gesellschaft sensibilisiert, was bedeutet, dass nicht nur die Familie alleine, sondern das gesamte Lebens- und Wohnumfeld von Menschen mit BeHinderungen aktiv zu deren Zukunftsperspektiven beitragen. Personenzentrierte Begleitung ist ein wichtiger Baustein, um die Vision einer inklusiven Gesellschaft umzusetzen. Um diesen Prozess auch in die Gesellschaft hineinzutragen, experimentiert die Caritas OÖ v.a. mit der Sozialraumorientierung. Aber auch der Inklusionsindex wäre ein

²⁵⁹ In diesem Artikel 26 wird u.a. auch der Zugang zur Unterstützten Kommunikation verlangt, welcher im oberösterreichischen Chancengleichheitsgesetz Erwähnung findet.

²⁶⁰ Artikel 26, UN- Behindertenrechtskonvention, BMSGPK 22.

geeignetes Mittel, um diese Vision der Teilhabe umzusetzen. Für solche Prozesse braucht es aber einiges an Ressourcen und Zeit. Im Mikro-Prozess des Einrichtungsalltages versucht man die personenzentrierte Begleitung mit verschiedenen pädagogischen Methodiken wie persönliche Zukunftsplanung, Zielvereinbarungsgespräche, Kompetenzblätter, Biographiearbeit, ... umzusetzen, wobei im Fokus immer die möglichst weitgehende Mitsprache und Mitwirkung der Kundin / des Kunden selbst steht. Orientierung bieten hier die Fähigkeiten und Stärken der Person, welche diese in ihrem Umfeld einbringen kann.

1.4.5. Interdisziplinäre Vernetzung

Im Jahr 2010 veröffentlichte die Caritas Österreich Leitlinien zur Arbeit im Bereich Menschen mit Behinderungen. Um Inklusion als gesellschaftliche Haltung zu ermöglichen, braucht es verschiedene Leitprinzipien. Die interdisziplinäre Vernetzung ist eine davon.

„Interdisziplinäre Zusammenarbeit findet bei der Caritas für Menschen mit Behinderung zwischen den Fachrichtungen Sonder- & Heilpädagogik, Psychologie, Medizin und Sozialarbeit statt. Eine Kooperation insbesondere der vier zuvor angeführten Disziplinen zeigt besonders dann ihren synergetischen Effekt, wenn die jeweiligen Fachrichtungen an ihre Grenzen stoßen.“²⁶¹

In der Präambel und der Einleitung liegt der Schwerpunkt auf dem christlichen Menschenbild und es ist sogar die Rede von der Verankerung der Grundeinstellung der Caritas in der christlichen Offenbarung. Anzumerken ist aber, dass bei den Fachdiensten die Seelsorge nicht vorkommt!

Dennoch ist es nachvollziehbar, dass eine interdisziplinäre Vernetzung in einer ganzheitlich-orientierten, personenzentrierten Begleitung unumgänglich ist. Auch Seelsorge, im Sinne von „spiritual care“ leistet dabei einen wertvollen existentiellen und auch interdisziplinären Beitrag.

Damit eine interdisziplinäre Vernetzung überhaupt möglich wird, braucht es eine gemeinsame Sprache. Als gemeinsame Kommunikationsbasis dient der „International Classification of Functioning, Disability and Health“ (ICF), eine Klassifikation, welche von der WHO 2001 erstmals veröffentlicht wurde.

Bei invita wird diese interdisziplinäre Vernetzung durch die Zusammenarbeit mit Therapeut:innen aus den verschiedensten Fachrichtungen gelebt. Hinzu kommt eine enge Kooperation mit Mediziner:innen und Konziliarpsychiater:innen.

Zu dieser Vernetzung gehören ab auch hausinterne Mitarbeiter:innen mit spezialisierten Ausbildungen und skills.

1.4.6. Dokumentation

Mitarbeiter:innen, welche schon länger im Betreuungsbereich beruflich tätig sind, stöhnen, dass die Bürotätigkeit in den letzten Jahren immer mehr zugenommen hat, v.a. die Dokumentation wird hier genannt. Wobei diese Tätigkeit ein wertvoller Bereich der Qualitätssicherung und der Transparenz ist. Sie gibt Aufschluss über die Professionalität der geleisteten Arbeit.

²⁶¹ Caritas Österreich, Leitlinien zur Arbeit im Bereich Menschen mit Behinderung 5.

Da sie den Austausch von relevanten Informationen unterstützt, profitiert auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit.

In der Dokumentation werden folgende Punkte erfasst:

- Agogische Ziele und Aktivitäten
- Für die Begleitung relevante Aktivitäten im Alltag und Umfeld des /der Kund:in.

1.4.7. Sexualpädagogik

„Das Leben von Freundschaft, Liebe und Beziehung ist für Menschen mit BeHinderung mit Barrieren verbunden. Um selbstbestimmte Freundschaften eingehen und pflegen zu können, müssen Menschen Gelegenheit haben, einander kennenzulernen.“²⁶²

Das Positionspapier zu Inklusion der Caritas Österreich beschreibt, wie schwierig die Umsetzung dieses menschlichen Grundbedürfnisses ist. Oft scheitert es an der mangelnden individuellen Unterstützung im institutionellen Setting. Oft sind es auch Barrieren in den Köpfen, welche (sexuelle) Beziehungen unmöglich machen. Es ist ein Menschenrecht: Jeder Mensch hat das Recht, seine Sexualität und seine sexuelle Orientierung zu leben.

Innerhalb der sozialen Normen selbstverständlich endet die sexuelle Freiheit des Einzelnen, wo die sexuelle Freiheit, Selbstbestimmung und Entwicklung des Anderen bedroht und eingeschränkt wird.

Wenn Menschen mit BeHinderungen ihre Sexualität leben möchten, sind sie häufig mit Tabus und Barrieren konfrontiert. Das Positionspapier aus dem Jahr 2017 weist auch darauf hin, dass die Unterdrückung der Sexualität in der Vergangenheit zu viel (teilweise auch sexualisierter) Gewalt geführt hat.²⁶³ Da Menschen mit BeHinderungen in starken Abhängigkeitsverhältnissen leben, sind sie einem höheren Risiko ausgesetzt, Opfer von (sexualisierter) Gewalt zu werden. Zu den agogischen Arbeitsweisen von invita gehört präventiv Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der Klient:innen zu stärken und die Anwendung von Gewalt auf allen Ebenen zu verhindern.

Eine weitere Barriere sind Schönheitsideale. Perfekte Körper werden zur Norm hochstilisiert. Dieser Trend macht es für Menschen mit BeHinderung im Allgemeinen und hier vor allem die Frauen schwer, ihren Körper anzunehmen. Liebesbeziehungen, Freundschaften und Sexualität sind Sehnsüchte, die zu meiner Identität gehören und Bedürfnisse, welche meine Wünsche und Träume berühren. Deswegen ist das agogische Ziel einer gelingenden Sexualpädagogik für Menschen mit BeHinderungen identitätsstiftend. Es geht darum, ein gutes, achtsames Gespür für seinen eigenen Körper zu bekommen und dadurch ein Bewusstsein für dieses Thema zu erlangen. Das ist die Basis für ein gelingendes Leben von Freundschaft, Liebe und Sexualität.

Entscheidend ist aber auch, diese Themen in Worte zu fassen und sich mit anderen Menschen darüber austauschen zu können. Es ist wichtig mit Freund:innen, Familienmitglieder, Bezugspersonen über seine Empfindungen, Gedanken und Gefühle offen sprechen zu können. Zum agogischen Prozess gehört auch, solche Menschen für achtsame Gespräche zu finden. Klient:innen brauchen unterstützende Informationen, wie sie Freundschaften, Liebe und auch Sexualität verantwortungsvoll und befriedigend leben können. Verantwortungsvoll bedeutet,

²⁶² Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 24.

²⁶³ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 24.

dass sowohl auf das Alter, die persönlichen Lebensumstände und Behinderungsbedingte Erfordernisse gut eingegangen wird.

Die Mitarbeiter:innen von invita sind hier geschult, um auf Signale der Klient:innen zu achten und dementsprechend zu agieren. Es stehen Bücher und Informationsmaterial in leichter Sprache zur Verfügung, sowie das Angebot von geschlechtsspezifische Männer- und Frauenabenden. Auch werden immer wieder sexualpädagogische Workshops unter der Leitung von externen, wie internen Sexualpädagog:innen angeboten.²⁶⁴

Auch Elternschaft ist für Menschen mit Behinderungen möglich! Wie aber bei anderen Familienkonstellationen auch, ist auf das Kindeswohl zu achten, damit auf Grundlage der UN-Kinderrechtskonvention die gewährten Rechte, wie Entwicklung, Förderung und Betreuung des Kindes sichergestellt sind. Es ist daher für das Betreuungssystem wichtig, Strukturen zu schaffen, im Sinne einer verantworteten Elternschaft, damit auch Menschen mit Behinderungen bei der Begleitung und Erziehung ihrer Kinder eine gute Unterstützung bekommen.

Im Positionspapier der Caritas wird darauf hingewiesen, dass es für dieses Thema auch die Unterstützung von Politik und Gesellschaft benötigt. Es braucht öffentliches Geld, damit v.a. in der mobilen Wohnunterstützung Menschen mit Behinderungen Partnerschaft leben können. Weiters braucht es vermehrt sexualpädagogische und -therapeutische Angebote. Und auch in der begleiteten Elternschaft braucht es die Finanzierung von Angeboten, sodass Eltern- und Familienassistenten gut etabliert werden kann.²⁶⁵

1.4.8. Trauerbegleitung

Nach einem Verlust beginnt der Trauerprozess. Das ist eine natürliche Reaktion des Menschen. Unter dieser Lebenssituation verändert sich die Welt von heute auf morgen. Jeder Mensch muss in dieser Phase lernen mit diesen neuen Lebensbedingungen zu Recht zu kommen. Wobei Trauerphasen einem natürlichen Prozess folgen, so trauert dennoch jeder Mensch individuell, da wir jeweils subjektive Erfahrungen mit dem Verlust eines Menschen machen bzw. gemacht haben. Kulturelle und religiöse Hintergründe spielen dabei eine entscheidende Rolle in der Trauerarbeit. Das muss bei der Begleitung in der Einrichtung mitberücksichtigt werden. Wir wissen aus der Religionspsychologie, dass Rituale eine heilende Wirkung auf Trauernde haben.

In der Caritas Oberösterreich gibt es Fachleute für Trauerbegleitung, welche speziell ausgebildet sind und unterstützend für Klient:innen und Mitarbeiter:innen zu den Themen Tod, Verlust und Abschied angefordert werden können.

Für die Mitarbeiter:innen gibt es einen Leitfaden, wie man bei einem Todesfall in der Einrichtung vorgehen soll.

1.4.9. Normalisierung

Normalität ist eine Sehnsucht des Menschen. Es gehört zu den zentralen Aufgaben der Mitarbeiter:innen diese gemeinsam mit den Klient:innen wieder in den Alltagssituationen Raum zu geben. Sich auch eventuellen Gefahren zu stellen. Es geht um Fülle, nicht um Reduktion des

²⁶⁴ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 17.

²⁶⁵ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 27.

Lebens, indem ich versuche, meine individuellen Risiken ängstlich zu reduzieren. Das darf nicht als Ermutigung zur Fahrlässigkeit verstanden werden. Vielmehr sollen die Kund:innen in einem durch Mitarbeiter:innen begleiteten Prozess erfahren, dass sie aktiv ihr Leben in die Hand nehmen müssen und auch können.²⁶⁶

Unter Normalisierung versteht invita eine Exploration: der Mensch darf sich was zutrauen, darf mutig neue Erfahrungen machen und alte und auch neue Ressourcen (wieder-) entdecken. Selbstverständlich gehören in einem normalisierten Entwicklungsfeld auch Fehler dazu. Vor allem negative Lernerfahrungen sind wichtige Aspekte von Weiterentwicklung. Normalität ist auch stark gebunden an Gemeinschaft. Im Gemeinsamen Tun sich spüren.

Der aktivierende Teil der Selbstbestimmung ist ein wesentlicher Part in der Begleitungsarbeit von invita. Dennoch liegt der Fokus auch auf der Gemeinschaft, um in der Wohngemeinschaft eine soziale Atmosphäre zu schaffen. Hier den normalisierenden Spagat zwischen Selbstbestimmung (Ich) und Gemeinschaft (Wir) zu erreichen, braucht es eine Portion deeskalierendes Konfliktmanagement. In dieser Beziehungsaufgabe ein atmosphärisches Klima des Wohlbefindens zu kreieren, ist dann Grundlage damit auch die anderen agogischen Ansätze wirksam werden können. Soziale Wärme und Geborgenheit als Gefühl kann nicht durch andere Methoden ersetzt werden. Wesentlich ist Vertrauen zu fördern und dies auch in der Praxis zu zeigen. Wenn Vereinbarungen und Ziele nicht beim ersten Anlauf gelingen, ist es entscheidend, den Kund:innen zu vermitteln, dass man an die Entwicklungsmöglichkeit des Menschen glaubt.

1.4.10. Zielvereinbarungsgespräch (ZVG)

Zur Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung gehört es, dass der Mensch Herr über seine persönliche Zukunftsplanung ist. Damit die maximale Einbeziehung von Menschen mit Beeinträchtigungen gewahrt bleibt, wird bei invita das Instrument des Zielvereinbarungsgesprächs angewendet. Wobei dieses mindestens einmal im Jahr durchgeführt wird. Wenn möglich werden die Ziele von den Kund:innen selbst formuliert. Diese werden dann von den Mitarbeiter:innen dokumentiert und in regelmäßigen Abständen überprüft und gemeinsam reflektiert. Es geht hier um ein Stück Selbstreflexion, indem die aktuelle Situation der Kund:innen in den Fokus gerät. Neben den individuellen Zielen der Kund:innen werden weiters auch, angeleitet durch die Mitarbeiter:innen agogische Zielsetzung für die Zukunft entwickelt. Es werden hier Bedürfnisse, Visionen, Lebensplanungen, Lebensentwürfe thematisiert, wobei es immer auch um tatsächlich umsetzbare Etappenziele geht.

²⁶⁶ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 18.

Der Leitfaden für das Zielvereinbarungsgespräch setzt sich aus 3 Punkten zusammen:²⁶⁷

Kompetenzabklärung	Zielformulierung	Reflexion des Zieles
Hier geht es um das Kennenlernen der Bedürfnisse der Kund:innen statt. Auch Stärken, Talente und Fähigkeiten werden hier erörtert. Ausgehend von diesen Ressourcen werden Verbesserungspotentiale definiert. In einem ersten Schritt wird auch nach den Lebensentwürfen der Kund:innen gefragt und wie die derzeitige Lebenssituation empfunden wird.	In einem zweiten Schritt werden Ziele formuliert und verschriftlicht. Hierbei handelt es sich um individuelle Ziele der Kund:innen, agogische und medizinische Ziele. Wobei es wichtig, dass die Ziele der Kund:innen gut erkennbar sind. Natürlich können auch widersprüchliche Ziele formuliert werden. Nur muss dann angegeben werden, welche Begleitsätze und Umgangsempfehlungen vereinbart wurden. Für die Zielformulierungen werden Maßnahmen entwickelt und auch ein Zeitrahmen für die Umsetzung angegeben. Die Ziele sind positiv und aus der Sicht der Kund:innen formuliert.	Die Reflexion der dokumentierten Ziele bzw. Etappenziele werden laufend durch die Bezugsbetreuer:innen evaluiert.

1.4.11. Bezugsbetreuungssystem

Neben dem allgemeinen Betreuungssystem gibt es in der Einrichtung für jede Kundin / jeden Kunden eine individuelle Betreuung (Begleitung, Assistenz). Die sog. Bezugsbetreuung ermöglicht einen differenzierten intensiveren Blick auf die Bedürfnisse, Wünsche, Interessen der jeweiligen Kund:in. Diese Form ermöglicht eine Wegbegleitung, welche die jeweilige Individualität hervorhebt. Eine grundlegende Basis ist die gegenseitige wohlwollende Akzeptanz getragen von einer dialogischen Kommunikationskultur. Die Bezugsbetreuung ist auch stark in die Zielvereinbarung involviert. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht auch die Förderung des Auseinandersetzens mit der eigenen Lebensgeschichte. Die Gespräche sind dienlich, um klarer seine Lebensperspektiven zu erkennen. Bei invita ist es üblich, dass auf eine Kundin / einen Kunden mindestens zwei Bezugsbetreuer:innen entfallen, die sich um eine intensive Beziehung und den individuellen Bedürfnissen, der ihnen Anvertrauten kümmern, wobei im Team die Zuständigkeiten und Aufgaben bezüglich dem Bezugsbetreuungssystem klar definiert sind.²⁶⁸

²⁶⁷ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 19.

²⁶⁸ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 20.

- Direkte Ansprechperson
- Planung und Durchführung von Besprechungen mit Schwerpunkt agogischer Ziele (und lebenspraktischen Fertigkeiten)
- Koordination von individuellen Aktivitäten der anvertrauten Kund:innen
- Begleitung und Unterstützung von medizinischen Anliegen (z.B. Planung von Arztterminen)
- Coaching bei der Abwicklung von finanziellen Angelegenheiten, inklusive sozialrechtlichen Bedürfnissen
- Schnittstelle zwischen Kund:innen und deren Bezugspersonen

1.4.12. Zusammenarbeit mit Bezugspersonen und gesetzlichen Vertretungen

Das soziale Milieu ist eine wichtige soziale Ressource. Die Betreuungsarbeit ist als familienentlastend und unterstützend zu sehen. Für invita sind Bezugspersonen, Erwachsenenvertretung und Angehörige wichtige Teamplayer und Partner:innen. Trotz des Betreuungssettings in der Einrichtung werden die Eltern bzw. die Bezugspersonen nicht aus der Verantwortung genommen. Die Mitarbeiter:innen unterstützen die Kund:innen die Beziehung zu ihren Bezugspersonen aufrecht zu halten. Hier ist es entscheidend, dass es einen regelmäßigen Kontakt und Austausch zwischen Mitarbeiter:innen und Bezugspersonen gibt. So werden die Bezugspersonen auch in die Vereinbarungen aus den agogischen Bereichen eingebunden, indem es zu einem regelmäßigen Erfahrungsaustausch kommt und Informationen über etwaige Planungsschritte transparent weitergegeben werden. Da die Kund:innen in der Einrichtung bereits volljährig sind, braucht es aufgrund der Datenschutzverordnung für die Weitergabe das explizite Einverständnis der Kund:innen.

Ein wesentlicher Bestandteil in der Arbeit mit Bezugspersonen ist auch die Unterstützung der Kund:innen ihre Anliegen und auch ihre Bedürfnisse gegenüber den Bezugspersonen zu formulieren.

1.4.13. Individuelle Interventionspläne

Im Bereich der psychiatrischen Nachsorge kann es immer wieder zu Krisen kommen. Um diese Phasen zu lindern, werden Interventionspläne erarbeitet und im Wohngruppen Team besprochen. Ziel der Interventionspläne sind Verhaltensweisen der betreffenden Person zu skizzieren und bereits bewährte Handlungsoptionen für die Mitarbeiter:innen im Team zu dokumentieren und aufzulisten. Es geht auch darum, dass Handlungsrepertoire in Krisenzeiten für den betreffenden Kunden zu erweitern. Das beinhaltet schon präventive Maßnahmen bis hin zu erprobten Interventionen bei einer Krise oder Eskalation. Dieser Prozess ist für das Team wichtig, da dadurch eine transparente Betreuung sichergestellt ist. Zugleich gewinnen die Mitarbeiter:innen eine gewisse Sicherheit in Krisenzeiten der jeweiligen Kund:innen. Die Interventionspläne werden regelmäßig reflektiert und aktualisiert.

1.4.14. Biographiearbeit

Um eine bewusste Auseinandersetzung mit dem persönlichen Lebensweg zu ermöglichen, ist vor allem die Biographiearbeit eine wichtige Methode. Sie hilft bei der Identitätsbildung, indem in diesem Prozess die eigene Geschichte bewusst wird. Und durch dieses Erkennen in

Folge Lebensziele besser formuliert werden können. Dieser Erkenntnisprozess führt dahin, dass mehr Eigenverantwortung übernommen werden kann. Bei der biographischen Begleitung werden die Kund:innen von den Mitarbeiter:innen unterstützt, indem die jeweilige Themenbereiche gemeinsam mit den Kund:innen erarbeitet werden.

Biographiearbeit ist von der Methodik eine strukturierte Form zur Selbstreflexion. Durch die Reflexion der biographischen Vergangenheit bekommt man ein Verständnis für die Gegenwart und sieht mögliche Wege für die Zukunft mit Rücksichtnahme von sozialen und geschichtlichen Zusammenhängen. Diese Methode hilft, Handlungspotenziale für die Zukunft zu entwickeln.²⁶⁹

1.4.15. Teacch und Mäeutik

In einigen invita-Wohngruppen leben auch Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen. So gibt es am Moserhof z.B. zwei Wohngruppen „Nemus“ und „Oase“ speziell für diese Zielgruppe. Dort werden eigene Betreuungskonzepte angewendet. Eines davon ist TEACCH. Diese Arbeitsweise wurde in den USA in den 1960-er Jahren von Eric Schopler entwickelt und zählt zu den gut evaluierten Methoden in diesem Bereich. Der Ansatz dieses Konzepts orientiert sich an der Entwicklungspsychologie und schließt kognitiv- und verhaltenstherapeutisches Arbeiten mit ein. Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung brauchen eine klare Struktur, um eine Orientierung in Raum und Zeit zu bekommen. Vor allem eine gezielte individuelle visuelle Strukturierung des Lern- und Sozialumfelds ist hier entscheidend. Die Nachvollziehbarkeit von alltäglichen Situationen soll gefördert werden. Somit ist dieser Ansatz eine präventive Maßnahme, um schwierigen Verhaltensweisen vorzubeugen.²⁷⁰

Ein weiteres Modell ist die Mäeutik. Elemente aus diesem stark erlebnisorientierten Betreuungs- und Pflegeansatzes werden in den Wohngruppen für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen auch angewendet. In der mäeutischen Methodik versuchen vor allem die Mitarbeiter:innen während ihrer Dienstzeit Erfahrungen und Beobachtungen der Kund:innen erlebnisorientiert in Worte zu fassen. Hier wird vor allem das kreative Potential angesprochen. Im Zentrum steht die Frage, wie erfahren die Kund:innen ihre Situation und wie die Mitarbeiter:innen, welche diese begleiten. Es geht um den bewussten Kontakt miteinander und um die Wechselwirkung, die dabei entsteht. Das führt dazu, dass sich beide Seiten angenommen und akzeptiert fühlen. Für die erlebnisorientierte Dienstleistungserbringung ist es entscheidend, dass die Mitarbeiter:innen kreativ alles einsetzen, dass es für die/den Kund:in passt und dass es sich richtig anfühlt. Wichtig für die Weiterentwicklung und Reflexion dieser Methodik ist eine adäquate Begründung für das Handeln und die Intervention des/der Mitarbeiter:in zu haben. Aber das braucht auch Zeit. Je vertrauter mit der Mäeutik gearbeitet wird, desto leichter gelingt auch die praktische Umsetzung mit der erklärenden Theorie.

Allgemein werden die individuelle Betreuung und Pflege sehr stark von den Bedürfnissen, Wünschen, Ziele, Vorstellungen und auch Anliegen abhängig gemacht. Es ist eine wichtige Aufgabe der Mitarbeiter:innen. Ein wichtiger Part kommt den Mitarbeiter:innen zu, wenn sie durch Beobachtung, Abwägen der Möglichkeiten und ihre Tätigkeit auf die psychischen, sozialen und physischen Voraussetzungen positiv auf die Kund:innen einwirken können.

²⁶⁹ Ingrid Miethe: Biografiearbeit 24.

²⁷⁰ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 23.

Speziell das mäeutische Konzept nimmt die Beziehung des Menschen den Mittelpunkt, vor allem die intuitiven kommunikativen Talente und Fertigkeiten der Mitarbeiter:innen sind hier besonders gefragt. Auch im Team fördert die aus der Reflexion entstehende mäeutische Dokumentation die Kommunikation, was die Bedürfnisse und Wünsche der Kund:innen anbelangt.²⁷¹

1.5. Personalmanagement

1.5.1. Agilität und Selbstführung als Vision

Caritas Invita hat im Personalmanagement ein neues System als Vision vor Auge. Österreichweit hat die Caritas in ihren Bundesländern im Managementbereich eine Pyramidenstruktur mit Hierarchieebenen. Obwohl die Caritas zu den jeweiligen Diözesen dazugerechnet werden, agieren sie in innerhalb des Systems ziemlich autark. Meine langjährige Berufserfahrung in beiden Systemen haben mich erfahren lassen, dass die Hierarchie in der Caritas teilweise straffer organisiert ist als in den Diözesen. Hierarchien haben sowohl ihre Vor- wie auch Nachteile. Ein Vorteil ist sicher, dass Arbeitsprozesse beschleunigt werden, da Leitfäden von oben nach unten weitergegeben werden und dadurch sehr viel Zeit erspart bleibt. Ein Nachteil ist das Werte und Bedürfnisse der betreffenden Akteure durch Leitfäden nicht adäquat berücksichtigt werden können.

August Hinterberger überraschte bei der invita-Weihnachtsfeier 2022 seine Mitarbeiter:innen, mit der Ankündigung in Zukunft verstärkt in den Arbeitsabläufen Impulse aus der Agilitätstheorie anwenden zu wollen. Zugleich wurden in den Leitungsgremien dieses Thema aus dem Managementbereich intensiv behandelt.

Dieser Ansatz ist in der Mitarbeiterführung revolutionär. In der Agilitätstheorie geht es darum, Organisationen als lebendige Systeme zu betrachten.²⁷² Im modernen Weltbild werden Organisationen gerne als Maschinen betrachtet, im postmodernen Weltbild wird die Metapher der Familie verwendet. Maschinen sind aber ohne Seele und meist schwerfällig, Menschen sind keine Zahnräder, aber auch das Bild der Familie wirkt einschränkend. In Familien kann es immer wieder kleinere und größere Konflikte geben. Und auch das Rollenbild ist problematisch: ist die Chefin / der Chef Mutter oder Vater und die Mitarbeiter:innen die Kinder?

Die Agilitätstheorie gehört zu den evolutionären Organisationen, hier wird im Weltbild die Metapher eines „lebenden Organismus“, oder von „lebendigen Systemen“ verwendet.

„Das Leben hat in all seiner evolutionären Weisheit Ökosysteme von unfassbarer Schönheit geschaffen, die sich ständig zu neuen Ebenen von Ganzheit, Komplexität und Bewusstsein entwickelt. In der Natur gibt es ständig und überall Veränderungen.“²⁷³

Dieser Drang zur selbstorganisierten Veränderung zeigt sich in der Natur in jeder Zelle und in jedem Organismus. Für diese natürlichen Veränderungen braucht es keine zentrale Autorität die Entscheidungen trifft und Aufträge vergibt.

²⁷¹ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Verbund Moserhof 24.

²⁷² Vgl. Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 54.

²⁷³ Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 54.

Die Metapher vom lebendigen System eröffnet ganz neue Möglichkeiten. Mit der Haltung, dass wir nicht mehr als seelenlose Maschinen gestalten. Frederic Laloux gilt als Pionier in diesem Management-Bereich.²⁷⁴ Er ist davon überzeugt, dass sich ein ungeahntes Potential entfaltet, wenn eine Organisation sich als Lebewesen fühlt und sich auch so gegenseitig behandelt. Dieses Weltbild ermöglicht eine evolutionäre Kraft des Lebens.

Er zählt weiters drei Durchbrüche auf, welche das Management verändern werden.²⁷⁵

Selbstführung

In der Teamarbeit geht man davon aus, dass vier – fünf Personen ohne Chef arbeiten können. Aber eine Gruppe, die größer ist, benötigt eine Struktur und jemanden der eine Entscheidung trifft. Frederic Laloux hat in seinen Untersuchungen herausgefunden, dass durchaus auch große Gruppen ohne Vorgesetzte/n effektiver sind, wenn eine gewisse Struktur und Koordinationsmechanismen vorhanden sind.²⁷⁶

August Hinterberger, der Leiter von invita, betont, dass das Unternehmen immer mehr wächst und auch die Aufgaben daher komplexer werden. Es wird daher in Zukunft mehrere Abteilungsleiter benötigen. Aus Sicht von August Hinterberger macht die Anwendung der Agilitätstheorie durchaus Sinn. Frederic Laloux betont, dass eine Pyramidenstruktur mit einer Hierarchieebene in einem Umfeld mit niedriger Komplexität gut funktioniert. Die wenigen Leute, die an der Spitze stehen, können die vorhandene Komplexität verstehen und daraus gut resultierende Entscheidungen treffen. Hingegen kann Hierarchie nicht mit Komplexität umgehen. Unabhängig davon, wie klug die Personen an der Spitze sind, haben sie nicht die Kapazität, um die Komplexität zu erfassen und daraus nötigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Oft erscheinen die Entscheidungen dann desaströs, weil den Führungskräften schlicht die nötigen Fakten und Argumenten fehlen. Es handelt sich um ein strukturelles Problem, dass auch durch mehr Arbeitszeit nicht gelöst werden kann.

Frederic Laloux bringt hier einige Beispiele aus der Biologie:

- Das Gehirn des Menschen: Es hat 85 Millionen Zellen und weitaus mehr Verknüpfungen. Struktur und Koordinationsmechanismus sind vorhanden, aber keine Vorgesetzten. Unser Gehirn ist viel zu komplex, um von einer „Pyramidenform“ geleitet zu werden.
- Der Vogelschwarm: Wir kennen das Bild. Hunderttausend Vögel fliegen zusammen in einer hohen Geschwindigkeit. Plötzlich taucht ein Angreifer auf, in Sekundenschnelle verändert die „Vogel-Wolke“ ihre Richtung. Eine zentralisierte Entscheidungsfindung und eine Hierarchie könnten diese Geschwindigkeit und Komplexität niemals bewältigen.²⁷⁷ Aus der Schwarmtheorie weiß man, dass Regeln die Sicherheit und Beweglichkeit des Schwarms sichern und nicht Hierarchie.

²⁷⁴ Die Führungskräfte von invita haben sein Buch „Reinventing Organizations visuell“ erhalten.

²⁷⁵ Vgl. Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 55.

²⁷⁶ Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 58.

²⁷⁷ Das Schwarmverhalten wurde zum ersten Mal 1987 von Craig Reynolds auf einem Computer simuliert. Die Grundlegenden Modelle von Schwarmverhalten gehen von drei einfachen Regeln aus: 1. Kohäsion: Bewege dich in deinem Sichtumfeld in die Mitte. 2. Separation: Kommt dir jemand zu nahe, bewege dich weg! 3. Alignment: Bewege dich in dieselbe Richtung, wie deine Nachbarn. Vgl. Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 163.

- Das Ökosystem eines Waldes: In einem Wald leben drei Milliarden Lebewesen, also ein sehr komplexes System, welches auf außergewöhnliche Weise miteinander kooperiert. Das ganze Ökosystem kann sich in kürzester Zeit auf externe Einflüsse anpassen.

Aus der Beobachtung der Natur können wir erahnen, wie man große Organisationen ohne Machthierarchie führen kann. Selbstführung bedeutet nicht, dass es keine Strukturen gibt, alles chaotisch oder informell abläuft. Nach Abschaffung einer Machthierarchie kann nicht ein jeder machen was er/sie will. Wie in der Natur braucht es auch in der Organisation gewisse Strukturen und Koordinationsmechanismen. Der Konsens ist auch nicht das Instrument zur Entscheidungsfindung. Selbstführende Organisationen verwenden viel wirkungsvollere und einfacherer Methoden als den Konsens. Weiters gibt es bei dieser Form weniger Meetings als bei konventionellen Organisationen. Und es gibt schon Unternehmen, welche bereits jahrzehntelang mit der Selbstführung arbeiten und ihre Erfahrungen gesammelt haben. Hierarchien bringen Ordnung und Sicherheit in Organisationen. Je komplexer eine Situation ist, desto überforderter sind Pyramidenstrukturen.

Die Entscheidungsfindung geschieht über einen Beratungsprozess. Jede/r Mitarbeiter:in kann jede Entscheidung treffen, auch das Ausgeben von Unternehmensgeldern. Vorher muss aber der Rat von Mitarbeiter:innen eingeholt werden, die in die Themenmaterie eingearbeitet sind bzw. von Mitarbeiter:innen, die von der Entscheidung betroffen sind. Der Rat muss gewürdigt werden, soll aber nicht zu einem verwässerten Kompromiss führen. Nach einer Abwägung wählt der Entscheider die Handlung, die er für stimmig hält, auch wenn er dadurch gegen einen Rat verstößt. Das ist eine sehr effektive Form, wo die Entscheidung von einer „kollektiven Intelligenz“ beeinflusst wird.²⁷⁸

Durch dieses System sind alle Mitarbeiter:innen in einem komplexen Netz der gegenseitigen Beratung miteinander verbunden. Es gilt aber auch die Prämisse: Je größer die Entscheidung, desto mehr Leute müssen um Rat gefragt werden.

In konventionellen Betrieben gehört es zur Rolle der Führung, den Druck auf die Mitarbeiter:innen aufrechtzuerhalten und für effektive Leistung zu sorgen. Es hat sich in selbstorganisierten Betrieben gezeigt, dass im Bereich Leistungsmanagement eine intrinsische Motivation unter den Mitarbeiter:innen besteht. Auch die Beziehung zu den Kolleg:innen ist hier ein wichtiger Faktor.²⁷⁹

Selbstführung bedeutet aber nicht, dass in der Gemeinschaft alle gleich sind. Wenn es keine Machthierarchien gibt, so bilden sich natürliche Hierarchien. Im Betrieb gibt es verschiedene enge und weite Rollen. Aber innerhalb dieser gibt es keine Machtautoritäten.

„Das Ziel besteht nicht darin, dass alle gleich mächtig werden, sondern dass alle vollkommen mächtig werden.“²⁸⁰

Federic Laloux verwendet dafür wieder ein Bild aus der Natur: Pilze und Farne neben Bäumen wachsen nicht so hoch wie diese, in einem komplexen System kooperieren sie aber mit diesen,

²⁷⁸ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 69.

²⁷⁹ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 77.

²⁸⁰ Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 79.

indem es zu einem Austausch von Nährstoffen, Schatten und Feuchtigkeit kommt. Dieser Austausch bewirkt, dass beide zum stärksten Ausdruck ihrer selbst werden.

Ganzheit

In diesem Durchbruch geht es darum, dass ich meine „Maske“ fallen lasse und ganz ich selbst werde. Dadurch werden ungeheure Energien freigesetzt. Meine Beobachtungen in meiner Arbeit bei der Caritas in Oberösterreich und Wien und bei anderen sozialen Trägern war die Betonung einer gewissen „Professionalität“ in der sozialen Tätigkeit. Die professionelle Maske dient dem Unternehmen, um zu signalisieren, es gibt eine bestimmte, vorher festgelegte und vereinbarte Weise. Sie gehören sich zudem als Mitglied des Systems nicht vollkommen sich selbst.

Für Frederic Laloux ist diese Professionalität Ausdruck einer latenten machtvollen Überschneidung von Ängsten. Eine Angst ist, sollte der Mensch mit seinem ganzen Selbst an die Arbeit gehen, könnte er Chaos verursachen. Und er verweist in seiner Argumentation auch auf das Militär, wo man weiß, dass Menschen, welche das Gefühl haben austauschbar zu sein, besser kontrolliert werden können.²⁸¹

Auf der anderen Seite haben auch Mitarbeiter:innen Angst davor, mit der Haltung des ganzen Selbst sich verletzlich zu machen. Es ist eine gewisse Sicherheit sich beim Ankleiden für die Arbeit hinter einer professionellen Maske zu verstecken. Jeder Mensch hat eine eigene Identität, zu der auch die Sehnsucht nach Erfolg und Anerkennung zählt. Zu unserer Identität gehört auch unser Weltbild mit den tiefen Sehnsüchten und Hoffnungen für das konkrete Leben, für die Mitmenschen und die Mitwelt.

Die Maske fallen zu lassen und zu unserer Wahrheit zu stehen, kann zum Risiko werden! Wenn ich nicht zu meiner Wahrheit stehe, dann verschließe ich mich meiner inneren Stimme, meinem Gewissen. Wenn ich längere Zeit mich meiner inneren Stimme verschließe, dann verlerne ich, so ein Gedankengang in der praktischen Philosophie, sie wahrzunehmen. Noch mehr Aspekte der Identität kann der Mensch hinter einer Maske verstecken. Wir haben alle eine emotionale, rationale, intuitive und eine spirituelle Seite. In den meisten Tätigkeiten wird die rationale Seite gegenüber den anderen bevorzugt. Für Frederic Laloux ist das eine Ursache, warum sich viele Arbeitsplätze leblos anfühlen. Der Mensch kann nicht sein ganzes Selbst einbringen, sondern muss sogar einige Aspekte seiner Identität bewusst zurückhalten.²⁸²

Da es in der Selbstführung keinen Vorgesetzten gibt, den man zufriedenstellen muss, werden subtile Ängste gegenüber Führungskräften verflüchtigt. Diese Spannungen sind oft ein Gift, welches in den Organisationen steckt. Trotz der Selbstführung wird die gemeinschaftliche Arbeit nicht einfacher. Jeder Mensch hat persönliche Probleme und Geschichten. In Anwesenheit anderer verstecken wir gerne unser ganzes Selbst. Es gibt Organisationen, welche den Blick auf die Ganzheit der einzelnen Personen richtet und dadurch in den Arbeitsprozessen ermöglicht wird, dass der Beruf ein wunderbarer Ort sein kann, wo der Mensch Teile seiner Selbst entdecken kann, welche ihm bisher verborgen waren. Es ist die Reibung der Zusammenarbeit mit anderen, der diesen Entdeckungsprozess ermöglicht. Das hat positive

²⁸¹ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 82.

²⁸² Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 91.

Auswirkung auf das Arbeitsfeld: Man spürt im Team mehr Energie und Lebendigkeit.²⁸³ Das wiederum setzt Synergie frei, indem sich die Kolleg:innen gegenseitig helfen, ihre innere Größe zu offenbaren und dadurch ihre wahre Berufung zu entdecken.

Damit unsere Ganzheit zum Ausdruck kommen kann, müssen Strukturen in den Organisationen geändert werden. Es müssen auch Praktiken neu hinzugefügt werden. Entscheidend ist, dass eine sichere Umgebung geschaffen wird, um sich ganz zeigen zu können. Wenn ich mich mit meiner Ganzheit präsentiere, dann bin ich verletzlich. Dieser Aspekt hat mit Spiritualität zu tun. Es gehört zu den tiefen Sehnsüchten des Menschen seine Angst zu überwinden und eine Erkenntnis einer Einheit hinter allem zu erlangen. Um in uns und in Resonanz mit unserer Welt zur Ganzheit zu gelangen.

Zeige ich mein Selbst, dann setze diesen kostbaren Teil meiner Identität möglicherweise Kritik, Ablehnung oder auch Spott preis. Das macht diesen Prozess so verletzlich, daher ist es wichtig, Räume zu schaffen, indem ich mich sicher fühle, und meine Gaben, Zweifel und Sehnsüchte teilen kann.

In vielen Leitbildern von Organisationen ist von wertebasierten Begriffen zu lesen, wie Integrität, Respekt, Offenheit, ... Auch die Caritas Österreich hat ein eigenes ähnliches Wertekorsett. Die Grundregeln, welche in evolutionären Organisationen implementiert werden, eröffnen hingegen eine neue Dimension für Werte. Damit Werte und Grundregeln lebendig werden, ist mehr nötig als Dokumente. Während eines Onboarding-Prozesses von neuen Mitarbeiter:innen werden die zukünftigen Mitarbeiter:innen eingeladen über die Werte und Grundregeln zu reflektieren und eine gemeinsame Sprache und Bezugspunkte zu finden. Weiters gibt es in der Belegschaft sogenannte Wertetage, um sich mit den Grundregeln zu beschäftigen, sich zu verbinden und schließlich zu bestätigen. Der Ansatz lautet: Es braucht Räume zur Reflexion, damit sich tiefere Wahrheiten zeigen können!²⁸⁴

In vielen Betrieben gibt es schon Teambuilding-Aktivitäten, wo im gemeinsamen Tun und Reflektieren, Gemeinschaft erfahrbar werden soll. Damit solche Aktivitäten nicht hinter einer professionellen Maske an der Oberfläche bleiben, sondern eine tiefe, reiche und bedeutsame Beziehung erfährt, braucht es ein Geheimrezept für eine produktive und freudvolle Zusammenarbeit: Vertrauen. Ein wichtiger Baustein, um Gemeinschaft und gemeinsame Narrative zu schaffen, ist die Praxis des „Geschichteerzählens“. Es geht darum die Kraft der Geschichte zu würdigen. In der Möglichkeit eine Geschichte zu teilen, wird die Seele mit der Rolle zusammengeführt. So gibt es evolutionäre Betriebe, welche in regelmäßigen Intervallen spezielle Meetings abhalten, wo die Mitarbeiter:innen die neuen Mitarbeiter:innen eine Geschichte mit einem Wunsch an sie und einen dazu passenden Gegenstand erzählen, dadurch wird klar, was der Geschichtenerzähler an seinem Arbeitsplatz und bei seinen Kolleg:innen als bedeutend erachtet.

²⁸³ Frederic Laloux bringt hier verschiedene Beispiele, wodurch die Ganzheit einer Person in Schwingung versetzt wird. Es sind einfache Vorgänge. Er bringt hier Beispiele aus Betrieben, wo Mitarbeiter:innen ihre Hunde oder Kleinkinder in die Arbeit mitbringen dürfen. Dadurch veränderten sich die Beziehungen subtil und tiefgreifend. Die Mitarbeiter:innen werden nicht mehr als Kolleg:innen wahrgenommen, sondern als Menschen, die eine zutiefst liebevolle und fürsorgliche Seite zeigen. Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 93.

²⁸⁴ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 89.

Interessant ist auch die Tatsache, dass bei selbstführenden Organisationen viel weniger Meetings durchgeführt werden. Wobei unser Ego Meetings liebt, weil es den Eindruck hat, hier besonders stark auf sich aufmerksam zu machen. Es braucht besondere Meetingpraktiken, die den Teilnehmer:innen helfen, ihre Egos zähmen hingegen viel mehr Ganzheit in das Gespräch einzubringen.²⁸⁵

Es gibt hier unterschiedliche einfache Methoden, wie eine Minute Stille am Anfang des Meetings, oder jede/r Teilnehmer:in erzählt eine kurze Geschichte über eine Person, der er vor kurzem beglückwünscht oder bedankt hat. Diese Methodik schafft Räume der Wertschätzung, Dankbarkeit und die Schärfung des Fokus auf die Talente anderer Menschen. Es hilft auch das Ego zu entschärfen, indem die selbstbezogenen Ziele aus dem Blick geraten und eine Bindung an den übergreifenden Bedürfnissen der Organisation hergestellt.

Wenn an Arbeitsplätzen die Ganzheit geschätzt wird, dann muss die/der Mitarbeiter:in nicht mehr den Anschein erwecken, dass es im Leben nichts Wichtigeres gibt als den Beruf. Es werden ehrliche Gespräche geführt über die übrigen wichtigen Facetten des Lebens. Das kann eine Erleichterung sein, die vielen verschiedenen Verpflichtungen unserer Kolleg:innen zu entdecken. Das schafft ein Klima der Toleranz, Flexibilität und gegenseitigen Unterstützung. Eine einfache Wahrheit lautet: Jeder Mensch hat außerhalb der Arbeit Verpflichtungen, die wir in unserem Leben würdigen wollen.²⁸⁶

Frederic Laloux hat für das jährliche Mitarbeiter:innengespräch²⁸⁷, welches im gesamten Team stattfindet, einen Fragekatalog vorgestellt, wo die Ganzheit im Blick ist²⁸⁸:

- Was möchte ich wirklich tun?
- Was ist mein Geschenk an die Welt?
- Was sind meine einzigartigen Talente?
- Was hält mich zurück?
- Was könnte mir helfen, mich mutiger an das Leben zu begeben, das durch mich gelebt werden will?

Das jährliche Mitarbeiter:innengespräch wäre eine Möglichkeit für wahre Wertschätzung und Selbstreflexion. Es wäre ein Versuch, jede Form von Verurteilung zu vermeiden und eine Haltung von Verbundenheit und Liebe zu geben. Aber wer fragt, wenn es keine übergeordnete Führungskraft gibt? Die Beurteilung wird in der Gruppe gegeben. Das Feedback besteht aus zwei Fragen an den zu beurteilenden:

- Was schätze ich besonders an der Zusammenarbeit mit dir?
- Was ist der Bereich, wo du dich verändern und noch wachsen könntest?

Dabei gibt es einen Protokollanten, welcher die Ergebnisse auf einen großen Bogen Papier festhält. Dieser Input der Kolleg:innen im Plenum hilft der/dem Mitarbeiter:in das Reflektieren noch weiter zu vertiefen. In einem dritten Schritt geht die/der Mitarbeiter:in mit einer/m vertrauenswürdigen Kolleg:in mit folgenden Fragen in ein Vier-Augen-Gespräch:

²⁸⁵ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 104.

²⁸⁶ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 106.

²⁸⁷ Auch in selbstführenden Organisationen gibt es Leistungsbeurteilungen, da viel direkt und indirekt von einer solchen Bewertung abhängt, wie Prämien, Gehaltserhöhungen, Projekte und Beförderungen.

²⁸⁸ Vgl. Frederic Laloux, *Reinventing Organizations* visuell 107.

- Was nimmst du aus diesen Gesprächen mit?
- Was hast du gelernt?
- Worauf möchtest du in Zukunft deine Aufmerksamkeit richten?
- In welche Richtung möchtest du dich jetzt weiterentwickeln?

„Jährliche Beurteilungen müssen nicht entmutigend und entseelt sein. Mit der richtigen Präsenz und den richtigen Fragen können wir sie zu feierlichen Ritualen machen und zu einer tiefen Selbstreflexion über unser Wesen und unsere Berufung.“²⁸⁹

Evolutionärer Sinn

Die Selbsterhaltung der Organisation entspringt für Frederic Laloux einer auf Angst basierenden Natur des Egos, indem die Führungskraft ein bedrohliches Weltbild vermittelt, wo die Konkurrenz permanent versucht dem Unternehmen etwas wegzunehmen. Die einzige Strategie sei, jede Gelegenheit zu nutzen, um mehr Gewinn zu machen. Das Nachdenken über Sinn ist, hat in diesem Weltbild keinen Platz und keine Zeit. Paradoxerweise zeigt sich dieses Weltbild mit der Fixierung auf den Konkurrenten auch in Systemen, welche vor Konkurrenz geschützt sind, wie Schule und Militär. Frederic Laloux analysiert das ängstliche Ego, als etwas, das nach Sicherheit sucht und dafür kämpft. Nicht mit der Konkurrenz, sondern mit internen Grabenkämpfen, um Selbsterhaltung ihrer Abteilung, um mehr Ressourcen, oder um mehr Anerkennung zu erhalten. Um mit den Ängsten des Egos besser umgehen zu lernen, braucht es einen Übergang zu einem evolutionären integralen Weltbild. Es ist ein Prozess, wo individuelle und auch kollektive tiefere Fragen über den Sinn und die Aufgabe zu stellen. Letztendlich ist es auch eine spirituelle Frage, nach meiner Berufung!²⁹⁰

Die Radikalität in der Transformation des Weltbildes zeigt sich darin, dass das Wort „Konkurrenz“ nicht mehr verwendet wird. Frederic Laloux These lautet: Wenn eine Organisation einen übergeordneten Sinn hat, gibt es keine Konkurrenz! Jeder der helfen kann, diesen übergeordneten Sinn in größerem Umfang zu verbreiten, ist Freund und Verbündeter, aber kein Konkurrent.

Das moderne Management braucht zum Selbsterhalt des Systems Führungskräfte, welche strategische Planung, mittelfristige Planung, jährliche Budgetzyklen, Leistungskennzahlen, Anreizsysteme, ... erstellen. Die verwendete Metapher für eine solche Organisation ist die Maschine. Jede Maschine braucht einen Chef, der sie programmiert. Er muss analysieren, planen und durchführen. Der Ansatz von Strategie – Umsetzung, oder Vorhersagen – Kontrollieren lässt sich in einem evolutionären Sinn nicht mehr umsetzen. Die Organisation ist hier keine Maschine mehr, sondern ein lebendiger Organismus mit seiner eigenen Energie, Gespür, Richtung und seinem eigenen Sinn.

„Statt eine Zukunft vorherzusagen und mit allen Mittel zu versuchen, sie Wirklichkeit werden zu lassen, hören sie einfach darauf, wohin sich die Organisation natürlich und von selbst bewegen will ... und dann helfen sie der Organisation, diesen Weg zu gehen.“²⁹¹

²⁸⁹ Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 109.

²⁹⁰ Vgl. Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 113.

²⁹¹ Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 117.

Es ist der Wandel von Vorhersagen – Kontrollieren hinzu Spüren – Antworten. Wir kommen zur Wirklichkeit nur, wenn wir die Illusion der Kontrolle aufgeben. Das Spüren und Wahrnehmen ist ein wichtiger Indikator, der in der Selbstführung Veränderungen initiieren kann. In der Natur nimmt im lebendigen Organismus die Zelle ihre Umgebung wahr. Wir Menschen besitzen außergewöhnliche Sensoren. In herkömmlichen Organisationen wird der größte Teil unseres Spürens und Wahrnehmens gefiltert.

Innovation geschieht in der Natur seit Millionen von Jahren nie zentral nach Plan, sondern permanent an den Rändern. Der Organismus verspürt eine Veränderung und experimentiert nach einer angemessenen Antwort. Es gibt Situationen, da hat jemand anders ein besseres Gespür für die nächsten Schritte. In der evolutionär selbstgeführten Organisation geht es nicht darum, allen die *gleiche* Macht, sondern *allen* Macht zu geben.

Frederic Laloux hat viele selbstführende Organisationen untersucht und hat dabei festgestellt, dass hier keine Prozesse der Budgetierung vorhanden sind. Da es keine Budgetierung gibt, werden hier auch keine Zahlen benützt, um Leistung zu überprüfen. Auch sind keine Zielvorgaben vorhanden in Form von Top-down-Zielen. Wenn die Haltung der Mitarbeiter:innen einem bereits innerlich zugestimmten übergeordneten Ziel dient, wo ich mein ganzes Wesen zum Ausdruck bringen kann, dann brauche ich keine Karotte, die mir vorgehalten wird, um in meinem Beruf das Beste zu geben.²⁹²

Die Motivation der Mitarbeiter:innen kommt nicht von den Zielen, sondern aus der Inspiration des Einzelnen. Es muss an der individuellen Inspiration gearbeitet werden. Motivation kann ich nicht erreichen, indem ich weitere Ziele hinzufüge.

Es gibt in evolutionären Systemen keine Konkurrenz, kein Budget und keine Zielvorgaben. Aber auch Begriffe aus der Managementliteratur wie Veränderung oder Changemanagement fehlen. Da in solchen Systemen Veränderung ein natürlicher und kontinuierlicher Prozess ist, scheint diesen Begriffen keine Aufmerksamkeit mehr zu erfordern! In der Maschinenmetapher sind Organisationen unbelebte statische Systeme, welche wie Schachteln in einer Pyramidenstruktur gestapelt sind. Statische Systeme haben kein Potential zur Veränderung. Das geschieht nur, wenn Druck von außen angewendet wird und dann ist das kein fließendes Phänomen, sondern ein statischer Zustand wechselt zum nächsten.

„In dieser Weltsicht ist Veränderung eine bedauernswerte Notwendigkeit, die wir zu minimieren versuchen, indem wir die Zukunft voraussagen und kontrollieren. Wir versuchen die Überraschungen aus unserem Leben ‚herauszuplanen‘. Wir hoffen, dass die Realität in den Grenzen des Budgets und des strategischen Planes bleibt. Wenn das nicht der Fall ist, dann brauchen wir Veränderung – und einen Plan dafür.“²⁹³

Mit der Veränderung als bedauernswerte Notwendigkeit sind naturgemäß Widerstände von Seiten der Mitarbeiter:innen gegeben. Um diese Widerstände aufzulösen, wird eine Angst vor Veränderungen geschürt, indem Geschichten von feindlicher Konkurrenz, welche das Überleben des Unternehmens gefährden erzählt werden.

Selbstführende Organisationen müssen, wie lebendige Organismen Veränderungen nicht von außen erzwingen, sondern besitzen innere Fähigkeiten, Veränderungen zu spüren und sich

²⁹² Vgl. Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 127.

²⁹³ Frederic Laloux, Reinventing Organizations visuell 129.

deren anzupassen. So wie in der Natur reagiert das System kreativ. Die Mitarbeiter:innen haben die Freiheit auf überraschende, nicht linear entfaltende Situationen des Lebens zu reagieren. Veränderungen sind etwas Natürliches, dennoch spüren wir immer eine Spannung, wenn diese eintreten. Sie können angenehm, aber auch verunsichernd sein. Entscheidend ist die Haltung, wenn diese nicht von außen oder hierarchisch von oben aufgezwungen wird, sondern, wenn wir persönlich den Wandel spüren, wenn wir uns machtvoll und verantwortlich fühlen, dann ist es einfacher durch unsere Wahrnehmung Veränderungen akzeptieren.

Die drei Durchbrüche Selbstführung, Ganzheit und evolutionärer Sinn sind miteinander verwoben, wenn sich ein Unternehmen dafür entscheidet, so die Untersuchungen von Frederic Laloux, dann ist die Motivation nicht eine Effizienzsteigerung, sondern Inspiration zu einer wirkungsvolleren, nachhaltigeren, seelenvolleren und sinnvolleren Zukunft.

August Hinterberger, und seine Führungskräfte setzen sich mit diesem Modell auseinander. Es ist eine Zukunftsvision der Abteilung diese Durchbrüche in Zukunft in Teilen der Caritas umsetzen zu wollen.

1.5.2. Personal qualitativ bei invita

In der psychiatrischen Vor- und Nachsorge gibt es verschiedene Berufs- und Verwendungsgruppen. Die Mitarbeiter:innen von invita sind aus folgenden Berufsgruppen angestellt:²⁹⁴

- Fach- und Diplomsozialbetreuer:innen
- Sozialarbeiter:innen
- Diplomierte Krankenpfleger:innen
- Psychiatrische Krankenpfleger:innen
- Sozialpädagogen:innen
- Psychotherapeut:innen und Psycholog:innen

Jeder neue Mitarbeiter:in bei invita absolviert zudem einen in der Caritas Oberösterreich angebotenen Fachlehrgang für psychosoziale Vor- und Nachsorge. Das Curriculum ist so konzipiert, dass in mehreren Modulen spezifische Arbeitsbereiche vermittelt werden. Unter anderem werden folgende Thematik erörtert:

- Psychiatrische Gesundheitslehre
- Rechtliche Grundlagen der Arbeit
- Selbstbestimmung
- Trauma bei kognitiv beeinträchtigten Menschen erkennen, begegnen und verstehen.
- Konflikt und Krisenmanagement in sozialen Einrichtungen

Die Sozialabteilung des Landes Oberösterreich gibt einen Betreuungsschlüssel vor, welcher nach verschiedenen Betreuungsintensitäten berechnet wird.

Zusätzlich gibt es für komplexe Betreuungssituationen individuelles, nicht standardisiertes Zusatzpersonal.

Damit aber eine professionelle Begleitung der Kund:innen gewährleistet wird, braucht es als Basis ein fundiertes theoretisches Wissen. Die Einrichtung ist sehr bedacht, dass die Mitarbeiter:innen die Möglichkeiten bekommen verschiedenste Möglichkeiten von

²⁹⁴ Vgl. Caritas Oberösterreich, Konzept Gruppe Pamingerhof Wohnen, Verbund Pamingerhof 20.

Zusatzqualifikationen in verschiedenen Fachrichtungen zu erwerben. Auch persönlichkeitsbildende Weiterbildungen stehen zur Verfügung. Zur Festigung der Arbeitsteams in den diversen Betreuungsgruppen stehen regelmäßige Teambesprechungen und Supervisionen für einen multiprofessionellen Austausch zur Verfügung. Einmal im Jahr wird im Rahmen eines Teamtages, außerhalb des Arbeitsbereiches und auch losgelöst von Arbeitsthemen mit den Kolleg:innen etwas unternommen.

1.5.3. Freiwilligenmanagement

Grundsätzliches

„Denen, die sich im Beruf nicht als Mensch an Menschen ausgeben können und sonst nichts haben, um es dahinzugeben, mutet sie zu, etwas von ihrer Zeit und Muße, auch wenn sie ihnen kärglich zugemessen sind, zu opfern. Schafft euch ein Nebenamt, sagt sie zu ihnen, ein unscheinbares, vielleicht geheimes Nebenamt. Tut die Augen auf und suchet, wo ein Mensch oder eines Menschen gewidmetes Werk ein bisschen Zeit, ein bisschen Freundlichkeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Arbeit eines Menschen braucht. Vielleicht ist es ein Einsamer, oder ein Verbitterter, oder ein Kranker, oder ein Ungeschickter, dem du etwas sein kannst. Vielleicht ist es ein Greis oder ein Kind. Oder ein gutes Werk braucht Freiwillige, die einen freien Abend opfern oder Gänge tun können. Wer kann die Verwendungen alle aufzählen, die das kostbare Betriebskapital, Mensch genannt, haben kann! An ihm fehlt es an allen Ecken und Enden! Darum suche, ob sich nicht eine Anlage für dein Menschentum findet. Lass dich nicht abschrecken, wenn du warten oder experimentieren musst. Auch auf Enttäuschungen sei gefasst. Aber lass dir ein Nebenamt, indem du dich als Mensch an Menschen ausgibst, nicht entgehen. Es ist dir eines bestimmt, wenn du nur richtig willst. So redet die wahre Ethik von denen, die nur etwas Zeit und etwas Menschentum herzugeben haben. Wohl ihnen, wenn sie auf sie hören und davor bewahrt bleiben, wegen versäumter Hingabe verkümmerte Menschen zu werden.“²⁹⁵

Albert Schweitzers Kulturphilosophie mit seinem formulierten Ideal vom „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist für ein Engagement im Inklusionsbereich und dem dazugehörigen Freiwilligenmanagement ein wichtiger ethischer Baustein. Ein gutes Werk braucht Freiwillige! – Albert Schweitzer bietet einen wertebasierten Ansatz für ein gelingendes Freiwilligenengagement. Es ist Dienst am Gemeinwohl.

Die Caritas Oberösterreich vertritt beim Freiwilligenengagement einen stark Ressourcen- bzw. Charismen orientierten Ansatz.

„Es ist Aufgabe jedes Menschen, ihre/seine Charismen zum Wohle aller zu entfalten und einzusetzen. Die Caritas OÖ unterstützt Menschen bei ihrem Engagement für die Gesellschaft und bietet ihnen einen institutionellen Rahmen für ihr Engagement.“²⁹⁶

Freiwilligenarbeit hat eine gesellschaftspolitische Komponente. Sie hilft das Gemeinwohl in einer Region zu stärken. Das ergab auch eine Studie der FH OÖ, welche u.a. die

²⁹⁵ Albert Schweitzer, Kulturphilosophie 321.

²⁹⁶ Caritas in Oberösterreich, Konzept – Freiwilliges Engagement in der Caritas 2.

Motivationsgründe Freiwilliger in der Caritas OÖ quantitativ untersuchte. 91,4% der Befragten gaben an mit ihrem Engagement etwas für das Gemeinwohl leisten zu wollen.²⁹⁷

Der Mensch wird in der Freiwilligenarbeit subsidiär nicht auf eine Institution reduziert, sondern das Gegenüber bekommt durch die Begegnung ein „anderes“ Antlitz. Ein Ziel der Freiwilligenarbeit bei invita ist die Stärkung des Lebendigen, aber auch des Lebensmittelpunktes (invita-Standort). „Freiwillige verstärken das Netz für das Leben wesentlich“.²⁹⁸ Das freiwillige Engagement ist in Kooperation mit den hauptamtlichen Mitarbeitern ein Beitrag zur Förderung der Lebensqualität und Lebensfreude der Bewohner:innen von invita und St. Bernhard. Wenn eine Einrichtung sich den Freiwilligen öffnet, dann ermöglicht sie dadurch die Förderung einer Solidaritätskultur, welche den Zusammenhalt festigt.

Studien aus der Altruismusforschung belegen, dass in der heutigen Gesellschaft das Engagement zur Freiwilligenarbeit nach einer reiflichen Überlegung getroffen wird und sich die Motive in extrinsisch und intrinsisch einteilen lassen. Bei der intrinsischen Motivation steht der „Ethos der Verantwortung“ im Zentrum. Es geht hier, um eine moralische Verpflichtung zu helfen, die wiederum in einer sozialpolitischen Überzeugung gründet.²⁹⁹

Ein freiwilliges soziales Engagement bei invita bedeutet u.a. Mitarbeit in den unterschiedlichsten Bereichen des Alltagslebens unserer Bewohner:innen und Kund:innen mit besonderem Fokus auf die Freizeitgestaltung. Die Enttabuisierung von Menschen mit psychosozialen Beeinträchtigungen ist ein sozialpolitischer Auftrag in unserer Gesellschaft. Es gilt Freiwilligenarbeit als „zivilgesellschaftliches Engagement wahrzunehmen, das heißt Projekte die einem gesellschaftlichen Thema, einer Herausforderung zugeordnet sind, zu unterstützen“.³⁰⁰ Diese Komponente des Engagements von Freiwilligenarbeit ist von großer Bedeutung. Freiwillige Mitarbeit ist ein Mehrwert für die Bewohner:innen. Sie ersetzen aber keine hauptberuflichen Mitarbeiter:innen.³⁰¹

Freiwilligenarbeit als Heterotopie einer Einrichtung

Trotz der strategischen Orientierung im Freiwilligen-Management ist darauf hinzuweisen, dass Freiwillige zwar offiziell Mitarbeiter der Caritas OÖ sind (und auch einen entsprechenden Dienstaussweis erhalten), dieses Mitarbeitersegment aber in einer gewissen Weise dennoch eine „Anderswelt“ für die Organisation und der betreffenden Einrichtung darstellen. „Freiwillige sind frei. Sie sind frei von Sollen und Müssen. Freiwillige tun aus freien Stücken dies, was sie eben gerne tun und freuen sich, dass sie dies tun dürfen. Sie sind dankbar für den Rahmen, den wir ihnen für ihr Engagement bieten.“³⁰² Es gibt wenig Handhabe, wenn sie in ihrem Tun einen paradoxeren Weg zum Ziel als sinnvoll erachten. Die Caritas-Leitlinien bedienen sich im Zusammenhang mit der Freiwilligenarbeit der Allegorie der „Neophyten“. Das sind unbewusst eingewanderte Pflanzen, die bei uns nicht heimisch und somit als fremd gelten. Aus evolutionärer Perspektive kann man Neophyten sowohl als Gefahr, als auch als Bereicherung

²⁹⁷ Vgl. Freiwilligenarbeit in der Caritas. Motive, Strukturen und Perspektiven, FH OÖ, Linz 2015, 66.

²⁹⁸ Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017- 2020, 1.

²⁹⁹ Vgl. Freiwilligenarbeit in der Caritas. Motive, Strukturen und Perspektiven, FH OÖ, Linz 2015, 22.

³⁰⁰ Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017-2020, 2.

³⁰¹ Vgl. Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017-2020, 4.

³⁰² Vgl. Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017-2020,10.

betrachten. Für eine Institution ist es auf jeden Fall spannend sich auf die Tätigkeit von Freiwilligen einzulassen. Um in der botanischen Allegorie zu bleiben: Es braucht einen „grünen Daumen“. Freiwilligen-Management hat mit „Gartenarbeit“ zu tun. „Es gilt den Boden zu bereiten und zu düngen, die Gartenanlage aufzubauen, die Bäume zu setzen, den Samen zu säen.“³⁰³

Strukturelle Rahmenbedingungen

Die Verantwortungsebene eines professionellen Freiwilligen-Managements lässt sich in der Caritas OÖ in 3 Kategorien³⁰⁴ (Multiplikatoren Modell) aufteilen:

- *Institutsverantwortliche für Freiwilligenarbeit:* Die/der Institutsverantwortliche ist in der Führungsebene verankert und kümmert sich um klare Rahmenbedingungen und um die strategische Ausrichtung von Freiwilligenarbeit. Sie/er erhebt Bildungsbedarfe und ist für die Konzeption verantwortlich.
- *Freiwilligen Koordinator:innen:* Diese haben die gesamte Freiwilligenarbeit der Einrichtung im Blick. Sie kennen den Bedarf und akquirieren neue Freiwillige. Sie erstellen u.a. Konzepte. Sie führen Gespräche (Erstgespräch, Reflexionsgespräch, Konfliktmanagement, ...) und ermöglichen den Besuch von Fortbildungen. Gemeinsam mit den Freiwilligen Begleiter:innen pflegen sie eine Anerkennungskultur ihrer Mitarbeiter:innen (Feier-, Verabschiedungskultur). Ein weiteres Aufgabenfeld ist die laufende Pflege und Aktualisierung der Datenbank. Freiwilligenarbeit ist ein permanentes Entwicklungsfeld. Es müssen daher regelmäßig überprüfbare Ziele gesetzt und evaluiert werden.
- *Freiwilligen Begleiter:innen:* Das sind jene Personen, welche in der täglichen Arbeit mit den Freiwilligen zusammenarbeiten und sie in ihre Tätigkeit fachlich einführen und ihnen in ihrer Arbeit zur Seite stehen. Vor allem in der Probephase sind sie für die Freiwilligen verantwortlich.

Neben diesen drei Ebenen steht die *Fachstelle „Caritas Freiwilligenarbeit“*. Diese ist eine Service- und Koordinationsstelle, die u.a. auch auf die Einhaltung der Mindeststandards bei Freiwilligen mit Blick auf die Caritas-Gesamtlinie achtet.

Akquirierung

Im *Onboarding-Prozess* findet zunächst ein strukturiertes Erstgespräch (s. Materialien) durch die/den Freiwilligenkoordinator im Büro in Engelhartszell statt. Nach den Informationen über die Einrichtungen (s. Leitfaden für neue freiwillige Mitarbeiter:innen) werden Tätigkeiten, Standort (Aufgaben und Grenzen) und Stundenzuteilungen vorläufig vereinbart. Es wird die *Freiwilligen Mappe* übergeben und auf die rechtlichen Formulare, auf die Vereinbarung und auf den Versicherungsschutz hingewiesen. Falls der Standort bekannt ist, wird der Kontakt zur jeweiligen Freiwilligen-Begleitung bekannt gegeben. Ist der Standort nicht bekannt, wird nach dem Erstgespräch vom Freiwilligenkoordinator ein Mail an die Standorte mit einer Bedarfsanfrage gerichtet.

Zum Onboarding-Prozess gehört auch die sog. *einmonatige „Probephase“* in der sowohl der Freiwillige als auch die Einrichtung vor Ort eine zukünftige Zusammenarbeit auflösen können.

³⁰³ Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017-2020,11.

³⁰⁴ Vgl. Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017-2020,2f.

In der Probezeit ist der Versicherungsschutz gültig und es besteht ein Anspruch auf die Fahrtkostenrückvergütung. Diese Phase wird ausschließlich von der zuständigen Freiwilligen-Begleitung mitgetragen. Bei der einseitigen Auflösung der Vereinbarung durch die Einrichtung wird der Freiwilligenkoordinator informiert und beim Gespräch hinzugezogen. Verläuft die Probephase zur beidseitigen Zufriedenheit werden in einem Reflexionsgespräch mit der Freiwilligen-Begleitung das Aufgabenfeld konkretisiert bzw. die Dauer des freiwilligen Engagements befristet. Die entsprechenden Formulare (Vereinbarungen, Erklärungen, Strafregisterbescheinigung, ...) werden im Hauptbüro in Engelhartzell abgegeben, damit die Daten in die Datenbank eingefügt werden können. Die Freiwilligenvereinbarung bei invita und St. Bernhard können Personen ab dem 16. Lebensjahr unterzeichnen (vor Vollendung des 18. Lebensjahres muss auch ein Erziehungsberechtigter unterschreiben). Weiters wird ein Mindestausmaß der Tätigkeit von 4 Monatsstunden erwünscht. Wird die Freiwilligentätigkeit beidseitig beendet, bekommt der Mitarbeiter einen Nachweis des Engagements. Ein zusätzlich standardisierter Kompetenznachweis ist derzeit in Bearbeitung. Ein Leitfaden für ein strukturiertes Abschlussgespräch ist in Planung.

Es ist Aufgabe des Freiwilligen-Koordinators das Thema „Freiwilligentätigkeit bei invita“ sowohl „intern“ bei diversen Gremien, oder in der hausinternen Mitarbeiterzeitschrift „Eigensinn“ (z.B. Freiwilligen Porträts) als auch „extern“ durch Öffentlichkeitsarbeit (ev. in Kooperation mit dem Unterstützungsverein und in Abstimmung mit der invita-Leitung und dem Institutsverantwortlichen für Freiwilligenarbeit) präsent zu halten.

Weiterbildungen

- Jährlich im Herbst (voraussichtlich September) ist ein obligatorisches Treffen aller Freiwilligen-Mitarbeiter (im Ausmaß von 3-4 Stunden) geplant, wo inhaltlich eine Reflexion des vergangenen Arbeitsjahres bzw. eine individuelle Jahresplanung für das kommende Jahr durchgeführt wird. Der Schwerpunkt liegt hier auch auf Anerkennungskultur (Verabschiedung bzw. Begrüßung von neuen Mitarbeiter:innen) und „Psychohygiene“ (Rolle, Erwartungen, Aufgabe, Funktion, Mitgestaltungsmöglichkeiten, hemmende und fördernde Faktoren für die Einbindung im Team, Grenzen, Verpflichtungen, ...). Es geht hier auch um einen Informationskanal von Seiten der Einrichtung an die Freiwilligen. Weiters soll hier auch auf die offiziellen Weiterbildungsangebote für Freiwillige der Caritas OÖ und die Elisabethfeier hingewiesen werden.
- Zusätzlich wird ein „Tag für uns“ speziell für Freiwillige bei invita konzipiert.

Tätigkeitsbereiche

Die Tätigkeitsbereiche beziehen sich auf alle Standorte von invita und dem Seniorenwohnhelm St. Bernhard (Caritas für Pflege und Betreuung). Einige Aufgabengebiete bestehen schon. Eine Bedarfserhebung (Freiwillige, Mitarbeiter, Leitung, ...) ist in Planung. Der Schwerpunkt in der Freiwilligenarbeit bei invita lag sehr lange Zeit bei der projektbezogenen Freiwilligenarbeit (musica invita, Disco, ...) vor allem mit Jugendlichen aus der Region.

In Zukunft soll aber stärker darauf geachtet werden, auch das Potential der „Nachberufungsphase“ stärker zu nutzen (v.a. der Kontakt mit pensionierten Mitarbeiter:innen).

a.) bereits bestehende Tätigkeitsbereiche:

- Personenzentrierte Besuchsdienste

- Mittelschule St. Ägidi im Seniorenwohnheim St. Bernhard
- Mitarbeit in der Beschäftigung
- Inklusive Disco im Bienenkorb Schärding
- Entdeckungsnachmittag Seniorenwohnheim
- Inklusiver Chor und Band
- Mitarbeit im Unterstützungsverein (Organisation, Besinnlicher Advent, Öffentlichkeitsarbeit, Palmbuschbinden, Eierfärben gemeinsam mit den Bewohner:innen, ...)

b.) Tätigkeitsbereiche in Entwicklung:

- Begleitdienst für Wochenendaktivitäten (gemeinsam mit Betreuer:innen)
- Begleitdienst für Bewohner:innen Urlaub im Sommer
- Seelsorgeteam
- Konzepterstellung von 4 inklusiven Events mit differenzierten Ansprüchen
- Working-pool (dient einem einmaligen punktuellen niederschweligen Einsatz für handwerkliche Tätigkeiten bzw. zur Unterstützung von Festivitäten. Es wird hier auch die Kooperation mit den örtlichen Vereinen gesucht.)

Kooperation mit Verein für invita und St. Bernhard

„Der Verein wurde im Juni 2001 nach einem Benefizkonzert in der Stiftskirche Engelszell ins Leben gerufen. Seither engagieren sich Menschen aus der Region im Vereins-Vorstand für die Bewohner:innen und Bewohner von invita und St. Bernhard (Caritas OÖ). Der Zweck des Vereins ist die ideelle und die finanzielle Unterstützung. Ideelle Unterstützung, um Brücken zu schlagen, aufeinander zuzugehen, einander zu verstehen und miteinander zu leben: Berührungssängste abbauen und miteinander ins Gespräch kommen. Anderssein akzeptieren und sich um diese Menschen besonders annehmen. Integration leben und sich um Toleranz im Alltag bemühen.“³⁰⁵

Der Verein hat sich u.a. zur Aufgabe gemacht, Aktivitäten für bzw. mit die/den Bewohner:innen von invita zu planen und durchzuführen. Es empfiehlt sich daher eine Zusammenarbeit im Bereich der Freiwilligenarbeit. Aufgrund der gemeinsamen Schnittmengen gibt es im Verein die Diskussion, ob eine Caritas Freiwilligenvereinbarung sinnvoll sei (v.a. wegen dem Versicherungsschutz).

Kommunaler Inklusionsindex

Der kommunale Inklusionsindex ist ein sozialpolitisches Projekt, welches Vereinen und Institutionen des öffentlichen Lebens einer bestimmten Region helfen soll, einen barrierefreien Zugang aller zu ermöglichen und somit das Menschenrecht auf soziale Teilhabe aller zu gewähren. Im Bezirk Grieskirchen bzw. im Dekanat Peuerbach ist dieser Indexprozess im Rahmen eines Leader-Regionalprojektes im Herbst 2018 gestartet. Es gehört auch zur Aufgabe des Freiwilligen-Managements von invita und St. Bernhard diesen Prozess beratend zu unterstützen. Primär geht es hier nicht um freiwillige Mitarbeiter in unserer Einrichtung, sondern um

³⁰⁵ Werbefolder „Verein für invita und St. Bernhard“

Bewohner:innen die als Mitarbeiter:innen freiwillig in einem Verein oder einer anderen Einrichtung tätig werden, zu vermitteln und zu unterstützen.

2. Der Weg vom sonderpädagogischen Segment zum internationalen Auftrag für Inklusion

Inklusion und Barrierefreiheit sind jene Begriffe, die sich nach der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), gegenüber Integration und Zugänglichkeit im deutschen Sprachraum durchgesetzt haben. Diese beiden neuen Begriffe in diesem Themenbereich sagen viel über die zugrundeliegende Philosophie und Weltanschauung aus. Inklusion und Barrierefreiheit bedeuten eigentlich eine Revolution. Da Integration auf Kooperation innerhalb des Systems abzielt, postuliert Inklusion einen weitreichenden soziokulturellen Änderungsbedarf. So ist es auch mit dem Begriff „Zugänglichkeit“. Wird damit meistens z.B. die baulichen Maßnahmen für Rollstuhlfahrer in Zusammenhang gebracht, umfasst der Begriff „Barrierefreiheit“ viel mehr. Er impliziert das Abbauen von Hindernissen jeglicher Art (inklusive sozialer Barrieren), damit Teilhabe überall möglich wird.³⁰⁶

Alfred Sandler versuchte die Entwicklung des Begriffes „Inklusion“ anhand von vier Phasen bzw. Etappen sichtbar zu machen. Er orientierte sich hierbei an den Entwicklungsmodellen des Schweizer Heilpädagogen Alois Bürli und den österreichischen Sonderpädagog:innen Marianne Wilhelm und Gitta Bintinger.³⁰⁷

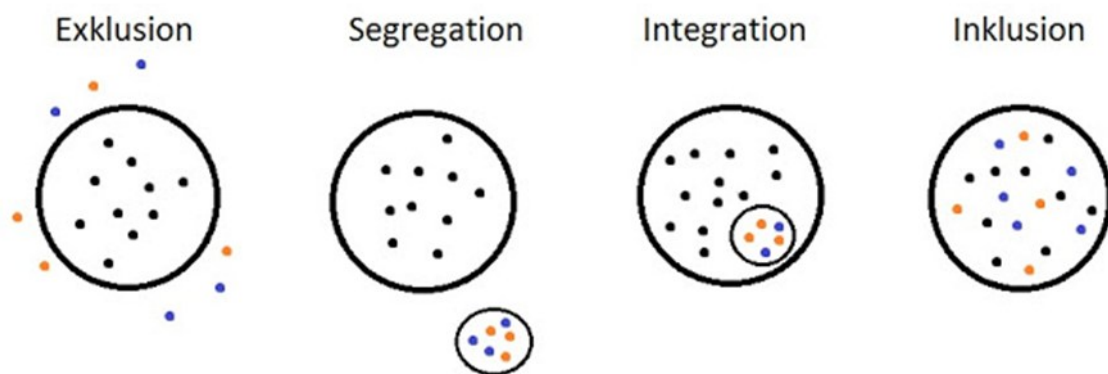


Abb.: Begriffsdarstellung Exklusion, Segregation, Integration, Inklusion: <http://vonexklusionzuinklusion.blogspot.co.at/> (abgerufen am 22.02.2017).

Exklusion geht von einem geschlossenen System aus. Eine bestimmte Gruppe wird aufgrund ihrer abweichenden Norm unterschiedlich im Wert betrachtet und aus dem geschlossenen System alternativlos verbannt.

Segregation unterscheidet sich von der Exklusion insofern, da hier außerhalb des geschlossenen Systems ein separates System gebildet wird.

Integration geht weiterhin von einem geschlossenen exklusiven System aus, wobei hier einige unterschiedlich im Wert angesehene Personen mit spezieller Unterstützung in die normgebende Struktur „integriert“ werden.

Inklusion sind exklusiv-geschlossene Systeme fremd. Alle Personen werden unterschiedlich im Wert angesehen. Heterogenität wird geschätzt und als Antriebskraft für das System gewürdigt.

³⁰⁶ Vgl. Theo Frühauf, Von der Integration zur Inklusion- ein Überblick 13.

³⁰⁷ Vgl. Lars Anken, Konstruktivismus und Inklusion im Dialog 137f.

Inklusion ist in diesem Modell keine Entwicklung, die chronologisch aufsteigend mit Exklusion beginnt, sondern die soziodynamischen Prozesse können in jeder Phase gestartet werden und beliebig in eine weitere Phase münden. In der Spannung von Inklusion und Exklusion ist alles möglich.

Alfred Sandler hat diesem 4-Phasen Modell noch eine fünfte hinzugefügt: Vielfalt als Normalfall. Sobald der Wert der Heterogenität erkannt worden ist und für das System fruchtbar gemacht worden ist, wird der Begriff der Inklusion in ferner Zukunft überflüssig.

2.1. Zwei dominierende Begriffe aus Soziologie und Pädagogik – synonym oder doch different?

Die Begriffe Inklusion und Integration kommen von ihrem Ursprung aus der Soziologie. Mit der Zeit wurden sie immer mehr zu Schlüsselbegriffen in der Pädagogik, vor allem in der Sonder- und Sozialpädagogik. Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) verwendet diesen Begriff, um dadurch eine soziale Teilhabe aller auf den verschiedensten Gebieten zu postulieren. So auch für den Bereich der Pädagogik: Es ist in den Artikeln die Rede von einer „Inklusiven Pädagogik“. In der Anfangsphase der Rezeption in Europa hat man den Eindruck, dass vor allem die Pädagogen zu vorschnell die Meinung vertraten, sie würden wissen, was mit Inklusion gemeint sei, nämlich die damals auf den Universitäten und Hochschulen gelehrt und in den verschiedenen Bildungssystemen praktizierte Integration. Ein fataler und bis heute nachwirkender Irrtum: Es taucht ein mehr oder weniger neuer Terminus auf und das Fachgebiet der Pädagogik gibt an, ein bereits bestehendes Konstrukt und die passende Definition hierfür zu haben. Es wird somit verständlich, warum in der deutschsprachigen Ausgabe der UN-BRK Inklusion mit Integration übersetzt wird.

Die Synonymie ist von Beginn an fatal. Die meisten europäischen Bildungssysteme haben separate Strukturen, welche sowohl exklusive, segregative und integrative Formen haben. Jede Integration ist auch teil-separativ. Inklusion aber hebt sich aus diesen Strukturen und Systemen heraus und ist von ihrer theoretischen Grundlage etwas Anderes und per se nicht kompatibel mit den separativen Systemen. Es ist wie ein anderes „Betriebssystem“, ihre Umsetzung hätte revolutionären Charakter.

Mittlerweile wird erkannt, dass eine inklusive Gesellschaft nicht von heute auf morgen entstehen kann. Vielmehr betont man den prozesshaften Gehalt dieser Vision. Der Weg von der Exklusion zur Inklusion bewegt sich auf dem schmalen Grat von Segregation und Integration. Es wäre nicht klug, auf diese soziologischen Begriffstheorien zu verzichten, vor allem wird es Situationen in der praktischen Umsetzung geben, wo Segregation und auch Exklusion angewendet und erlebt werden, so wie sie in der Alltagssituation in unserer Gesellschaft immer wieder vorkommen. Auch wenn man sich gerade in einem inklusiven Prozess befindet. Und weiters können auch in separativen Formen inklusive Prozesse entstehen. Wobei die UN-BRK nicht die alltägliche praktische Arbeit im Mittelpunkt stellt, sondern verschiedene Strukturen und Systeme (v.a. im Bildungsbereich) durchleuchtet, welche nachhaltig ein Klima von Ungerechtigkeit und Ungleichheit erzeugen.

2.1.1. Der Begriff „Integration“ in der Arbeit mit Migranten

Viele Jahre wurde der Begriff „Integration“ unmittelbar im Zusammenhang mit Initiativen für Menschen mit Behinderungen verwendet. Als ich 2001 mein Dienstverhältnis als

Religionslehrer an einer Allgemeinen Sonderschule in Wien begann, war dieser Begriff in Lehrplänen und didaktischen Aufsätzen omnipräsent. Heute findet man „Integration“ vor allem im Zusammenhang mit der Zuwanderung von Menschen aus fremden Kulturen. Er ist mittlerweile zu einem Schlüsselwort für die Einbindung des Fremden in unsere Gesellschaft geworden. Integration leitet sich vom lateinischen „integrare“ ab und bedeutet „erneuern, ergänzen, geistig auffrischen“. Menschen mit Migrationshintergrund finden z.B. im österreichischen Integrationsministerium wertvolle Hilfen und Unterstützungen bei ihrer Ankunft in Österreich. Mittlerweile ist der Begriff Integration in Politik und Gesellschaft zu einem etablierten Terminus in der Migrant:innenfrage geworden. Das belegt auch eine Gallup-Umfrage aus dem Jahre 2012 des „Österreichischen Integrationsfonds“ (ÖIF). Die Österreicher verstehen unter dem Begriff der Integration in erster Linie die Toleranz und Akzeptanz zwischen Österreichern und Zuwanderern, wobei hier die Anpassung an die österreichische Kultur und Gesellschaft bzw. die Sprachdefizite im Vordergrund stehen. Bei der Frage nach der spontanen Assoziation zu Integration haben nur 2% der Befragten eine Verbindung dieses Begriffes zu Menschen mit Behinderungen angegeben.³⁰⁸

77% der Befragten gaben bei der Umfrage außerdem an, dass mit Integration eine Konnotation mit Leistung allgemein mitschwingt, und zwar mit einer eher einseitigen Anstrengung jener, die sich in die Gemeinschaft integrieren möchten.³⁰⁹ Ausgangspunkt für eine solche Integration ist das Defizit einer bestimmten Personengruppe, welches durch integrative Schritte „ergänzt“ werden soll. Integration stellt eine negative Diagnose, weil immer von Defiziten ausgegangen wird. Der deutsche Publizist Mark Terkessidis bezeichnet eine so verstandene staatlich organisierte Zuwanderung eine „strukturelle Diskriminierung“.³¹⁰

Die defizitorientierten Maßnahmen werden durch eine individuelle Anpassungsleistung überwunden, vorausgesetzt man ist „integrationswillig“.³¹¹ Die Frage einer möglichen Qualifizierung von Integration ist eine schwierige. Sie orientiert sich m. E. an folgenden Parametern: Bildung, Erwerbsarbeit und Freizeit. Der Schwerpunkt, auch auf Seiten des ÖIF, liegt derzeit auf Erwerbsarbeit, wobei der Bildung ein besonderer Wert zukommt (Stichwort: Deutschkenntnisse). Es stellt sich hier auch die Frage, welche Funktion Bildung allgemein in einer Gesellschaft hat. Die Inklusive Pädagogik präferiert, angelehnt an die UN-BRK, ein lebenslanges Lernen aller, unabhängig von Schulsystemen. Integration durch Bildung wäre eine Initiative, die uns alle betreffe.

Franz Wolf, der Leiter des ÖIF, hat am 18. August 2016 einen Gastkommentar in der Tageszeitung „Die Presse“ publiziert und darin die Symbiose von Integration und Leistung in der österreichischen Integrationspolitik umrissen.³¹² Hintergrund des Artikels waren neueste

³⁰⁸ Vgl. ÖIF- Forschungsbericht, Integration in Österreich, Textkommentar zu den Gallup Umfragen des Jahres 2012, 11f.

³⁰⁹ Vgl. ÖIF- Forschungsbericht, Integration in Österreich, Textkommentar zu den Gallup Umfragen des Jahres 2012, 27.

³¹⁰ Vgl. Mark Terkessidis, Interkultur 9.

³¹¹ Die Gallup- Umfrage hat deutlich gezeigt, dass 41% der Österreicher Integration überwiegend als etwas Negatives assoziieren. Vgl. ÖIF- Forschungsbericht, Integration in Österreich, Textkommentar zu den Gallup Umfragen des Jahres 2012, 11.

³¹² Vgl. Franz Wolf, Integration muss sich wieder lohnen: <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/5071056/Integration-muss-sich-wieder-lohnen>.

Statistiken, wonach im Juli 2016 exakt 25.168 Flüchtlinge in Österreich als arbeitslos gemeldet waren. Er plädiert, um den österreichischen Sozialstaat nicht zu überfordern, für eine Reduzierung der Mindestsicherung. Gleichzeitig sollen Anreize geschaffen werden, um arbeitslose Migranten für gemeinnützige Arbeit (z.B. Hilfskraft im Pflegebereich) zu mobilisieren. Der dadurch erworbene finanzielle Verdienst könnte die Mindestsicherung ergänzen. Integration durch Arbeit hat für Franz Wolf neben dem ökonomischen auch den sozioethischen Effekt, dass sich Flüchtlinge mit Österreich verbunden fühlen, weil sie für das Land auch etwas leisten. Auch durch den Kontakt mit Arbeitskolleg:innen werden stabile soziale Beziehungen aufgebaut und dadurch auch das Bewusstsein von Flüchtlingen für Mitverantwortung und gelingendes Zusammenleben gestärkt.

„Mit dem Paradigma „Integration durch Leistung“ bekennt sich die Österreichische Integrationspolitik seit fünf Jahren dazu, dass nicht zählt, woher jemand kommt, sondern das vielmehr entscheidend ist, was er in unserem Land leistet, wie er sich einbringt und engagiert. Dass Menschen, die nach Österreich kommen, sich aktiv integrieren und sich auch im Sinne des Gemeinwohls einbringen, bedarf jedoch vor dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen der Flüchtlingsintegration einer konsequenten Handhabung in der Praxis. Klar ist: Leistung muss sich lohnen.“³¹³

Das Ethos von Verantwortung und Initiativen zum gelingenden Zusammenleben darf, kritisch angemerkt, nicht einseitig von einer prekären sozialen Gruppe ausgehen. Sondern es braucht eine substanzielle Mitwirkung aller in der Gesellschaft. Die soziale Partizipation in einer Kommune, Region oder in einem Land braucht Initiativen einer möglichst breiten und vielfältigen Bevölkerungsschicht.

So wie der Begriff Integration in gesellschaftspolitischen Migrationsfragen dominiert, so wird der Begriff Inklusion vorrangig im Bildungssegment für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen verwendet. Es ist bezeichnend, dass der Begriff Inklusion in Migrationskonzepten kaum vorkommt und auch der Begriff der Integration aus Inklusionskonzepten, aufgrund der Sonderpädagogisierung zu den Anfangszeiten, nur marginal erwähnt wird, oder gar nicht mehr auftaucht. Die 4-Phasen sind kein starres chronologisches Modell (von Exklusion zur Inklusion), sondern ist dienlich als flexibles Modell, wo in jeder Phase Spuren der anderen Kategorien latent enthalten sind. Jede Phase ist prekär, denn sie ist symbiotisch mit den anderen Phasen verbunden. Das Außerachtlassen einer Phase wäre der Inklusion nicht förderlich.

Für die soziale Teilhabe braucht es beides: Integration, um Verhaltensweisen und Haltungen zu ergänzen und wenn nötig, auch zu erneuern und Inklusion, um das Fundament einer barrierefreien und auf Werte basierenden inklusiven, heterogenen Gesellschaft zu kreieren und zu konstruieren. Wo Vielfalt nicht als Gefahr, sondern als Chance und Bereicherung für das soziale Miteinander wahrgenommen wird. Für die Gewährleistung dieses sozial-gesellschaftlichen Projektes ist nicht ausschließlich ein bestimmtes separatives prekäres Segment einer Bevölkerungsgruppe verantwortlich, sondern es richtet sich an so viele Menschen wie möglich. Integration und Inklusion kann gesetzlich nicht verordnet werden, um einen faktischen Status

³¹³ Vgl. Franz Wolf, Integration muss sich wieder lohnen: <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/5071056/Integration-muss-sich-wieder-lohnen>.

zu schaffen. Vielmehr ist es ein langfristiger, zirkulärer Prozess, der eine starke dialogische Komponente hat. Der Staat kann auf der Makroebene Strukturen schaffen, die diese Entwicklung auf der kommunalen Ebene erleichtern und fördern. Verantwortung und gelingendes Zusammenleben brauchen als Werkzeug und Basis den gegenseitigen Dialog. Hilfreich können hierfür Indikatoren und Fragen sein, welche die Menschen miteinander ins Gespräch bringen.

Ein wichtiger Faktor, der sowohl in der Integration als auch in der Inklusion noch zu kurz kommt, ist die Freizeitgestaltung. Das kann nur gelingen, wenn in den Kommunen parallel inklusive Prozesse gestartet werden, wo mit Hilfe von Kooperationspartnern (Vereine, Organisationen, einzelne Personen, ...) eine Vernetzungsstruktur geschaffen wird, die es ermöglicht, den Wert von Heterogenität und Diversität auch in der Freizeitgestaltung hervorzuheben und Haltungen von gegenseitiger Wertschätzung und Anerkennung zu etablieren.

Die Vision von Inklusion ist vorrangig eine Idee, eine Theorie von Gesellschaft, die es so noch nicht gibt. Es wird in dieser Theorie nicht eine Gesellschaft beschrieben, wie sie ist, sondern, wie sie sein soll. Dieser Begriff ist also ein Stück Utopie. Wenn man das Prozesshafte erkennt und auch das Unterfangen auf eine möglichst breite heterogene Basis mit vielen Akteuren gut positioniert, könnte es funktionieren.

2.1.2. Der Begriff „Inklusion“ in der Arbeit mit Menschen mit BeHinderungen

Der Begriff Inklusion stammt aus dem angloamerikanischen Sprachraum und wird mit „Nicht-Aussonderung“ oder „unmittelbare Zugehörigkeit“ übersetzt.³¹⁴ Inklusion als Leitidee in der Behindertenarbeit wurde vor über 50 Jahren von Menschen mit BeHinderungen und ihren Angehörigen erkämpft. Es gab gemeinsame Initiativen und politische Aktionen, wo inklusive Werte wie rechtliche Gleichheit und Anerkennung, soziale Gerechtigkeit und volle gesellschaftliche Teilhabe postuliert wurden. In dieser Phase hat sich auch der Begriff „Empowerment“ entwickelt, darunter versteht man einen Prozess, der helfen möchte, den Grad der Autonomie von Menschen so zu erhöhen, dass sie ihre Interessen eigenmächtig, selbstbestimmt und selbstverantwortlich leben können. Dieser Begriff kommt aus der gesellschaftlichen Mikroebene und wurde von benachteiligten Menschen und deren Angehörigen selbst entworfen. Hingegen stammt der Begriff „Inklusion“ eher aus dem akademischen Diskurs. Das Prinzip des Empowerments kennt auch die Form der „Assistenten“ (volunteers), die den Menschen helfen das Gefühl der Macht- und Einflusslosigkeit zu überwinden, das eigene Ausdrucksrepertoire zu erweitern und die eigenen Ressourcen wahrzunehmen und zu nützen.

Das Prinzip des Empowerments bedeutet, dass es jemanden gibt, welcher in der latent gefährdeten Inklusion für jemand anderen eintritt, wenn dieser zu scheitern anfängt. Im Vordergrund steht die Eigeninitiative, erst wenn diese nicht ausreicht, setzt der/die Stellvertreter:in ein, die als Sprachrohr, Verhandler:in, Beistand an, welcher der betreffenden Person zur Seite steht.

„Eingefordert wurden insbesondere freie Wahlmöglichkeiten und Zugänge zu allen gesellschaftlichen Ressourcen, zum Beispiel zu Bildungs- oder kulturellen Einrichtungen, öffentlichen Institutionen, ‚regulären‘ Arbeitsfeldern oder sozialen Diensten sowie das Einbezogensein als ‚vollwertiges Mitglied‘ in die Gemeinschaft mit aktiven

³¹⁴ Vgl. Georg Theunissen, Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung 13.

*Partizipationsmöglichkeiten (Mitbestimmung etc.). Diese Aktionen kumulierten in erfolgreichen Bürgerrechtsbewegungen behinderter Menschen und Eltern behinderter Kinder.*³¹⁵

Die Inklusionsbewegung in den USA hatte fundamentale Auswirkungen auf die Bürgerrechte. Es wurden im Jahre 1975 bundesgesetzliche Maßnahmen im Pädagogischen Bereich erlassen, wie Gratis-Beschulung aller behinderten Kinder und spezielle Frühförderung. Beides unter Mitwirkung und Mitsprache der Erziehungsberechtigten. 1997 wurden die Maßnahmen noch einmal erweitert, indem eine Übergangshilfe von Schule in das gesellschaftliche Leben eingerichtet wurde. Ein Meilenstein für die Empowerment-Bewegung in der amerikanischen Gesetzgebung war aber jener Teil bei dieser Erweiterungsmaßnahme von 1997 mit dem Titel „The Americans with Disability Act“ (ADA). Hierin werden die Grundlagen für Partizipation und Inklusion gelegt: Gegen das Gesetz wird verstoßen, wenn jemand aufgrund einer baulichen Barriere keinen Zugang findet, sowie Assistenz nicht geleistet wird. Das kann zu einer Geldstrafe bis hin zum Verlust der Konzession führen.

Dieses Gesetz war in den USA ein Meilenstein, besonders für die rechtliche Gleichstellung und Autonomie von Menschen mit Behinderungen. Kritisch muss aber hinzugefügt werden, dass sich in der gesellschaftlichen Praxis in den USA, vor allem im Schulwesen, nicht viel verändert hat. Ein „allgemeines Curriculum“ (ein Lehrplan für alle Kinder, egal ob kognitiv beeinträchtigt oder nicht, mit angemessenen Modifikationen), wie noch in der Gesetzesrevidierung von 1997 thematisiert und gefordert wurde, ist bis heute immer noch nicht umgesetzt.

Obwohl bereits 1975 Kinder mit Behinderungen in die Regelklasse aufgenommen wurden, bleibt Kindern mit Formen schwerer geistiger Behinderung diese verschlossen. Es gibt bis heute in den USA Sonderklassen und Sonderschulen.³¹⁶ Obwohl der Inklusionsgedanke für Europa richtungsweisend war, vor allem im Blick auf eine solidarische Zivilgesellschaft, so muss man auch kritisch die Kohärenz zum Wirtschaftsliberalismus sehen, welche durch einen kapitalistisch geprägten Sozialabbau, die Kluft zwischen arm und reich immer größer werden lässt. Es ist somit eine Verwobenheit zwischen Inklusion und Ökonomie festzustellen. Für die Verwirklichung von Inklusion braucht man zusätzliche ökonomische Ressourcen. Wenn zu wenig Geld für dieses gesellschaftliche Projekt vorhanden ist, dann ist jede Verankerung im Bürgerlichen Recht nutzlos. „Inklusion und Ökonomie“ wird in dieser Arbeit noch eingehender thematisiert werden.

Die Spannungen in der Inklusionsdebatte zwischen legislativen und prozessorientierten Maßnahmen sind offenkundig. Es braucht für die Umsetzung vermutlich beides. Effizienter für eine Gesellschaft ist der prozesshafte Zugang, wo Inklusion als eine Vision, eine Utopie, an der sich eine Gesellschaft mit ihren Werten orientieren kann, umgesetzt wird. Für den Inklusionspädagogen Andreas Hinz lassen sich folgende Kernaussagen aus dem englischsprachigen Inklusionsdiskurs präzisieren und zusammenfassen.³¹⁷

- Positive Hinwendung zur Heterogenität von Gruppierungen bzw. Vielfalt von Personen.

³¹⁵ Georg Theunissen, Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung 14.

³¹⁶ Vgl. Georg Theunissen, Inklusion von Menschen mit Behinderungen 16.

³¹⁷ Vgl. Andreas Hinz, Inklusion- historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte 33.

- Vordergründig ist das Bemühen alle Dimensionen von Heterogenität³¹⁸ zu fokussieren.
- Ein Charakteristikum ist, dass Inklusion sich immer gegen dichotome Kategorisierungen (Zwei-Gruppen-Theorie) wendet. Im Alltag ist dieses Konstrukt weit verbreitet: Wir – sie, Behinderte – Nichtbehinderte, Österreicher – Ausländer, Reiche – Arme, ...
- Jede Form von gesellschaftlicher Marginalisierung wird abgelehnt. Orientierung bietet die Bürgerrechtsbewegung.
- Die inklusive Pädagogik kennt drei unterschiedliche Konzepte: im Fokus von *diversity* stehen vor allem class, race und gender.
- Inklusion steht somit für eine Gesellschaft, welche einen Beitrag zum Abbau von Diskriminierung und Marginalisierung leistet.

Wird Inklusion als ein Prozess definiert, dann bietet dieser Begriff eine etappenweise Orientierung hin zu einem gemeinsamen gesellschaftlichen Ziel.

Die Behindertenarbeit im deutschsprachigen Raum befindet sich seit einigen Jahren in einem Perspektivenwechsel. Wie oben bereits erwähnt war früher vermehrt von Integration und Normalisierung die Rede. Mit „Integration“ werden bis heute vordergründig Maßnahmen und Leistungen verbunden, unter Inklusion versteht man eine visionäre Leitidee, eine Haltung bzw. eine Lebensweise, die an ein bestimmtes Menschen- und Weltbild gebunden ist. An vielen europäischen Universitäten und Fachhochschulen werden Inklusionspädagogische Studiengänge und Schwerpunkte eingerichtet. Diese Ausbildungen liefen früher unter dem Titel „Sonder- und Heilpädagogik“. Es besteht nun die Gefahr, dass der Begriff „Inklusion“ zu inflationär verwendet wird. Anstelle einer soliden theoretischen Grundlage kann eine „vollmundige Leerformel“ entstehen.³¹⁹ Das Phänomen der Um-etikettierung ist, historisch betrachtet, eine gängige Praxis in der Behindertenarbeit. Wer kennt nicht die Schlagwörter der letzten Jahrzehnte, wie „Resilienz“, „Normalisierung“, „Teilhabe“, „Selbstbestimmung“, „Integration“, „Umgang mit Heterogenität“ und „Inklusion“? Das Wechseln von Begrifflichkeiten hatte, das muss positiv zugutegehalten werden, immer als oberstes Ziel, das negative Image von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft zu ändern. Es war auch die Absicht und das Bemühen da, einer sozialen und auch ökonomischen Aufwertung dieses Personensegments Vorschub zu leisten.³²⁰ Diesem Vorhaben und auch dem Begriff der Inklusion wird man aber nicht gerecht, wenn die Begriffe „Integration und Inklusion“ als austauschbar gelten und ambivalent benützt werden. Integratives und inklusives Handeln sind nicht identisch und Inklusion löst auch nicht Integration ab, sondern es braucht in unserer Gesellschaft beide Handlungsstränge.

2.1. Inklusion im Fokus der Makro-, Meso- und Mikroebene von Bildung

Der Begriff „Inklusion“ fand seinen Eingang in die deutschsprachige pädagogische Fachdebatte in den 1990-er Jahren. Von 7. – 10. Juni 1994 trafen sich 300 Teilnehmer:innen auf Einladung der UNESCO und der spanischen Regierung zu einer Konferenz, um gemeinsam über eine

³¹⁸ Z.B.: Körperliche Bedingungen, soziale Milieus, Geschlecht, unterschiedliche Fähigkeiten, Religion, ethnische Herkunft, Nationalitäten, weltanschauliche Orientierungen, ...

³¹⁹ Vgl. Georg Theunissen, Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung 13.

³²⁰ Vgl. Theo Frühauf, Von der Integration zur Inklusion – ein Überblick 11.

„Bildung für Alle“ nachzudenken. Das gemeinsam verabschiedete Dokument, die sog. „Salamanca-Erklärung“ war global richtungsweisend für die Allgemeine Pädagogik.³²¹ Die Konferenz war maßgebend, dass der neue Begriff sich auch in Europa so rasch verbreitete. Wobei Inklusion in der wissenschaftlichen Fachwelt auch im deutschsprachigen Raum nicht vollkommen neu war. Vor allem der Soziologie war er als Terminus schon bekannt. Der Soziologe Niklas Luhmann verwendete bereits 1987 diesen Begriff in seinem Buch „Soziale Systeme“ um eine wertfreie Teilnahme und somit auch Teilhabe an den sozialen Systemen auf verschiedenen Ebenen zu ermöglichen.³²²

Bemerkenswert ist auch, dass der Begriff der „Inklusion“ bereits schon im Mittelalter in Erscheinung tritt, und zwar im Zusammenhang mit Ordensleuten, die sich freiwillig „einschließen“ bzw. sogar einmauern ließen, um sich in Meditation und Gebet Gott hinzugeben. Hier merkt man, wie symbiotisch auch die Begriffe Inklusion und Exklusion sind: Die Inklusion setzten mit ihrer Aktion nur im „spirituell-mystischen“ Bereich ein Einbeziehen in das größere Ganze, nicht im „sozialen“. Es war viel mehr zugleich ein „Wegschließen“ von der Welt.³²³

Aufbauend auf der Salamanca-Erklärung kam es im Dezember 2006 nach einem sechsjährigen Entstehungsprozess unter Teilnahme von 192 UN-Mitgliedstaaten zur Veröffentlichung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). Im Jahr 2007 erschien die deutsche Version dieses Textes mit der vermeintlichen synonymen Übersetzung von „Integration“ für „Inklusion“. Dieser Übersetzungsfehler wirkt bis heute nach. In Österreich ist dieses Gesetz seit dem 26. Oktober 2008 in Kraft und muss seitdem bei der Gesetzgebung und Vollziehung berücksichtigt werden. In 50 Artikeln werden hier die Rechte von Menschen mit Behinderungen geregelt. Es wurde ein unabhängiger Monitoring Ausschuss im Bund eingerichtet, der die Umsetzung der Konvention überwachen soll. Alle vier Jahre müssen die UN-Mitgliedsstaaten einen Bericht darüber vorlegen. Der Ratifizierung dieses völkerrechtlichen Vertrages wurde in Europa eine hohe Wertigkeit zugesprochen, „obwohl sie – objektiv betrachtet – eigentlich nur darauf verweist, dass ein bereits existierendes Menschenrecht weltweit ausdrücklich auch vollständig auf Behinderte angewendet werden soll.“³²⁴ Der Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention befasst sich mit der Bildung, welche Menschen mit Behinderungen Selbstwertgefühl und Würde zukommen lässt. Nach Silke Trumpp und Eva-Kristina Franz kann man diesen Artikel 24 der UN-BRK in drei Ebenen gliedern: die Makroebene beinhaltet den gesellschaftlichen strukturellen Aspekt, die Mesoebene richtet den Fokus auf die einzelnen Schulen und die Mikroebene befasst sich mit den pädagogisch-didaktischen Perspektiven.³²⁵

2.1.1. Die Makroebene: Der Versuch einer inklusiven Gesellschaft am Beispiel Schule

In unserer demokratischen aufgeklärten Gesellschaft besteht ein Konsens, dass das Völkerrecht für alle Menschen gilt. Je konkreter dieses bezüglich der Gleichbehandlung und Antidiskriminierung in den Institutionen wird, desto schwieriger und komplexer gestaltet sich die

³²¹ Vgl. UNESCO, Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse.

³²² Niklas Luhmann, Soziale Systeme 299.

³²³ Vgl. Birgit Koch, Inklusion eine Illusion 76.

³²⁴ Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 12.

³²⁵ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 13.

praktische Umsetzung in den interaktiven und kommunikativen Prozessen. Die Diskrepanz lässt sich mit dem Zusammenfallen verschiedener Ursachen erklären. Für Silke Trumpp und Eva-Kristina Franz ist dieses Spannungsfeld ein Relikt des Ständestaates, wo soziale Teilhabe nur innerhalb eines geschlossenen Standes möglich war. Es hat aber auch mit der Gerechtigkeitsfrage in einer kapitalistischen Gesellschaft zu tun und der damit verbundenen Assoziation mit Leistung und Nutzen.³²⁶ Schule und Bildung haben in der Gesellschaft immer eine Funktion, die historisch gewachsen ist.

Europa investierte in der Nachkriegszeit in Bildung, indem es ein separatives Schulsystem aufbaute. Es entstanden das Gymnasium, die Hauptschule und nach längerem Prozess ein ausdifferenziertes Sonderschulwesen. Dieses gehört bis heute zu unserem allgemeinen Bildungssystem und vergibt sogar anerkannte Schulabschlüsse. Es existieren verschiedene Schularten für sonderpädagogische Förderbedarfe und innerhalb des Sonderschulsystems eine interne Differenzierung nach Leistungsfähigkeit. Der Fokus auf die Leistung ermöglicht einerseits eine Homogenisierung der Schülerschaft und andererseits bietet sie die ideale Voraussetzung für eine typenangepasste Förderung.

Leistung war in der Nachkriegszeit ein wichtiger Motor für den Wiederaufbau einer prekären Gesellschaft. Damit kein Missverständnis entsteht: inklusive Bildung schafft nicht die individuelle Leistung ab. Es braucht Engagement, Investition und Leidenschaft für das zu Erlernende. Was sich aber bei der Leistung ändert, sind die Bezugsnormen. Damit Leistung gemessen und bewertet werden kann, braucht es systemische Zusammenhänge.³²⁷ Die Beurteilung der gezeigten Leistung orientiert sich an den Bezugsnormen. Zu diesen gehören die Sachnorm (Inhalt), die Individualnorm (Schüler als Subjekt) und die Sozialnorm (Leistung der Gruppe). Eine wichtige Unterscheidung hierbei ist die Leistungsmessung (Überprüfung und Kontrolle festgelegter Kompetenzen und Ziele) und die Leistungsbewertung (Bewertung der festgestellten Leistung). Meistens werden diese beiden Begriffe synonym verwendet. Eine Trennung dieser beiden Begriffe wäre aber sinnvoll, denn die Leistungsmessung geht der Leistungsbewertung voran. Wenn Leistung objektiv messbar ist, dann braucht sie für das Messverfahren Gütekriterien, wie Validität, Reliabilität und Objektivität. Diese Gütekriterien müssen eingehalten werden, damit allen Beteiligten die gleichen Chancen eingeräumt werden können. Weiters müssen alle subjektiven Faktoren ausgeschlossen werden.

Die objektive Leistungsmessung wäre ein Widerspruch zur inklusiven Pädagogik, welche den Schüler als Individuum und die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen der Gruppe in den Mittelpunkt rücken. Leistung muss auch hier vielmehr prozessorientiert gedacht werden, welche nicht exklusiv kognitive Leistungen und Produkte bewertet. Die Leistungsbewertung bedarf eines komplexen pädagogischen Verständnisses.³²⁸ Der individuelle Schüler mit seinem individuellen Entwicklungspotential wird fokussiert, indem die Selbstständigkeit und sein Lernen in Verbindung gebracht werden mit dem sozialen Zusammenhang und der bisherigen Lernentwicklung. Die daraus ergebenden Schlussfolgerungen setzen Impulse, um neue Lernentwicklungen zu ermöglichen.

³²⁶ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 13.

³²⁷ Vgl. Anja Seifert, Das Dilemma der Leistungsbewertung in der inklusiven Grundschule 158.

³²⁸ Vgl. Anja Seifert, Das Dilemma der Leistungsbewertung in der inklusiven Grundschule 159.

Ein wichtiges Instrument für die inklusive Messung und Bewertung von Leistung ist die Beobachtung. Viele Behinderten- und Sonderpädagogen beklagen, dass die Dokumentationstätigkeit am Arbeitsplatz in den letzten Jahren drastisch zugenommen hat und dadurch Zeitressourcen in der unmittelbaren persönlichen Begegnung mit ihren Klient:innen und Schüler:innen genommen werden. Die Dokumentation hat aber vordergründig die Funktion, dass Beobachtungen in Sprache gebracht werden. In der Schule ist das Beobachten stark von der Fachdidaktik abhängig und hat meistens enggefasste, defizitorientierte Parameter. Um einen individuellen Leistungszuwachs und eine individuelle Lernentwicklung festzustellen, braucht es für die Akteure besondere Beobachtungs- und Beurteilungskompetenzen.

Inklusive Pädagogik will also nicht die Leistung „relativieren“. Für Anja Seifert und Angelika Müller-Zastrau soll der Pädagoge Leistungsbeurteilungen in mündlicher und auch schriftlicher Form (Tests und Prüfungen) durchführen. Es soll aber „der Aspekt der Prozessorientierung stets berücksichtigt werden.“³²⁹ Wenn durch eine inklusive Pädagogik die individuelle Bezugsnorm in den Mittelpunkt rückt, dann werden die individuellen Leistungen der beobachtenden Personen gewürdigt, „auch wenn im Vergleich mit Mitschüler:innen und Mitschülern diese Leistungen schlechter sind.“³³⁰ Die individuelle Bezugsnorm hat ein hohes Motivationspotential, vor allem in Bezug auf ein positives Selbstkonzept der Schüler:innen. Natürlich ist mit diesem inklusiven pädagogischen Ansatz ein Mehraufwand für die Pädagogen verbunden. Es braucht differenzierte Materialien und Testverfahren und ein gut reflektiertes Beobachten.

Unser Schulsystem hat ein eigenes Berechtigungs- und Zugangssystem. Damit das bewahrt bleibt, wäre die individuelle Bezugsnorm zu wenig. Es braucht weiterhin eine Kombination von einer sachlichen-, sozialen- und individuellen Bezugsnorm, wobei die individuelle viel stärker in den Vordergrund treten könnte als bisher. Inklusion in der Praxis bringt auch in der Schule einen Paradigmenwechsel mit sich. Es geht um eine Anpassung der schulischen und pädagogischen Rahmenbedingungen (ohne diese aufgeben zu müssen) an die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Schüler:innen.

Das Hauptaugenmerk auf das Leistungsverständnis im Schulsystem (v.a. die objektive Leistungsmessung) ist eine Ursache für die Differenzierung und Separation von Schüler:innen. Leistung verhilft auch dem System innerhalb einer Schulform eine Homogenisierung zu ermöglichen. In den 1970er Jahren begannen im deutschsprachigen Raum die ersten integrativen Schulversuche, wo Kinder mit Behinderungen einzeln, oder auch in Gruppen in verschiedenen Modellen der Gesamtschule integriert wurden, indem sie über eine längere Phase gemeinsam unterrichtet wurden bzw. gemeinsam unterschiedliche Schulabschlüsse erzielen konnten. In den Schulen merkte man bald den positiven Effekt einer heterogenen Schülerschaft. Diversität wurde als eine Chance für die Schule wahrgenommen. Weiters haben empirische Studien belegt, dass Heterogenie in der Schule soziale Missstände durchbrechen kann, wie z.B. die Verringerung von Ausbildungsabbrüchen von Menschen aus prekären sozialen Milieus bzw. eine Minderung des sog. „Schereneffekts“, der darin besteht, dass Schüler:innen sich immer mehr voneinander weg entwickeln.³³¹ Waren in den 1960-er Jahren noch vor allem Religion und Geschlecht die ausschließlichen äußeren Differenzierungsmaßnahmen, so treten

³²⁹ Vgl. Anja Seifert, Das Dilemma der Leistungsbewertung in der inklusiven Grundschule 161.

³³⁰ Vgl. Anja Seifert, Das Dilemma der Leistungsbewertung in der inklusiven Grundschule 161.

³³¹ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 13.

diese in einer heterogenen Schule fast in den Hintergrund. Das Erstellen von Heterogenitätsmerkmalen stellen sich für Silke Trumpa und Eva-Kristina Franz als problematisch dar, denn meistens führen diese zu einer undifferenzierten Kategorisierung und in Folge zu einer unangemessenen Stigmatisierung. Heterogenitätsausmasse sind aufgrund ihrer Komplexität schwer zu fassen und dienen nur ungenügend als Selektionskriterien.³³²

Obwohl an einigen Schulen über viele Jahre hinweg sowohl integrativ als auch inklusiv experimentiert wurde und man hier auch den Wert von Diversität und Heterogenität für die Schule erkannt hat, so ist bis heute ein nach Leistung ausdifferenziertes Schulsystem Usus und ein zieldifferenter Unterricht eher die Ausnahme. Hinzu kommt, dass Schule für die Gesellschaft eine Allokationsfunktion einnimmt und somit bestimmte berufliche Wege ermöglicht oder auch verschließt.³³³

Wenn Menschen mit Behinderungen einen gleichberechtigten und diskriminierungsfreien Zugang zu einem bestimmten Bildungsangebot haben wollten, dann wurden sie nach den gleichen Leistungen, wie Menschen ohne Behinderungen, sortiert und nach den gleichen Leistungshomogenen Kriterien bewertet. Um die Lernziele zu erreichen, wurden meistens zusätzliche Unterstützungsmaßnahmen (z.B. zusätzliche Lehrperson) eingerichtet. Seit der Ratifizierung der UN-BRK wird diese Praxis als eine unzureichende Lösung angesehen und wird auch im wissenschaftlichen Diskurs sehr kontrovers behandelt. Silke Trumpa und Eva-Kristina Franz versuchen, die verschiedenen Positionen, welche sich dieser Problemstellung nach der Ratifizierung der UN-BRK widmen, darzustellen:³³⁴

Schule für alle vs. Selektives Bildungssystem

Die Forderung einer Schule für alle würde, so die Kritik der Gegner, die Abschaffung des gegliederten Schulsystems bedeuten. Dagegen argumentiert das Deutsche Institut für Menschenrechte, dass dies in der UN-BRK nicht zwingend gefordert wird. Eine weitere Position gegen eine Schule für alle ist die Befürchtung, dass eine begabungsgerechte Förderung zu kurz kommen würde.

Wenn man sich aber in Europa die PISA-Ergebnisse näher anschaut, so kommt man quantitativ zu dem Ergebnis, dass die Schulstruktur keinen signifikanten Rückschluss zulässt. Einerseits zeigen Länder, in denen das Bildungssystem starke selektive Strukturen zulässt, öfters eine niedrigere Bildungsungerechtigkeit („Schereneffekt“) als in Systemen mit geringeren Selektionsmechanismen. Andererseits erzielen Länder, in denen es weniger Separative Schulsysteme gibt, wie z. B. in den USA, Griechenland und Spanien, keine besseren Resultate bei den PISA-Ergebnissen.

„Dadurch wird es aus wissenschaftlicher Perspektive äußerst schwierig, (Neben-) Wirkungen einer Schulstrukturereform abzuschätzen. So werden bildungspolitisch die Optionen von Strukturenreformen auch höchst kontrovers diskutiert...“³³⁵

³³² Vgl. Silke Trumpa & Eva-Kristina Franz, Inklusion 14.

³³³ Vgl. Helmut Fend, Neue Theorie der Schule 50.

³³⁴ Vgl. Silke Trumpa & Eva-Kristina Franz, Inklusion 14f.

³³⁵ Silke Trumpa & Eva-Kristina Franz, Inklusion 15.

Es wird schwierig werden in diesem Diskurs ein profundes einheitliches Befundmuster zu finden, da die Effizienz der verschiedenen Leistungs- und Fähigkeitsgruppierungen von komplexen Faktoren abhängen.

Die Verzögerung der Selektion

Um der Allokation gerecht zu werden, wird diskutiert, die Selektion der Schüler:innen zu verzögern. Derzeit greift der Selektionsmechanismus in der vierten Klasse Volksschule. Würde dies ein paar Jahre später stattfinden, wäre Zeit für die Entfaltung von Entwicklungspotentialen. Die frühe Verteilung der Schüler:innen nach der Volksschule in verschiedene Schulformen wird als eine Ursache für die hohe Bildungsungerechtigkeit gesehen. Im internationalen Vergleich stehen die Bildungschancen der Kinder und Jugendlichen in Relation mit ihrer sozialen Herkunft. In Österreich wird schon lange über das Modell der Gesamtschule diskutiert. Es wird vermutlich in nächster Zeit kein breiter bildungspolitischer Konsens zu erwarten sein.

Zieldifferent in vermeintlich homogenen Lerngruppen

Dieses Modell sieht Kinder und Jugendliche in einer homogenen Lerngruppe (Klasse). Die Schüler:innen ohne Behinderungen orientieren sich an einem gleichen Mindeststandard. Die Schüler:innen mit Behinderungen werden mit Hilfe von sonderpädagogischen Unterstützungsleistungen zieldifferent unterrichtet, wobei die Mindeststandards der anderen Schüler:innen nicht als Maßstab gelten. Dieses Modell ist wahrscheinlich nicht flächendeckend geeignet, denn man braucht hierfür zusätzliche Ressourcen, wie stundenweise personelle Doppelbesetzungen, sowie geeignete Standorte. Es könnte sowohl als Einzel-, wie auch als Gruppenmaßnahme eingesetzt werden.

Diese drei Positionen versuchen eine Lösung zu finden für das Problem einer inklusiven Forderung nach einer gleichberechtigten Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen. Gleichzeitig wird ein neues Diskussionsfeld eröffnet, über die Funktion von Schule allgemein und was diese für die Gesellschaft leisten soll und kann. Es wäre aber nach Silke Trumpp und Eva-Kristina Franz nicht zielführend, wenn eine inklusive Schule als mögliches Kompensationsmodell für die Aufrechterhaltung eines schulartspezifisch ausdifferenzierten Schulsystems aufgrund rückläufigen Schülerzahlen missbraucht wird.³³⁶

Vor allem die Lehrer:innen-Fortbildung hat eine wichtige Rolle bei der Umsetzung einer inklusiven Schule. Die Pädagog:innen müssen für individuelle Förderung, Inklusion und den daraus folgenden Schulentwicklungsprozessen sensibilisiert werden. Ein kompetenter Umgang mit Heterogenität und Diversität muss erlernt werden. Das Thema Inklusion in der Schule betrifft alle Lehrer. Die Sonderpädagog:innen haben in der Vergangenheit in den separaten Orten viel Erfahrungen und Kompetenzen mit Menschen mit Behinderungen sammeln können. Eine inklusive Schule fordert, dass alle Lehrer, die in diesen Klassen unterrichten, diese Kompetenzen im Umgang mit Diversität erlangen. Wenn Inklusion als ein grundlegendes Prinzip in das Schulsystem Einzug finden soll, dann muss sie auch Teilgebiet der Allgemeinen Pädagogik werden. Die Sonderpädagogisierung der Inklusion wäre in diesem schulischen Konzept kontraproduktiv, wobei die Kompetenzen und Qualifikationen der Sonderpädagogen im Unterricht

³³⁶ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 16.

unverzichtbar sind. Ohne ein breit gefächertes engagiertes Kollegium ist eine inklusive Schulentwicklung nicht in die Realität umzusetzen.³³⁷

2.1.2. Die Mesoebene: Eine inklusive Schulentwicklung als Herausforderung

Inklusion ist permanent in Bewegung. Sie ist nie etwas Statisches und handelt vom grundlegenden Prinzip, wie das Zusammenleben verschiedener Menschen in einer Gemeinschaft gelingen kann. Inklusion müsste eigentlich ein wichtiges Kriterium in jeder Schulentwicklung sein. Hier werden Fragen der Personal- und Organisationsentwicklung, sowie der schulischen und externen Vernetzung erörtert und strategisch erarbeitet. Die praktische Umsetzung inklusiver Maßnahmen ist stark abhängig von Schulentwicklungsprozessen. Es geht um die Einbindung einer heterogenen Schülerschaft, sowie um messbare Lernleistungen. Weiters wären Möglichkeiten einer institutionellen Kooperation unverzichtbar (z.B. in Österreich mit den Sonderpädagogischen Zentren). Die bildungspolitische Debatte reicht in den Sonderschulen von Abschaffung, dem Festhalten am Förderbedarf bis hin zur Weiterentwicklung zu mobilen Beratungs- und Unterstützungsdiensten. Letzteres wäre ein idealer Kooperationspartner für inklusive Schulen. Wenn solche neuen Strukturen im Schulsystem eingerichtet werden, herrscht anfänglich oft Skepsis und Unsicherheit unter den betreffenden Akteuren. Viele Eltern und Pädagogen sehen in der Schließung der Sonderschulen eine versteckte Einsparungsmaßnahme und befürchten eine Reduzierung der notwendigen Förderung für Kinder mit erhöhtem Förderbedarf.

Inklusion in einer gemeinsamen Schule braucht zusätzlich Finanz- und Personalressourcen, es braucht strukturelle und bauliche Rahmenbedingungen, sowie ein handlungsfähiges Unterstützungssystem.³³⁸ Ob eine inklusive Schule unterm Strich kostengünstiger ist, wie der Erhalt einer Sonderschule, bleibt zu hinterfragen.

2.1.3. Die Mikroebene: Die Didaktik eines inklusiven Unterrichts

Inklusiver Unterricht geht didaktisch der Frage nach, wie Lernen am gemeinsamen Gegenstand unter unterschiedlichen Voraussetzungen realisiert werden kann. Hierfür braucht es konkrete pragmatische Ansätze zu gemeinsamen Lernsituationen, wo gemeinsame und getrennte Lerngemeinschaften gebildet werden. Die Pädagogen sind im inklusiven Unterricht sehr gefordert. Sie müssen differenzierte Methoden mit verschiedenen Lernzielen erarbeiten. Weiters müssen sie Nebeneffekte und Konfliktfelder, die aufgrund der heterogenen Gruppe entstehen, im Unterricht behandeln und weiterentwickeln. Sowohl der Blick auf die Bildungsstandards als auch die Durchführung von Vergleichsarbeiten sind notwendig, da Schule auch die Funktion der Allokation für die Gesellschaft übernimmt. Diese vielschichtigen Aufgabengebiete zeigen die Komplexität einer inklusiven Didaktik.³³⁹

Der Pädagoge agiert nicht mehr allein in der Klasse, es müssen verschiedene Formen des Team-Teachings und der kooperativen Zusammenarbeit im Unterricht entwickelt werden. Neben Fachkräften aus der Sonderpädagogik sollen vermehrt Schulbegleitungen ohne pädagogische Qualifikation eingesetzt werden. Der Pädagoge muss hier Kompetenzen abgeben. Das fordert ein Umdenken im Selbstverständnis der Lehrperson, die bisher die alleinige

³³⁷ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 17.

³³⁸ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 18.

³³⁹ Vgl. Silke Trumpp & Eva-Kristina Franz, Inklusion 18.

Verantwortung für das Unterrichtsgeschehen getragen hat. Er übernimmt auch stärker Aufgaben aus der Diagnostik. Diese sind notwendig für die Erstellung von individuellen Förderplänen. Es braucht intensive Absprachen und verlässliche Arbeitsteilungen. Die Personalentwicklung und die Führung bekommen im inklusiven Unterricht ein neues Gewicht. Vorbereitung und Reflexion finden prozesshaft im Team statt. Inklusive Bildung fordert Pädagog:innen, sich der Komplexität des Alltags zu stellen. Es ist ein Prozess, der den Pädagogen zu einer individuellen lebenslangen Weiterentwicklung anspornt.

Auf Unterrichtsebene wird die Lehrperson wahrscheinlich mit Bedenken von Seiten der Eltern, der Kolleg:innen und vielleicht auch von den Schüler:innen selbst konfrontiert, ob diese Form des Unterrichtens aufgrund der Anwesenheit von unterschiedlichen Lernausgangslagen und Förderungsbedarf einzelne Schüler nicht benachteiligt. Kann eine heterogene Gruppe die bestmögliche individuelle Förderung gewährleisten?

Für Silke Trumpa und Eva-Kristina Franzen schwingen bei solchen Fragen unterschwellig Vorurteile gegenüber „andersartigen“ Menschen und vielleicht auch Kontaktängste mit.³⁴⁰ Inklusive Bildung bietet die Chance, die Schüler:innen im Umgang mit Fremdheit und Andersartigkeit zu prägen und Erfahrungen zu sammeln, indem Persönlichkeitsmerkmale in den Vordergrund rücken. Wenn das soziale Lernen gelingt, kann die soziale Bezugsgruppe in der Leistungsmotivation eine Vorbildfunktion übernehmen. Ein höherer Leistungseffekt kann dadurch erwartet werden. Wenn die Schüler:innen sich gegenseitig unterstützen, wird das Gelernte gefestigt und führt zu einem tieferen Verständnis des Lerninhalts. Diese Effekte werden auch durch internationale Studien belegt.³⁴¹ Vor allem Schüler:innen mit Behinderungen haben im inklusiven Unterricht bessere Lernergebnisse als in der separierenden Schulform. Aber auch Schüler:innen ohne Behinderungen haben mindesten gleich gute Ergebnisse.

Didaktisch wird von den Pädagogen im inklusiven Unterricht viel erwartet und auch vorausgesetzt. Sie sind zuständig für die Transformation der schulischen Bildung. Für die methodische Umsetzung einer inklusiven Didaktik steht ein fast unüberschaubares Repertoire zur Verfügung. In der Praxis, so die Rückmeldungen, fühlen sich die Pädagog:innen von der Komplexität und der Vielfalt an Optionen überfordert. Inklusive Schule ist ein komplexes didaktisches Unterfangen. Das Gelingen hängt sehr stark mit der Zusammensetzung und der Einstellung der handelnden pädagogischen Akteure zusammen. Es ist ein bestimmtes Ethos gefordert. Für das Gelingen ist es unerlässlich, dass sich die Lehrperson mit seinem individuellen Menschenbild auseinandersetzt. Auch eine Reflexion über den individuellen Bildungsbegriff ist empfehlenswert. Letztlich braucht es vor allem Anerkennung und Wertschätzung für die anvertrauten Schüler:innen.

Die Gliederung von Inklusion in eine Makro-, Meso- und Mikroebene hilft die Vielschichtigkeit von Inklusion besser darzustellen. Es ist ein Ordnungssystem, ähnlich dem Index, um die Komplexität der Thematik zu sortieren. Inklusive Schule ist derzeit noch ein pädagogisches Experimentierfeld. Sollte sich Inklusion im Bildungssystem durchsetzen und auch gelebt werden, dann hätte diese Entwicklung auch ein gesellschaftliches revolutionäres Potential.³⁴² Sie hinterfragt gesellschaftliche Strukturen, Normen und Werte. Es ist unbestritten, dass dieses

³⁴⁰ Vgl. Silke Trumpa & Eva-Kristina Franz, Inklusion 19.

³⁴¹ Vgl. Silke Trumpa & Eva-Kristina Franz, Inklusion 15.

³⁴² Vgl. Silke Trumpa & Eva-Kristina Franz, Inklusion 20.

Projekt im Prozess eine ungeheure langwierige Anstrengung braucht. Auf der anderen Seite öffnet sie zugleich Türen für eine moderne Gesellschaft, in der Gleichheit, Freiheit und Solidarität tiefen Sinn und Bedeutung bekommen.

2.2. Inklusion als bildungspolitischer Faktor im Kontext der Sonderpädagogik

2.2.1. Sonderpädagogik in Österreich ab 1993

Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass es weltweit sehr wenige Bildungssysteme gibt, wo inklusive Klassen unterrichtet werden. Es lässt sich sogar beobachten, dass die sonderpädagogische Förderung (oft in Sonderschulen oder – klassen) trotz UN-BRK zunimmt. Als der UN-Sonderberichterstatter Vernor Munoz Villalobos 2009 Deutschland besuchte, gab er zur Schulentwicklung folgenden Kommentar ab: „Es ist eigentlich ganz, ganz wenig, was in einer inklusiven Schule verändert werden muss, alles!“³⁴³ Die Schulbildung und auch die individuelle Förderung werden im Vergleich sehr unterschiedlich strukturiert. Auch innerhalb Europas gibt es eine hohe Varianz. In den deutschsprachigen Ländern wurden die binären Systeme (2-Klassen-Theorie: Regelschulen und Sonderschulen) beibehalten, wobei in manchen Ländern Europas Bildungsstrukturen geschaffen wurden, die ein nahezu gemeinsames Unterrichten aller ermöglicht (Italien und Norwegen). Derzeit ist ein Wandel in Europa erkennbar nach folgendem Schema: Der Weg von der Exklusion zur Inklusion führt entlang eines Kontinuums von Segregation (Trennung zwischen Gebäuden), Separation (Trennung innerhalb eines Gebäudes) und Integration (teilweise gemeinsamer Unterricht).³⁴⁴

In Österreich ist es durch eine Initiative des damaligen Unterrichtministers Rudolf Scholten seit 1993 möglich, dass Eltern prinzipiell wählen können, ob sie ihr Kind in einer Sonderschule oder an einer Volksschule (integrativ) in eine Klasse mit Kindern ohne Behinderungen geben. Seit 1996 ist das auch für die Neue Mittelschule möglich bzw. theoretisch auch für die AHS. Gottfried Biewer, Vorstand des Instituts für Bildungswissenschaften der Universität Wien, sieht vor allem in der Sekundarstufe eine „massive Problemlage“, weil sich dort „ganze Schultypen aus der Inklusion herausklinken.“³⁴⁵ Wenn in der Sekundarstufe Integrationsklassen geführt werden, dann nur in der Mittelschule. An den höheren Schulen gibt es kaum Integration von Menschen mit Behinderungen. Das richtungsweisende bildungspolitische Paradigma in der Sonderpädagogik in Österreich von 1993 bezeichnet der Präsident der Österreichischen Lebenshilfe, Germain Weber, in der Praxis im Besten Falle als ein „Anklopfrecht“.³⁴⁶

2010 veröffentlichte die Lebenshilfe Österreich ein Inklusionsbarometer, der veranschaulicht, wie unterschiedlich Integration im Bildungssystem in den einzelnen Bundesländern ausgeprägt ist.

³⁴³ Vgl. Monika Schumann, Auf dem Weg zur inklusiven Schule 219.

³⁴⁴ Vgl. Justin J.W. Powell, Von Exklusion und Inklusion sonderpädagogischer Fördersysteme im internationalen Vergleich 14.

³⁴⁵ Vgl. „Die Presse“, Julia Neuhauser: Sonderschule ist ‚keine Entwertung‘. <http://diepresse.com/home/bildung/schule/4981431/Sonderschule-ist-keine-Entwertung>.

³⁴⁶ Vgl. „Die Presse“, Julia Neuhauser: Sonderschule ist ‚keine Entwertung‘. <http://diepresse.com/home/bildung/schule/4981431/Sonderschule-ist-keine-Entwertung>.

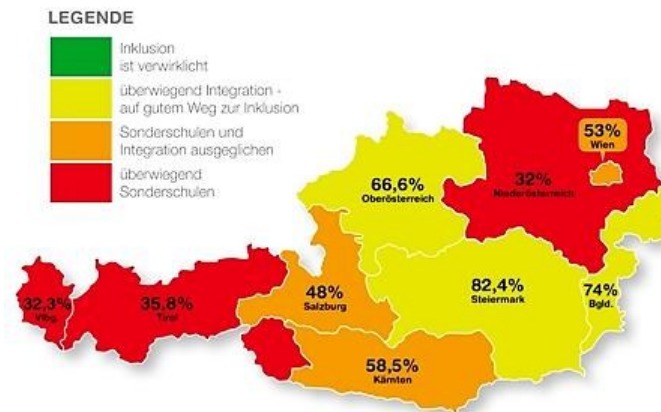


Abb.: Inklusionsbarometer der Lebenshilfe 2010, <http://www.lebenshilfe.at/index.php?de/Aktuelles/Inklusionsbarometer-der-Lebenshilfe>.

Das Ziel dieses Barometers war damals einerseits den Ist-Zustand zu dokumentieren und andererseits die Inklusionsdebatte im Bildungssystem voranzutreiben bzw. die politischen Verantwortlichen auf einen gemeinsamen Inklusionsfahrplan einzuschwören. Im Sommer 2010 hat der unabhängige Monitoring-Ausschuss, welcher die Umsetzung der UN-BRK in Österreich überwacht, bestätigt, dass das Festhalten am Sonderschulsystem Menschenrechtswidrig sei. Wen Menschen aus dem allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden, dann ist es eine Diskriminierung anhand des Merkmals der Beeinträchtigung und somit eine Verletzung der UN-Konvention, und zwar nach dem Motto: „Eine getrennte Schulbildung ist der Beginn für ein getrenntes Leben.“

Eine inklusive Schule würde zudem die Chancen für Menschen mit Beeinträchtigungen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen und ev. auch für eine Hochschulbildung. Eine vergleichende Studie in den deutschsprachigen Ländern hat ergeben, dass die Ursache für die geringen Zugangsraten in Berufsbildung und Hochschule, an der Vielzahl von Barrieren liegt bzw. an der strukturellen Segregation.³⁴⁷ Durch die sozialen Kontakte in der Klasse könnten die selbstverständlichere Integration in die Gesellschaft vorangetrieben werden.

Die Lebenshilfe Österreich schlug 2010 für die Verwirklichung dieses Zieles einen Stufenplan vor, welcher das Schulsystem etappenweise reformieren sollte. Bernhard Schmid, Generalsekretär der Lebenshilfe, forderte hierfür ein Unterrichten nach dem „Prinzip der Binnendifferenzierung“: Ein gemeinsamer Unterricht in den Fächern mit unterschiedlichen Lehrplänen für die Schüler:innen. Weiters soll die Ausbildung der Lehrkräfte nicht mehr in Sonder- und Regelpädagogik eingeteilt, sondern an den Hochschulen zusammengelegt werden. Für bestimmte Beeinträchtigungen sollen Spezialfächer angeboten werden (Autismus, Down-Syndrom, ...). Die Herausforderung ist hier, Methoden der Kommunikationszugänge für bestimmte Schüler:innen zu entwickeln. Als Ergänzung für die Lehrkräfte könnten Assistent:innen eingesetzt werden.³⁴⁸ Wenn das Schulsystem sukzessive in ein binnendifferenziertes Modell umgewandelt wird, würde dieses aus ökonomischer Sicht nicht mehr kosten als die

³⁴⁷ Vgl. Justin J.W. Powell, Von Exklusion und Inklusion sonderpädagogischer Fördersysteme im internationalen Vergleich 22.

³⁴⁸ Vgl. Ö1 Mittagsjournal vom 2.9.2010: Sonderschule abschaffen. Lebenshilfe fordert Schule für alle. In: <http://oe1.orf.at/artikel/257280>.

bisherige Praxis, so die Einschätzung von Bernhard Schmid. Die finanziellen Ressourcen sind vorhanden. Sie werden aber aufgeteilt auf zwei Systeme.

2011 wurde im Unterrichtsministerium ein Arbeitskreis eingerichtet. Sein Ziel ist es die Umsetzung der UN-BRK im Schulbereich voranzutreiben. Germain Weber, der Präsident der Lebenshilfe, ist Mitglied dieser Kommission. Für ihn ist die Beibehaltung der Sonderschulsysteme mit gleichzeitigem Ausbau inklusiver Pädagogik „unvereinbar“. Ihm pflichten die Interessensvertretungen von anderen Einrichtungen, wie der Caritas, sowie Politiker von den Grünen und der VP- Behindertensprecher Franz Joseph Huainigg (ÖVP) bei. Die Forderungen für die Abschaffung des Sonderschulsystems werden nun vehementer geführt, auch in den österreichischen Medien.³⁴⁹

In dieser Phase wird ein Brief des damaligen Landesschulratspräsidenten von Tirol, Hans Lintner (ÖVP), an „Integration Tirol“ öffentlich, wonach bei einer Landesschulratspräsidentenkonferenz in Klagenfurt mit dem Unterrichtsministerium folgender Beschluss gefasst worden sei, dass zumindest pro Bezirk eine Sonderschule erhalten bleiben muss. Integration und Inklusion werden so weit wie möglich ausgebaut, kleine Sonderschulen werden auch geschlossen. Aber es ist „unverzichtbar“, dass Sonderschulen weiterhin bestehen bleiben. Hans Lintner ist gegen „dogmatische Positionen“, die fordern, dass es nichts anderes geben darf. Die Eltern hätten ein Recht darauf zu entscheiden, in welcher Form ihr Kind betreut werden soll. Zu diesem Bekenntnis der Wahlfreiheit stehen sowohl die Landesschulpräsidenten wie auch das Unterrichtsministerium.³⁵⁰

Die damalige Unterrichtsministerin Claudia Schmied (SPÖ) dementierte einen solchen Beschluss der Landesschulratspräsidenten zu kennen. Die „optimale Inklusion“ sei ein langfristiges Ziel. Der Arbeitskreis zur Umsetzung der UN-BRK versuche Strategien für eine stufenweise Realisierung einer inklusiven Schule zu erarbeiten. Aber „Spezialeinrichtungen“ brauche es trotzdem und „die wird es auch weiterhin geben“.³⁵¹

2.2.2. Das Problem mit dem SPF im österreichischen Bildungssystem

Behindertenanwalt Erwin Buchinger fordert 2014 aufgrund der kontinuierlich steigenden Schülerzahlen mit Sonderpädagogischen Förderbedarf (SPF), sowohl in der Sonderschule als auch in den Allgemeinen Schulen einen raschen politischen Handlungsbedarf. Am liebsten möchte er den SPF aus dem Bildungssystem verbannen. Studien belegen, dass aufgrund eines gewissen Maßes an Willkürlichkeit vor allem Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und sozial schwächeren Schichten betroffen sind. Erwin Buchinger nennt das eine

³⁴⁹ Vgl. Clemens Fabry, Landesschulräte: Sonderschulen sollen beibehalten werden: Die Presse vom 25.11.2010 <http://diepresse.com/home/bildung/schule/pflichtschulen/711717/Sonderschulen-sollen-beibehalten-werden>.

³⁵⁰ Vgl. Vgl. Clemens Fabry, Landesschulräte: Sonderschulen sollen beibehalten werden: Die Presse vom 25.11.2010 <http://diepresse.com/home/bildung/schule/pflichtschulen/711717/Sonderschulen-sollen-beibehalten-werden>.

³⁵¹ Vgl. Clemens Fabry, Landesschulräte: Sonderschulen sollen beibehalten werden: Die Presse vom 25.11.2010 <http://diepresse.com/home/bildung/schule/pflichtschulen/711717/Sonderschulen-sollen-beibehalten-werden>.

„institutionelle Diskriminierung.“³⁵² Der SPF ist wie ein Stempel, welcher aus Sicht der Betroffenen eine soziale Barriere darstellt und sich auch problematisch auf das soziale Miteinander auswirkt.

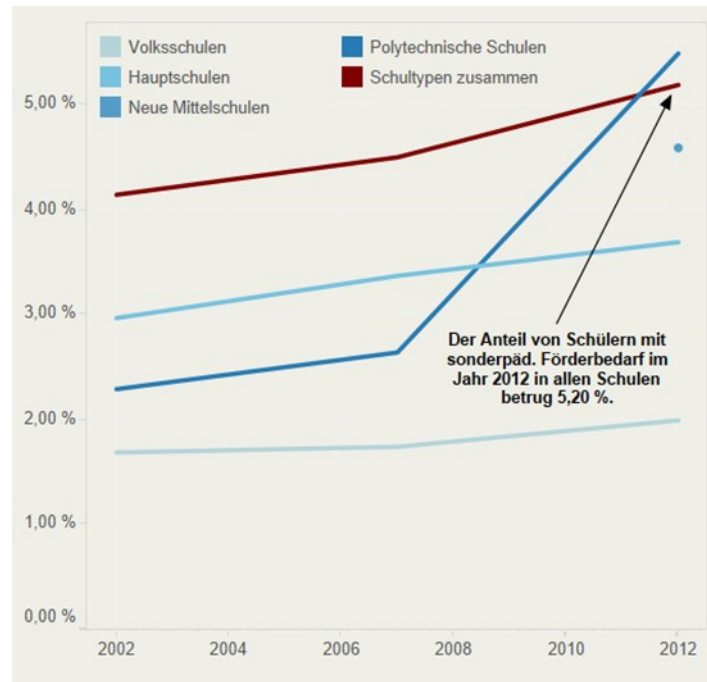


Abb. Grafik Florian Gossy: Standard: Das Comeback der Sonderschulen 6.8.2014): <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

Besonders eindeutig zeigt sich der Anstieg des SPF an den polytechnischen Schulen ab. Innerhalb von 12 Jahren hat sich die Zahl der SPF-Schüler:innen an den Polys verdreifacht. Erwin Buchinger sieht eine Ursache des Anstiegs auch in den finanziellen Interessen der Schulen. Je mehr Schüler:innen mit SPF, desto mehr Geld ist für Klassen vorhanden. So werden zusätzliche Personalressourcen und kleinere Klassengrößen ermöglicht.

Aber auch in den Sonderschulen steigen die Schülerzahlen. Wobei Burschen mit 65% Anteil überrepräsentiert sind, sowie Kinder mit Migrationshintergrund. Das zeigte ein Bericht der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation“. Diese statistischen Tendenzen zeigen eindeutig ein „Comeback der Sonderschulen“. Der Anteil, der Schüler mit SPF variiert sehr stark von Bundesland zu Bundesland. Den höchsten Anteil hatten im Schuljahr 2012/13 Wien mit 6,7%, gefolgt von Vorarlberg und Kärnten und den geringsten, Tirol mit 3,7%.

³⁵² Vgl. Katrin Burgstaller, Das Comeback der Sonderschule in Österreich: Der Standard am 6.8.2014, <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

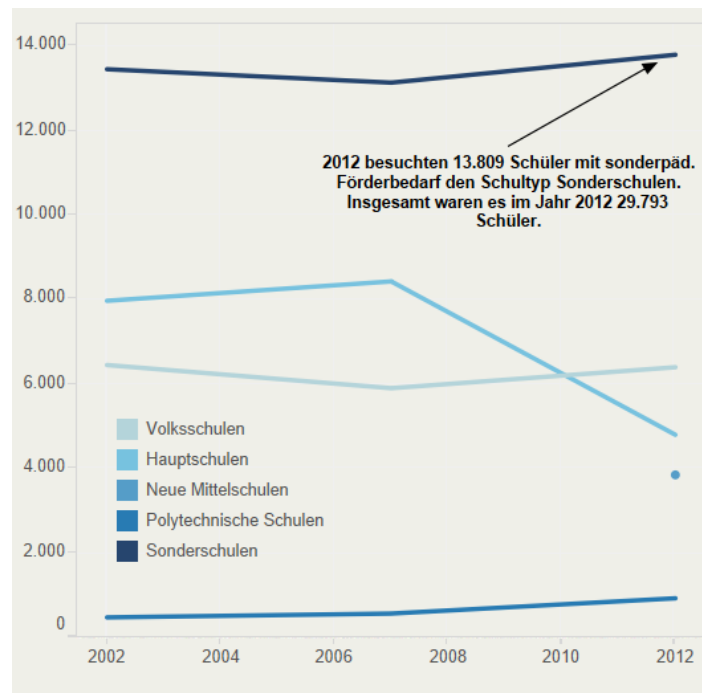


Abb. Grafik Florian Gossy: Standard: Das Comeback der Sonderschulen 6.8.2014): <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

Von Seiten der Interessensvertretungen wird Kritik am Diagnoseverfahren laut, da das entsprechende Verfahren zur Feststellung eines SPF nicht standardisiert ist. Auch Tobias Buchner vom Institut für Bildungswissenschaften sieht darin einen „Systemfehler“.³⁵³ Der Generalsekretär der Lebenshilfe, Bernhard Schmid, äußert sich zu dieser Thematik folgend:

„SPF wird im Unterschied zur Ursprünglichen Absicht des Gesetzgebers nicht nur für Kinder mit diagnostizierten intellektuellen und psychischen Beeinträchtigungen vergeben, sondern – genau genommen gesetzeswidrig – auch für Kinder mit sprachlich – kulturellen Anpassungsschwierigkeiten und für emotional-sozial benachteiligte Kinder.“³⁵⁴

Der SPF ist diskriminierend. Wer ihn einmal zugesprochen bekommen hat, kriegt diese „Punzierung“ schwer wieder los. Erwin Buchinger fordert weiter, dass der SPF auch auf den Zeugnissen nicht mehr ersichtlich ist. Weiters fordert er einen konkreten Fahrplan von Seiten der Politik für die Schließung der Sonderschulen.

Wir leben in einer leistungsorientierten Gesellschaft. Wenn man sich die Arbeitslosenstatistik in Österreich aus dem Jahre 2013 anschaut, so waren durchschnittlich 7,6 % arbeitslos gemeldet. 16,5% davon waren Menschen mit Behinderungen.

³⁵³ Katrin Burgstaller, Das Comeback der Sonderschule in Österreich: Der Standard am 6.8.2014, <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

³⁵⁴ Katrin Burgstaller, Das Comeback der Sonderschule in Österreich: Der Standard am 6.8.2014, <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

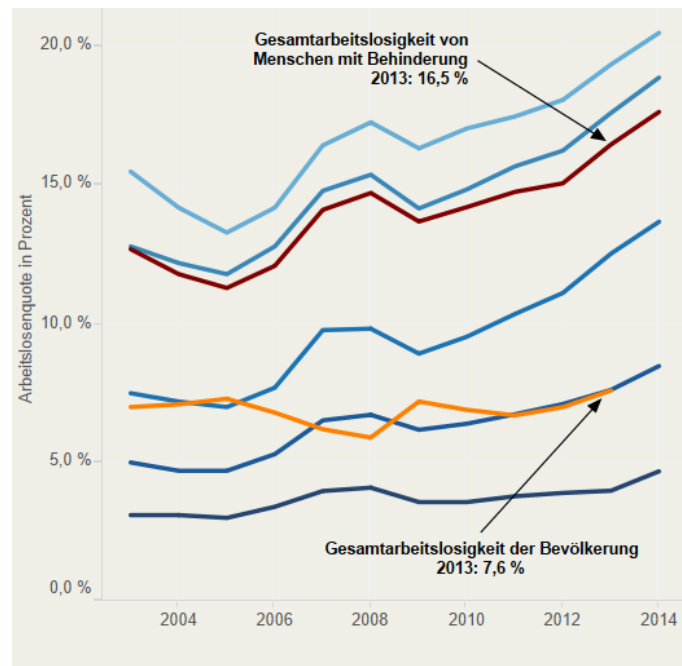


Abb. Grafik Florian Gossy: Standard: Das Comeback der Sonderschulen 6.8.2014): <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

Walter Schaffraneck, Geschäftsführer von Jugend am Werk, sieht den Anstieg des SPF an Schulen nicht nur im Zusammenhang mit rein taktisch-ökonomischen Gründen an Schulen, sondern auch mit den gestiegenen Leistungsanforderungen am Arbeitsmarkt.

„Der Leistungsdruck ist schon in jungen Jahren extrem hoch, und immer komplexere Arbeitsabläufe erfordern ein immer höheres Maß an Wissen, Fertigkeiten und Schnelligkeit. Immer mehr Jugendliche kommen da einfach nicht mehr mit.“³⁵⁵

Im Jahr 2016 fand am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien eine Veranstaltungsreihe zur Bildungsreform statt. Ein Abend widmete sich der immer noch sehr kontroversiell debattierten Inklusionsthematik mit dem bezeichnenden Titel „Die vergessene Inklusion“. Die Österreichische Bundesregierung möchte die Sonderschule bis 2020 zur „Ausnahme“ machen. Bei der Präsentation des Unterrichtsministeriums zur Bildungsreform fehlte aber dieses Thema gänzlich. Die geforderte „komplette Abschaffung“ der Sonderschule steht nicht mehr im Raum. Es wird nur noch diskutiert, wie weit die Reduzierung der Sonderschulen gehen soll.

Germain Weber, Präsident der Lebenshilfe, fordert einmal mehr die völlige Abschaffung dieses Systems mit der provokanten These: „Die Sonderschule mache fit für die Lebenshilfe.“³⁵⁶

Sonderschulen würden ein Parallelsystem für Menschen mit Behinderungen schaffen. Den Wechsel vom Parallelsystem in die gewöhnliche Arbeitswelt schaffen die wenigsten. Bei dieser Veranstaltungsreihe war auch Bernd Ahrbeck, Erziehungswissenschaftler an der Humboldt Universität Berlin, eingeladen. Er hielt dagegen, dass eine komplette Abschaffung der Sonderschule nicht sinnvoll wäre. Das belege auch der internationale Vergleich. Es gäbe

³⁵⁵ Katrin Burgstaller, Das Comeback der Sonderschule in Österreich: Der Standard am 6.8.2014, <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich>.

³⁵⁶ Vgl. Julia Neuhauser, Sonderschule ist ‚keine Entwertung‘: „Die Presse“, Print-Ausgabe vom 04.05.2016 <http://diepresse.com/home/bildung/schule/4981431/Sonderschule-ist-keine-Entwertung>.

weltweit kein funktionierendes Modell von Inklusion für Kinder mit schweren psychischen Erkrankungen und Verhaltensstörungen. Die Diagnose einer Besonderheit komme keiner Entwertung gleich und warnt zugleich vor einer „überdimensionalen Entwertungsangst aus Political Correctness“.³⁵⁷ Inklusion darf, nach Bernd Ahrbeck, nicht zu einem „moralischen Unternehmen“ führen, wo das einzelne Kind aus der Perspektive verschwindet.

Auch für Paul Kimberger, Bundesvorsitzender der Gewerkschaft der Pflichtschullehrer:innen in Österreich, darf Inklusion nicht eine Frage der Ideologie sein, wo einheitliche Lösungen gefunden werden, sondern muss sich am einzelnen Kind orientieren. Weiters brachte er auch den ökonomischen Faktor von Inklusion in die Diskussion ein. Alleine die Umbauten für einen Barrierefreien Zugang würde in den nächsten Jahrzehnten Milliardenbeträge ausmachen. Dieser Argumentation konterte Germain Weber, dass inklusive Bildung dem Staat über einen Zeitraum von 40 Jahren billiger käme, weil immer mehr Menschen mit Behinderungen den Weg in den Arbeitsmarkt dadurch finden werden, anstelle von staatlich geförderten Werkstätten.³⁵⁸

2.2.3. Die Entwicklung einer Inklusiven Pädagogik

Macht die Sonderschule fit für die Lebenshilfe? Es lohnt sich, genauer das Gegenmodell von Sonderschule, die inklusive Pädagogik zu beleuchten. Es begann alles in den USA. Die allgemeine Inklusionsdebatte an Schulen beginnt dort bahnbrechend 1976 mit der Publikation von Maynard Reynolds „New perspectives on the instructional cascade“. Seit den 1940-er Jahren wurde in den Schulen ein Kaskadenmodell eingeführt, welches die Kinder nach Ausmaß des spezifischen Unterstützungsbedarfs einordnete. Reynolds geht mit dieser Praxis der schulischen Integration und deren Selektivität hart ins Gericht. Dieses Modell funktioniert in den Massen, dass anhand des Beeinträchtigungsausmaßes, die Integrationsmöglichkeit bekannt gegeben wurde. Organisationen, welche die Interessen von Menschen mit „schweren“ Behinderungen vertraten, kritisierten, dass für diesen Personenkreis in diesem Modell wenig Integrationspotential vorhanden war.³⁵⁹

Ab den frühen 1980-er haben sich verschiedene Forschungsgruppen gebildet, die sich unter anderem auch um eine Dekategorisierung bemühten. Sie forderten eine Inklusion in der Allgemeinen Schule, indem sie eine „Willkommenskultur für alle Menschen“ verlangten. Interessant in dieser wissenschaftlichen Debatte war auch die Diskussion über Grenzen bzw. die legitimen Ausnahmen von „Inklusion aller“.

Diese inklusiven Überlegungen im Schulsystem aus den USA wurden sehr bald auch in Europa aufgegriffen. Vor allem in England begann die Idee einer „Gesamtschule“ (comprehensive community education) zu reifen. Im Fokus steht hier nicht nur die Weiterentwicklung einer integrativen Schule, sondern vielmehr das Nachdenken, wie man mit der Heterogenität und Partizipationsmöglichkeiten von Gruppen allgemein umgehen soll.

³⁵⁷ Vgl. Julia Neuhauser, Sonderschule ist ‚keine Entwertung‘: "Die Presse", Print-Ausgabe vom 04.05.2016 <http://diepresse.com/home/bildung/schule/4981431/Sonderschule-ist-keine-Entwertung>.

³⁵⁸ Vgl. Julia Neuhauser, Sonderschule ist ‚keine Entwertung‘: "Die Presse", Print-Ausgabe vom 04.05.2016 <http://diepresse.com/home/bildung/schule/4981431/Sonderschule-ist-keine-Entwertung>.

³⁵⁹ Vgl. Andreas Hinz, Inklusion- historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte 34.

Der an der Universität von Vermont lehrende Inklusionsforscher Michael F. Gianreco³⁶⁰ formulierte dazu theoretische Leitbilder, wie eine mögliche inklusive Pädagogik aussehen könnte:

1. Inklusive Pädagogik orientiert sich an der gesellschaftlichen Realität und strebt gleichwertige heterogene Gruppierungen an.
2. Der Status der Gruppenzugehörigkeit ist entscheidend! Alle Schüler:innen sind gleichgestellte Mitglieder. Strukturelle Diskriminierung, in Form eines „Gast- oder Besucherstatus“, soll vermieden werden.
3. Der Ort der inklusiven Pädagogik ist der übliche Ort (Allgemeine Schule, öffentlicher Kindergarten, überall dort, wo Menschen sich aufhalten).
4. Eine inklusive Pädagogik will eine Balance zwischen kognitivem und sozialem Lernen.

Diese vier Kernkomponenten einer Inklusive Pädagogik sind „theoretische“ Leitprinzipien. Die praktische Umsetzung stellt sich dennoch als äußerst schwierig dar. Es wird viel Zeit und Engagement beansprucht, bis eine solche inklusive Pädagogik in unserer Schulrealität umgesetzt werden kann.

Auch im österreichischen Schulsystem werden die beiden Begriffe „Integration“ und „Inklusion“ synonym verwendet. Das „Bundesministerium für Bildung“ in Österreich spricht nicht von einer „inklusive Pädagogik“, sondern von einer „integrativen Erziehung“³⁶¹, wo behinderte Kinder gemeinsam mit nicht behinderten Kindern betreut und unterrichtet werden. Das schulische System hat den Fokus auf Homogenität gerichtet. Das hat zur Folge, dass sich der Blick auf eine homogene Gruppe immer am mehrheitlichen Durchschnitt orientiert. Entspricht man nicht dem Durchschnitt, so kommt es zur Exklusion oder Selektion aus dem Klassengefüge.³⁶² Die Gefahr der Homogenisierung in der Klasse bringt unweigerlich neue Formen von Segregation und Selektion hervor. Mit dieser Kategorisierung wird eine „Zwei-Gruppen-Theorie“ (Wir – sie) konstruiert, in der auf der einen Seite die „normalen“, „durchschnittlichen“, „nicht beeinträchtigten“ Kindern stehen und auf der anderen Seite, die von der Majorität abweichenden „beeinträchtigten“ Kinder.

„Didaktisch gesehen wird das „andere“ Kind so lange zum „Auch-Kind“, so lange die Unterrichtsplanung nicht von vornherein auf heterogene Lernvoraussetzungen abgestimmt wird.“³⁶³

In der inklusiven Pädagogik ist nicht der Durchschnittswert der gesellschaftliche Normalfall, sondern die Anerkennung der Heterogenität. Hier ist „BeHinderung“ eine Dimension von Verschiedenheit unter vielen. Die Anerkennung der Heterogenität bedeutet auch das Abbauen von Barrieren, die den diversen Gruppen die Partizipation an Gesellschaft verbaut.

Nicht nur die Pädagogik, auch die Genforschung kritisiert entwicklungspädagogisch den Durchschnittswert. Der Wiener Genetiker Markus Hengstschläger vertritt in seinem Buch „Die Durchschnittsfalle“ unabhängig von der Inklusionsdebatte in der Pädagogik folgende These:

³⁶⁰ Vgl. Andreas Hinz, Inklusion- historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte 35.

³⁶¹ <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/123/Seite.1230200.html>.

³⁶² Vgl. Monika Schumann, Auf dem Weg zur inklusiven Schule 220.

³⁶³ Monika Schumann, Auf dem Weg zur inklusiven Schule 223.

„Die Erhaltung von höchstmöglicher Individualität ist die einzige Antwort auf Fragen der Zukunft, die wir heute nicht kennen und von denen wir nicht wissen, wann sie auf uns zukommen. Der Durchschnitt ist die größte Gefahr für eine erfolgreiche Zukunft.“³⁶⁴

Inklusives Denken beschäftigt sich nicht mit kategorisierten Einzelpersonen mit besonderen Bedürfnissen, welche als Minus-Variante einer durchschnittlichen Normalität gelten, sondern im Mittelpunkt steht die Dazugehörigkeit aller Menschen, als vollwertige Mitglieder einer Gesellschaft. Die Prämisse lautet: Gleichheit in der Verschiedenheit. Es geht hier um eine Anerkennung der Heterogenität und um das Anprangern aller herabsetzenden Maßnahmen, die auf dem abweichenden Durchschnitt basieren. Menschen mit ungleichen Voraussetzungen dürfen nicht „gleich“, sondern müssen „ungleich“ behandelt werden. Nur so kann eine soziale Barrierefreiheit ermöglicht werden.

Inklusion zielt somit von ihrem Konzept auf eine stärkere Heterogenität in der Schülerschaft. Die größtmögliche Vielfalt wird als ein Wert empfunden, welcher sich positiv auf die gesamte Schule auswirkt. Eine „Pädagogik der Vielfalt“ will als Leitidee die Pluralisierung aufgreifen und für mehr Gerechtigkeit, Frieden und Lebenserhaltung eintreten.

Was sind nun die geltenden Kriterien für die Heterogenität?

Neben den Entwicklungseinschränkungen (die meistens mit BeHinderung assoziiert wird), werden auch unterschiedliche sprachliche und kulturelle Hintergründe, Familienstrukturen und soziale Lagen, weltanschauliche und religiöse Orientierungen, sexuelle Präferenzen und Geschlechterrollen, Begabungen und Fähigkeiten angeführt.³⁶⁵ Hans U. Grunder und Adolf Gut zählen eine ganze Reihe von Kriterien auf, welche die Dimension von Heterogenität an der Schule betonen: Kultur, Ethnie, Nationalität, Muttersprache, Geschlecht, Alter, Gesundheit, BeHinderung, Begabung, Leistung, Status, Geschlecht und sexuelle Präferenzen. Alle diese Kriterien tragen mit ihren spezifischen Hintergründen zur Komplexität von Diversität und Heterogenität bei.³⁶⁶ BeHinderung ist somit nur eine Besonderheit unter vielen. Sie ist ein Moment an einer breit gefächerten Vielfalt. Die bisher herkömmlichen Kategorien werden dadurch obsolet. Eine Pädagogik der Vielfalt hebt die Zwei-Gruppen-Theorie auf. Dadurch würden Menschen mit Beeinträchtigungen gewiss ihre besondere Aufmerksamkeit verlieren, die ihnen bis jetzt zu Teil wurden (ev. auch ökonomisch). Durch diesen Verzicht würden aber auf der anderen Seite „andere Ausprägungen der Normalität vermehrte Beachtung finden“.³⁶⁷ Fairerweise muss man hier einwerfen, dass der Alltag in den österreichischen Grundschulen die Heterogenitätskriterien bereits größtenteils erfüllt. In den höheren Schulen und berufsbildenden-mittleren Schulen wäre aber noch Luft nach oben.

Die soziale Barrierefreiheit wäre eine Bereicherung für die Gesellschaft. Im Oktober 2008 trat in Österreich die UN-BRK in Kraft. Hier verpflichten sich die Vertragsstaaten im Artikel 24 ein

³⁶⁴ Martin Hengstschläger, Die Durchschnittsfalle 176.

³⁶⁵ Vgl. Bernd Ahrbeck, Der Umgang mit Behinderung 68f.

³⁶⁶ Vgl. Hans-U. Grunder, Einführung in das Thema 12.

³⁶⁷ Vgl. Bernd Ahrbeck, Der Umgang mit Behinderung 69.

„integratives Bildungssystem auf allen Ebenen“ und ein „lebenslanges Lernen“ zu ermöglichen.³⁶⁸

Die Realität zeigt, dass die Schulen mit der Umsetzung dieses rechtsbindenden Übereinkommens noch sehr im Verzug sind. Die Schule der Vielfalt wäre ein anderes, konträres System, als es derzeit praktiziert wird. Eine inklusive Schule kann nicht punktuell, von heute auf morgen verwirklicht werden. Sie ist dynamisch und prozessorientiert. Eine inklusive Schule ist eine „Schule in Bewegung“, wo gesteigertes Lernen und zunehmende Teilhabe aller Schüler:innen ermöglicht wird.³⁶⁹ Es darf auf Leistung und Bildungsstandards nicht verzichtet werden. Jeder Schüler soll seine individuellen Leistungspotentiale ausschöpfen. Individualisiertes Lernen tritt didaktisch und methodisch in den Vordergrund. Für Monika Schumann ist Heterogenität eine „pädagogische Chance für *alle*.“³⁷⁰ Im Vordergrund stehen die individuellen Kompetenzzuwächse und nicht die standardisierten und vergleichenden Leistungsmessungen für einzelne Fächer. In Deutschland gibt es schon einige Schulversuche, wo geistig behinderte Menschen an Gymnasien mitunterrichtet werden.

Wenn eine inklusive Pädagogik praktiziert werden soll, dann braucht es unabhängig davon auch eine gesellschaftspolitische Strukturreform. Eine inklusive Schule ist eine Wertentscheidung. Sie trifft die grundsätzliche Verfasstheit einer Gesellschaft. Es geht um die Frage, wie toleranz- und inklusionsfähig diese ist.

Es drängt sich der Verdacht auf, dass der synonym gebrauchte Begriff Integration (vgl. deutsche Übersetzung der BRK) hauptsächlich der Politik dient, Bildungsstrukturen nicht verändern zu müssen. Der Inklusionsbegriff hat sich im deutschsprachigen Raum sehr rasch ausgebreitet. Andreas Hinz kritisiert, dass die gründliche Auseinandersetzung mit diesem neuen Begriff zu kurz kam. Er ist vielmehr zu einem „In-Begriff“ geworden, mit welcher Aktualität ausgedrückt werden sollte.³⁷¹ Eine Ursache, dass heute der Begriff „Inklusion“ so unscharf definiert wird, liegt also eindeutig im diffusen Verhältnis zur Sonderpädagogik.

2.2.4. Zwei Positionen zur Umsetzung von Inklusion im Bildungssystem

Es gibt in der Sonderpädagogik zwei unterschiedliche politische Zugangsweisen zur Inklusion. Die erste Position nimmt die Spezifität von BeHinderung ins Visier und versucht zielgerichtet für eine kleine marginalisierungsgefährdete Gruppe von Menschen diese zu vertreten. Die zweite Position versucht den Fokus auf alle Gruppierungen zu richten, die einer Marginalisierungsgefahr unterliegen und ein gemeinsames Bündnis zu bilden. Bei der ersten Position besteht die Gefahr, indem die eigene Spezifität gesichert ist, dass die Durchsetzungskraft gering und die Interessensvertretung dieser Gruppe selbst marginal wird. Bei der zweiten Position droht, obwohl vielleicht die Durchsetzungskraft erhöht wurde, der Verlust der Spezifität der eigentlichen Gruppe und somit könnte eine Gruppe aus diesem Bündnis zu wenig bis gar keine Aufmerksamkeit erhalten. In der Spannung dieser beiden Positionen befindet sich die gegenwärtige „politische“ Inklusionsdebatte. Nach Andreas Hinz gibt es im Internationalen Diskurs

³⁶⁸ Vgl. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit BeHinderungen (deutsche Übersetzung), BGBl III 23.

³⁶⁹ Vgl. Monika Schumann, Auf dem Weg zur inklusiven Schule 225.

³⁷⁰ Monika Schumann, Auf dem Weg zur inklusiven Schule 226.

³⁷¹ Vgl. Andreas Hinz, Inklusion- historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte 37.

immer wieder Konzepte, welche die Frage nach einer inklusiven Pädagogik mit der Haltung an die erste Position beantworten, indem sie, im engen Verständnis, auf einen sonderpädagogischen Förderbedarf hinweisen.³⁷² Die Gegenposition zu diesem Argument entwirft eher ein weites Verständnis und richtet sich auf die Marginalisierung und Diskriminierung im Schulsystem.

Die zweite Position kommt aber dem Gedanken der Inklusion näher. Sie richtet den Fokus in der Inklusiven Pädagogik auf Menschen mit Lernbarrieren allgemein, getrennt von sozialen Milieus, Religion, Geschlechterrolle, Kulturelle Verschiedenheit, oder körperliche- oder geistige Beeinträchtigung. Inklusion bezieht sich in erster Linie auf alle Formen von Diskriminierung und somit kann sie nicht die Fortsetzung einer Sonderpädagogik sein. Eine Forderung ist, dass Inklusion nicht in der Sonderpädagogik, sondern in der Allgemeinen Pädagogik verankert wird.

Es gibt in unserer Gesellschaft eine Vielzahl von Barrieren, die Menschen an der Partizipation hindern. Sonderpädagogik in Form einer exklusiven Sonderbehandlung steht somit in Spannung mit dem „Prinzip der Barrierefreiheit“³⁷³. Kann es aber trotz einer gewissen Heterogenität und Komplexität auch partikulare Anteile in der Inklusionsfrage geben? Beide Positionen können nicht ganz voneinander getrennt werden, da es immer wieder einen Blick auf die Spezifität und Bedürfnisse der einzelnen Gruppen braucht, im integralen Blick auf das Wohl aller. Der Schwerpunkt liegt aber mehr auf der zweiten Position. Inklusion fördert das universelle Anliegen, dass Leben allgemein für alle erlebbar zu machen. Inklusive Pädagogik bereichert das soziale Miteinander, indem vermehrt die Wahrnehmung auf die eigenen Fähigkeiten und Begabungen zum Wohl der Anderen, als der Blick auf die individuellen Defizite geschärft wird.

2.3. Soziale Teilhabe für alle mit Hilfe des Index für Inklusion

2.3.1. „Werte für alle“ als Fundament von Inklusion

Es gibt verschiedene praktische Zugänge zur Inklusionsthematik. Ich kann mich einerseits protestierend und anklagend einsetzen für jegliche Ausgrenzung bestimmter Gruppen, oder Personen. In der Empörung den Ausgegrenzten eine Stimme geben. Eine andere Möglichkeit wäre, basierend auf einem soliden wertebasierten Ansatz, Bildung und Gesellschaft in dialogischen Prozessen zu verändern und aktiv zu gestalten. Wobei das eine, das andere oftmals nicht ausschließt. Inklusion aufbauend auf einem wertebasierten Ansatz wird im englischen Sprachraum vor allem von Tony Booth und Mel Anscow vertreten.

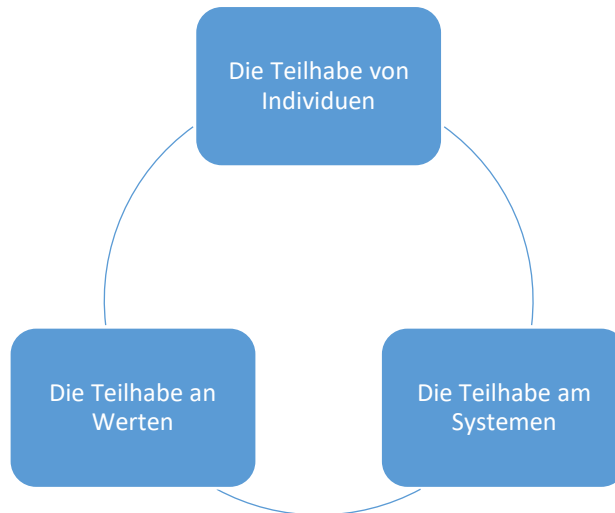
Als der Inklusionsgedanke in Europa rezipiert wurde, waren es anfangs bildungspolitische Interessen, die diesen Begriff salonfähig machten. Bildung ist auch der Bereich, der sich bis heute umfassend mit Inklusion beschäftigt. Viele Inklusionsexperten kommen aus dem pädagogischen Bereich und auch die praktischen Umsetzungen und Anregungen sind aus diesem Segment heraus zu verstehen. Vor allem die Anfangsphase zwischen der Veröffentlichung der Salamanca-Erklärung und der Ratifizierung der UN-BRK macht deutlich, wie zügig versucht wurde Inklusion in die bestehenden sozialpädagogischen Integrationstheorien einzubauen. Das verdeutlicht vor allem die synonyme Verwendung beider Begriffe in der deutschen

³⁷² Vgl. Andreas Hinz, Inklusion- historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte 37.

³⁷³ Vgl. Mark Terkessidis, Interkultur 113.

Übersetzung der UN-BRK, welche die Spannung beider Theorien beherrschen. Inklusion findet aber nicht exklusiv in der Schule statt, sondern wirkt in mehrere Facetten von Gesellschaft hinein. Das sozioökonomische Feld der Arbeit oder die kommunale Bedeutung in der Freizeitgestaltung dürfen nicht zu kurz kommen. In den Diskussionen darf man nicht vergessen, dass der Begriff ursprünglich eine soziologische Bedeutung hatte und nicht eine pädagogische Inklusion als soziale Teilhabe aller.

Tony Booth versucht den Partizipationsgedanken in drei Ebenen zu unterteilen:³⁷⁴



Die Teilhabe von Individuen

Im Fokus des Zugangs sind alle Menschen. Es geht um Partizipation und der möglichen Verringerung ihrer Exklusion aus Gemeinde und Schule. Hierfür braucht es die Konzentration und Kreativität von Akteuren, damit Teilhabe gestärkt und Ausgrenzung bekämpft werden kann. Die Akteure sind nicht ausschließlich Betreuer:innen, Lehrer:innen, Bezugspersonen, ..., sondern auch Menschen des sozialen Umfelds (Kinder, Jugendliche, Erwachsene, ältere Menschen, Familien, Gemeindeglieder:innen, Schüler:innen, ...). Wenn eine Gemeinschaft die Teilhabe an ihr, von der Überwindung gewisser behindernder Aspekte eines Umfelds abhängig macht, dann werden die so ausgegrenzten Menschen herabgewürdigt. Es gehen der Gemeinschaft durch die Exklusion gewisse Merkmale ihrer Identität verloren. Jede Exklusion, aber auch jede Inklusion, hat eine Auswirkung auf die Gemeinschaft, die dadurch verändert wird. Eine Gemeinschaft wird durch jeden Ausschluss sozial ärmer, hingegen bewirkt Inklusion Vielfalt und Buntheit.

Die Teilhabe an Systemen

Inklusion kann keinen Erfolg haben, wenn sie sich nur auf die Individuen beschränkt und konzentriert, denn auch ein System, ein Umfeld kann Barrieren legen und Teilhabe an Gemeinschaft unmöglich machen. Für Tony Booth, der den Wertediskurs in die Inklusionsdebatte einbrachte, können beim Versuch die Teilhabe eines Menschen zu stärken, plötzlich Barrieren ans Licht kommen, welche sich dann negativ auf andere auswirken können.³⁷⁵ Es braucht daher eine gezielte Gestaltung und Transformation des Systems, die es ermöglicht, auf Vielfalt

³⁷⁴ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 53.

³⁷⁵ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 54f.

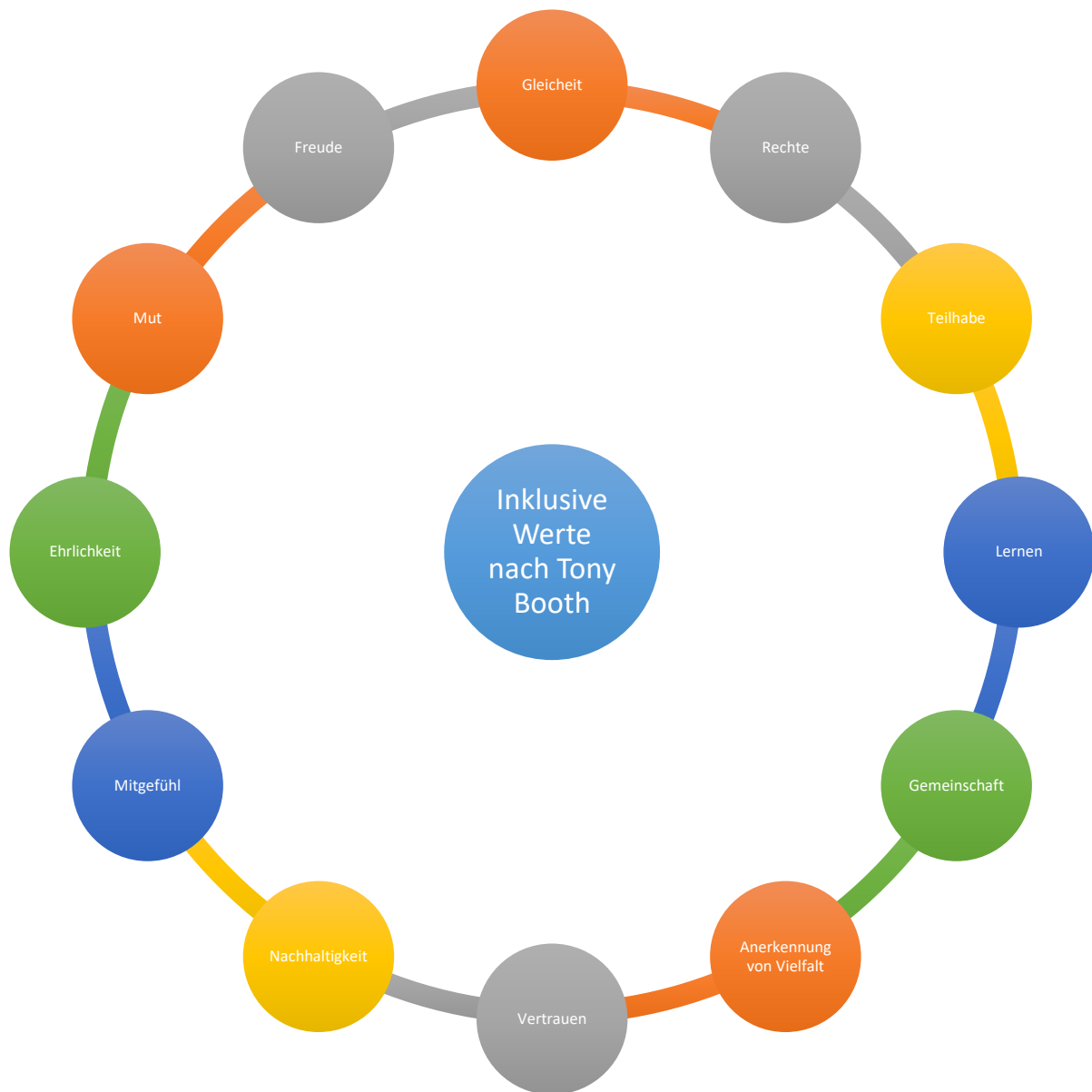
adäquat zu reagieren, so dass alle Kinder, Jugendliche, Erwachsene, ältere Menschen, Familien, Gemeindeglieder:innen, Schüler:innen, ... sich wertgeschätzt fühlen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie Gesellschaft auf Heterogenität reagieren kann. Oft passiert es in Formen von Kategorisierungen, Hierarchien und Separatismen. Es ist der schnellste Weg, denn es sind Formen unserer alltäglichen Logik.

Die Teilhabe an Werten

Inklusion geht über den Bereich der Bildung hinaus, denn es geht um die aktive Umsetzung bestimmter Werte, welche das gesellschaftliche Handeln im Allgemeinen im Blick hat. Tony Booth hat für das inklusive Handeln einen Wertekatalog zusammengestellt. Er unterscheidet zunächst einmal inklusive Werte wie Gleichheit, Rechte, Teilhabe, Gemeinschaft, Lernen, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit. Dann führt er noch Werte mit „zwischenmenschlichen Qualitäten“, wie Ehrlichkeit, Freude, Mut und Mitgefühl an.³⁷⁶

Der Begriff „Werte“ ist ein aktuell strapazierter Begriff. Oft hört und liest man in den Medien von den sogenannten europäischen Werten. Es finden sich viele Worte darüber. Werte lassen sich aber nur in der praktischen Umsetzung messen. Über Werte zu reden ist zu wenig, man muss anpacken und sie in die Praxis umsetzen. Aber was genau sind Werte? Werte sind die Basis aller Handlungen innerhalb eines Systems und die Struktur des Systems beeinflusst wiederum die Praktiken der Werte. Wenn wir uns mit Inklusion beschäftigen, so müssen wir uns auch mit den zugrundeliegenden Werten beschäftigen, die das System und deren Struktur beeinflussen. Werte sind komplex. Wenn Werte auf verschiedenen Handlungen basieren, können sie auch in Konflikt geraten. Konkurrierende Handlungen müssen dann gegeneinander abgewogen werden.

³⁷⁶ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 59 – 65.



Gleichheit

Dieser Wert gehört zu den Kernelementen von Inklusion. Das Gleichheitsprinzip besagt, jedes Leben und jeder Tod sind gleichwertig. Aber bei näherer Betrachtung des Begriffes Gleichheit fällt auf, dass dieser konfliktträchtig ist. Wir Menschen unterscheiden uns in der Toleranz gegenüber Ungleichheit von sozialen Status, Lebensbedingungen und Arbeitslohn. Der Kampf für Gleichheit erfordert Engagement, Ungleichheit zu überwinden. In einem bestimmten Umfeld sollen alle Menschen Anteil am gleichen Stück Kuchen erhalten, ungeachtet der Eigenschaften und des Hintergrunds.

Rechte

Rechte sind eng verwoben mit der Gleichheit, denn das Recht sollte für alle gleichermaßen gelten. Auch hier ist ein Konfliktpotential vorhanden, denn die Interpretationsmöglichkeiten einzelner Gesetzestexte sind sehr groß. Auf sein Recht zu pochen, impliziert auch, andere davon zu überzeugen, dass es allgemein gültig und somit nicht diskutabel ist. Als Beispiel sind hier die Rechte aller Kinder und Jugendlichen auf gute Bildung und Versorgung angeführt, wo

offensichtlich große Uneinigkeit in der Staatengemeinschaft bezüglich der praktischen Umsetzung dieses Menschenrechtsartikels herrscht.

Teilhabe

In Pädagogischen Diskursen taucht häufig die Frage auf, inwiefern sich Bildung überhaupt mit Teilhabe einlassen soll? Wenige Institutionen lassen weder Kinder und Jugendliche noch Mitarbeiter:innen am System aktiv teilhaben. Wobei diese Teilhabe an der Institution nur der erste Schritt wäre. Partizipation bedeutet Zusammensein und Zusammenarbeit mit anderen. Sie bedeutet ein aktives Engagement, welches auch ein Teilhaben an Entscheidungen ermöglicht und somit Werte wie Vertrauen und Verantwortung signalisiert. Über die Teilhabe kommen auch Anerkennung und Wertschätzung von Diversität zum Ausdruck. Teilhabe ist ein wesentlicher Bestandteil der individuellen Identität, denn die Menschen „müssen um ihrer selbst willen akzeptiert und wertgeschätzt werden“.³⁷⁷

Lernen

Es ist das Herzstück aller Bildungsprozesse. Unter Lernen als einen inklusiven Wert versteht man, die Leistungen aller Menschen zu entdecken und wertzuschätzen. Es beschränkt sich nicht auf die akademischen Leistungen einer elitären Minderheit, sondern ermöglicht lebenslange Bildungszugänge aller Menschen. Inklusives Lernen soll als „grenzenlos“ und barrierefrei konzipiert werden.

Gemeinschaft

Wenn inklusive Bildung in das Leben der Menschen eindringt und ihren Zusammenhalt stärkt, dann wird Gemeinschaft geschaffen. Durch die gemeinsamen Investitionen in die Gemeinschaft wird das Gemeinschaftsgefühl in den Familien, aber auch in der Region gefördert.

Anerkennung von Vielfalt

Dieser Wert ermöglicht das Erkennen und Wertschätzen von Unterschieden unter den Menschen. Eine Verbundenheit im gemeinsamen Dasein, als Menschen, ist in der Diversität spürbar. Die bewusste Auseinandersetzung mit Vielfalt geht über eine bloße Anerkennung hinaus. Diversität kann erfahren werden als eine Quelle für das Lernen und zum Aufbau von Beziehungen. Jede noch so scheinbar homogene Gruppe, die sich aufgrund gemeinsamer Interessen gebildet hat, trägt in sich heterogene Anteile. Nur im aktiven Bemühen um Anerkennung von Vielfalt lässt sich erahnen, welches Leid angerichtet werden kann, wenn Menschen aufgrund eines wahrgenommenen Unterschieds abgelehnt, oder weniger wichtig genommen bzw. weniger menschlich als andere betrachtet werden.

Vertrauen

Das Vertrauen ist die Basis jedes Dialoges zwischen den Menschen. Diesen Wert benötigen Personen, die als Sprachrohr dienen, für jene, die in der Öffentlichkeit sich nicht zu äußern wagen, um gewisse Barrieren deutlicher zu benennen (vgl. Empowerment-Prinzip). Sie hilft dem Lernenden, unabhängiger zu werden und signalisiert ihm, dass er als des Lernens fähig betrachtet wird. Vertrauen können gehört zur Professionalität im Beruf. Wenn Vertrauen verloren geht, dann wird auch die Vertrauenswürdigkeit beschädigt.

³⁷⁷ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 62.

Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit ist verbunden mit stabiler Lebensweise und stabilen Gemeinschaften und Umfeldern für eine längere Zeitspanne. Inklusion mit dem fundamentalen Ziel der Bildung möchte Wege bereiten für eine nachhaltige lebenswürdige Zukunft aller. Es ist das Spüren der Verbundenheit untereinander in einer sozialen, ökologischen und ökonomischen Achtsamkeit. Das Engagement für alle anderen Werte lässt sich darin bemessen, wie „wir daran arbeiten, unseren Kindern eine Welt zu hinterlassen, in der sie gedeihen können“.³⁷⁸

Mitgefühl

Im Allgemeinen wird Mitgefühl als ein Verständnis für das Leiden des Anderen betrachtet mit dem gleichzeitigen Wunsch dieses Leiden zu heilen. Mitgefühl signalisiert die Bereitschaft, die Welt verstehen zu wollen, inklusive der emotionalen Welt der Mitmenschen. Dieser Wert ist zutiefst mit Vergebung und Versöhnung verflochten.

Ehrlichkeit

Transparenz ist ein Schlüssel in der Bildungsarbeit. Der Mangel an Ehrlichkeit und Transparenz verweigert Kindern und Jugendlichen die Chance auf Teilhabe. In einer größeren Gemeinschaft sind diejenigen mit geringerem Einfluss abhängig von der Ehrlichkeit und Integrität derjenigen, die mehr Einfluss haben, damit ein barrierefreier Zugang zur Gemeinschaft ermöglicht wird.

Mut

Ehrlichkeit bedarf oft des Mutes, um in einer Personengruppe mit größerem Einfluss, oder gegen eine allgemein akzeptierte Meinung bestehen zu können. Wenn wir Ausgrenzung wahrnehmen, braucht es ihn, um uns selbst einzugestehen, was wir beobachtet haben bzw. um uns anderen mitzuteilen. Wenn wir Menschen in unserer Gruppe haben, die anders sind als die anderen und für die wir Wertschätzung und Respekt empfinden, dann kann es passieren, dass wir uns von einer als allgemeingültig empfundenen Wahrnehmung abwenden müssen.

Freude

In der Inklusion geht es um die Stärkung der Menschlichkeit, um ein freudiges Engagement beim Unterrichten, Lernen und in Beziehungen sein. Bildungseinrichtungen werden in verkürzter Weise als „Grundlage für die Gesellschaft oder die nationale Wirtschaft betrachtet“.³⁷⁹ Eigentlich sollte Bildung als etwas Angenehmes und Lustvolles erlebt werden. Sie ist nicht nur Vorbereitung auf die Zukunft. Aus der philosophischen Perspektive geht es um *Sein* und *Werden*.

Diese Liste mit den inklusiven Werten erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Die Sprache versucht Werte mit Worten zu umschreiben, welche für die meisten eine differente Bedeutung haben. Das Ziel von Sprache und Werten ist es, den Menschen zum Handeln anzu-spornen. Tony Booth weist darauf hin, dass wir Menschen unterschiedliche Individuen sind, welche mit unterschiedlichen Sprachmöglichkeiten ähnliche Inhalte zum Vorschein bringen. Diese Liste ist im Diskurs ständig dem Wandel unterworfen. So hat er den Wert „Vertrauen“

³⁷⁸ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 63.

³⁷⁹ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 65.

nachträglich hinzugefügt. „Freiheit“ als eigenen inklusiven Wert lehnt er ab, weil dieser in der Teilhabe implizit vorkommt. Die aufgelisteten Werte sind das Fundament, auf der die Inklusion aufgebaut werden kann. Diese Werte sind auch Grundlage für den Index für Inklusion. Dieser hilft Organisationen sich mit gezielten Fragen auseinanderzusetzen und somit in einen Inklusionsprozess einzutreten.

2.3.2. Die (Weiter-) Entwicklung zu einem kommunalen Index für Inklusion

Zur Entstehung des Index

Ein Index ist allgemein ein geordnetes Verzeichnis. Der Index für Inklusion im speziellen wollte zunächst eine Hilfe sein für die Bewertung des inklusiven Charakters von Schule. Nach seiner erstmaligen Veröffentlichung Ende der 1990er Jahre wurde er an alle Schulen Englands verteilt. Ein Mitarbeiter dieser Projektgruppe wechselte beruflich als Mitarbeiter der Universität zum Berater der britischen Regierung und ermöglichte damals die landesweite Verbreitung dieses Konzepts. Man ist sich heute einig, dass gerade der Begriff „Index“, welcher zugleich eine Quantifizierung impliziert, eine hohe Akzeptanz bei den Pädagogen in England suggerierte.³⁸⁰

Die Inspiration für die Erstellung eines Index kam aus den USA und Australien. Dort wurde für die individuelle Dokumentation über die Integration von Kindern mit Behinderungen eine ähnliche Methode angewandt. Tony Booth und Mel Ainscow haben gemeinsam mit unterschiedlichen Organisationen, Pädagogen und betroffenen Eltern versucht, einen Leitfaden, basierend auf dem „Index“ aus den USA, einer gemeinsamen inklusiven Praxis für die Schulen in England zu erstellen. Es ist der Versuch mit einem stark wertebasierten Ansatz für die inklusive Idee zu begeistern. Mittlerweile ist dieser in 30 Sprachen übersetzt worden. Der englische Text wurde von Ines Boban und Andreas Hinz auf Deutsch publiziert und adaptiert.³⁸¹ Anfangs gab es in Deutschland auch die Überlegung ihn als „Index für Integration“ zu veröffentlichen, weil dieser Begriff damals gut etabliert war. Davon wurde aber Abstand genommen, weil man erkannte, dass der Begriff Inklusion eine andere Akzentuierung enthält.³⁸²

Seine Verbreitung lässt sich nur im Kontext des (englischen) Schulsystems erklären. In einer Phase, wo das System eher Druck auf die Schüler:innen ausübte, wollte man den Blick von Bildungsergebnissen abwenden, hin zu einem Klima, welches optimale Lern- und Teilhabebedingungen ermöglicht.

„Schulen waren daran gewöhnt sich auf häufige und aufreibende Inspektionen vorzubereiten. So verfassen sie solche Pläne, die die Inspektoren zufrieden stellten, die aber nicht dem tiefen Engagement der Lehrer und Lehrer:innen entsprachen. Wir wollten demgegenüber zu einer stärker wertebasierten und hilfreichen Entwicklung in den Schulen ermutigen.“³⁸³

³⁸⁰ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 67.

³⁸¹ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln, 2003.

³⁸² Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 13.

³⁸³ Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 67.

Der Index sieht sich als ein Instrument zur Prozessentwicklung. Seit seiner Ersteinführung wurde er permanent verändert. Z.B. stand anfangs die Einschätzung im Vordergrund, dass eine Organisation entweder nur inklusiv ist oder nicht. Mittlerweile hat sich dieses enge strukturelle Verständnis gewandelt, hin auf eine prozesshaften Ebene. Durch den Prozess des Index kann eine Organisation ein Stück inklusiver werden, als sie es bisher war. Es ist auch eine Herausforderung, die richtige Balance zu finden zwischen einem „maximalistischen“ und einem „relativistischen“ Zugang zu Inklusion.³⁸⁴

Das Hauptanliegen des Index war, einen Weg vorzubereiten und Hilfestellung zu ermöglichen, damit mehr Inklusion und weniger Ausgrenzung passiert. Inklusion ist kein Status, sondern ein Prozess. Hinter dem Index steht die feste Überzeugung, dass sich noch keine Schule „inklusiv“ nennen kann und darf. Denn Inklusion ist etwas Dynamisches. Keine Schule kann behaupten, bereits den Zielstatus „inklusiv“ erreicht zu haben. Der Index der Inklusion versteht sich als ein Werkzeug, welches hilft mit inklusiven Werten den Inklusionsprozess weiterzuentwickeln. Der Leitfaden wollte ein praxistaugliches Material anbieten, das für alle Schulen in England anwendbar sein sollte. Er dient dort vor allem in der Schulentwicklung für eine gemeinsame Reflexion. Mittlerweile ist der Index ein international genutztes Instrumentarium, welches sich Organisationen und auch Kommunen aneignen, um inklusive Entwicklung voranzutreiben. Von England ausgehend gibt es unterschiedliche Versionen mit eigenen Grundlagen, praktischen Erfahrungen und konkreten Umsetzungsschritte.

„Bei einer Rückmelderunde von kritischen Leser:innen des Entwurfs in allen deutschen Bundesländern, in Österreich, der Schweiz und Südtirol – darunter Lehrer:innen, Eltern, Schulleiter:innen, Ministeriumsvertreter:innen, Wissenschaftler:innen, Fortbildner:innen und andere – war das Spektrum an Reaktionen beeindruckend. Es reichte von: ‚Genial! Endlich gibt es so ein Material, darauf habe ich gewartet!‘ bis hin zu: ‚Das ist ein Burn-Out-Programm! Wollt ihr denn alle demoralisieren? In keiner einzigen Schule meines Bundeslandes wird jemand auch nur eine Frage mit ja beantworten können!‘ Im Index schienen dieser Reaktion zufolge Diskussionen weit entfernt von der Realität geführt zu werden. Hier war offensichtlich die Intention nicht genügend deutlich geworden, dass es beim Index nicht um eine Checkliste für die ‚gute inklusive Schule‘ handelt und jede Nein-Antwort auf eine ‚defizitäre und exklusive‘ Schule verweist.“³⁸⁵

Der Index möchte eine Basis bieten, um Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen bzw. Organisationen, die bereits eine Teilhabe aller ermöglichen, zu nächsten Schritten inspirieren. Er führt ein geordnetes Verzeichnis an, indem verschiedene Indikatoren aufgelistet werden, basierend auf Fragen, die für Inklusion bedeutsam sind. Ein zentraler Indikator betrifft z.B. die Selbstevaluation. Sie beschäftigt sich mit der gemeinsamen Reflexion einer bereits vorhandenen Praxis. Es wird auch nach der Entwicklung von inklusiven Werthaltungen in den diversen Institutionen und Kommunen erfragt. Eine weitere Fragestellung beleuchtet die Kooperationsaktivitäten für eine inklusive Gemeinde.³⁸⁶

³⁸⁴ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 13.

³⁸⁵ Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 14.

³⁸⁶ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 168.

Der Index für Inklusion bietet Impulse und Unterstützung für Organisationsentwicklung in Einrichtungen an. Seine Methode ist die inklusionsorientierte Prozessentwicklung. Im Zentrum steht eine wertebasierte Haltung. Das Fundament, auf dem das Konstrukt errichtet wird, sind die Werte. Er berührt die ethische Grundsatzfrage: Wie kann unser Zusammenleben gut gelingen? Wie können Barrieren des gemeinsamen Mit-seins vermindert werden, Diskriminierung vermieden und die Anerkennung von Vielfalt gestärkt werden? Im deutschsprachigen Raum wird neben den inklusiven Werten auch den Menschenrechten eine sehr bedeutende Position eingeräumt.

Aufbau eines Index für Inklusion

Dieser Index baut auf drei Säulen (Dimensionen) auf: Kultur (schaffen), Struktur (etablieren) und Praktiken (entwickeln). In unserem Alltag sind wir ständig mit Kultur konfrontiert. In ihr spiegeln sich über Generationen gewachsene Werte und Haltungen, wie Zugehörigkeit und die ordnenden Elemente Vertrautes-Fremdes und Normalität-Abweichendes. Die Struktur bietet Rahmenbedingungen, Regeln und Gesetze, die uns in der Komplexität unseres Alltags einen gewissen Halt und Sicherheit geben. Letztlich werden Praktiken, die ihre Basis in Kultur und Struktur haben, durch das konkrete Zusammenwirken verschiedener Menschen geübt. Der Rahmen mit den Säulen will eine Theorie zur Entwicklungsförderung geben. Die Bedeutung dieses Konstrukts liegt in der Hervorhebung von Kultur und Werten für eine nachhaltige inklusive Entwicklung.³⁸⁷

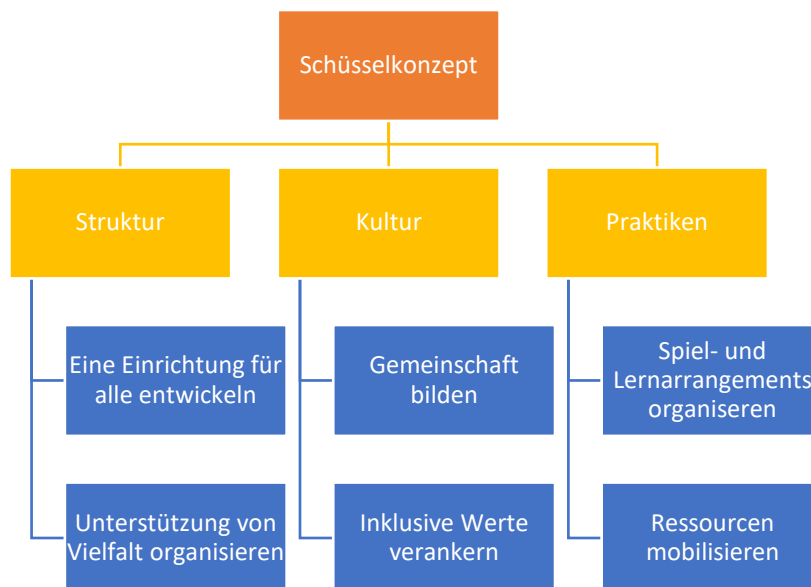
Alle drei Säulen haben eine dialektische Wirkung aufeinander. Aufgrund der gegenseitigen Beeinflussung ist es egal, bei welcher Säule die Indexarbeit begonnen wird. Um in Kultur oder Struktur bereits bestehende Parameter zu verändern, braucht es vermutlich einen längeren Prozess.³⁸⁸

„Bedeutsam ist dabei, dass es nicht um eine Kultur, eine Struktur und eine Praxis geht, sondern bereits in der Begrifflichkeit verdeutlicht wird, dass es vielfältige Kulturen, Strukturen und Praktiken sind, die komplex und auch nicht widerspruchsfrei sind. Zudem sind die drei Dimensionen mit einem Verb versehen, dass den Prozesscharakter noch einmal stärkt.“³⁸⁹

³⁸⁷ Vgl. Tony Booth, Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? 70.

³⁸⁸ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 170.

³⁸⁹ Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 26.



Der Index ist also aus drei Säulen zusammengesetzt. Jeder Säule werden zwei Bereiche zugeordnet, wobei jeder Bereich eine Reihe (5-10) von Indikatoren beinhaltet. Beispiele für Indikatoren aus dem Schulischen Index sind: „Jede(r) fühlt sich willkommen.“ (Gemeinschaft bilden). „Die Schule bemüht sich, alle Formen von Diskriminierung auf ein Minimum zu reduzieren.“ (Inklusive Werte verankern). „Allen neuen Schüler:innen wird geholfen, sich in der Schule einzugewöhnen.“ (eine Einrichtung für alle entwickeln). Jeder Indikator wird durch eine Reihe von Fragen vertieft. Eine Frage zu dem Indikator „jede(r) fühlt sich willkommen.“ lautet z.B.: „Heißt die Schule alle Schüler:innen willkommen, z.B. Kinder von Migrant:innen, Fahrenden oder Asylbewerber:innen, Kinder mit Beeinträchtigungen und aus verschiedenen sozialen Milieus?“³⁹⁰

Dimension	Bereich	Indikatoren	Zahl der Fragen
Kultur	Gemeinschaft bilden	1. Jede(r) fühlt sich willkommen	11
		2. Die Schüler:innen helfen einander.	10
		3. Die Mitarbeiter:innen arbeiten zusammen.	13
		4. Mitarbeiter:innen und Schüler:innen gehen respektvoll miteinander um.	10
		5. Mitarbeiter:innen und Eltern gehen partnerschaftlich miteinander um.	14
		6. Mitarbeiter:innen und schulische Gremien arbeiten gut zusammen.	11
		7. Alle lokalen Gruppierungen sind in die Arbeit der Schule einbezogen	9

Die Fragen dienen, den gegenwärtigen Zustand und die veränderungsbedürftigen Felder in einer Organisation zu eruieren. Es ist die Konzentration auf Stärken und Schwächen. Die Fragen und Indikatoren helfen, die Vorstellungen aller Akteure, die in einem Index-Team involviert sind einzuarbeiten. Viele Nutzer:innen sehen gerade in den Fragen das Herzstück des Index. Der Charakter der Fragen drängt zu einer binären Form (ja/nein) der Antwort. Doch

³⁹⁰ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 27f.

eröffnen sie, so die Rückmeldung, produktive und explorative Gespräche.³⁹¹ Für jede Einrichtung dürften andere Fragen bedeutsam sein und vielleicht ist die entscheidende Frage auch nicht dabei. Deshalb ist bei jedem Indikator Platz für weitere Fragen. Es geht nicht um das Abarbeiten eines Fragekatalogs um einen Inklusionsquotienten mit abschließendem Zertifikat zu erreichen. Die Absicht ist vielmehr einen Dialogprozess zu unterstützen, die allen Beteiligten ermöglicht den aktuellen Ist-Zustand zu analysieren und gemeinsam Strategien für die Einrichtung step-by-step zu entfalten.

Wer im Index für Inklusion konkrete Direktiven anhand einer Betriebsanleitung sucht, wird enttäuscht. Vielmehr bilden überwiegend Fragen das Zentrum (ca.500 – 1300). Überlegungen die Fragen auf 40-50 Stück zu minimieren, wurden wieder verworfen, da der Index erst recht mit hoher Wahrscheinlichkeit als Checkliste missverstanden werden könnte.³⁹² Die Fragen wollen Inspirationsquelle sein für Anregungen und Diskussionen, um selber Antworten für eine inklusionsorientierte Praxis zu finden.³⁹³

Somit bildet der Index eine längerfristige Prozess- bzw. beteiligungsorientierte Arbeitsweise, welche durch die Bildung eines Index-Teams bewerkstelligt werden kann. Am Beginn der Arbeitsphase steht eine Bestandsaufnahme, wo die konkrete Situation analysiert wird. Davon ausgehend werden Ziele formuliert und eine dementsprechend förderliche Planung entwickelt, umgesetzt und evaluiert. In diesem fortlaufenden Prozess wird eine planvolle inklusive Qualitätsentwicklung gefördert, indem die konkrete Situation der Organisation und die Themen des Teams integriert werden. Für Jo Jerg wird durch immer wieder neue Themenstellungen der Prozesskreislauf permanent in Gang gesetzt.³⁹⁴ Ines Boban & Andreas Hinz haben die 5 Phasen des Index in einem Modell zusammengefasst:³⁹⁵

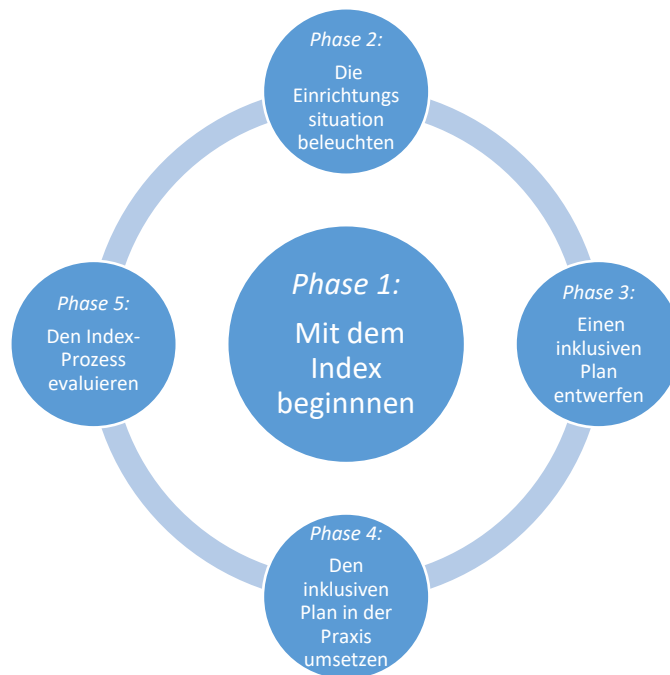
³⁹¹ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 29.

³⁹² Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 30.

³⁹³ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 171.

³⁹⁴ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 172.

³⁹⁵ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Index für Inklusion 9.

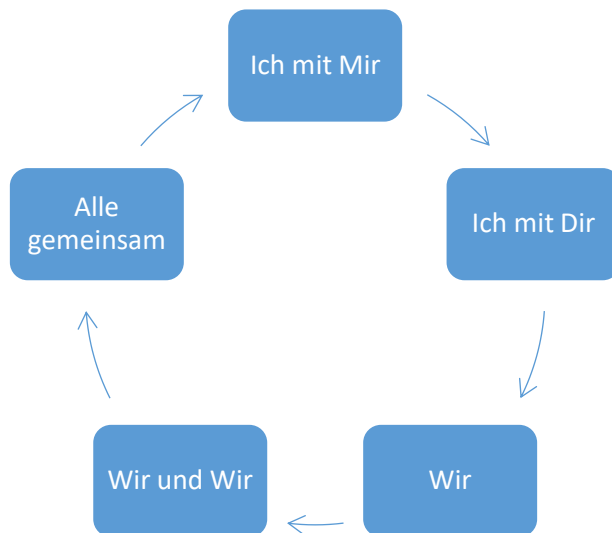


Der Planungs- und Reflexionsprozess versucht, möglichst viele Akteure mit möglichst vielen Perspektiven zu umfassen. In der Phase 1 wird zunächst ein Team aus unterschiedlichen Bereichen zusammengestellt, welches auch entscheidet, ob man in der systematischen Entwicklungsarbeit überhaupt mit dem Index arbeiten möchte. Das Team soll repräsentativ für eine heterogene Teilhabe stehen. Die 2. Phase ist eine Schlüsselpphase, welche zur Qualität in der Arbeit mit dem Index für Inklusion beiträgt: Die Organisation wird analysiert. Der Wert liegt in der dialogischen Fülle von vielen unterschiedlichen Perspektiven, um dadurch ein breites Bild und eine bestmögliche Reflexion der gegenwärtigen Situation zu erhalten. In dieser Phase kristallisieren sich auch die nächsten Schritte für die Entwicklungsarbeit heraus. Gemeinsam werden sinnvolle und nicht überfordernde Entwicklungsschritte geplant und durchgeführt. Phase 3 erarbeitet Prioritäten für ein Entwicklungsprogramm, welche in Phase 4 in der Praxis durchgeführt werden. Wichtig für den Plan und dessen Umsetzung ist, dass diese Schritte einen nachhaltigen Charakter haben. Es ist auch unerlässlich, dass diese Prozessphase gut dokumentiert wird. In Phase 5 werden die Entwicklung und der Prozess der Arbeit evaluiert. Als Werkzeug dient nun wieder der Index. Wenn man bei Phase 5 angelangt ist, bedeutet es nicht das Prozessende, sondern der Kreislauf der Entwicklungsarbeit beginnt wieder bei Phase 2 auf Basis neuer Analysen, um nächste Prioritäten festzulegen und durchzuführen. Dabei ist es möglich, dass unterschiedliche Vorhaben aufgrund der zunehmenden Ungleichzeitigkeit, parallel durchgeführt werden.³⁹⁶

Ein wesentliches Merkmal der inklusiven Qualität von Situation und Entwicklung ist der Dialog. Hierbei bietet u.a. der Kommunale Index für Inklusion eine wichtige Inspirationsquelle für die Arbeit. Inklusive Prozesse vollziehen sich immer auf unterschiedlichen Ebenen und das muss bei der systematischen Reflexion berücksichtigt werden.³⁹⁷

³⁹⁶ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 23.

³⁹⁷ Vgl. MSJG (Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft) 25f.



- Ich mit Mir: Diese Ebene bezieht sich auf die einzelne Person. Es geht hier um den Dialog und die Reflexion mit sich selbst. In den Fokus kommt die eigene Rolle, das Selbstverständnis, das individuelle Menschen- und Weltbild, mitsamt den eigenen Vorurteilen und der Bereitschaft zur Veränderung und Entwicklung.
- Ich mit Dir: Der Mensch ist ein soziales Wesen. Diese Ebene spricht die Begegnung Mensch zu Mensch an. Sie betrifft den Dialog und die Reflexion zwischen die sich im Kontakt befindenden Akteuren. In dieser dualen Begegnung wird über das eigene Handeln mit den jeweilig dazugehörigen individuellen und kollektiven Haltungen kommuniziert.
- Wir: Hier wird die Identifikation und Identität mit/in einer Organisation thematisiert. Die gemeinsame Reflexion und Dialog finden in einem institutionellen Zusammenhang statt. Diese Ebene wird entscheiden, ob sich eine Organisation auf den inklusiven Weg einlässt.
- Wir und Wir: Hier werden Kooperation und Vernetzung aufgezeigt. Es ist eine Erweiterung des Horizonts über die eigene Organisation hinaus. Mögliche individuelle und institutionelle Kooperationspartner:innen werden in Reflexion und Dialog miteinbezogen. Das Ziel ist ein gemeinsames Mittragen und Stärken von Inklusiven Maßnahmen im Sozialraum.
- Alle gemeinsam: Es wird auf dieser Ebene die ganze Gemeinde angesprochen und über diese hinaus die ganze Region bzw. die Welt. Im inklusiven Prozess wird eine gemeinsame Entwicklung im Sozialraum entfaltet und im Sinne des Phasenmodells werden nächste Vorhaben angegangen und im Dialog reflektiert. Bei einer inklusiven Entwicklung im Sozialraum hat die Individualität der einzelnen Personen (auch wenn sie einer Institution verpflichtet sind) bezüglich ihrer Orientierung und des Handelns für den Prozess eine Bedeutung.

Die Inklusionsorientierung einer Einrichtung kann nur nachhaltig gelingen, wenn die Suche nach externen Kooperationspartnern begonnen wird und daraus wichtige Netzwerkstrukturen geschaffen werden. Es geht um die Verbindung von Institution und Gemeinde. Die Kommune ist immer Wohnort und wenn in diesem durch eine Organisation inklusive Entwicklung stattfindet, dann sollte versucht werden die Gemeinde als Kooperationspartner ins Boot zu holen. Inklusion ist nur in einer gemeinsamen Verantwortung, die auf einer breiten Basis fußt,

möglich. Die deutsche „Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft“ hat 2011 einen eigenen „Kommunalen Index für Inklusion“ publiziert, der sich an einem ähnlichen Entwurf aus der englischen Grafschaft Suffolk aus dem Jahr 2002 orientiert. Es ist ein Versuch inklusive Entwicklungsprozesse aus dem Bildungssegment heraus auf die Sozialräume auszuweiten.³⁹⁸ Der Kommunale Index für Inklusion nimmt die verschiedenen Ebenen des kommunalen Lebens in den Blick. Beginnend bei den individuellen Bedürfnissen des Einzelnen in der Kommune bis hin zur Kommune als Ganzes, inklusive Kontaktpflege und Vernetzung. Dem Entwicklungsteam des Kommunalen Index war es wichtig zu betonen, dass es nicht um ein Abarbeiten eines Fragekatalogs geht, sondern gemeinsam zirkulär über verschiedene Bereiche zu reflektieren und neue Schritte zu setzen.³⁹⁹ Der kommunale Kontext verlangt aufgrund seiner Komplexität eine andere Grundstruktur. Im Vergleich zum Schulischen Index verzichtet er auf die üblichen Bereiche, stattdessen verwendet er spezifische Fragebereiche: „Unsere Kommune als Wohn- und Lebensort“, „Inklusive Entwicklung unsere Organisation“ und „Kooperation und Vernetzung in unserer Kommune“. Weiters vereinfacht er die Struktur, indem er anstelle von Indikatoren Merkmale aufzählt, wie „Inklusive Werte“, „Mobilität und Transport“, „Kontaktaufnahme und Empfang“, ...⁴⁰⁰

Fragebereich	Merkmale	Zahl der Fragen
Unsere Kommune als Wohn- und Lebensort	Inklusive Werte	13
	Wohnen und Versorgung	10
	Wohlbefinden und Gemeinschaft	11
	Mobilität und Transport	11
	Barrierefreiheit	8
	Umwelt und Energie	9
	Bildung und lebenslanges Lernen	15
	Arbeit und Beschäftigung	12
	Kultur und Freizeit	12
	Beteiligung und Mitsprache	16

Fragen statt Dogmen

Der Index als solches verfügt über kein theoretisches Kapitel, sondern nähert sich der Thematik der Inklusion ausschließlich über Fragen. Vermutlich liegt hier die Ursache für die rasche internationale Verbreitung und die positive Resonanz des Index.

Die Fragen ermutigen zu einer offenen dialogischen Herangehensweise. Kinder erfahren und entdecken ihre Mitwelt, einschließlich der Entdeckung des Anderen u.a. durch das Fragen. Sie erforschen die Welt, indem sie diese befragen oder ergreifen. Die bohrenden Fragen der Kinderwelten besitzen eine forschende Haltung. Auch die Akteure in der

³⁹⁸ Vgl. Ines Boban & Andreas Hinz, Der Index für Inklusion – eine Einführung 16.

³⁹⁹ Vgl. Ines Boban/Ivo Grossrieder/Andreas Hinz, Zur Weiterentwicklung der deutschsprachigen Ausgabe des Index für Inklusion 130.

⁴⁰⁰ Vgl. MSJG (Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft) 36-123.

Inklusionsentwicklung sind mit der Methodik des Fragens im engeren Sinne Forscher. Sie versuchen Zusammenhänge in der Mitwelt wahrzunehmen und zu entdecken. Es kann als eine bewusste Absicht des Index gesehen werden, dass verschiedene Perspektiven und Akzente gleichwertig gesetzt werden und dann diese in Verbindung gebracht werden.⁴⁰¹

Ein Mensch der die Mitwelt fragend erkundet, bezeugt eine Haltung von Weltoffenheit. Fragen können helfen Lebenswirklichkeiten zu benennen. Sie sind immer zugleich ein Wagnis. Sie können bloßstellen, kritisch oder auch lästig sein. Es ist eine Kunst die richtigen Fragen zu stellen. Fragen können den menschlichen Raum dazwischen verändern und strukturieren so Beziehung neu.

In manchen Kulturen sind Fragen verpönt. Auch in unserer Kultur kann es zu Irritationen führen, wenn zu viele Fragen gestellt werden. Der Unterricht an den Schulen orientiert sich am Frage-Antwort-Modus. Der Pädagoge stellt eine Frage und der Fokus liegt auf der „richtigen“ Antwort des Schülers. Fragen des Schülers wurden früher oft als Ausdruck der Unwissenheit interpretiert. Das Arbeiten mit dem Index ist methodisch eine Erkundungsreise, indem zunächst wichtige Fragen gesammelt und um eine gemeinsame Antwort gerungen wird. Es ist ein Raum des gegenseitigen Zuhörens und des gemeinsamen Verstehenlernens.

Fragen bieten eine gute Basis, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Wenn dem Fragen Raum gegeben wird, kann eine „Kultur des Fragens“ entwickelt werden. Es hat mit Wertschätzung und Anerkennung zu tun die im sozialen Arbeiten wichtige Werte sind. Sie sind auch die Basis für gemeinsame Verantwortung und gegenseitiges Vertrauen. Diese Werte bilden die Grundlage für inklusionsorientierte Prozesse.⁴⁰²

Reflexion und Weiterentwicklungen des Index für Inklusion

Der schulische Index ist im deutschsprachigen Raum weit verbreitet und es liegen viele unterschiedliche Methodenzugänge und Erfahrungen vor. Der Index hat demnach eine gute Praktikabilität. Dennoch gibt es einige Aspekte, die einer Weiterentwicklung bedürfen:⁴⁰³

Im schulischen Index liegt der Fokus, so die Kritik, auf sonderpädagogische Themen, wo hingegen heterogene Themen, wie weltanschauliche Orientierung und demokratische Bildung, rar sind. Eine weitere Erfahrung mit dem Index ist, dass sich das ihm zugrundeliegende Material nicht selbst erklärt. Wenn Fachkräfte zum ersten Mal mit dem Index in Berührung kommen, dann wirken die vielen Fragen zunächst störrisch und trocken. Viele sind mit dieser Fülle überfordert.⁴⁰⁴ Es braucht gerade in der Anfangsphase eine Einführung von erfahrenen Personen, welche den Horizont der Arbeit aufzeigen und auch eine Erörterung bezüglich der dialogischen Annäherung bieten, welche öffnend wirken. Weiters müssen über den Index hinaus Materialien erstellt werden, die eine Hilfestellung für Moderationen und Techniken entwickelt, die Partizipation aller im Prozess ermöglicht (v.a. für Kinder und Menschen mit Beeinträchtigungen).

⁴⁰¹ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 175.

⁴⁰² Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 185.

⁴⁰³ Ines Boban/Ivo Grossrieder/Andreas Hinz, Zur Weiterentwicklung der deutschsprachigen Ausgabe des Index für Inklusion 128.

⁴⁰⁴ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 175.

Der englische Index für Schulen hat in seiner revidierten Auflage einerseits quantitativ eine Ausweitung der Indikatoren (Fragen), andererseits gibt es qualitativ neu akzentuierte Ansichten:

- Die Beschäftigung mit den inklusiven Werten bekommt eine inhaltliche Vertiefung. Sie haben nun einen viel höheren Stellenwert als die vorherigen Ausgaben. Die kulturelle Kompetenz wurde hier erweitert.
- Inklusive Pädagogik ist nicht „exklusiv“. Der Fokus auf ähnliche kompatible pädagogische Konzepte wurde erweitert. Sie ist somit mit vielen anderen Konzepten vernetzt zu denken. Es gibt somit ein breites Spektrum an inhaltlichen und individuellen Kooperationspartner:innen, die sich nicht unter dem Schlagwort Inklusion vereinnahmen lassen müssen. Wichtig sind die Gemeinsamkeiten, aber entscheidend ist auch die bildungspolitische Verschiedenheit wahrzunehmen, zu analysieren und dann zu agieren.
- Es wird ein inklusives Curriculum („curriculum for all“) gefordert, in der die Grundzüge einer inklusiven Pädagogik dargelegt werden.

Die Index-Fragen können im Alltag in unterschiedlichen Situationen relevant werden. Jo Jerg ermutigt einige Index-Fragen als Experiment in den eigenen Lebensbereichen anzuwenden, um mit den Menschen im individuellen Umfeld ins Gespräch zu kommen. Man könnte sie auch als Strukturmerkmal in Sitzungen oder öffentlichen Räumen einbringen.⁴⁰⁵

Zum Schluss noch ein Beispiel aus der Praxis. In Wiener Neudorf wurde 2006 erfolgreich ein Inklusionsprojekt nach den Index-Kriterien als Schulentwicklungs- und Vernetzungsprojekt der verschiedenen Bildungseinrichtungen gestartet. Träger des Projektes war die Gemeinde. Die Vision zu Beginn lautete: „Inklusion für alle erlebbar machen.“ Es wurde ein Index-Team mit Vertreter:innen aller Bildungseinrichtungen, Eltern und Gemeinde installiert, um den Prozess zu koordinieren. Heute sind Vereine, Einrichtungen und Bürger:innen in diesen Prozess involviert. Die zentrale Frage lautete: „Können sich alle Menschen gleichermaßen willkommen fühlen?“ (Indikator: „Jeder fühlt sich willkommen.“)

„Am Projektbeginn fand eine intensive Auseinandersetzung mit verschiedenen Teilen des Index statt, heute steht der Austausch zu den Fragen im Mittelpunkt. Der Dialog bringt viel an vertieftem Verständnis, was mit Inklusion gemeint ist. ‚Das ist wie eine Tankstelle für mich!‘, ist immer wieder von Teilnehmer:innen zu hören.“⁴⁰⁶

In der Schule wird, wie beim Index-Team, jede Konferenz mit einer Index-Frage begonnen. Die Fragen lösen einen angeregten Meinungsaustausch aus. Oft kommt es nach den Gesprächen zu Veränderungen, die von einer breiten Basis getragen werden. Das Motto lautet hier: „Wir reden darüber und dann entstehen Dinge.“⁴⁰⁷ Auch in der Musikschule wird eine Frage aus dem Index vor der Konferenz begonnen. Diese Frage wird öffentlich dann für Schüler:innen und Eltern sichtbar auf einer Flipchart präsentiert. Und auf der Gemeinde-Hompage werden

⁴⁰⁵ Vgl. Jo Jerg, Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen 184.

⁴⁰⁶ Irene Gebhardt & Angela Gredler, Der Index für Inklusion als Basis für Vernetzung von Bildungseinrichtungen und die inklusive Entwicklung der Gemeinde 130f.

⁴⁰⁷ Vgl. Irene Gebhardt & Angela Gredler, Der Index für Inklusion als Basis für Vernetzung von Bildungseinrichtungen und die inklusive Entwicklung der Gemeinde 131.

wöchentlich von Mitarbeiter:innen ausgesuchte Index-Fragen veröffentlicht, die zum Nachdenken und zum Gespräch miteinander einladen wollen.

„All diese Initiativen helfen, genauer hinzuschauen, hinzuhören, zu hinterfragen, das eigene Spektrum zu erweitern und nach und nach eine inklusive Haltung zu entwickeln. Entwicklungen passieren aus dem Dialog heraus – scheinbar zufällig –, sie betreffen jedoch immer wieder ‚wunde Punkte‘ im System oder in der Haltung.“⁴⁰⁸

2.4. Drei Philosophische Themen zur Inklusion

2.4.1. Die Frage nach der Ungleichheit

1749 wurde eine Preisfrage der Akademie von Dijon ausgeschrieben: „Hat der Fortschritt der Wissenschaften und Künste zum Verderb oder zur Veredelung der Sitten beigetragen?“ Jean-Jaques Rousseau las davon. Angespornet von Denis Diderot reichte er einen Artikel dazu ein und gewann den ersten Preis. Später waren Denis Diderot und Jean-Jaques Rousseau verfeindet. Diderot behauptete, dass er Rousseau zu seinen kühnen Thesen inspirierte. Dieser Essay war der Beginn einer schriftstellerischen Karriere. Mit der Veröffentlichung begann in Frankreich ein heftiger wissenschaftlicher Diskurs zu Rousseaus zivilisationskritischen Thesen vor allem zwischen den Traditionalisten und den Aufklärern.⁴⁰⁹

Im Jahre 1754 wurde eine weitere Preisfrage der Akademie von Dijon ausgeschrieben: „Was ist der Ursprung der Ungleichheit zwischen den Menschen, und lässt sie sich vom Naturrecht ableiten?“ Jean-Jaques Rousseau reichte seine „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ ein und gewann diesmal keinen Preis. Bis heute hat aber dieser zweite Essay eine größere Wirkungsgeschichte als der Diskurs über Wissenschaften und Künste.

Rousseau heiratete 1745 die Wäscherin Thérèse Levasseur. Ihre fünf gemeinsamen Kinder brachte er ins Findelhaus. Den Vorwurf der Herzlosigkeit musste sich der Verfasser des berühmten Erziehungsromans „Emile“ schon zu Lebzeiten gefallen lassen. Als Gegenargument hierfür brachte er immer wieder die damals in Paris übliche Handlungsweise bzw. den Verweis auf seine prekäre finanzielle Lage ins Spiel. In dieser Zeit gab es in Paris 100.000 Findelkinder. Er räumte aber auch selbst ein, dass er seine Kreativität zu Hause nicht von herumtollenden Kindern gestört haben möchte. Mit zunehmendem Alter begann er seine Entscheidung, die Kinder in ein Heim zu geben und somit diese der Anonymität auszusetzen (Identifizierung und Wiedersehen waren unmöglich), zu bereuen.⁴¹⁰

Als 1754 der Traktat über die Ungleichheit publiziert wurde, war er 41 Jahre alt. Er war sehr arm und das Preisgeld hätte das Paar dringend gebraucht. Seine Thesen zur Ungleichheit rühren aus seinen Kindheitserinnerungen aus Genf.⁴¹¹ Seine Mutter starb wenige Tage nach der

⁴⁰⁸ Irene Gebhardt & Angela Gredler, Der Index für Inklusion als Basis für Vernetzung von Bildungseinrichtungen und die inklusive Entwicklung der Gemeinde 131.

⁴⁰⁹ Vgl. Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jaques Rousseau's Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 190f.

⁴¹⁰ Vgl. Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jaques Rousseaus Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 189.

⁴¹¹ Vgl. Jean Ziegler, Ändere die Welt 43f.

Geburt. Seine lebenslange Sehnsucht nach ihr zieht sich wie ein roter Faden durch seinen Lebensweg. Rousseaus Vater, ein Uhrmacher, war ein Mann von Bildung, der sich persönlich für die Erziehung des frühreifen Kindes annahm. Jean-Jacques wurde früh schon mit den sozialen Gegensätzen vertraut gemacht. Im 18. Jahrhundert war Genf zweigeteilt in der Oberstadt wohnten die wohlhabenden Familien und in der Unterstadt lebten abgedrängt die sozial schwächere Bevölkerungsschicht. Es kam immer wieder zu kleinen Rebellionen gegenüber der Oberstadt. Rousseaus Großvater gehörte zu den Anführern dieser Aufstände in den Armenvierteln. Durch die Heirat und das Erbe mit Rousseaus Mutter wohnte die Familie im begüterten Teil der Stadt in einem vornehmen Haus. Nachdem der Vater aber in finanzielle Schwierigkeiten geriet, musste die Familie das Haus verkaufen und in das Armenviertel ziehen.

„Der sechsjährige Jean-Jaques musste nun erfahren, dass er nicht mehr der geachtete Junge aus der Oberstadt war, sondern nur noch irgendein Kind aus Saint-Gervais.“⁴¹²

Es ging für die Familie noch weiter sozial bergab. Als er 10 Jahre alt war, duellierte sich sein Vater und verletzte seinen Gegner schwer. Um der Gerichtsbarkeit zu entrinnen, verließen sie die Stadt. Sein Vater starb im Exil. Jean-Jacques Rousseau erbte vom Vater einen Geldbetrag, der es ihm 1747 ermöglichte, sich als freier Schriftsteller zu versuchen. In dieser Lebensphase lernte er die bedeutendsten Vertreter der Aufklärung kennen.

In der Einleitung seiner Abhandlung über die Ungleichheit unterscheidet er zwei Arten von Ungleichheit. Einerseits gibt es eine *natürliche (oder physische) Ungleichheit*. Diese wird geprägt durch den Unterschied im Alter, durch die Gesundheit und Kräfte, sowie durch die Eigenschaften des Geistes und der Seele. Andererseits gibt es auch eine *moralische (oder politische) Ungleichheit*, welche vor allem durch die Zustimmung von Menschen konstruiert und gebilligt wird. Vor allem die politische Ungleichheit fördert den Prozess, dass einige auf Kosten der anderen sich bereichern, indem sie das Privileg genießen, reicher, mächtiger und geehrter zu sein als die anderen.

„Man kann nicht danach fragen, was die Quelle der natürlichen Ungleichheit ist, weil sich die Antwort in der einfachen Definition des Wortes ausgesprochen fände. Noch weniger kann man danach suchen, ob es nicht eine wesenhafte Verbindung zwischen den beiden Ungleichheiten geben könnte. Denn das hieße mit anderen Worten fragen, ob diejenigen, die befehlen, notwendigerweise mehr wert sind als diejenigen, die gehorchen, und ob die Stärke des Körpers oder des Geistes, die Weisheit oder die Tugend sich stets in denselben Individuen und in direktem Verhältnis zu deren Macht und zu deren Reichtum befinden: eine Frage, die vielleicht gut dazu ist, unter Sklaven diskutiert zu werden, die von ihren Herren gehört werden, die aber nicht vernünftigen und freien Menschen geziemt, welche die Wahrheit suchen.“⁴¹³

Der Mensch ist in seiner Existenz von Ungleichheit umgeben. Sie wird uns in der natürlichen Ungleichheit konkret bewusst. Die geistigen und körperlichen Gaben sind nicht gleich verteilt. Demgegenüber stellt er die politische Ungleichheit, die, wenn sie auftaucht eine Verwüstung

⁴¹² Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jaques Rousseaus Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 180f.

⁴¹³ Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 31f.

anrichtet, wenn ein Mensch in der Beziehung zu einem anderen Menschen, dem Belieben des Anderen ausgeliefert ist.⁴¹⁴

Somit distanziert er sich von der Ansicht, dass man einen gesellschaftlichen Zustand als natürlich betrachten könnte. Seine Antwort auf die Preisfrage der Akademie von Dijon lautet: Die Legitimation von sozialer Ungleichheit lässt sich nicht von einem natürlichen Recht ableiten.

Jean-Jacques Rousseau verbindet soziale Ungleichheit mit Ideen der Aufklärung. Nicht mehr der biblische Schöpfungsbericht wird in der fortgeschrittenen Säkularisierung für die Wesenserklärung des Menschen herangezogen, sondern die Einsicht, dass der Mensch ein Geschöpf der Natur ist. Er lebt in Selbstverantwortung mit seinesgleichen in Gemeinschaft. Das neuzeitliche Naturrecht spricht dem Menschen naturgegebene Grundrechte zu. Es wurde hier die Idee eines vorstaatlichen Naturzustands konstruiert, wo noch keine politischen Institutionen rechtswirksam sind. Dieses Konstrukt verwendet auch Rousseau, indem er den Naturmenschen („homme naturel“) als Richtschnur verwendet für den Menschen in der Bürgergesellschaft („homme civil“). Für ihn befindet sich der zweite Typ in der damaligen Zeit im Stadium der vollendeten Entfremdung zum Naturmenschen. Es ist für ihn kein leichtes Unterfangen, herauszufiltern, was in der heutigen Natur des Menschen „ursprünglich“ und was „künstlich“ ist.⁴¹⁵

Die natürlichen Eigenschaften des Menschen wurden durch den Zivilisationsprozess überformt. Der natürliche Zugang zum Menschen lässt sich über den intuitiven Weg wiederfinden. In der „ersten und einfachsten Regungen der menschlichen Seele“⁴¹⁶, nimmt der Mensch seine Natur im Selbsterhaltungstrieb und im natürlichen Mitleid wahr.

Der Mensch des Naturzustands ist ein Konstrukt der Neuzeit und somit eine Hypothese. Jean-Jacques Rousseau versucht diesen Typus nicht ausschließlich der intuitiven Methode zu überlassen, sondern anhand der Gattungsgeschichte und der sozialen Differenzierung zu definieren und einzugrenzen. Sein Ziel ist es, eine Distanz zum Tierreich herzustellen und verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten seiner Geschichte präsent zu halten. Er nennt zwei Haltungen, die eine Wesensbestimmung zulassen: Die Perfektibilität und die Willensfreiheit. Sie sind jene Kriterien, welche den Menschen im vorrationalen Stadium vom Tier unterscheiden und dem Menschen helfen, sich von Naturzwängen zu befreien. Aber die Perfektibilität, die unbegrenzte Verbesserungsmöglichkeit der menschlichen Fähigkeit, ist für Rousseau „die Quelle allen Unglücks“⁴¹⁷. Diese menschliche Fähigkeit riss den Menschen aus seinem ursprünglichen Zustand und entfaltete im Laufe der Jahrhunderte seine Kenntnisse und Tugenden, aber auch seine Irrtümer und Laster. Auf Dauer macht sie ihn „zum Tyrannen seiner Selbst und der Natur“.⁴¹⁸ Die Charaktereigenschaften des Naturmenschen sind der Selbsterhaltungstrieb

⁴¹⁴ Vgl. Jean Ziegler, *Ändere die Welt* 44.

⁴¹⁵ Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* 23.

⁴¹⁶ Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* 26. In den späteren Schriften verwendet er hier das „Herz“.

⁴¹⁷ Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* 46.

⁴¹⁸ Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* 46.

(„amour de soi“) und das Mitleid („pitié“, „commiération“). Sie halten den einzelnen davor ab, jemand anderen zu schaden.

Diese Sichtweise ist konträr zu seinem philosophischen Zeitgenossen Thomas Hobbes. Dieser vertrat die These, dass der Naturzustand des Menschen vor allem durch Bosheit und Aggressivität im Kampf alle gegen alle bestimmt war. Hier widerspricht Rousseau den Thesen von Hobbes. Im vormoralischen Sinn war der Mensch in seinen seltenen Begegnungen mit seinen Artgenossen von natürlicher Güte und Friedfertigkeit bestimmt. Die von Hobbes dargestellte Sichtweise einer permanenten Kampfbereitschaft ist bereits im Lauf einer entarteten Entwicklung des Menschen eingetreten. Rousseau warf Hobbes vor, eigentlich den zeitgenössischen Menschen analysiert zu haben und dem Irrtum verfallen gewesen zu sein, den Naturmenschen mit dieser Analyse erfasst zu haben.

In dem Essay wird ein sehr romantisches Bild des Naturmenschen illustriert. Nichts deutet darauf hin, dass dieser seine Lebensweise einmal ändern wird.

„Seine Einbildungskraft malt ihm nichts aus; sein Herz verlangt nichts von ihm; für seine bescheidenen Bedürfnisse ist im alles leicht zur Hand; und er ist so weit von dem Grad an Kenntnissen entfernt, der nötig wäre, um größere Bedürfnisse erwerben zu wollen, dass er weder Voraussicht noch Neugier besitzen kann. Das Schauspiel der Natur wird ihm gleichgültig, weil es ihm so sehr vertraut wird. Es ist immer dieselbe Ordnung, es sind immer dieselben Kreisläufe; er besitzt nicht den Geist, um über die größten Wunder zu erstaunen; und jedenfalls darf man bei ihm nicht nach der Philosophie suchen, die der Mensch braucht, um einmal aufmerksam betrachten zu können, was er alle Tage gesehen hat. Seine Seele, die durch nichts beunruhigt wird, gibt sich dem bloßen Gefühl ihres gegenwärtigen Daseins hin, ohne irgendeinen Gedanken an die Zukunft, wie nah diese auch sein mag; und seine Vorhaben, die so beschränkt sind, wie seine Anschauungen, erstrecken sich zeitlich kaum bis zum Ende des Tages.“⁴¹⁹

Als Sammler, Fischer und Jäger kann der Naturmensch ein autarkes Leben führen. Er empfindet das Glück der Selbstgenügsamkeit. In seinen Ruhepausen ist er einem „reflexionslosem Lebensgefühl“ hingegeben.⁴²⁰ Aufgrund seiner Vereinzelung besitzt der Naturmensch keine Sprache. Er braucht keine, da es kaum Gelegenheit zur Kommunikation gibt. Sprache beginnt bei Rousseau erst mit der Entstehung einer familiären Bindung. Erst hier beginnen auch das abstrakte, begriffliche Denken und die Weitergabe an die nächste Generation.

Im zweiten Teil seiner Abhandlung wird ausgeführt, warum der prähistorische Naturmensch sich gezwungen sah, sich in Gruppen zusammenzuschließen. Naturkatastrophen machen den Zusammenschluss zu Familienverbänden unerlässlich. Die Familien werden später in Stammesgesellschaften zusammengefasst. Es kommt zu ersten Formen der Vergesellschaftung. Der Naturmensch kannte am Ende des Naturzustandes noch keine Arbeitsteilung und kein Eigentum. Diese Übergangsphase dauerte sehr lange und war in der menschlichen

⁴¹⁹Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 48.

⁴²⁰ Vgl. Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jacques Rousseaus Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 211.

Gattungsgeschichte „wohl die glücklichste und dauerhafteste Epoche“.⁴²¹ In diesem Stadium befand sich das menschliche Leben, so Rousseau, in der Balance zwischen Natur und Kultur. Die aufkeimende Eigenliebe („amour-propre“) des Menschen wurde noch von dem natürlichen Mitleid gebremst.

Der Naturzustand des Menschen wird mit der Metallbearbeitung und dem Ackerbau beendet. Naturkatastrophen als äußere Ursachen waren die Bedingungen für den Familienzusammenchluss. Auch für diese Entwicklungsphase waren vor allem äußere Ursachen treibend. Das Bevölkerungswachstum nahm rasant zu. Der Nahrungsbedarf überstieg die natürlichen Nahrungsressourcen. Um Hungersnöten zu entgehen, wurden die Menschen sesshaft und betrieben Ackerbau. Für die Herstellung der nötigen Geräte eigneten sie sich die Fertigkeit der Metallverarbeitung an. Hier setzt für Jean-Jacques Rousseau der Beginn der sozialen Ungleichheit an, denn durch den Ackerbau und die Metallverarbeitung entsteht die Arbeitsteilung und das Aufkommen von Privateigentum. Es sind Eisen und Getreide, welche den Menschen zivilisieren und zugleich das Menschengeschlecht ins Verderben führten.⁴²² Er zitiert explizit die These von John Locke, dass es kein Unrecht geben kann, wo es kein Eigentum gibt.⁴²³ Die Einführung des Privateigentums ist „der Urfehler, der Gründungsakt der gesellschaftlichen Ungleichheit“.⁴²⁴ Diese These hat sich über die Jahrhunderte gehalten. So ist z.B. für Marx Horkheimer im 20. Jahrhundert Reichtum unterlassene Hilfeleistung.

Die Kluft zwischen Arm und Reich beginnt nun zu wachsen. Es entstehen Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisse, indem z.B. Grundeigentümer Landarbeiter versklaven. Durch die neuen Bedürfnisse entstehen Konkurrenz, Geltungssucht und Rivalität. Der Kampf aller gegen alle beginnt. Der Mensch befindet sich im Modus der ständigen Lebensgefahr. Dieser Zustand ist nur möglich, indem das natürliche Mitleid entschwindet. Es ist kein Akt der individuellen Entscheidung – Mitgefühl oder Bössartigkeit. Eine strukturell gesellschaftliche Ungleichheit strahlt auf alle Individuen aus, egal ob anständige Menschen oder Bösewicht.

„Die rechtschaffensten Leute lernten, es zu ihren Pflichten zu rechnen, ihre Mitmenschen hinzumorden; schließlich sah man, wie sich Menschen zu Tausenden niedermetzelten, ohne zu wissen warum; und es wurden an einem einzigen Kampftag mehr Morde begangen und bei der Einnahme einer einzigen Stadt mehr Gräueltaten, als im Naturzustand während ganzer Jahrhunderte auf der gesamten Erdoberfläche verübt worden waren.“⁴²⁵

⁴²¹ Vgl. Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 83.

⁴²² Vgl. Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 84.

⁴²³ Vgl. Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 82.

⁴²⁴ Vgl. Jean Ziegler, Ändere die Welt 45.

⁴²⁵ Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 94.

Thomas Hobbes hat im Leviathan diese Situation als Naturzustand des Menschen angenommen. Jean-Jacques Rousseau hat diesen in die Frühphase der Vergesellschaftung verlegt.⁴²⁶ Für die lebensbedrohliche Situation ist eine Befriedung notwendig. Wie bei Hobbes und Locke lässt auch Rousseau diese Ära mit einem ersten Gesellschaftsvertrag beginnen. Er kritisiert diesen aber als Ungleichheit, da es ein betrügerisches Manöver der Reichen ist.⁴²⁷ Dieser Gesellschaftsvertrag hat den Besitzlosen allgemeine Sicherheiten zugesprochen, indem diese ihre Einwilligung in die bestehenden ungleichen Eigentumsverhältnisse gaben. Am Ende fordert ein solcher Kontrakt den Menschen zu einem permanenten Kampf um Anerkennung. Dieses Geltungsstreben ist von Angst getrieben und führt zu einer Entfremdung seiner Selbst.

„Der wilde Mensch und der zivilisierte Mensch unterscheiden sich dermaßen im Grund ihres Herzens und in ihren Neigungen, dass eben dasjenige, was das höchste Glück des einen ausmachte, den anderen zur Verzweiflung brächte. Der erste sehnte sich nur nach Ruhe und Freiheit; er will bloß leben und müßig bleiben; und selbst die Ataraxie des Stoikers reicht an seine tiefe Gleichgültigkeit gegenüber jedem anderen Gegenstand nicht heran. Der immerzu tätige Bürger hingegen schwitzt, hetzt sich ab, quält sich ohne Unterlass, nur um sich noch mühsamere Beschäftigungen zu suchen, er arbeitet bis zu seinem Tod, läuft ihm sogar entgegen, um imstande zu sein zu leben, oder entsagt dem Leben, um die Unsterblichkeit zu erlangen. Er hofiert die Großen, die er hasst, und die Reichen, die er verachtet; er spart an nichts, um Ehre zu erlangen, sie bedienen zu dürfen; er brüstet sich hochmütig mit seiner Niedrigkeit und ihrer Protektion; und stolz auf sein Sklavendasein, spricht er mit Verachtung von denjenigen, die nicht die Ehre haben, dieses mit ihm zu teilen.“⁴²⁸

Am Ende des zweiten Teiles entwirft er diese Gesellschaftsanalyse. Man könnte festhalten, dass Jean-Jacques Rousseau selbst in diesem Widerspruch gefangen ist. Als radikaler Kritiker seiner Zeit musste er nach öffentlicher Anerkennung streben und zugleich von dieser auch wieder lossagen, damit er sich selbst authentisch blieb.⁴²⁹ Bei dieser Gesellschaftsanalyse versucht er auch ein Resümee auf die Preisfrage der Akademie von Dijon abzugeben. Sein Anliegen war aus dem Lichte der Vernunft und unabhängig von den kirchlichen Dogmen den Ursprung und das Fortschreiten der Ungleichheit, sowie die Entstehung und den Missbrauch von politischen Gesellschaften aufzudecken.

„Aus diesen Darlegungen folgt, dass die Ungleichheit, die im Naturzustand fast gleich Null ist, ihre Kraft und ihr Wachstum aus der Entwicklung unserer Fähigkeiten und den

⁴²⁶ Vgl. Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jacques Rousseau's Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 213.

⁴²⁷ Vgl. Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jacques Rousseau's Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 213.

⁴²⁸ Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 112.

⁴²⁹ Vgl. Philipp Rippel, Nachwort zu Jean-Jacques Rousseaus Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 214.

*Fortschritten des menschlichen Geistes bezieht und schließlich durch die Einführung des Eigentums und der Gesetze dauerhaft und rechtmäßig wird.*⁴³⁰

Im Jahre 1762 wird Émile und der Gesellschaftsvertrag publiziert. Er muss aus Genf, wo seine Bücher verbrannt wurden, fliehen. Es wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Der Anfang seines ersten Kapitels seiner Schrift „Vom Gesellschaftsvertrag“ beginnt folgendermaßen:

*„Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten. Mancher hält sich für den Herrn seiner Mitmenschen und ist trotzdem mehr Sklave als sie.*⁴³¹

Dieser Gedanke wurde zur Inspiration für das revolutionäre Denken von Maximilien Robespierre, indem er das Zitat Rousseaus ergänzt: Wer nicht Herr seiner selbst ist, muss Sklave von anderen sein – unabhängig gültig für Individuum und Gesellschaft.⁴³²

Der Soziologe Jean Ziegler weist darauf hin, dass die moderne Sozialpsychologie zu der schwierigen Frage der natürlichen und politischen Ungleichheit des Jean-Jacques Rousseaus eine weitere komplexere Differenzierung hervorgebracht hat. Er bezieht sich hier vor allem auf den Soziologen Pierre Naville der zwischen einer *interindividuellen* und einer *intraindividuellen* Ungleichheit differenziert.⁴³³ Unter der interindividuellen Gleichheit wird die „klassische“ Ungleichheit nach Rousseau (natürlich – politisch) verstanden. Die intraindividuelle Ungleichheit ist eine weitere Differenzierung, die auf folgende empirische Voraussetzung fußt: Kein Mensch ist psychologisch und nervlich-psychisch homogen. Jede Person reagiert auf eine sozial diskriminierende Situation, welche eine Ungleichheit zum Vorschein bringt, unterschiedlich. Manche Ungleichheiten ertragen wir, andere empfinden wir als unerträglich. Die sogenannte Toleranzschwelle variiert von Individuum zu Individuum. Diese Variation ist abhängig von Alter und auch von den Lebenserfahrungen bzw. den Spuren, welche diese Ungleichheiten hinterlassen haben. Es gibt innere Ungleichheiten, die sich je nach persönlicher Verfassung ändern. Diese koexistieren subjektiv konflikthaft mit der politischen bzw. natürlichen Ungleichheit, dessen Objekte wir sind. Auch die politische Ungleichheit kann komplexe Schichten aufweisen. So kann heute ein Proletarier fremdbestimmt und von der herrschenden Ideologie geprägt in einer patriarchalischen Gesellschaft gegenüber seiner Familie eine beherrschende Stellung einnehmen. Weiters kann auch ein Großgrundbesitzer in einem armen Land, welcher unangefochten über seine Arbeitnehmer herrschen und diese ausbeuten kann, Ungleichheit verspüren. Wenn z.B. sein Einkommen von den Marktpreisen der reichen Länder abhängt. Es ist nicht von Belang, welche Formen politische Ungleichheit annimmt.

*„Niemand, auf keinem Kontinent, zu keiner Zeit, erträgt auf Dauer Ungleichheit.“*⁴³⁴

2.4.2. Die Frage nach der Universalität

In der Neuzeit begann die Epoche der Entdeckungen. Durch die Erfindung des Kompasses und durch das Anfertigen von Seekarten wurden längere Reisen auf den Ozeanen möglich. Um

⁴³⁰ Jean-Jacques Rousseau, Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen 113.

⁴³¹ Jean-Jacques Rousseau, Vom Gesellschaftsvertrag 5.

⁴³² Vgl. Jean Ziegler, Ändere die Welt 47.

⁴³³ Vgl. Jean Ziegler, Ändere die Welt 47.

⁴³⁴ Jean Ziegler, Ändere die Welt 48.

1500 wurde ein neuer Schiffstyp entworfen: Die Karavelle. Sie ermöglichte die ersten Erkundungsreisen. Fremde Länder und Kulturen wurden ausgehend von Europa entdeckt. Die Perspektive dieser Unternehmungen erschließt sich vom geopolitischen Zentrum an den Rand. Wie kann man ein Land, in dem Menschen wohnen, überhaupt entdecken? Hier zeigt sich die eigentliche Paradoxie. Kulturelle Divergenz oder Diversität war damals kein Wert. In einem barbarischen Homogenisierungsakt wurde versucht, in den Kolonialländern die dort lebende Bevölkerung nach „europäischen Werten“ kulturell Systemkompatibel zu erziehen und zu gestalten. Jede kulturelle Divergenz wurde als eine primitive Kultur abgewertet. Im 20. Jahrhundert begann eine Revitalisierungsphase der verschiedenen kulturellen Identitäten. Jean Ziegler weist darauf hin, dass jede Kultur mit ihren symbolischen Systemen, die wir zu begreifen versuchen und die uns in Erstaunen versetzt, immer zuerst eine „Kultur der Besiegten“ und letztlich aber eine „Kultur des Widerstandes“ ist.

„Die Werte, Bedeutungen und Symbole, die sie aufbauten, wurden zuerst von dem Bulldozer Kolonisation missachtet, eingeegnet, abgetragen und teilweise zerstört. Man kann es nicht oft und deutlich genug sagen: Die Eroberung der Übersee-Kontinente, die Versklavung der Völker schwarzer, brauner, gelber und roter Hautfarbe, die Plünderung ihrer Reichtümer waren nur möglich durch die Versklavung ihres Geistes.“⁴³⁵

Diese Versklavung des Geistes geschah durch die Auffassung und Forderung der europäischen Philosophie und die Werte als eine universelle Gültigkeit zu etablieren. Die Einführung dieser Dialektik war ein komplexer Prozess, der sich auch in der Sprache ausdrückte. Es wurden antinomische Paare gebildet, wo der erste Wert eine positive Konnotation hat und der zweite eine negative. Hier einige Beispiele:

Positive Konnotation (In-Group)	Negative Konnotation (Out-Group)
Christliche Kultur	Heidnische Kultur
Zivilisierte Völker	Barbarische Völker
Entwickelte Gesellschaft	Unterentwickelte Gesellschaft
Zivilisiertes, rationales Verhalten	Periphere Obskurantismen
Klassische Kunst	Naive Volkskunst

Diese Dialektik war, nach Jean Ziegler, der strategische Versuch „die allmähliche Ausdehnung der ökonomischen, politischen und militärischen Macht der herrschenden europäischen Klassen zu legitimieren“.⁴³⁶

Hinter dieser Dialektik steht eine hierarchische „Zwei-Klassen-Theorie“, die bis heute unser Denken prägt. Sie impliziert eine Unterscheidung in „uns“ und „denen-da“. Eine solche Unterscheidung steht nicht nur für zwei separate Gruppen, sondern auch für zwei vollständig

⁴³⁵ Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 108.

⁴³⁶ Vgl. Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 109.

unterschiedliche Haltungen.⁴³⁷ Zu dieser Haltung kommen wieder psychologisch-emotionale Faktoren in Formen von antinomischen Paaren:

Positive Konnotation (In-Group)	Negative Konnotation (Out-Group)
Nähe	Antipathie
Vertrauen	Misstrauen
Sicherheit	Angst
Bereitschaft zur Kooperation	Kampf
Zuhause	fremd

In der Soziologie spricht man von einer „In-Group“ und einer „Out-Group“. Obwohl sich diese Gruppen diametral entgegenstehen, sind sie dennoch symbiotisch miteinander verbunden. Ein „Wir-Gefühl“ kann nur entstehen, wenn eine meist negative Empfindung gegenüber „denen-da“ und umgekehrt entsteht. Nur in der ambivalenten Spannung gewinnt die eine Gruppe an Bedeutung. Diese Dialektik fördert das Gefühl von Homogenität und Loyalität. Gleichzeitig erwächst aber auch die Bedeutung von Grenzen, die es zu ziehen und zu schützen gilt.

„Loyalität innerhalb einer großen In-Group lässt sich nur dann herbeiführen, wenn die Bildung von Solidarität innerhalb dieser Gruppe von Feindseligkeit in Worten und Taten gegen eine Out-Gruppe begleitet wird. Die Aufforderung, die Reihen zu schließen, meint immer, die Reihen gegen einen Feind zu schließen.“⁴³⁸

Die antinomischen Paare helfen, die eine Gruppe in einem freundlichen, hellen Licht darzustellen und die anderen in düsteren, angsteinflößenden Farben. Es wird bewusst mit Vorurteilen kalkuliert. Das bedeutet, dass dem Gegner jegliche Tugenden abgesprochen werden, verbunden mit der Neigung, dass sein Defizit vergrößert wird. Dieses Denken verhindert, dass in der Heterogenität des Anderen etwas Positives gesehen wird. Es ist ein Kampf gegen das Reich des Bösen. Das Vorurteil ermöglicht einen antinomischen moralischen Maßstab bei gleichem Vergehen:

In-Group	Out-Group
Recht	Akt der Gnade und des Wohlwollens
Lobenswerte Selbstlosigkeit	Allgemeiner menschlichen Anstand
Grausamkeiten gegen die Anderen verstoßen nicht gegen das Gewissen	Forderungen nach strenger Verurteilung
Freiheitskämpfer	Terroristen
Demonstranten	Unruhestifter

⁴³⁷ Vgl. Zygmunt Bauman, Vom Nutzen der Soziologie 60.

⁴³⁸ Zygmunt Bauman, Vom Nutzen der Soziologie 69.

Es zeigt sich in dieser unterschiedlichen moralischen Bewertung, dass sich die Norm der Gerechtigkeit auf Seiten der In-Group befindet.

Uniformität und Homogenität begünstigen Vorurteile und sie haben auch viel mit dem Gefühl der Unsicherheit zu tun. Die war in der Umbruchsphase der Neuzeit sicherlich gegeben. Es war die Zeit einer epochalen Veränderung. Die Umstände waren ungewiss und nicht vorhersehbar. In Europa hatte man vielleicht auch Angst, die Kontrolle über die Situation zu verlieren, der man sich vielleicht zuvor gewachsen sah. Die kulturelle Diversität der entdeckten Gebiete war eine Bedrohung des alten Weges.

In Europa entschied man sich für die Versklavung des Geistes in den neu-entdeckten Ländern durch die normative Strategie, dass das europäische Denken und die damit verbundene Kultur den anderen überlegen ist. Dieses System, so der vermittelte Anschein, hat universellen Charakter und genau darin liegt ein mächtiges Herrschaftsinstrument. Für Jean Ziegler beruht seine Wirksamkeit darin, dass die europäische kulturelle Stärke sich mit der Gewalttätigkeit anderer Herrschaftszusammenhänge zusammenschließt, wie den politischen, sozialen, finanziellen und ökonomischen.⁴³⁹ Mit dieser Strategie wird die Gewalttätigkeit latent, da der Anspruch erhoben wird, dass es sich hier um universelle menschliche Werte handelt. Mit einer solchen antagonistischen, dualistischen Klassifizierung wird eine weltweite, globale Gesellschaft konstruiert mit Hilfe von mythischen Kategorien. Dieser Antagonismus wird von den okkupierten Kulturen verinnerlicht und auch für „wahr“ gehalten; zugleich entspricht er aber nicht ihrer kulturellen Identität und es kommt in den beherrschten Völker zu einem Gefühl der Selbstverstümmelung.

Jean-Paul Sartre schrieb 1961 im Vorwort zu Frantz Fanons Buch „Die Verdammten dieser Erde“ folgende Zeilen:

„Es ist noch nicht lange her, da zählte die Erde zwei Milliarden Einwohner, das heißt 500 Millionen Menschen und eine Milliarde 500 Millionen Eingeborene. Die erste verfügte über das Wort, die anderen entliehen es. Zwischen jenen und diesen dienten käufliche Zaunkönige, Feudalherren und eine aus dem Boden gestampfte falsche Bourgeoisie als Vermittler. In den Kolonien zeigt sich die Wahrheit nackt; die ‚Mutterländer‘ bevorzugen sie bekleidet; der Eingeborene musste die ‚Mutterländer‘ lieben. Wie Mütter. Die europäische Elite begann, eine Eingeborenenelite aufzubauen; man wählte Jünglinge aus, brannte ihnen die Prinzipien der westlichen Kultur auf die Stirn und stopfte ihnen tönende Knebel in den Mund, große teigige Worte, die ihnen an den Zähnen klebten; nach einem kurzen Aufenthalt im Mutterland schickte man sie verfälscht nach Hause zurück. Diese lebenden Lügen hatten ihren Brüdern nichts mehr zu sagen: sie hallten nur noch wider. Aus Paris, London und Amsterdam lancierten wir die Wörter ‚Pantheon! Brüderlichkeit!‘ und irgendwo in Afrika, in Asien öffneten sich Lippen: ‚...thenon! ...lichkeit!‘ Das war das goldene Zeitalter.“⁴⁴⁰

Woher rührt diese kulturelle Überlegenheit Europas? Wie hat sich dieser Begriff der Mutterländer zu einem Herrschaftsinstrument entwickelt? Für Jean Ziegler beginnt diese Idee von einem universellen Anspruch im 4. Jahrhundert mit dem Beginn des Christentums als

⁴³⁹ Vgl. Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 110.

⁴⁴⁰ Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde 7.

Staatsreligion. Die Kirche, als ein neuer Ort der Macht, der Institution implementiert die Vorstellung einer universellen Glaubensgemeinschaft. Dieses System zeichnet sich aus durch „Exklusivität und radikaler Intoleranz“.⁴⁴¹ Es ist vor allem der „Wert“ der Exklusivität, welcher eine Überlegenheit über die anderen legitimiert und während des Mittelalters eine ökonomische, politische und militärische Expansion der europäischen Länder ermöglichte.

Der europäische Exklusivitätsgedanke wird auch in seinen Antagonismen genährt durch den Kirchenapparat. Und zwar in Form von den Konzilien. Immer neuere Theorien proklamieren, stärken und legitimieren die exklusive Universalität der europäischen Werte. Die Kirche hilft mit, diese Ideologie zu transportieren. Kaiser Konstantin war im 4. Jahrhundert der Wegbereiter, indem er den universalen kaiserlich-römischen Anspruch der Staatsgewalt mit der Stärke des christlichen Monotheismus zusammenbrachte. Aus dieser konstantinischen Symbiose akkumulierte sich ein „Gefüge von ungeheurer Macht“.⁴⁴²

Mit den geographischen Entdeckungen des 15. Jahrhunderts stellt sich Europa kulturell eine mächtige „Peripherie“ entgegen. Es avanciert zum „Mutterland“. Eine ernsthafte Barriere für das Römische Reich Deutscher Nation war die Expansion des Islams. Die Muslime okkupierten im 7. Jahrhundert das südwestliche Mittelmeer. Mit der Konsequenz, dass den Europäern der Kontinentalweg nach Asien und der Landweg nach Afrika abgeschnitten wurde. Es sind jene Routen des Goldes, der Gewürze und des Tuches. Hier stockt historisch zum ersten Mal die Ausdehnung der Universalität des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation inklusive des Gefühls der Überlegenheit der geistlichen und kulturellen Werte der Kirche.

„Die Überlegenheit ist ins Wanken geraten: Nicht nur die Handelsstraßen sind abgeschnitten, sondern gleichzeitig wachsen an der Peripherie der christlichen Welt wundervolle Zivilisationen heran. Die Araber errichten Cordoba, Sevilla, Granada. In Damaskus, in Bagdad und in den iberischen Kalifaten schaffen Gelehrte und Künstler von großer Ausstrahlungskraft – gebürtige Maghrebiner, Andalusier und Juden – bedeutende Werke, die auch den Westen erleuchten.“⁴⁴³

Aus der kulturellen Peripherie kommen Impulse, die ganz Europa beleben. Die christlichen Gelehrten sind von der arabischen Wissenschaft fasziniert. Durch die arabische Kultur entdeckte Europa Aristoteles, Parmenides und die antiken Wissenschaften wieder. Diese wurden von der Kirche als „heidnisch“ zurückgedrängt. Durch die Symbiose mit der Peripherie entstand so etwas wie eine „Aufklärung im Mittelalter“⁴⁴⁴

Jean Ziegler beobachtet historisch in Europa eine sonderbare Dialektik: Je mehr Europa innerhalb seiner Grenzen in Bürgerkriege und blutigen Konflikten verstrickt ist, desto mehr blüht die Peripherie auf, „erobert neue Räume und behauptet ihre Identität“⁴⁴⁵.

1492 fällt in einer letzten erbitterten Schlacht Granada. Eine neue Epoche der Entdeckungen kündigt sich an und es kommt zu einem neuen Aufschwung der „universalen Theorien“.

⁴⁴¹ Vgl. Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 111.

⁴⁴² Vgl. Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 113. Im November 1918 unterzeichnet Wilhelm II. zum letzten Mal bei der sog. Abdankungsurkunde mit der Formel „Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation“.

⁴⁴³ Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 113.

⁴⁴⁴ Vgl. Kurt Flasch, Das philosophische Denken im Mittelalter 266.

⁴⁴⁵ Vgl. Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 115.

Gerade durch die Befreiung der iberischen Emirate durch die katholischen Kräfte kann sich nun diese Ideologie weltweit ausbreiten. Kapitalien, militärische Macht und politische Vorstellungen sind Handlanger der universalen Theorie. Für Christoph Kolumbus war es klar, dass die Expansion von Ost nach West verlaufen muss, gemäß den Naturgesetzen (die Bewegung der Gestirne von Osten nach Westen). Kolumbus beruft sich auch auf Parallelen in den antiken Weltreichen, deren militärische Expansionen immer in dieselbe geographische Richtung verlief (Assyrer, Meder, Perser, Mazedonier, Römer, Gallier, Germanen, Goten). Er hat geradezu darauf gewartet, dass Granada fällt und er seine Expeditionen gen Westen starten konnte. Expeditionen, die viel Geld kosteten. Die Umrundung der Erde sicherten ihn den Platz in den Geschichtsbüchern. Sie ruinierten ihn finanziell. Obwohl er die Bewohner:innen der neuentdeckten Gebiete folterte und moderte, verrieten sie ihm nicht, wo sich die Goldminen befinden. Auf seiner vierten und letzten Reise (1502 – 1504) ist Christoph Kolumbus erschöpft und krank. Er ändert seine Kommunikationstaktik gegenüber Europa: Bisher lobte er die neuen folgsamen Untertanen gegenüber ihren Herrschern. Nun schildert er sie als Kannibalen, die weder Recht noch Ordnung folgen. Und auch keine Seele haben. Da er in den neu okkupierten Ländern zu keinem Gold kommt, versucht er die dort lebenden Menschen als Ware zu vermarkten. Am 7. Juli 1503 richtet er ein Bittgesuch an die katholischen Könige mit indianischen Sklaven handeln zu dürfen. Er geht davon, dass seine Bitte gewährt wird und kommt mit Schiffen voll besetzt mit Hunderten von Sklav:innen in Spanien an und verkauft diese auf dem Markt von Sevilla. Mit dem Geld begibt er sich auf den Landweg zum königlichen Hof. In einer andalusischen Herberge wird er von einem königlichen Boten geweckt: Seine Bitte wird nicht stattgegeben. Er muss die verkauften Sklav:innen zurückkaufen und ihnen die Freiheit schenken. Kolumbus war finanziell am Ende!⁴⁴⁶

Die katholischen Könige hatten eine Kommission aus Theologen, Juristen und Kanonisten einberufen, die entscheiden sollten, ob der Handel mit Indianern gerechtfertigt und erlaubt sei. Es war v.a. die Expertise eines Jesuiten und Humanisten, der hier Maßstäbe setzte. Fray Bartolomé de Las Casas war nicht begeistert von den gewaltsamen Methoden der Eroberer. Er war fasziniert von den Gesetzen der Indianer. Er lobte ihre Menschenwürde und ihre Neigung geachtet zu werden.

Ein anderer Jesuit, José de Acosta, schaffte es mit seinem Werk über die „Natur- und Sittengeschichte Indiens“ ca. 80 Jahre später, dass der spanische Hof seinen humanistischen Ansatz diametral änderte. Acosta beschreibt die Indianer als Götzendiener, welche keine Schrift kennen. Geld sei ihnen gleichgültig. Mit diesem Buch wurde in Spanien die Politik geändert: Von nun an wurden die Menschen in Amerika zur Zwangsarbeit in den Minen und in der Landwirtschaft eingesetzt. Die Versklavung wird nun realisiert.

Gleichzeitig setzt in diesem Kontinent eine ideologische Kontrolle ein. Es gibt die kulturelle Überlegenheit des Mutterlandes und die Universalität der europäischen Werte zu stabilisieren. Verantwortlich für dieses Unterfangen war die Institution Kirche.

⁴⁴⁶ Vgl. Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 119.

„Seit Ende des 15. Jahrhunderts breiteten sich die Inquisitoren und die Tribunale der Kirche auch jenseits der Meere aus: in Afrika und insbesondere in Amerika und auf den Antillen.“⁴⁴⁷

Der weltweite Universalismus schafft eine subtile Hierarchie: Alles Geschaffene untersteht einem Gott und ein- und demselben Stellvertreter Christi, dem Papst. Danach kommen die europäischen Klassen, unter ihnen rangiert das Arbeitervolk des Kontinents, dann folgen die Indianer und ganz zum Schluss die Afrikaner. Alle haben eins gemeinsam: Sie müssen sich taufen lassen und der Autorität der Kirche unterwerfen.

2.4.3. Das Problem mit der Gleichheit

Nicht nur die geographischen, sondern auch die naturwissenschaftlichen Entdeckungen bringen die abendländische Logik ins Wanken. Zielen die universalen Theorien auf eine Einheit hin, sowohl im katholischen Glauben und in der Staatsgewalt, so kommen sie nun in der Philosophie zu einer Spaltung: René Descartes trennt bereits zwischen „res cogitans“ und „res extensa“.⁴⁴⁸ Diese Spaltung von „Geist“ und „Materie“ greift nun Galileo Galilei auf, um in seiner „nuova scienza“ zwischen „Wahrheit“ und „Kenntnisse“ zu unterscheiden. Wobei für Galilei die Wahrheit dem Hl. Geist und somit unserem Seelenheil zugesprochen wurde und die Kenntnis der Naturwissenschaft. Es kommt zu einer Trennung zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Gefördert hat diese philosophische Erkenntnis eine Kalenderreform in der Neuzeit.⁴⁴⁹ Der Kalender betraf im Alltag beide Lebenswirklichkeiten, sowohl den Geist als auch die Materie, Kirche und Wissenschaften. Das Kirchenjahr war stark vom Kalender beeinflusst. Ostern und Pfingsten waren bewegliche Festtage. Die Kirche Roms war sehr an den astronomischen Ergebnissen interessiert. Kopernikus wurde gefördert. Er durfte in seinen Ausführungen nur nicht als „Wahrheit“ kategorisiert werden. Die Kirche führte daher eine weitere Trennung ein. Sie fordert die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Hypothese.

„Hypothesen waren erlaubt, weil die Welt so kompliziert geworden war, dass sie ohne Hypothesen nicht mehr vernünftig zu handhaben waren.“⁴⁵⁰

Der Großinquisitor von Rom Roberto Kardinal Bellarmin schrieb an Pater Paolo Antonio Foscarini einen Brief, wo er empfahl, dass es für seinen Mitstreiter Galilei klug sei, nicht „absolut“, sondern „hypothetisch“ zu sprechen. Galileo Galilei führt das Experiment ein, um die Gültigkeit von Hypothesen zu festigen, indem sie unterscheiden, ob Hypothesen „richtig“ oder „falsch“ sind. Er folgt hier ganz der Linie der aristotelischen Logik. In unserer Alltagslogik, so der theoretische Physiker Herbert Pietschmann, folgen wir immer noch Aristoteles, wobei sich die Moderne Physik im Anfang des 20. Jahrhunderts davon verabschiedet hat.⁴⁵¹ Was ist nun das Charakteristikum der aristotelischen Logik? Sie verlangt, dass allgemein verbindliche Beschreibungen sich auf univok definierte Begriffe stützt. Wichtig ist für Aristoteles, dass sie widerspruchsfrei ist. Er stützt sich in seiner Logik auf drei Axiome:

⁴⁴⁷ Jean Ziegler, Der Sieg der Besiegten 121.

⁴⁴⁸ Vgl. René Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie 88.

⁴⁴⁹ Vgl. Herbert Pietschmann, Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht 57.

⁴⁵⁰ Herbert Pietschmann, Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht 57 f.

⁴⁵¹ Vgl. Herbert Pietschmann, Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht 58.

1. Satz der Identität – Fordert die Eindeutigkeit von Begriffen
2. Satz vom Widerspruch – Fordert die Widerspruchsfreiheit von Aussagen
3. Satz ausgeschlossenen Dritten – Bei vollständigem Widerspruch ist eine Seite richtig

Bei einem vollständigen Widerspruch kann nur eine Seite richtig sein („Entweder – Oder“) Einen dritten Weg gibt es nicht. Tertium non datur! Dieses aristotelische Denken ist in unserem Alltag so selbstverständlich geworden, dass wir keine andere Logik zulassen. Wir merken, wenn Begriffe nicht eindeutig definiert werden, ist eine Verständigung nicht möglich. Und wenn wir Widersprüche zulassen, dann wird Kommunikation verwirrend.

„Wir sind aber wohl die einzige Kultur, die außer der eigenen keine vernünftige Art zu denken anerkennt.“⁴⁵²

Für Herbert Pietschmann ist dieses „Entweder-oder“-Schema die Ursache dafür, dass wir beim Entdecken eines Unterschiedes in uns eine Unruhe verspüren. Diese Unruhe löst in uns den Impuls aus, sofort zu „trennen“ und das getrennte zu „bewerten“. Und die Bewertung entspricht ganz unserem Denkmuster: Wir bewerten in „gut“ oder „schlecht“, wobei wir das als Schlecht empfundene verdrängen bzw. vernichten.

Herbert Pietschmann hat folgende Skizze entworfen, welche das aristotelische Denken darstellt⁴⁵³:



Die Logik des Aristoteles wurde v.a. in der Naturwissenschaft im 17. Jahrhundert erweitert durch ein weiteres Axiom: der Ursache-Wirkung-Beziehung. Nach Übereinkunft mit der Kirche wurden die geistigen Aspekte (Descartes „res cogitans“) ausgeklammert, da die Reproduzierbarkeit, Quantifikation und Analyse der „Wahrheit“ nicht zulässig ist und dies der Kirche vorbehalten ist. Für die geistigen Aspekte ist das „Wollen“, die sog. „causa finalis“ entscheidend. Für die Naturwissenschaften gibt es, so Pietschmann, keine Finalität, sondern nur das Ursache-Wirkungsprinzip.⁴⁵⁴

„Wenn wir heute, also fast 400 Jahre nach diesen Entwicklungen, an irgendein Problem herangehen, dann konzentrieren wir uns auf das Reproduzierbare, das Quantifizierbare, das Zerlegbare, die Eindeutigkeit, Widerspruchsfreiheit und kausale Begründung. Alles, was nicht in diesen Denkraumen fällt, wird in der Öffentlichkeit nicht zugelassen. Und das bezieht sich nicht nur auf die Naturwissenschaft, das gilt für unsere gesamte Gesellschaft in weitesten Bereichen.“⁴⁵⁵

Diesen Denkraumen skizziert Herbert Pietschmann folgendermaßen:

Eingeschlossen	Ausgeschlossen
----------------	----------------

⁴⁵² Herbert Pietschmann, Die Atomisierung der Gesellschaft 14.

⁴⁵³ Herbert Pietschmann, Die Atomisierung der Gesellschaft 15.

⁴⁵⁴ Vgl. Herbert Pietschmann, Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht 61.

⁴⁵⁵ Herbert Pietschmann, Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht 61.

Reproduzierbares	Einmaliges
Quantitäten	Qualitäten
Analyse	Zusammenschau, Synthese, Vernetzung
Eindeutiges	Offenes, „Buntes“
Widerspruchsfreies	Lebendiges, Konflikte
Kausal Begründetes	Wollen, Kreativität

Gerade das ausgeschlossene „Einmalige“ ist für Immanuel Kant das Postulat für die Würde des Menschen, denn gerade diese Würde leitet sich aus der Unauswechselbarkeit und Einmaligkeit ab.⁴⁵⁶ Ein weiterer bedeutender Philosoph der Neuzeit, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, hat sich zur „Widerspruchsfreiheit“ geäußert:

„Etwas ist lebendig, nur insoferne es den Widerspruch in sich enthält. Und zwar diese Kraft (des Lebendigen) ist es, den Widerspruch in sich zu fassen und auszuhalten.“⁴⁵⁷

Der abendländische Denkraum des 17. Jahrhunderts konnte weder der Würde des Menschen gerecht werden, noch konnte er es mit dem Leben schlechthin aufnehmen, dennoch wurde dieser zur Grundlage weiterer Entwicklung.

Wie kann ich nun dieser radikalen Spaltung, die ihre Inspiration aus der aristotelischen Logik nimmt, Einhalt gebieten?

Herbert Pietschmann greift hier auf eine Methodik zurück, die Platon in seinen Dialogen verwendete: die philosophische Dialektik. Sein Schüler Aristoteles versucht mit seiner Logik ein großes Gebäude des Wissens zu errichten. Das Ziel dieser „Wissenschaft“ ist das Trennen von Richtigem und Falschem (Entweder-oder). Hingegen wollte Sokrates durch das Akzeptieren des „Nichtwissens“ zur Weisheit vordringen. Wenn ich mein Denken ausschließlich auf die Logik ausrichte, dann ist die sokratische Haltung „unsinnig“.⁴⁵⁸ Wenn zugegeben wird, dass der Mensch nichts wissen kann, dann ist jedes weitere Streben nach Erkenntnis zwecklos. Die Haltung des Sokrates kann nur als Widerspruch betrachtet werden, der nicht eliminiert werden darf. Mit diesem Widerspruch gehört aber gerungen. Es ist die Aporie auf endgültiges Wissen, was den Geist antreibt, immer weiter zu suchen. Eine Lösung wäre das „Entweder-oder“-Schema mit einem „Sowohl-als auch“ auszutauschen. Nur würden wir hier den Widerspruch wieder auslöschen, da wir beide Seiten nebeneinanderstehen ließen, ohne den bestehenden Konflikt kreativ zu bearbeiten. Für Herbert Pietschmann geht es nun darum neben Aristoteles eine andere Form des Denkens zu etablieren, die nicht auf „Elimination aller Widersprüche“ zielt.⁴⁵⁹ Bei einem Konflikt bedeutet das, wenn ich einen vollständigen Widerspruch von beiden Seiten habe, die Möglichkeit besteht, dass beide Konfliktgegner Recht haben.

⁴⁵⁶ Vgl. Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten 435.

⁴⁵⁷ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Wissenschaft der Logik 60.

⁴⁵⁸ Vgl. Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 27.

⁴⁵⁹ Vgl. Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 27.

Der eigentliche Vater dieser Methode ist Sokrates und überliefert wurde sie durch Platon. Diese Denkform die sog. Dialektik wurde immer ganz konkret an bestimmten Personen und ihren Widersprüchen dargestellt. Ein Widerspruch lässt sich meistens nicht umgehen, wenn ich aber die Perspektive wechsele, z.B. von einer erhobenen Position, könnte er seine Radikalität verlieren. Platon verwendet im Menon eine Methode, wo er mithilfe einer Synthese, These und Antithese miteinander vereint, wobei sie sich grundsätzlich widersprechen:

These: Der Schüler lernt vom Lehrer

Antithese: Der Schüler lernt nicht vom Lehrer

Synthese: Der Schüler weiß schon alles, aber er weiß nicht, dass er schon alles weiß.

Diese „exemplarische“ Synthese ist kein reines Wortspiel. Vielmehr wird dadurch eine völlig neue Stufe des Lernens erreicht. Der Lehrer ist nicht „bloß“ Wissensvermittler, sondern versucht den Schüler:innen zu helfen, sich selbst zu bilden, ihr Wissen zu vergrößern und letztlich ihre Neugierde in ihnen zu wecken. Diese Form des Lehrens nannte Sokrates Mäeutik. Unter diesem Begriff verstand man die Hebammenkunst. Seine Mutter war Hebamme. So wie diese den Müttern hilft „ihr“ Kind auf die Welt zu bringen, so soll der/die Lehrer:in die/den Schüler:in unterstützen das eigene unbewusste Wissen ins Bewusstsein zu heben.

Ein wesentliches Merkmal für die Dialektik ist, dass die Synthese immer eine emotionale Zuwendung ist und diese kann nicht in eine logische stabile „Checkliste“ verwandelt werden. Wenn ich mit dieser Methode arbeite, dann muss ich mich dem Menschen zuwenden und ein Mäeutiker, im Sinne Sokrates sein. Synthesen sind flüchtig und müssen immer wieder neu erarbeitet werden.⁴⁶⁰

Die Dialektik setzt sich immer mit der lebendigen Welt auseinander. Die Konflikte darin lassen sich nicht in starre logische Schemen bringen. Das liegt vor allem daran, dass sie an die Affekte und Emotionen der Beteiligten gebunden sind. Eine Synthese ist in den dialogischen Situationen nicht immer zu erreichen. Es lohnt sich trotzdem ihn anzustreben.

„Erst wenn die Zustimmung der Betroffenen eingeholt wird, dürfen wir von einem Versuch sprechen, den Konflikt dialektisch zu lösen oder zumindest in eine Art Harmonie der Konfliktpartner überzuführen. Denn jede echte Synthese – angestrebt oder erreicht – muss sowohl die These als auch die Antithese berücksichtigen, sie muss also den ursprünglichen Widerspruch in irgendeiner Form enthalten, er soll ja gerade nicht eliminiert werden.“⁴⁶¹

Herbert Pietschmann verweist in seinen Ausführungen auf den „Großmeister der Dialektik“, auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der in der Synthese den Widerspruch „aufgehoben“ sieht. Er sieht die Bedeutung des Wort „aufheben“ in einer dreifachen Dimension: Ich kann wie im Andenken aufgehoben sein (in einer bewahrenden Funktion), oder ein Gesetz wird aufgehoben (also nicht mehr gültig), oder die Bedeutung im dialektischen Prozess, dass etwas Neues auf eine höhere Ebene gehoben wird!

Die Differenz zwischen Logik und Dialektik wird am deutlichsten in ihrer Haltung zum Widerspruch. In der Logik ist jeder Widerspruch ein Fehler und daher zu eliminieren. In einem

⁴⁶⁰ Vgl. Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 32.

⁴⁶¹ Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 33.

Konflikt hat immer eine Partei „recht“, die andere „unrecht“. Der Dialektiker geht komplexer vor: Er stimmt dem Logiker zunächst einmal zu, doch in seiner Haltung lässt er als Option den Widerspruch als Aporie zu. Bei jedem einzelnen Konflikt muss entschieden werden, ob der zugrundeliegende Widerspruch, sich als Fehler eliminieren lässt, oder als Aporie integrieren. Um Konflikte gut bewältigen zu können, ist es notwendig, zu erkennen, dass die Logik nicht immer hilfreich ist, sondern dass Aporien die Möglichkeit haben, Konflikte zu bereinigen. Aporien müssen einen Prozess durchlaufen, der eine Synthese als Ziel hat. Der dialektische Prozess beginnt dort, wo die Anfangslage aussichtslos scheint! Wenn dieser Weg gelingt, führt er zu neuem Terrain. Aporien können so zu einer „Quelle einer Entwicklung führen.“⁴⁶² Aporien sind somit ambivalent. Auf der einen Seite ängstigen sie uns, weil wir allegorisch vor einer Mauer stehen, auf der anderen Seite sind sie Potential für Entwicklung, da sie uns motivieren, an der Problematik zu wachsen.

In unserem Zusammenleben sind wir alltäglich mit Entscheidungen konfrontiert. Es ist Aufgabe der Ethik für diese das geeignete Rüstzeug zur Verfügung zu stellen. Es gibt drei Möglichkeiten Entscheidungen zu treffen: Eine Möglichkeit ist die „logische Entscheidung“. Sie basiert auf Grund der Faktenlage und vollzieht sich in der rationalen Ebene. Weiters besteht die Möglichkeit einer „taktischen Entscheidung“. Hier wird aus Mangel an Zeit rasch entschieden. Diese Ebene hat ein großes Konfliktpotential, da sie Raum für „Glaubenskriege“ und Ideologien bittet. Diese Entscheidungen gelten oft als Dilemmata. Die dritte Möglichkeit ist die „strategische Entscheidung“. Hier gibt es mindestens eine Aporie. Der dialektische Prozess wird gestartet, es wird die Zustimmung der Beteiligten geachtet und eine Lösung durch eine Synthese angedacht.

Herbert Pietschmann versucht nun den dialektischen Prozess mit Hilfe eines auf Sokrates zurückgehenden Modells zu erschließen. In der griechischen Mythologie gab es ein dialektisches Begriffspaar, welches ihre Aporie auf These und Antithese aufbaute.

Die Göttin Eris steht auf der einen Seite. In der griechischen Mythologie ist sie die Göttin der Zwietracht und des Streites. Ihre Mutter ist Nyx, diese ist eine (von fünf) aus dem Ur-Chaos entstandenen Gött:innen. In manchen Erzählungen wird sie auch als Schwester von Ares genannt. Für Hesiod ist diese Göttin ein Geschwisterpaar. Die gute, ältere Schwester symbolisiert den edlen Wettstreit und die dunkle, jüngere Schwester ist die Begleiterin des Kriegsgottes Ares.

Die Göttin Eirene ist auf der anderen Seite und ist in der griechischen Mythologie der vergöttlichte Friede. Ihr Vater ist der Göttervater Zeus, sie zählt zu den Horen. Die beiden Gött:innen zusammen stehen auf der einen Seite für die Toleranz (These) und auf der anderen Seite für die Auseinandersetzung (Antithese). Ziel ist es nun aus den beiden Antipoden eine Synthese zu erreichen.

Der Konflikt kann beim dialektischen Paar „Toleranz und Auseinandersetzung“ sowohl eine Person betreffen, aber auch verschiedene Menschen, oder Menschengruppen, wo die einen für Toleranz sind und die anderen für Auseinandersetzung. Die Logik würde im ersten Schritt eine genaue Begriffsdefinition einfordern, die Dialektik hingegen liegt ihren Fokus auf die Erfahrung des Widerspruchs. Wenn z.B. einem eine fremde Meinung entgegentritt, dann wird

⁴⁶² Vgl. Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 33.

versucht, die eigene Meinung als die Richtige zu verifizieren und die andere zu falsifizieren. Es scheint, als wäre die einzige Lösung die andere zu eliminieren. Es gibt nun zwei Handlungsoptionen. Die fremde Meinung können wir mit Gleichgültigkeit abtun, oder in den diskursiven Streit eintreten. Bei der Suche nach einer Verbindung zwischen Toleranz und Auseinandersetzung sind wir in der „Entweder-Oder-Logik“ auf ein zweites Begriffspaar gestoßen. Dem Gleichgültigen ist der Streit egal und der Streitende spürt keine Gleichgültigkeit.

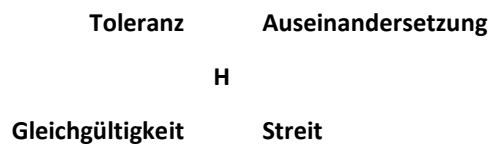
Herbert Pietschmann entwirft für das dialektische Begriffspaar einen „Schatten“ und stellt diesen folgendermaßen dar⁴⁶³:



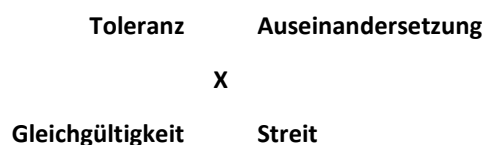
Die Begriffe haben demnach eine „Doppelbödigkeit“, die sich in ihrem „Schatten“ ausdrückt. Das ist entscheidend für den Konflikt. Der Widerspruch soll nicht eliminiert, sondern wirksam werden. Der Konflikt spielt sich nicht zwischen den Begriffen und auch nicht zwischen den „Schatten“ ab, sondern jede Seite versucht den „Schatten“ des anderen zu bekämpfen. In der Auseinandersetzung bekämpft man vordergründig die Gleichgültigkeit und in der Toleranz, die Streitlust.

Der dialektische Prozess startet immer im Kampf gegen den Schatten des Antipoden. Herbert Pietschmann nennt diese Phase die „**HX** – Verwirrung“.

Das **H** erscheint hier wie eine Brücke zwischen den Begriffen und auch für „Harmonie“ stehen soll:



Das **X** symbolisiert den Kampf, und erscheint wie ein Kreuz.



Das eigentliche Ziel einen Ausgleich zwischen Toleranz und Auseinandersetzung zu erreichen, wurde nicht geschafft, stattdessen ist man in einen „Kampf“ geraten. Beide Seiten haben recht. Es liegt hier eine Aporie vor und die Vertreter beider Positionen könnten lange genug streiten.

Wie könnte ein Ausweg aus diesen festgefahrenen Positionen gefunden werden? Die Lösung im dialektischen Prozess würde so aussehen, dass die X-Situation in eine H-Lage gebracht wird.

⁴⁶³ Vgl. Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 40f.

„Denn die Berechtigung im Kampf jeder Seite entsteht ja dadurch, dass sie jeweils auf den Schatten der anderen Seite zielt. Wenn dies erst einmal erkannt ist, könnte der Prozess aus der HX-Verwirrung in eine neue Phase treten. Dazu müssten die Kämpfenden zugeben, dass der wahre Gegner der eigene und nicht der fremde Schatten ist, so wie dies durch das anzustrebende H angedeutet wird!“⁴⁶⁴

Um in diese neue Phase zu gelangen, müssen beide Konfliktpartner dieser Einsicht zustimmen und das ist die hohe Kunst. Sobald nur einer dies tut, stürzt der Konflikt in ein logisches „Entweder-Oder“ ab. Liegt dem Konflikt aber eine echte Aporie zugrunde, dann währt dieser Konsens nicht lange, da es sich um einen Scheinfrieden handelt. Der Konflikt beginnt wieder erneut mit neuen Vertretern. Damit der Widerspruch aufgehoben wird, erfordert es also, dass beide Positionen erkennen lassen, dass der eigene Schatten die Ursache des Konfliktes ist. Wenn ich mich auf die Argumente der anderen Position einlasse, dann beginne ich meinen eigenen Schatten zu stärken. Das bedeutet für die Toleranten, sie müssten die Gleichgültigkeit verteidigen. Anstelle, die Toleranz zu ehren, fallen sie in ihren eigenen Schatten (der Gleichgültigkeit). Wenn es in einem Konflikt mit 2 widersprüchlichen Positionen mit einer echten Aporie gibt, dann kann nie eine Seite alleine siegen, denn man würde den Antipoden mit sich selber vernichten, da nur die Schatten übrigblieben.

Es ist eine wichtige Erkenntnis im dialektischen Prozess, dass ich im Kampf mit dem Gegner in den eigenen Schatten stürze, daher gilt die Auseinandersetzung dem eigenen Schatten.

Dieser Kampf gegen den eigenen Schatten muss erfolgen, damit eine Harmonisierung des dialektischen Begriffspaares angestrebt werden kann. Eine Synthese ist dann möglich. Die Schattenbegriffe stehen in der Relation zu „entweder – oder“ die eine Seite eliminieren möchten. Damit das vermieden wird müssen beide Schatten unterdrückt werden. Wichtig ist das beide Positionen ihren je eigenen Schatten bezwingen, da ansonsten die **HX**-Verwirrung wieder zum Vorschein kommt.



Toleranz und Auseinandersetzung stehen gegenüber und trotz Widerspruch soll keine Seite untergehen. Toleranz zielt auf die Anerkennung des anderen, sodass echte Auseinandersetzung möglich wird und Auseinandersetzung zielt auf die Anerkennung des anderen, sodass Toleranz sein darf. Der Übergang zwischen Auseinandersetzung und seinem Schatten, dem Streit, ist fließend. Aus-ein-ander-setzen bedeutet den anderen zu achten, dabei den eigenen Standpunkt darzulegen. Streit hingegen versucht den eigenen Standpunkt auf Kosten des anderen zu legitimieren. Der Kampf gegen den eigenen Schatten gelingt nur, wenn ich den Standpunkt des anderen achte! Hier gibt es eine Annäherung beider Positionen, da sie, obwohl von unterschiedlichen Perspektiven, doch dasselbe Ziel anstreben. Die zustrebende Synthese ist aber nicht stabil, sie kann ins Wanken geraten, durch einen Rückschritt in die HX-Verwirrung

⁴⁶⁴ Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 42.

bzw. wenn ein neuer Aspekt hinzukommt. Es braucht eine permanente Zustimmung aller Beteiligten.

Herbert Pietschmann hat somit einen Rahmen vorgegeben, indem der dialektische Prozess erfolgreich angewendet werden kann. Dieser wird in folgende Phasen eingeteilt:

1. Die Aporie wird erkannt
2. Die HX-Verwirrung: Kampf gegen den Schatten der jeweils anderen Seite.
3. Einsicht beider, dass sie durch den Kampf gegen den Schatten der anderen in den eigenen Schatten stürzen.
4. Einsicht beider, dass der wahre Gegner der eigene Schatten ist.
5. Synthese der beiden Seiten: H-Lage

Dieser dialektische Prozess lässt sich mit verschiedenen Begriffspaaren bilden. Ein anderes Begriffspaar, welches auch für die Inklusion von Bedeutung sein kann, entnimmt Herbert Pietschmann der XI. Synode zu Toledo 675 nC., wo man für die Formulierung der Dreifaltigkeit in einer Weiterentwicklung vom I. Konzil von Nicäa folgende Formulierung fand: „Dieser Sohn ist nach unserem Glauben als Person von Gott-Vater und dem Hl. Geist geschieden, aber ohne Trennung.“⁴⁶⁵ Aus dieser Aussage ergibt sich folgende Maxime:

Unterscheide, ohne zu trennen!

Wenn wir etwas nicht trennen können, dann muss es zusammenbleiben. Und wenn wir schon beginnen, etwas zu trennen, dann müssen wir trachten, es wieder zu vereinen. Wenn aber bei Ungleichem versucht wird, diese gleichzusetzen, dann kann das eine Irritation auslösen, die drängt die Unterschiede wahrzunehmen.

Um aus dieser Aporie zu lösen, wird wieder der dialektische Weg eingeschlagen. Der Gegenbegriff von unterscheiden ist vereinen. Beim Vereinen liegt die Gefahr darin, Unterschiede auszuklammern oder diese zu egalisieren. Somit lautet die 2. Maxime im dialektischen Prozess:

Vereine, ohne zu egalisieren!

„Was wir unterschieden haben, können wir nicht mehr als gleich betrachten, also müssen wir trennen. Wer widerspricht, will nicht trennen, also übersieht er den Unterschied und betrachtet alles als gleich.“⁴⁶⁶

Diese beiden Maxime sollen erfüllt werden, obwohl sie einander widersprechen. Im Modell der HX-Verwirrung könnte man das folgender Massen skizzieren⁴⁶⁷:

unterscheiden	vereinen	unterscheiden	vereinen
---------------	----------	---------------	----------

⁴⁶⁵ Vgl. Herbert Pietschmann, Die Atomisierung der Gesellschaft 53.

⁴⁶⁶ Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 74.

⁴⁶⁷ Vgl. Herbert Pietschmann, Eris & Eirene 26.



Die Position, die auf die Unterscheidung setzt, fürchtet sich vor der Egalisierung und die zum Vereinen neigt, fürchtet sich vor der Trennung. Der Feind beider Positionen ist nicht der Schatten des jeweiligen Gegners, sondern der eigene Schatten. Um eine Lösung oder Harmonie zu finden, braucht es die Unterdrückung des eigenen Schattens.

Durch den abendländischen Denkraum haben wir verlernt, Unterschiede anzuerkennen und stehen zu lassen. Die Gefahr lauert in den gewohnten Denkmustern, das Unterschiedene zu trennen, zu bewerten, auszugrenzen und dann zu vernichten.

Das Unterscheiden hat eine Kraft im Zusammenführen, denn wenn etwas nicht unterschieden ist, dann ist es schon eines. Die Kraft des Unterscheidens liegt in der Anerkennung der Unterschiede, denn durch die Ekstase dieser, werden die Unterschiede deutlich.

2.5. Inklusion als Menschenrecht und die Entwicklung des Sozialstaates

2.5.1. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Die Würde des Menschen ist ein unantastbares Grundrecht. Es ist die Pflicht eines jeden Staates, diese zu schützen und zu wahren. Die Allgemeinen Menschenrechte gelten heute als eine unaufhebbare und übergeordnete Rechtsnorm. Die Menschenwürde ist die Quelle, aus der die Personen- und Freiheitsrechte entspringen.

In der Menschenrechtsentwicklung hat es zwei zentrale Tendenzen gegeben: Die eine ist die „Universalisierung“, die allen Menschen gleich gilt und die sich vor allem in den elementaren Grundrechten ausdrückt. Die zweite Tendenz einer „Multiplizierung“ verfolgt eine Erweiterung und Präzisierung konkreter Schutzrechte für Frauen, Mütter und Kinder, aber auch für geistig und körperlich behinderte Menschen.⁴⁶⁸ Grundrechte sind immer „Beziehungsrechte“. Sie helfen mit, das Beziehungsgeschehen zwischen den Menschen zu regeln, indem sie jedem in der Gemeinschaft Schutz und Achtung gewähren. Dennoch lässt sich der Wesensgehalt von Grundrechten nicht klar definieren. Erst durch eine Beziehungsinteraktion wird der Anspruch auf Achtung der Menschenwürde auch mit einer ethisch-praktischen Bedeutung relevant.

Der Weg zu den Menschenrechten

Im Jahre 1900 wurde eine Non-Government-Organisation mit den Namen „Internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeitsschutz“ („International Association for Labour Legislation“) in Basel gegründet. Initiatoren dieser Gemeinschaft waren bürgerliche Sozialreformer mit nationalen Sektionen. Vor allem Vertreter aus Amerika und Deutschland waren bei dieser Gründung federführend. Bis zum 1. Weltkrieg wurden von Basel aus, internationale Regierungskonferenzen geplant und durchgeführt. Sogar zwei multilaterale Staatsverträge mit sozialpolitischem Inhalt wurden geschlossen. Die Ratifizierungen von weiteren Verträgen wurden durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges gestoppt. Nach dem Krieg wurde bei den Versailler

⁴⁶⁸ Vgl. Hans Stadler, Menschenwürde und Behinderung 166.

Friedensverträge unter dem Kapitel XIII der Grundstein für die Errichtung eines völkerrechtlich konstituierenden „Internationalen Arbeitsamtes“ in Genf („International Labour Organization“, ILO) gelegt, welches in der Nachfolge des Institutes in Basel steht.⁴⁶⁹ In Relation zu den anderen völkerrechtlichen Verträgen weist dieses Kapitel XIII einige Besonderheiten auf. Es gibt darin ein sehr umfangreiche Verfahrensordnung, die auch Ansätze eines internationalen Kontrollmechanismus in sich birgt. Einmal im Jahr findet eine Hauptversammlung statt. Jedes Land entsendet vier Vertreter mit je eigener Stimme (zwei Vertreter aus den nationalen Arbeitsministerien, jeweils einen Vertreter aus den Gewerkschafts- und Arbeitgeberorganisationen). Es wurde nicht nach „Bänken“ abgestimmt, sondern nach anwesenden „Köpfe“ dadurch wurden nationale bzw. gruppenspezifische Abstimmungen nicht so leicht möglich.

Für die damalige Zeit war das ein revolutionäres Verfahren. Ein Mangel an diesem Verfahrensrecht war, dass die Mitgliedsstaaten durch die Satzungen nicht verpflichtet waren, die verabschiedeten Beschlüsse in die nationale Gesetzgebung umzusetzen, sondern die Parlamente müssen sich lediglich mit den Beschlüssen beschäftigen, werden diese aber dann ratifiziert, dann sind sie völkerrechtlich bindend. Die ILO wurde mit Gründung der Vereinten Nationen in diese Organisation inkorporiert.

Bis zum 2. Weltkrieg betraf die nationale und internationale Sozialpolitik ausschließlich Themen der Armut, Frauen und Kinder, sowie industrielle Arbeitskräfte.⁴⁷⁰ Es herrschte noch latent in der Gesellschaft ein Klassen- und Standesbewusstsein, dass noch nicht überwunden galt. Die sozialpolitischen Akzente in den Nationalstaaten waren daher selektiv und von Land zu Land verschieden. Nach Franz-Xaver Kaufmann setzte sich ein Fundamentaldemokratisierung erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts durch den „wachsenden Einfluss egalitärer sozialistischer, wie demokratischer US-amerikanischer Leitideen“.⁴⁷¹ Dazu zählte die Verantwortung einer Gesellschaft für das Wohlergehen ihrer Mitglieder in den grundlegenden Belangen. Dieses Verständnis war in der 1. Hälfte des letzten Jahrhunderts noch nicht vorhanden. Im 2. Weltkrieg kam es im August 1941 zu der Unterzeichnung eines bilateralen Vertrages zwischen Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill. Diese gemeinsame Erklärung trägt den Titel: Atlantik Charta. Beide Parteien fanden vor allem bei der Präambel, wo v.a. die allgemeinen Prinzipien für eine bessere Zukunft für die Welt beschrieben werden, zusammen. Diese Charta wurde somit das Programm für eine neue Nachkriegsordnung. Die Vertreter der kriegsführenden Alliierten unterzeichneten bereits im September 1941 diese Erklärung. Als nach Pearl Harbour die Amerikaner in den Krieg eintraten, wurde dieser Text im Jänner 1942 Baustein der „Joint Declaration by United Nations“, wo sich 26 Staaten zu einer gemeinsamen Allianz gegen Nazi-Deutschland verpflichteten. 1941 wurde eine außerordentliche Sitzung der ILO in New York abgehalten, wo die Atlantik-Charta unterstützt wurde und das Internationale Arbeitsamt somit seine Neutralität gegenüber den kriegsführenden Parteien aufgab. Mit diesem Schritt bot sich die bereits auf soziale Fragen spezialisierte Organisation zur Mitarbeit an der Planung für die Nachkriegszeit an. In diesem geschichtlichen Umfeld taucht zum ersten Mal der Begriff „sozial“ als programmatischer Begriff auf Ebene der Internationalen Organisationen auf. 1944 hielt die ILO eine weitere Konferenz in Philadelphia ab. Die daraus resultierende Erklärung

⁴⁶⁹ Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 183f.

⁴⁷⁰ Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 186.

⁴⁷¹ Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 186f.

hatte in der Perspektive eine neue Programmatik, welche in der Sprache universalistisch ausgerichtet ist. Sie hat eine sozialpolitische Ausrichtung mit Themen wie Chancengleichheit, Mindesteinkommen, gesundheitlichen Schutz, Teilnahme am kulturellen Leben.

„Hier nun werden die universalistische Orientierung der postulierten Aufgaben und die umfassende Wohlfahrtsperspektive ganz offenkundig. Zwar wird auf die ‚von jedem Volk erreichte soziale und wirtschaftliche Entwicklungsstufe‘ Rücksicht genommen, gleichzeitig jedoch die Entkolonisierung und eine internationale Verantwortung, ‚der gesamten zivilisierten Welt‘ postuliert. Erstmal taucht in der in Anhang 3 wiedergegebenen Passage auch die Formulierung: ‚Alle Menschen ... haben das Recht‘ auf, doch bezieht sie sich noch nicht auf spezifische Rechte, sondern auf ein Streben nach ‚materiellem Wohlstand und geistiger Entwicklung in Freiheit und Würde, in wirtschaftlicher Sicherheit und unter gleich günstigen Bedingungen‘. Das Wort ‚Recht‘ trägt hier also noch einen eher metaphorischen Charakter.“⁴⁷²

In der Charta der Vereinten Nationen von 1945 wurden die Sozialstaatsverantwortung und die Menschenrechte in sehr allgemeiner Form in der Präambel verwendet, indem auf die Grundrechte des Menschen und die Würde und den Wert der Menschlichen Persönlichkeit hingewiesen wird. In Artikel 1 unter Absatz 3 wird folgendes Ziel angestrebt:

„eine internationale Zusammenarbeit herbeizuführen, um internationale Probleme wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und humanitärer Art zu lösen und die Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion zu fördern und zu festigen“.⁴⁷³

Damit dieses Ziel umgesetzt werden kann, wurde ein eigenes Organ innerhalb der UNO geschaffen. Der ECOSOC (Wirtschafts- und Sozialrat) wurde auch die Förderung der Menschenrechte übertragen.

Bei den Ausarbeitungen der Formulierungen zur Charta der Vereinten Nationen gab es von Seiten der Vereinigten Staaten eine Kritik, da auf die Ausformulierungen der Menschenrechte verzichtet wurde. Die Charta hatte einen völkerrechtlichen verpflichtenden Charakter. Wären die Menschenrechte zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Charta ausformuliert und präsentiert worden, hätten diese eine stärkere Bindung der Nationalstaaten an diese dargestellt. Als sie bei der Vollversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 1948 verabschiedet wurden, hatten sie den Charakter einer Resolution, die juristisch keine Verbindlichkeit aufweist.

Die Genese der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte

Obwohl die Resolution einen unverbindlichen Charakter aufweist, so darf nicht übersehen werden, dass hier zum ersten Mal in der Geschichte, der erste internationale (durch die Gesamtheit der in den Vereinten Nationen versammelten Staaten) ein Katalog von Menschenrechten mit einem global universellen Anspruch beschlossen wurde.⁴⁷⁴ In der Folge kam es immer mehr zu rechtsverbindlichen Konventionen und die Resolution wird bis heute als ein wesentlicher Bestandteil des Völkerrechts anerkannt. Dieser weltweite Konsens ist in der Idee

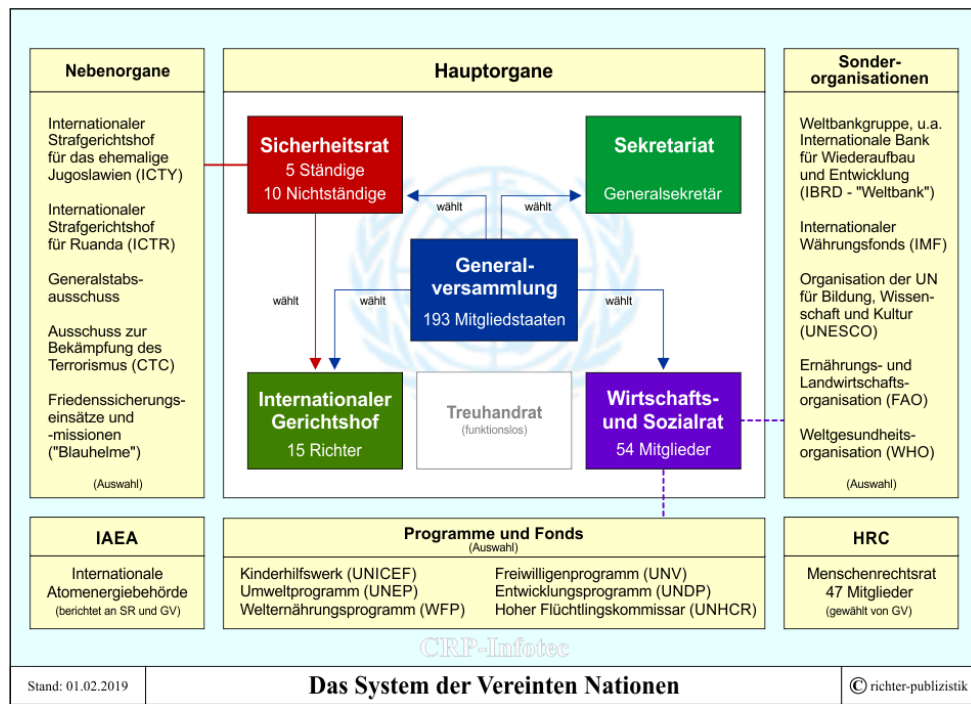
⁴⁷² Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 191.

⁴⁷³ <https://www.menschenrechtsabkommen.de/un-charta-1217>.

⁴⁷⁴ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 192.

von allgemeinen Menschenrechten von Beginn an angelegt gewesen. Der Menschenrechtsge-
danke hat sich aus der frühneuzeitlichen Naturrechtsdoktrin und der Aufklärung entwickelt.
Dass die Anerkennung von Menschenrechten jedem Menschen als politisch-rechtliche Leit-
idee zugesprochen wird, ist ein Resultat der Moderne. Dieser Menschenrechtsethos übertrifft
die Antike und das Mittelalter. Eine erste politische Fokussierung der Menschenrechtsidee er-
folgte in den amerikanischen „Bill of Rights“ (1791) und die französische „Déclaration des Dro-
its de L'Homme et du Citoyen“ (1789). Die Doppelbezeichnung von „Menschen- und Bürger-
rechte“ in der französischen Erklärung wurde in Europa in den Verfassungen des 19. Jahrhun-
derts von Menschenrechten auf Bürgerrechte des je eigenen Staates reduziert. Doch die Er-
fahrungen des ersten und zweiten Weltkriegs in Europa haben gezeigt, dass der Glaube an
eine Letztzuständigkeit des souveränen Nationalstaates gescheitert ist. Forderungen nach ei-
nem transnationalen verbindlichen Ethos der Menschenrechte und einer völkerrechtlichen
Bindung der Nationalstaaten wurde immer lauter. Die universellen Menschenrechtsbestre-
bungen wurden v.a. durch Initiative Großbritanniens mit der Idee einer internationalen Wohl-
fahrtsentwicklung („welfare internationalism“) gekoppelt. Damit enthält das Konzept der All-
gemeinen Menschenrechtserklärung neben Freiheits- und politischen Partizipationsrechten,
auch wirtschaftliche, kulturelle und soziale Teilhaberechte. Es gibt einen gravierenden Unter-
schied zu beiden Blöcken: Für die politischen Rechte und die Freiheitsrechte wird eine unbe-
dingte Geltung postuliert, für die sozialen Rechte wird an die Nationalen Bedingungen verwie-
sen.

Die Vereinigten Staaten und Großbritannien haben u.a. das Projekt Vereinte Nationen voran-
getrieben, weil sie nicht diese Organisation nicht nur als sicherheitspolitische Instanz konzi-
pierten, sondern auch als Instanz für Wirtschafts- und Wohlfahrtspolitik. Schon in der Planung
war ein zentrales Organ für Wirtschaftsfragen vorgesehen. Der Wirtschafts- und Sozialrat
(ECOSOC) ist bis heute eines von sechs Hauptorganen der Vereinten Nationen. Dieses Organ
ist aber mit deutlich weniger Kompetenzen ausgestattet als der Sicherheitsrat. Unter den Al-
liierten gab es im 2. Weltkrieg die Auffassung, dass die dramatischen Ergebnisse der Weltwirt-
schaftskrise und auch die Entstehung von Autarkien der einzelnen nationalen Ökonomien
durch das Fehlen einer wirtschaftlich internationalen Zusammenarbeit begünstigt wurde.
Vollbeschäftigung galt als vordergründiges Ziel der Wirtschaftspolitik für die Nachkriegszeit,
welches nur in Form einer internationalen Zusammenarbeit zu erreichen ist. Der politische
Erfolg des Faschismus und die damit eintretende Zerstörung von Freiheit wurde in der Ursache
einer ökonomischen Krise gesehen. Diese Dependenzhypothese zwischen ökonomischer und
politischer Krise hatte nun der Strukturierung der Hauptorgane zu Folge, dass die Menschen-
rechtsfrage in die Kompetenz von ECOSOC gegeben wurde.



<http://crp-infotec.de/wp-content/uploads/un-system.gif> (abgerufen am 1.5.2020)

Bei den Vorarbeiten zur Charta der Vereinten Nationen gab es die Überlegung einfach die „Bill of Rights“ als Bestandteil der Charta zu formulieren. Diese Überlegungen wurden 1943 wieder verworfen, weil es sich als äußerst schwierig darstellte, die über die politischen Freiheitsrechte hinausgehenden Bindungen der Nationalstaaten im Blick auf „life, liberty, property, enterprise and employment“ bzw. „Recht auf Erziehung“ und Maßnahmen gegen Diskriminierung (Religion, Geschlecht, Rasse, ...) zu einem Konsens zu führen. Nach Verabschiedung der UN-Charta nahm man sich aufgrund des Drängens einer breiten Menschenrechtsbewegung in den USA wieder des Themas der Menschenrechte an, diesmal mit Unterstützung der übrigen Großmächte. Somit kam das Menschenrechtsthema erst nach Gründung der Vereinten Nationen in den politischen Diskurs. Im Februar 1946 setzte die ECOSOC die „Commission on Human Rights“ unter der Leitung der Präsidentenwitwe Eleanor Roosevelt. Interessant ist auch die internationale Zusammensetzung dieser Kommission: z.B. gehörte ihr der spätere Friedensnobelpreisträger René Cassin, der libanesische Delegierte Charles Malik und der chinesische Delegierte P.C. Chang. Somit kann man nicht von einem rein westlichen Produkt sprechen. Ein UNESCO-Symposium aus dem Jahre 1947/1951 belegt die damalige breite Resonanz des Menschenrechtsgedankens.⁴⁷⁵ Das Generalsekretariat stellte eine „Division of Human Rights“ zur Seite, welche die Vorschläge der Kommission sammelte und auch ein erstes Konzept vorbrachte. Mit dieser Struktur erarbeitete die Menschenrechtskommission bis Mitte 1948 einen Entwurf. V.a. der französische Völkerrechtler René Cassin hat das Dokument gestrafft umgearbeitet. So gibt es eine klare Abstufung zwischen den klassischen Freiheitsrechten und den sozialen Grundrechten. Im Dezember dieses Jahres wurde bei Generalversammlung der UNO in Paris diese Resolution zwar ohne Gegenstimme, dafür aber mit Enthaltungen von Saudi-Arabien, den Ostblockländern und Südafrika verabschiedet. Das Ergebnis war

⁴⁷⁵ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 196.

Verfahrensformell eine „Deklaration“. Eine verbindliche „Konvention“ wäre an einer politischen Einigung (Spannungen zwischen Sowjetunion - USA) vermutlich gescheitert.

Die „Bill of Rights“ und die westlichen Strömungen der Menschenrechtstraditionen kannten zwar die Freiheitsrechte, aber konnten mit wirtschaftlichen und sozialen Rechten nicht viel anfangen. Es ist in der Menschenrechtskommission den sowjetischen Delegierten zu verdanken, dass die sozialen Rechte ihren Platz in der Erklärung fanden. Dafür hatte diese Gruppe mit den liberalen Freiheitsrechten ihre Probleme, v.a. in den Diskussionen, ob Personen Rechtssubjekte im Völkerrecht werden können. In diesen Spannungen deuteten schon die Wehen des beginnenden Kalten Krieges an. Aus der Position der Sowjets waren die sozialen Rechte im sozialistischen Staat bereits verwirklicht. Der Westen sah die Notwendigkeit eines Freiheitsethos gerade in dieser Ambivalenz zwischen staatlichen Herrschaftsansprüchen und der individuellen Freiheit. Die völkerrechtlich verbrieften Menschenrechte sollten als Grundlage dienen, damit das Individuum in seinen Freiheitsrechten vor dem Staat geschützt ist.

Mehrere lateinamerikanische Staaten hatten sich 1948 auf eine „American Declaration of the Rights and Duties of Men“ geeinigt. Dieses Dokument lag als Vorentwurf auch der Menschenrechtskommission vor. Interessant an diesem Papier ist, dass die sozialen Rechte nicht von den Freiheitsrechten getrennt sind. So werden Bildung, Arbeit und soziale Sicherheit mit den Freiheits- und politischen Rechten gemeinsam zu den grundlegenden Menschenrechten gezählt. In der veröffentlichten Deklaration der Menschenrechte sind die sozialen Menschenrechte deutlich positionierter im kürzeren zweiten Teil der Erklärung.

Die grundlegenden Rechte werden mit folgenden Sätzen in Artikel 3 sehr bedingungslos formuliert und eingeleitet:⁴⁷⁶

„Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“⁴⁷⁷

Die Einleitung der sozialen Rechte wurden durch eine Kompromissformel von René Cassin in Artikel 22 mit folgenden Worten eröffnet:

„Jeder hat als Mitglied der Gesellschaft das Recht auf soziale Sicherheit und Anspruch darauf, durch innerstaatliche Maßnahmen und internationale Zusammenarbeit sowie unter Berücksichtigung der Organisation und der Mittel jedes Staates in den Genuss der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu gelangen, die für seine Würde und die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind.“⁴⁷⁸

Das „Recht auf soziale Sicherheit“ soll ein umfassendes Teilhaberecht an den Möglichkeiten unserer Gesellschaft erwirken. Es ist eine Kompromissformel, da dieses individuelle Teilhaberecht an folgende einschränkende Bedingung geknüpft ist „unter Berücksichtigung der Organisation und der Mittel jedes Staates“. In diesem Artikel wurde auch die Vision einer internationalen Wohlfahrtsverantwortung eingebaut durch die Formulierung: „innerstaatliche Maßnahmen und internationale Zusammenarbeit.“

⁴⁷⁶ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 199.

⁴⁷⁷ Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte: <https://www.menschenrechtserklaerung.de/die-allgemeine-erklaerung-der-menschenrechte-3157>.

⁴⁷⁸ Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte: <https://www.menschenrechtserklaerung.de/die-allgemeine-erklaerung-der-menschenrechte-3157>.

In den sozialen Menschenrechten tritt eine Ambivalenz in Erscheinung, denn einerseits sind sie wie die Freiheits- und politischen Rechte als individuelle Rechte gekennzeichnet, andererseits sind sie gleichzeitig an die jeweiligen Möglichkeiten des Staates geknüpft. Durch diese Kompromissformel wird deutlich, dass sich in der Ausformulierung der Deklaration weder die sozialistische noch die liberale Position durchsetzen konnte.

Die Implementierung der völkerrechtlichen Grundrechte gestaltete sich als äußerst schwierig. Vertreter der Menschenrechtsidee drängten von Anfang darauf die Menschenrechte in allgemein konsenstauglichen Formulierungen zu publizieren, sondern auch für die Mitglieder der Vereinten Nationen in einer ratifizierenden Konvention und diese damit völkerrechtlich verbindlich zu machen. Die Intention war diese Konvention in Verbindung mit der Deklaration der Allgemeinen Menschenrechte auszuarbeiten und zu verabschieden. In der Prozessarbeit hat sich aber herausgestellt, dass die Formulierungen der Menschenrechte schon ein so schwieriges und auch zeitraubendes Unterfangen waren, dass die zuständigen Gremien beschlossen, dieses Unterfangen vorerst nicht weiter zu verfolgen.⁴⁷⁹ Angesichts des drohenden Kalten Krieges war es bereits als ein Erfolg zu werten, dass wenigstens die Erklärung durchgegangen war.

Die Ambivalenz zwischen Bürgerrechten und Sozialrechten

Nach den Erfahrungen mit der Weltwirtschaftskrise und den barbarischen Grausamkeiten der Nationalsozialisten war es ein Wunsch, die Unabhängigkeit von Freiheits- und Sozialrechten zum Ausdruck zu bringen. Die in der Menschenrechtserklärung enthaltenen Rechte sollten in einer Konvention für alle münden. Das Third Committee von ECOSOC wurde mit diesem Auftrag betraut, eine Konvention für alle UN-Mitgliedstaaten zu erarbeiten. Dort kam man zu dem Ergebnis, dass es besser sei, zwei unterschiedliche völkerrechtliche Konventionen vorzubereiten, und zwar einen „Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte“ und einen „Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte“. Diese beiden Konventionen haben laut dem Gremium unterschiedlichen Charakter. Die bürgerlichen und politischen Rechte gelten als „vorkonstitutionell“ und sind unbedingt erforderlich. Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte richten sich an ein konkretes Staatswesen, das ihnen nur den jeweiligen Rahmen zur Verfügung stellen kann. Die Beratungen beider Konventionen dauerten fast 20 Jahre und wurden in der Generalversammlung von 1966 einstimmig angenommen. Es dauerte weitere 10 Jahre, bis diese Konvention nach einer genügenden Anzahl von staatlichen Ratifikationen gültig wurde. Diese Konventionen waren ein Meilenstein, denn es bedeutet die völkerrechtlich geschützte Anerkennung des Individuums. Bis heute steht die Ratifizierung der Sozialrechtskonvention durch die USA aus. Dieser lange Zeitraum macht deutlich, wie schwierig es ist, sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene ein Abkommen zu erzielen. Obwohl eine bekannte Schwäche des Völkerrechts zum Tragen kommt, dass die internationalen Kontrollmöglichkeiten zur Einhaltung der Konvention schwach bleiben und auch Sanktionsmöglichkeiten ganz fehlen. In Europa setzte sich die Zweiteilung von Freiheits- und Bürgerrechten auf der einen Seite und Sozialrechten auf der anderen Seite weit hin durch. 1950 wurde im Europarat die Europäische Menschenrechtskonvention implementiert, welche einen Gerichtshof inklusive Klagerechte enthält. Die Sozialrechte sind davon aber ausgenommen. 1961 wurde eine Europäische Sozialcharta verabschiedet, welche

⁴⁷⁹ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 212.

verfahrenstechnisch nur ein Berichtsverfahren vorsieht, welche Verhandlungen zwischen einer Regierung und dem Europarat nach sich ziehen kann. Dieses Verfahren im Sozialrecht sieht keine individuellen Klagemöglichkeiten vor.⁴⁸⁰

Die Staaten tun sich schwer, völkerrechtliche Verpflichtungen in der Wirtschafts- und Sozialpolitik einzugehen, wenn sie nicht eng mit ihrer nationalen Gesetzgebung zusammenhängen. Die Sozialen Menschenrechte sind dennoch von Bedeutung:

„Sie (die Doktrin der Sozialen Menschenrechte!) gehört mit zum politischen Leitbild der internationalen Gesellschaftsentwicklung und hat dadurch wesentlich zur Legitimierung wohlfahrtsstaatlicher Entwicklungen auf nationaler Ebene beigetragen. Allerdings sind hier die unterschiedlichen nationalen Interpretationshorizonte mit in Rechnung zu stellen.“⁴⁸¹

Ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft kann nur gelingen, wenn ein Mindestmaß an sozialer Gerechtigkeit eingehalten wird. Eine solche Rechtsordnung gibt der/dem Bürger:in ein Sicherheitsgefühl und verhindert damit letztlich soziale Spannungen, die ein staatliches System grundlegend erschüttern kann. In der österreichischen Verfassung ist die Soziale Gerechtigkeit ein „vorausgelagerter“ Inhalt und Zweck der staatlichen Rechtsordnung.⁴⁸² Es ist aber kein verfassungsrechtliches Staatsziel der Republik Österreich, für soziale Gerechtigkeit zu sorgen. Das wird auch immer wieder in den Berichten des Verfassungsgerichtshof betont. Im Vergleich mit anderen Staaten gibt es sehr wohl Verfassungen, die solche Bestimmungen beinhalten. Auch wenn es in der österreichischen Verfassung soziale Gerechtigkeit explizit kein Staatsziel ist, so kommt der österreichischen Bevölkerung durch die gesetzliche Sozialversicherung ein wichtiger Schutz zu. Sozialversicherungsgesetz und Regelungen zur sozialen Mindestsicherung sind wichtige Elemente des Sozialstaates. Der Anspruch einer sozialen Gerechtigkeit wird durch Gesetze auf Landes- und Bundesebene verwirklicht. In der österreichischen Verfassung gibt es keine sozialen Grundrechte. Eine Einführung solcher wird zwar immer wieder verlangt, dagegen sprechen in der Diskussion vor allem zwei Argumente, warum die Sozialrechte nicht in den Grundrechtskatalog aufgenommen werden sollen. Zum einen fürchtet man den Mangel an Justiziabilität. Der Charakter dieser Rechte wäre zu unkonkret und der Verfassungsgerichtshof mit der Kontrolle der Gesetze überfordert. Zum anderen befürchtet man, dass festgeschriebene soziale Grundrechte für alle Menschen nicht finanzierbar ist, da sie auch einklagbar sind.

Der Verfassungsgerichtshof hat festgestellt, dass gewisse Grundrechte soziales Recht beinhaltet. Z.B. das Grundrecht auf Eigentum⁴⁸³ und der verfassungsrechtliche Gleichheitssatz⁴⁸⁴. Dieser postuliert, dass Gesetze sachlich sein müssen. Darunter versteht man, dass es keine ungerechtfertigte Ungleichbehandlung von Personen geben darf. Dieses Grundrecht gewährleistet einen Vertrauensschutz. Auch die staatlichen Leistungen müssen diesem Prinzip entsprechen.

⁴⁸⁰ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 213.

⁴⁸¹ Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 214.

⁴⁸² Vgl. <https://www.unsereverfassung.at/sozialstaat>.

⁴⁸³ <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bundesnormen/NOR1200>.

⁴⁸⁴ <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bundesnormen/NOR4015>.

Somit finden sich auch in der österreichischen Grundrechtsordnung sozialstaatliche Parameter.

Staatliche Leistungen werden nur zuerkannt, wenn es ein entsprechendes Gesetz gibt. Diese Gesetzesbindung betrifft nur die souveräne Verwaltung. Der Staat hat durch die „Privatwirtschaftsverwaltung“ die Möglichkeiten, so wie die Bürger:innen auch, Verträge abzuschließen. In dieser Form werden Förderungen ausgeschüttet, die dem sozialstaatlichen Prinzip entgegenkommen. Vor allem in den Landesgesetzen werden z.B. bei der Mindestsicherung bestimmte Leistungen im Bereich der Privatwirtschaftsverwaltung ausgeschüttet. Der Nachteil dieser Form ist, dass es keine strikte Bindung an diese Gesetze gibt und diese nur sehr lose nach allgemeinen Vorgaben geregelt sind. Es gibt daher in den meisten Fällen keine durchsetzbaren Ansprüche auf diese Leistungen. Die grundrechtliche Bindung des Staates, die auch in der Privatwirtschaftsverwaltung bestehen bleibt, muss darauf achten, dass solche Verträge nicht „unsachlich“ vollzogen werden.⁴⁸⁵ Mit diesem Gleichheitssatz aus der staatlichen Grundrechtsordnung gibt es einen wirksamen Schutz, der auch gerichtlich einklagbar ist.

Bei der Realisierung von staatlicher Wohlfahrtsverantwortung geht es um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Politik, bürgerliche Gesellschaft, Verwaltung und Ökonomie. Es sind jene Säulen, die den gesellschaftlichen Zusammenhang festigen. Die „Idee des Staates“ ist in Europa immer eine „Idee der gewaltenteilig organisierten Handlungseinheiten einer politisch verfassten Gesellschaft“.⁴⁸⁶ Diese Idee beinhaltet auch, dass der Staat im Sinne der Wohlfahrt gestalterisch in die sozialen Verhältnisse durch Gesetze und Verwaltung eingreifen kann. In einer repräsentativen Demokratie wird das politisch organisierte Gemeinwesen als juristische Person (res publica) betrachtet. Somit kommt ihr, wie auch anderen juristischen Personen Handlungsfähigkeit hinzu. In dieser Idee hat nicht Vorrang, was die Mehrheit der Bürger:innen will, sondern man orientiert sich an einer kollektiven Rationalität, wobei diese unterschiedlich begründet und ausgelegt wird.

Inklusion und Exklusion im Sozialstaat

Ein Sozialstaat achtet darauf, dass er die Inklusion seiner Bürger:innen gewährleistet. Niemand soll von der Teilhabe an allen für wesentlich gehaltenen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen werden. Die Idee eines universalistischen Wohlfahrtsstaates entstand, wie oben bereits erwähnt, in den Wirren des zweiten Weltkrieges in den Überlegungen der Alliierten (Vgl. Atlantik-Charta). Nach der Präsentation der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte 1948 mit der Zweiteilung von Freiheitsrechten und politischen Rechten auf der einen Seite und ökonomischen, kulturellen und sozialen Rechten auf der anderen, ist es dem britischen Soziologen Thomas Humphrey Marshall mit seinem Essay „Citizenship and social class“ (1950) gelungen diese Kategorien in den sozialwissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Vor allem Talcott Parsons und Niklas Luhmann beriefen sich in der Folge an Marshalls Essay auf die Inklusion als ein Merkmal einer politisch verfassten Gesellschaft.⁴⁸⁷

Parsons betrachtet die Inklusion als Anerkennung einer Zugehörigkeit zur jeweiligen Community. Wobei Zugehörigkeit immer in Relation mit Legitimation und Herrschaft betrachtet

⁴⁸⁵ Vgl. <https://www.unsereverfassung.at/sozialstaat>.

⁴⁸⁶ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 229.

⁴⁸⁷ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 230.

werden muss. Es ist für ihn eine Errungenschaft des modernen demokratischen Staates, dass die bürgerlichen, politischen und sozialen Rechte auf alle Bürger:innen eines Gemeinwesens ausgeweitet wurde. Diesen Anerkennungszusammenhang sieht der Inklusionsbegriff bei Luhmann nicht. Vielmehr wird dort nicht die Anerkennung, sondern die Leistung betont. Inklusion bedeutet hier die Einbeziehung der gesamten Bevölkerung in die Leistungen der einzelnen Funktionssysteme. Für Luhmann ist die „Ideologie der Menschenrechte“, sowie alle anderen Wertorientierungen, bloße Semantik.⁴⁸⁸

Es ist aber die Aufgabe des Sozialstaates für die Inklusion aller in seinem Umfeld lebenden Menschen Sorge zu tragen. Das besagt auch die Menschenrechtsdoktrin und zahlreiche völkerrechtliche Abkommen. Somit hat Parsons Inklusionskonzept gegenüber Luhmann den Vorrang. Immer wenn die Prämisse nach Inklusion verletzt wird, kommt es unmittelbar dazu, dass ihr Gegensatzpaar, die Exklusion, Raum erhält.

Für Franz-Xaver Kaufmann ist gerade die Inklusion, als ein „universalistischer Grundsatz“ das Novum, welches mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in Erscheinung tritt. Diese Idee verweist auf jüdische, christliche und aufklärerische Quellen. Ohne diese kulturellen Wurzeln wäre auch die Menschenrechtsdoktrin gar nicht zustande gekommen. Aber es hat nicht nur der humanitären Bewegungen bedürfen, sondern auch der kollektiven Krisen- und Leiderfahrungen des letzten Jahrhunderts. Ohne die Weltkriege und die Drohungen eine aus den Fugen geratenen Atomkraft wäre ein universalistisches Ethos wahrscheinlich nie möglich geworden. Dieses Trauma des 20. Jahrhundert, dass staatliche Macht große Gruppen von Bürger:innen ausgrenzen und ihre Rechte berauben, sie schließlich auch physisch auslöschen, konnte nur durch die Implementierung einer internationalen Bewegung gelöst werden.

„Mit der Menschenrechtsdoktrin hat sich die Perspektive auf Inklusion und Exklusion gegenüber vormodernen politischen Ausschlussprozessen grundsätzlich verändert. Politische und soziale Exklusion geraten unter einen expliziten internationalen Begründungsdruck, die Legitimation politischer Herrschaftsausübung wird zunehmend von internationaler Zustimmung und Kritik abhängig.“⁴⁸⁹

Zwischen Inklusion und Exklusion besteht eine Ambivalenz. Inklusion ist nur sinnvoll, wenn es auch die Möglichkeit der Exklusion gibt. Diese Abwägung, was Vorrang bekommt, muss politisch getroffen werden und ist eine große Herausforderung für die (Sozial-) Politik!

Die soziale Teilhabe aller wird in unseren komplexeren Gesellschaften durch prekäre Zugehörigkeiten, mit Kategorien wie Fremdheit und Armut gestört. In den prekären Randbereichen treffen unterschiedliche Strukturprinzipien aufeinander, welche Kulturabhängig, verschiedene Arten von Inklusion bzw. Exklusion fördern. Dieses soziale Phänomen tritt schon in den vormodernen Zeiten in Erscheinung, vor allem in ökonomischen Knappheiten und in Konflikten zwischen weltlichen und religiösen Mächten. Gewöhnlich werden Konflikte im Rahmen einer arbeitsteiligen Organisation (juristisch, technisch, ökonomisch, reputationsorientiert, ...) mit Hilfe derer Repräsentanten bewältigt. Man kann sich da meist auf erkennbare Ordnungsmuster verlassen. In den prekären Randbereichen fehlt es aber sowohl an diesen Arbeitsteilungen wie auch an den meist verlässlichen Ordnungsmustern.

⁴⁸⁸ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 230.

⁴⁸⁹ Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 232.

Was in unserer Gesellschaft als „Arme“ und „Fremde“ kategorisiert wird, setzt sich zusammen durch eine heterogene Gruppe von natürlichen Personen. Wo aber eine Gruppe von natürlichen Personen im Namen des Staates, einer anderen Gruppe gegenübertritt. Inklusionen und Exklusionen beziehen sich also immer auf natürliche Personen. Diese sind immer Träger der Menschenrechte. Das Ausmaß lässt sich daher über Beobachtungen auf der Individualebene erschließen. Nun ist aber dieses Unterfangen multivalent. Franz Xaver Kaufmann schlägt vor, hier auf das Konzept der Lebenslagen zu verweisen.⁴⁹⁰ Die Lebenslage des Menschen zeigt sich in seinem Handlungsspielraum, der sich in vier Bereichen entfalten kann:

- Status
- Ressourcen
- Gelegenheiten
- Fähigkeiten

Diesen vier Bereichen werde nun weitere vier politisch-administrative Interventionsformen zur Seite gestellt:

- Einräumung von Rechtsansprüchen
- Vermittlung von Ressourcen (Kaufkraft, Wissen, ...)
- Förderung von Zugang zu infrastrukturellen Einrichtungen
- Personenbezogene Dienstleistungen (Bildung und Gesundheitswesen)

Inklusion setzt in bestimmten Lebens- und Problemsituationen das Zusammenspiel der vier Bereiche voraus. Sie muss sich dabei den Bedingungen sozialer Ungleichheit unterordnen. Die Ausstattungen der Individuen folgt hierbei ihrer sozialen Lage, die leider meistens schon ab der Geburt, spätestens aber bei individuellen Selektions- und Entscheidungsprozessen zum Tragen kommen.

„Sozialstaatliche Interventionen können nur beschränkt ausgleichend wirken, indem sie eine Minimalinklusion gewährleisten, deren Umfang Gegenstand politischer Auseinandersetzung bleibt.“⁴⁹¹

2.5.2. Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK)

2006 war ein markantes Jahr für die internationale Behindertenpolitik. In der UN-Generalversammlung in New York erfolgte die Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). Seit der Gründung der Vereinten Nationen wurden zum ersten Mal die Menschenrechte für behinderte Menschen verbindlich formuliert. Historisch ist sie die erste Menschenrechtskonvention des neuen Jahrtausends. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sie in der Geschichte der Vereinten Nationen, die in kürzester Zeit von der größten Anzahl der Staaten ratifizierte Menschenrechtskonvention ist. Formell wurde ein neues System einer nationalen Kontrolle eingeführt. Es wurde ein neues Modell von BeHinderung etabliert, weg von veralteten Konzepten der Fürsorge, hin zu einem menschenrechtlichen Modell.⁴⁹²

Für Menschen mit BeHinderungen stellt sich die UN-BRK als ein behindertenpolitischer Meilenstein da.

⁴⁹⁰ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 238.

⁴⁹¹ Franz-Xaver Kaufmann, Sozialstaat als Kultur 239.

⁴⁹² Vgl. Theresia Degener, Die UN- Behindertenrechtskonvention 55.

Sie gilt als fortschrittlichste Instrument der Vereinten Nationen, welches jemals zum Schutz der Menschenrechte verfasst wurde. Das Ziel dieser Konvention ist das weltweite Bemühen Menschen mit BeHinderungen zu vollwertigen Bürger:innen ihres Landes zu machen. Indem sie Heteronomie reduziert und die Autonomie aller Menschen stärkt bzw. sich gegen die Aussonderung in institutionell organisierten Lebenswelten wehrt, Barrierefreiheiten in allen Lebensbereichen gewährt und die volle Teilhabe am allgemeinen sozialen Leben ermöglicht. Die weltweite Bedeutung kann man sich anhand folgender Daten bewusstmachen: Es wird geschätzt, dass ca. 650 Millionen Menschen behindert ist. Dass entspricht 10% der globalen Gesamtbevölkerung. 90% der Kinder in den Ländern des globalen Südens bekommen keine Schulbildung. Interessant ist auch der ökonomische Aspekt. Die Weltbank hat erhoben, dass 20% der in Armut lebenden Menschen behindert sind.⁴⁹³

Die Behindertenrechtskonvention ist getragen von der Idee eine inklusive Gesellschaft zu schaffen, die in alle Lebensbereiche hineinwirkt. Dass wir in unserem Zusammenleben gleichberechtigt existieren können, unabhängig unserer religiösen und weltanschaulichen Überzeugung, sexueller Identität, BeHinderung, ethnische Herkunft, Alter und Geschlecht. Wir bekommen nun die Möglichkeit, nicht aufgrund eines nationalen Gesetzes, sondern aufgrund unseres Menschseins uns vollständig und gleichberechtigt an allen sozialen Prozessen teilzunehmen. Unabhängig von unseren Fähigkeiten und von Anfang an! Da jeder in seiner Individualität akzeptiert wird, kann er auch ungezwungen in allen Lebensbereichen teilhaben. Diversität wird nicht hierarchisch bewertet, sondern als selbstverständlich betrachtet.

Das Thema BeHinderung und die Vereinten Nationen

Der Weg zur UN-BRK war ein langer Prozess in der Geschichte der Vereinten Nationen. Laut Theresia Degener lassen sich vier Phasen erkennen⁴⁹⁴:

Die erste Phase wird eingegrenzt von 1945 bis 1970. Es ist jene Zeit, wo Menschen mit BeHinderungen unsichtbare Bürger:innen waren. Man kategorisierte sie für die Bereiche Rehabilitation und Prävention. Zuständig war nicht die Menschenrechtskommission, sondern zum einen die Sozialkommission, die sie sich mit Wohlfahrt und Armut beschäftigt. Zum anderen die Weltgesundheitsorganisation (WHO), die in Zusammenhang mit dem Gesundheitsthema sich hier verantwortlich zeigte. Es war auch die WHO, welche das Konzept für nationale und internationale Behindertenpolitik etablierte. Dieses sah drei Säulen vor:

- Definition
- Prävention
- Rehabilitation

Von 1970 bis 1980 könnte man als die zweite Phase des Prozesses skizzieren. Behinderte Menschen werden nun im Rahmen der drei Säulen der WHO als „(Rechts-)Subjekte der Rehabilitation“ wahrgenommen.⁴⁹⁵ In dieser Phase wurden zum ersten Mal Rechte von behinderten Menschen formuliert in Form von „weichen Völkerrechtsquellen“ (unverbindliche Resolutionen und Deklarationen). So kam es 1971 zur Veröffentlichung einer Erklärung der Rechte für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen („*UN Declaration on the Rights of Mentally*

⁴⁹³ Vgl. Kurt Jacobs, Inklusion als menschenrechtlicher Baustein für umfassende soziale Partizipation 43.

⁴⁹⁴ Vgl. Theresia Degener, Die UN- Behindertenrechtskonvention 61.

⁴⁹⁵ Vgl. Theresia Degener, Die UN- Behindertenrechtskonvention 61.

Retarded Persons“). Hier werden nach „Möglichkeit“ die gleichen Rechte, wie für Menschen ohne BeHinderungen postuliert. 1975 kam es mit einer neuerlichen Erklärung der Rechte der Behinderten Menschen („*UN Declaration on the Rights of Disabled Persons*“) zu einer Vertiefung des bereits geforderten. Neben den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechten, gelten nach „Möglichkeit“ auch die politischen und Bürgerlichen Rechte für anwendbar!

Es ist der Beginn einer Anerkennung von Menschenrechten für Personen mit BeHinderungen seitens der Vereinten Nationen. Er ist in dieser Phase aber noch nicht markant. Zum einen ist der Fokus doch noch sehr stark auf die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Menschenrechte gerichtet und zum anderen gibt es in diesen Deklarationen einen „Schrankenvorbehalt“ (nach Möglichkeit).⁴⁹⁶ Eine gesundheitliche Beeinträchtigung wird hier noch als ein Grund für die Einschränkung von Menschenrechten gesehen.

Zu einem Durchbruch, was die Anerkennung von Menschenrechten für behinderte Personen betrifft, kam es in der dritten Phase von 1980 bis 2000. Menschen mit BeHinderungen werden nun als „Menschenrechtsobjekte“ dargestellt und auch so wahrgenommen. 1981 wird das internationale Jahr der Behinderten ausgerufen. Dem folgt die UN-Dekade der Behinderten von 1983 bis 1992). Es wurde die Kommission für Menschenrechte nun beauftragt eine Studie zu erarbeiten über die Anwendung und den Nutzen der existierenden Menschenrechtsverträge. Diese Studie erschien 1994. In diese Phase fallen auch zwei wichtige Dokumente. 1982 wurde das „Weltaktionsprogramm für Behinderte“ veröffentlicht und 1993 die „Rahmenbedingungen für die Herstellung von Chancengleichheit für Behinderte. Das Neue bei diesen beiden Dokumenten ist, dass obwohl das weiche Völkerrecht keine verbindlichen Maßnahmen für die Staaten vorsieht, es zu vielen Antidiskriminierungsgesetzen in zahlreichen Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen kam. Das Wirksamste in dieser Phase ist die Hinzufügung einer vierten Säule. Neben Definition, Prävention und Rehabilitation kommt nun die Chancengleichheit von Menschen mit BeHinderungen hinzu.

Die vierte Phase in der Behindertenpolitik der Vereinten Nationen begann im Jahr 2000 und dauert bis heute an. Am Beginn dieser Phase standen die Arbeiten an einer rechtlich verbindlichen Menschenrechtskonvention. Hier traten auch vermehrt aktiv Menschen mit BeHinderungen als Akteure in Erscheinung, die mit Unterstützung der verschiedenen Behindertenorganisationen an dieser Konvention mitarbeiteten.

„Erstmals mit der UN-BRK wurde der gesamte Katalog der Menschenrechte auf den Kontext von BeHinderung zugeschnitten. Und erst durch diese Konvention wurde das Thema BeHinderung auch institutionell in das Menschenrechtssystem der Vereinten Nationen aufgenommen, namentlich das Hochkommissariat für Menschenrechte in Genf.“⁴⁹⁷

Die Entwicklung zum menschenrechtlichen Modell von BeHinderung

Sehr lange Zeit dominierte in der Behindertenpolitik das medizinische Modell, wonach BeHinderung als ein individuelles Problem gesehen wurde, das mit medizinischen, sonderpädagogischen und therapeutischen Maßnahmen unterstützt werden muss. In den letzten vierzig Jahren sind eine Vielzahl anderer Modelle von BeHinderung entstanden, die sich auch in einer

⁴⁹⁶ Vgl. Theresia Degener, Die UN- Behindertenrechtskonvention 62.

⁴⁹⁷ Theresia Degener, Die UN- Behindertenrechtskonvention 63.

Vielzahl von Begriffsdefinitionen und Bezeichnungen bemerkbar machte. Als Kritik an der konventionellen Behindertenpolitik, die sich vom medizinischen Modell inspirieren ließ, galt lange Zeit das soziale Modell. Darunter verstand man, dass BeHinderung eine konstruierte, sozialpolitische Erscheinung ist. Die Kritik des sozialen Modells richtet sich an die geschaffenen „Schonräume“ (Sondereinrichtungen, Heime, ...) und dem Verständnis, dass Barrieren einfach Schicksal ist und so einen legitimen Grund für Entrechtung ermöglicht!

Das soziale Modell floss in die Verhandlungen zur UN-BRK als Orientierung ein. Dabei wurde dieses Modell weiterentwickelt. In den 1990-er Jahren taucht in verschiedenen Publikationen der Begriff des menschenrechtlichen Modells von BeHinderung auf. Theresia Degener hat sechs Thesen entwickelt, die darlegen, inwiefern sich das menschenrechtliche Modell vom sozialen Modell abhebt.⁴⁹⁸

1. *Nur das menschenrechtliche Modell kann erklären, dass Menschenrechtsfähigkeit nicht durch gesundheitliche Beeinträchtigung beschränkt wird.*

Das soziale Modell kann erklären, wie die Gruppe der Menschen mit BeHinderungen sozial konstruiert werden, das menschenrechtliche Modell hingegen verdeutlicht, warum die Menschenrechtsfähigkeit bei Menschen mit BeHinderung nicht Halt macht. Bei Artikel 12 der UN-BRK wird darauf verwiesen, dass alle Menschen mit BeHinderungen als voll rechts- und handlungsfähig anzusehen sind. Menschenrechte sind universell, das bedeutet, sie können weder durch Status oder Leistung erworben werden. Noch können sie aufgrund persönlicher, oder zugeschriebener Merkmale wieder genommen werden.

2. *Das menschenrechtliche Modell geht über Antidiskriminierung hinaus.*

Die Inspiration, welche die Behindertenpolitik der Antidiskriminierung und Bürgerrechte durch das soziale Modell erhalten haben, steht außer Zweifel. Es diente in vielen Ländern als Richtlinie für Gesetze, z.B. in der architektonischen Barrierefreiheit oder auch die Segregation in Sonderschulen, die als Diskriminierung gewertet wurden. Das menschenrechtliche Modell geht hier noch mehr in die Tiefe. Es gewährt einen rechtstheoretischen Rahmen. Als Voraussetzung gilt das Verständnis einer Interdependenz zwischen politischen und bürgerlichen Rechte auf der einen Seite und den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten auf der anderen Seite. Wenn Barrieren abgebaut und Diskriminierungen beseitigt worden sind, braucht der Mensch weiter Schutz und hier kommen die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte ins Spiel. Das menschenrechtliche Modell achtet nicht nur das Recht auf Schutz vor Diskriminierung, sondern bietet über das hinaus auch Rechte zur Gewährleistung von Bildung, sozialer Sicherheit, die Gewährung eines angemessenen Lebensstandards bzw. andere Vorzüge der Sozialpolitik. Dieses Modell ist insofern eine Weiterentwicklung des sozialen Modells, da es den gesamten Menschenrechtskatalog (inkl. den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten) miteinschließt.

3. *Das menschenrechtliche Modell wertschätzt BeHinderung als Teil menschlicher Vielfalt*

Jede BeHinderung hat Aspekte der Beeinträchtigung, die siech in negativen, schmerzhaften und auch schicksalshaften Auswirkungen zeigen. Theresia Degener weist darauf hin, dass vor allem feministische Autor:innen das soziale Modell kritisierten, da es diese Aspekte der Beeinträchtigung ausklammerte. Das menschenrechtliche Modell geht hier auch einen Schritt

⁴⁹⁸ Vgl. Theresia Degener, Die UN- Behindertenrechtskonvention 64-66.

weiter. Der Begriff „Beeinträchtigung“ kommt im kodifizierten Text nicht vor, auch nicht der Hinweis auf eventuelle negative Auswirkungen auf die Lebensqualität von gesundheitlich beeinträchtigten Menschen. Der extensive Menschenwürdebezug und der Diversitätsansatz von Artikel 3d, dass alle Menschen mit BeHinderungen als Teil der menschlichen Vielfalt und Menschheit akzeptiert werden, verweisen jedoch darauf, dass Menschen mit BeHinderungen als ein Rechtssubjekt anerkannt werden. Das Rechtssubjekt ermöglicht den Anspruch auf die Lebenserfahrungen, im Zusammenhang mit den Gerechtigkeitstheorien.

4. Das menschenrechtliche Modell berücksichtigt Identitätspolitik

Um Analysen von Machtverhältnissen aufzuzeigen, ist das soziale Modell von BeHinderung sehr brauchbar. Weniger brauchbar ist es, um BeHinderung als Teil der Identität zu sehen. Die UN-BRK rückt nun sowohl die beeinträchtigungsbezogene wie auch die intersektionale Identität in den Vordergrund. Blinde, Taubblinde und Gehörlose werden so in Verbindung mit Kultur und Bildung erwähnt. Frauen und Kinder mit BeHinderungen ist explizit der Artikel 6 und 7 gewidmet. Andere Identitätsfaktoren, wie Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politische und sonstige Anschauungen, nationale, ethnische, indigene Herkunft, Vermögen, Geburt, Alter und sonstiger Status werden in der Präambel genannt.

5. Das menschenrechtliche Modell bietet einen Rahmen für sensible Präventionsprogramme in der Gesundheitspolitik

Eine präventive Gesundheitspolitik ist für eine Gesellschaft wichtig. Sie kann aber auch stigmatisierend bzw. das Lebensrecht von Menschen mit BeHinderungen grundsätzlich in Frage stellen. Auf diese Kritik weist das soziale Modell hin. Ob die Prävention von Menschen mit BeHinderungen legitim ist, kann das soziale Modell aber keine Antwort liefern. Hier ist noch einmal zu unterscheiden zwischen einer primären und sekundären Prävention. Unter primärer Prävention versteht man die Vorbeugung damit eine gesundheitliche Beeinträchtigung nicht entstehen kann. Eine sekundäre Prävention hat als Ziel, dass bereits bestehende gesundheitliche Beeinträchtigungen nicht verschlechtert werden. Die UN-BRK verzichtet auf die Erläuterungen zur primären Prävention. Der Artikel 25, der mit „Recht auf Gesundheit“ betitelt ist, handelt nur von Ausführungen zu Maßnahmen, welche die sekundäre Prävention betreffen. Dieser Artikel beschreibt eine diskriminierungslose und inklusive Gesundheitspolitik, die sich an der Menschenwürde orientiert. Er postuliert aber auch Leistungen, wonach weitere BeHinderungen möglichst geringgehalten, oder vermieden werden sollten. Im UN-Sozialpakt (ICESCR) im Kapitel 12 ist die primäre Prävention von BeHinderung zwar Bestandteil des Rechts auf körperliche und geistige Gesundheit. Die Behindertenrechtskonvention stellt aber klar, dass es keine Umsetzung des Menschenrechts auf Gesundheit für Menschen mit BeHinderung darstellt. Wenn in Staatsberichten die Ausgaben für primäre Prävention zum Nachweis für die Umsetzung der UN-BRK herangezogen werden, dann ist das damit unzulässig.

6. Das menschenrechtliche Modell enthält den Fahrplan für eine inklusive globale Armutspolitik

Das soziale Modell kann gut analysieren, warum 2/3 von weltweit ca. 1 Milliarden Menschen mit BeHinderungen in den Entwicklungsländern leben. Inspiration für Veränderungen kann es nicht bieten. Das menschenrechtliche Modell kann einen Fahrplan vorgeben. Es braucht eine Veränderung in der internationalen Armutspolitik. Es lässt sich eine Wechselwirkung zwischen Armut und BeHinderung ausmachen. In einem prekären, armen Umfeld ist die Wahrscheinlichkeit höher behindert geboren zu werden, oder früher und schneller eine Beeinträchtigung

zu bekommen. Der Artikel 32 der UN-BRK beschäftigt sich mit der internationalen Zusammenarbeit. Er bietet einen Plan an für eine aktive Armutsbekämpfung, die auch Menschen mit BeHinderungen erreichen sollte. Eine markante Forderung beinhaltet „disability mainstreaming“. Darunter versteht man eine internationale Zusammenarbeit, welche inklusiv agiert, auch unter Integration von Menschen mit BeHinderungen bzw. ihren Interessensverbänden. Das dieser Artikel für die Vereinten Nationen wichtig scheint, beweist die Tatsache, dass es 2013 ein erstes Spitzentreffen zum Thema BeHinderung und Entwicklung gab.

Ein neues Menschenrechtsprinzip - Inklusion

Der Titel der UN-BRK weist darauf hin, dass hier zwei Themenfelder mit hoher ethischer, gesellschaftspolitischer und rechtlicher Komponente miteinander verbunden werden. BeHinderung auf der einen Seite und Menschenrechte auf der anderen. Die Konvention ist das Resultat einer Bewegung von beiden Seiten her. Durch diese Verwobenheit kann man in Zukunft noch verstärkter hoffen, dass in den Praxisfeldern Reformimpulse entstehen, die zu Veränderungen führen werden. Die Auswirkungen der UN-BRK sind unübersehbar. Keine Konvention vorher hat so viel öffentliche Aufmerksamkeit gefunden. Die politischen Debatten zu dem Thema haben sich geändert. Seit den 1970-er Jahren lässt sich ein Paradigmenwechsel einer emanzipatorischen Behindertenpolitik beobachten, deren Prozess noch nicht abgeschlossen ist. Um die Menschenwürde aller zu verwirklichen wird Autonomie, Barrierefreiheit und gesellschaftliche Inklusion gefordert.

Aber nicht nur im Themenfeld BeHinderung ist die UNBRK richtungsweisend, sondern auch in Praxis und Theorie der Menschenrechte. Es gibt darin Innovationen, sowohl inhaltlich als auch institutionell.⁴⁹⁹ Ihre Relevanz weist über die Behindertenrechtskonvention hinaus und in die Infrastruktur der Menschenrechte im Ganzen hinein. Vor allem durch die Perspektivenerweiterungen von Menschen mit BeHinderungen ist ersichtlich geworden, das fundamentale Menschenrechtsbegriffe wie Autonomie, Diskriminierungsfreiheit und Partizipation viel genauer und detaillierter zu formulieren sind. Aber auch hinsichtlich der Durchsetzungsinstrumente von internationalen Menschenrechten verweist die Praxis der UN-BRK auf den neuesten Stand.

In der Geschichte der Vereinten Nationen gab es immer wieder sog. „Spezialkonventionen“. So wurde 1965 eine Antirassismus Konvention veröffentlicht. 1984 erschien die Antifolterkonvention. 1979 gab es das Übereinkommen zur Abschaffung aller Formen der Diskriminierung der Frau, oder die Kinderrechtskonvention, welche 1989 verabschiedet wurde. Auch die Behindertenrechtskonvention wird hier dazugezählt. Spezialkonventionen haben die Funktion „den Menschenrechtsanspruch kontextspezifisch näher zu konkretisieren“.⁵⁰⁰

Nach der Deklaration der Menschenrechte von 1948 gab es im Jahre 1966 zwei internationale Pakte: Der erste umfasste die bürgerlichen und politischen Rechte und der zweite die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte. Ziel dieser Pakte war die rechtliche Ausformulierung der Allgemeinen Menschenrechtsformulierung. Diese Trias der Menschenrechtserklärung mit den beiden Pakten wird auch „International Bill of Rights“ genannt. Diese Formulierung ist aber irreführend, da hier eine Hierarchisierung der Menschenrechte im Sinne einer

⁴⁹⁹ Vgl. Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 64.

⁵⁰⁰ Vgl. Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 65.

primären Grundlegung (International Bill of Rights) und sekundären Ergänzungen suggeriert werden könnte. Heiner Bielefeldt weist auf die mögliche Gefahr hin, dass eine solche Abstufung vom Allgemeinen zum Besonderen die irrende Vorstellung nährt, dass es sich bei der UN-BRK bloß um Sonderrechte für Menschen mit Behinderungen handelt. Man käme hier in die Nähe von Privilegien Wirtschaft bzw. Partikularinteressen.

„Die (UN-)BRK ist durch und durch dem menschenrechtlichen Universalismus verpflichtet. Sie schafft kein Sonderrecht, sondern bekräftigt und konkretisiert die allgemeinen Menschenrechte, die auf diese Weise insgesamt einen Entwicklungsschub nach vorne erfahren. Deshalb sollte man den missverständlichen Begriff der Spezialkonvention lieber vermeiden. Wenn es etwas ‚Spezielles‘ an der (UN-)BRK gibt, dann sind das die Erfahrungsperspektiven von Menschen mit Behinderungen. Das ganze Spektrum von Menschen der Menschenrechte wird von dorthin noch einmal neu durchgestaltet und weiterentwickelt.“⁵⁰¹

Der Ansatz von Heiner Bielefeldt ist erhellend, man kann nur glaubwürdig von einem Universalismus der Menschenrechte sprechen, wenn diverse Lebenslagen von Menschen systematisch beleuchtet werden. In der Retroperspektive der Entwicklung der Menschenrechtsidee kann man erkennen, dass einige Erfahrungshintergründe von Menschentypen privilegiert wurden und andere marginalisiert. Man denke z.B. an die Lebenslagen der Frauen, die in der Menschenrechtsdiskussion lange Zeit nicht vorkamen. Das Menschenrechtssubjekt in der Aufklärung war mit einer gewissen Selbstverständlichkeit immer der Mann. Die Menschenrechte fordern einen konstitutiven Universalismus ein. Dieser ist aber mit diesem semantischen Faux-pas schon in der Anfangsphase der Menschenrechtsidee nicht glaubwürdig. Wenn der Menschenrechtsgedanke einen universellen Anspruch erhebt, dann braucht es eine breite Diversität.

Neben der Kritik des Androzentrismus in der Menschenrechtsidee, wurden weiters eurozentrische Tendenzen und eine Privilegierung des Mittelstandes wahrgenommen. Diese wurde dann im Entwicklungsprozess versucht zu kitten, indem man klare antirassistische und antikolonialistische Implikationen einfügte. Auch die Einarbeitung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Rechte sind ein Resultat dieses Prozesses. Ohne den Einfluss der marginalisierten Lebenswelten und die Rücksichtnahme auf diese Bedenken, könnten die Menschenrechte nicht als universell betrachtet werden. Um die Universalität beizubehalten, müssen die Menschenrechte in diesem kritischen Dialog weiterentwickelt werden. Die Behindertenrechtskonvention darf somit nicht als eine Spezialkonvention abgewertet werden. Vielmehr stärkt sie den „Kern des menschenrechtlichen Universalismus“.⁵⁰²

Ernst Bloch hat mit der Metapher des „aufrechten Ganges“ den menschenrechtlichen Empowerment-Ansatzes charakterisiert. Für Heiner Bielefeldt ist das ein Indiz dafür, dass das Subjekt der Menschenrechte nicht als behinderter Mensch gedacht wurde.⁵⁰³ Eine Frau im Rollstuhl kann sich von der Metapher des „aufrechten Ganges“ nicht angesprochen fühlen. Obwohl nicht beabsichtigt, wird sie sich vermutlich ausgegrenzt fühlen. Heute wäre eine ähnliche

⁵⁰¹ Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 65f.

⁵⁰² Vgl. Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 66.

⁵⁰³ Vgl. Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 67.

Metapher undenkbar, da aufgrund der UN-BRK ein gewisses Sensorium auch für Menschen mit BeHinderungen vorhanden scheint.

Wenn sich Menschenrechte an einer gesellschaftlichen Normalität richten, sind sie de facto keine Menschenrechte, wenn sie nicht die Lebenslagen aller Menschen berücksichtigt. Im Grunde wurde mit der UN-BRK dieses Defizit im Menschenrechtsverständnis ein Stück weit behoben. Somit ist diese Konvention für die Theorie und Praxis der Menschenrechte im selben Ausmaß grundlegend, wie die beiden umfassenden Menschenrechtspakte von 1966.

Die Menschenwürde als Axiom in der Behindertenrechtskonvention

Wenn man die Intention der Menschenrechte in ihrem Ansatz verstehen möchte, dann ist unumgänglich sich auch mit dem Begriff der Menschenwürde sich auseinanderzusetzen. Schon in der Präambel der Menschenrechtserklärung von 1948 ist die Rede von einer „Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie inhärenten Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte“. Diese Formulierung findet sich als ein thematischer Duktus in einzelnen Variationen in den meisten UN-Konventionen. So auch in der Behindertenrechtskonvention und mit dem Zusatz, dass die Würde des Menschen auch seinen Wert impliziert. Hier schwingt möglicherweise eine leise Reaktion auf Ideologien des „unwerten Lebens“.⁵⁰⁴

In der normativen Interaktion von Moral, Ethik und Recht hat das Axiom der Menschenwürde eine große Bedeutung. Sie ist die Basis für zwischenmenschliche Verbindlichkeiten schlechthin. Wenn der Respekt und die Achtung vor den Menschen fehlen, können Bindungen und Pflichten weder entwickelt noch aufrechterhalten werden.

„Die spezifische Verbindung zwischen Menschenwürde und Menschenrechten besteht darin, dass diese implizite Prämisse normativer Verbindlichkeiten in den Menschenrechten explizite Anerkennung und institutionelle Rücksendung erfährt. Die gebotene Achtung der Würde des Menschen gewinnt daher in den Menschenrechten ihre historisch-konkrete institutionelle Gestalt.“⁵⁰⁵

Man kann durchaus behaupten, dass damit die UN-BRK sich ganz im Duktus des Menschenrechtsansatzes befindet. Im Vergleich zu anderen Menschenrechtskonventionen geht sie über das Axiom der Menschenwürde hinaus, da nun gefordert wird, dass diese nun auch konkret erfahrbar werden soll. Mit Hilfe der Menschenrechte soll sich der Mensch bewusstwerden, dass er eine Würde hat, um dieses Bewusstsein zu entwickeln und auch zu bewahren.⁵⁰⁶ Das Bewusstsein, eine eigenen Würde zu entwickeln, wird in gewissen sozial-gesellschaftlichen Haltungen und Strukturen gehindert, wo Betroffene ein Gefühl bekommen können, dass sie vielleicht an der sozialen Teilhabe gar nicht erwünscht sind! Es gibt Botschaften im Alltag, die Menschen mit BeHinderungen signalisieren, dass sie nicht richtig dazugehören, wenn Lifte in U-Bahnstationen fehlen, wenn Gebärdendolmetscher an Universitäten fehlen, wenn WC-Anlagen in öffentlichen Gebäuden nicht behindertengerecht ausgestattet sind. Solche und noch andere Barrieren vermitteln behinderten Menschen, dass sie nicht ein sozialer Teil unserer Gesellschaft sind und man ihr kreatives Potential nicht wahrnimmt. Leider müssen auch einige Menschen mit BeHinderungen die Erfahrung machen, dass sie in der Familie nicht richtig

⁵⁰⁴ Vgl. Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 68.

⁵⁰⁵ Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 68.

⁵⁰⁶ Vgl. UN-BRK, Art. 24, Absatz 1a.

angenommen werden, dass Familienangehörige, oder nahe Verwandte das Gefühl haben, man könne sich „öffentlich“ nicht gemeinsam sehen lassen. Heiner Bielefeldt nennt dieses familiäre Fernhalten vom gesellschaftlichen Leben „invisible minorities“ – unsichtbar gemachte Minderheit.⁵⁰⁷

Die Menschenwürde hat in der Behindertenrechtskonvention eine zweifache Bedeutung. Zum einen ist sie ein Axiom der Menschenrechte und zum anderen ein Praxisprozess, der Menschen mit Behinderungen ein Bewusstsein ermöglicht, die eigene Würde zu entwickeln und zu manifestieren. Für dieses Vorhaben werden Rechtsansprüche erhoben, wie gesellschaftliche Inklusion, Barrierefreiheit und assistierte Autonomie.

Der Begriff „Würde“ kommt in der Alltagssprache eher selten vor. Wenn jemand von Würde spricht, dann bezieht er sich auf eine religiöse oder philosophische Tradition. Entscheidend ist das tradierte Menschenbild, das damit transportiert wird. Der in der Verfassung verankerte soziale und demokratische Rechtsstaat hat Rahmenbedingungen geschaffen, damit Verfehlungen gegen die Würde des Menschen geahndet und rechtlich beurteilt werden können. Menschenwürde bedeutet, dass alle Menschen gleich und denselben Wert haben. Weiters haben alle dieselben Rechte, die ihnen nicht weggenommen werden dürfen. Es ist die Pflicht und Aufgabe des Staates bzw. jedes Bürgers diese zu schützen und zu respektieren. Dabei ist es egal, ob es ein Kind, oder einen älteren Menschen, einen Menschen mit Behinderung, einen strafrechtlich verurteilten, oder unschuldigen Menschen, um Inländer:in oder Ausländer:in, ... handelt. Menschenwürde ist keine zusätzliche Eigenschaft, sondern sie kommt uns alleine dadurch zu, dass wir Menschen sind!

In Österreich wurde die Achtung der Menschenwürde schon 1811 im Allgemein Bürgerlichen Gesetzbuch niedergeschrieben. Unter den „angeborenen Rechten“ in § 15 steht geschrieben:

„Jeder Mensch hat angeborene, schon durch die Vernunft einleuchtende Rechte, und ist daher als eine Person zu betrachten. Sklaverei oder Leibeigenschaft, und die Ausübung einer darauf sich beziehenden Macht wird in diesen Ländern nicht gestattet.“⁵⁰⁸

Das Prinzip der Menschenwürde ist somit über 200 Jahre in der österreichischen Rechtskultur vertreten. Der Geist der Würde lässt sich auch in den Staatsgrundgesetzen von 1867 (Verfassungsrecht) erkennen, welche sich in vielen Grund- und Freiheitsrechten niederschlägt. Der Staat Österreich hat im 20. Jahrhundert einige internationale Abkommen unterschrieben, welche Menschen- und Grundrechte enthalten. Durch die internationalen Abkommen sind die Menschenrechte garantiert. Hinzukommt, dass das österreichische Bundesverfassungsrecht einen Rahmen für den Schutz der Grundrechte bietet.

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Der Anfang des 1. Artikels aus der Menschenrechtserklärung inspiriert, dass wir jedem Mitmenschen denselben Respekt und dieselbe Gerechtigkeit zu Teil werden lässt, den man auch für sich erwartet.

Grundrechte sind in den Menschenrechten sehr unbestimmt formuliert. Die Staaten waren gefordert, durch laufende Rechtsprechungen diese zu konkretisieren.

⁵⁰⁷ Heiner Bielefeldt, Inklusion als Menschenrechtsprinzip 69.

⁵⁰⁸ Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch vom 1. Juni 1811, <https://www.wipo.int/e-docs/lexdocs/laws/de/li/li053de.pdf>.

Es hat sich auch gezeigt, dass der Begriff BeHinderung unbestimmt formuliert ist und daher nicht leichter definierbar war. Es gibt eine Menge an medizinischen, aber auch schul-, arbeits- und sozialrechtlicher Verordnungen, die zum Schutz, oder zur Förderung von Menschen mit BeHinderungen erlassen wurden.

2.6. Kirche – und Inklusion

2.6.1. Papst Franziskus und die „Charta von Sofagnano“

In Italien fand am 16. Oktober 2024 ein G7-Gipfel statt, wo die führenden Industrienationen der Welt (Kanada, Frankreich, Deutschland, Italien, Japan, das Vereinigte Königreich, die Vereinigten Staaten und die Europäische Union) eine politische Erklärung verabschiedeten, welche die Inklusion von Menschen mit BeHinderungen in den Fokus nahm. In der sog. „Charta von Sofagnano“ wird ein klares Bekenntnis dazu abgegeben, dass die Rechte von Menschen mit BeHinderungen in der Legislative und Politikgestaltung der Mitgliedsstaaten, so wie in der UNBRK vorgegeben, umgesetzt werden. Des Weiteren soll sichergestellt werden, dass die Perspektiven von Menschen mit BeHinderungen in allen gesellschaftspolitischen Bereichen berücksichtigt wird. Der „Österreichische Behindertenrat“ war im Vorfeld der Verabschiedung der Charta involviert, gemeinsam mit dem „Europäischen Behindertenforum“ (EDF) wurden Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge eingebracht, die zum Teil auch übernommen wurden. Die Charta ist ein wichtiges Signal für die Anliegen und soziale Teilhabe von Menschen mit BeHinderungen, trotz Lücken in manchen Bereichen und mangelhafter Präzision in der praktischen Umsetzung. Der Österreichische Behindertenrat wird die Entwicklung auf internationale Ebene genau beobachten, denn nur durch konsequente Umsetzung und Überwachung kann eine soziale Weiterentwicklung im Bereich der Inklusion erfolgen.⁵⁰⁹

Die von den G7 Staaten unterzeichnete Charta von Sofagnano enthält 8 prioritäre Bereiche.⁵¹⁰ Neben bekannten Bereichen aus der UNBRK kommen neue hinzu, wie z.B. die Nutzung neuer Technologien und ein Notfall- und Katastrophenmanagement.

Einen Tag nach der Verabschiedung der „Charta von Sofagnano“, am 17. Oktober 2024, hielt Papst Franziskus eine leidenschaftliche Rede an die Teilnehmer:innen des G7-Gipfels. Hierin würdigte er das Engagement für die Rechte und die Würde von Menschen mit BeHinderungen. Er forderte einen Paradigmenwechsel im Umgang mit diesen Menschen: anstelle von „Ungleichheit“ solle der Fokus auf die unterschiedlichen Fähigkeiten gerichtet werden. Papst Franziskus orientierte sich in seiner Rede an der Christlichen Menschenwürde und führte aus: Jede Person besitzt individuelle Talente, die zur Gesellschaft beitragen können. Die Welt muss für alle zugänglicher und gerechter gestaltet werden.⁵¹¹

Für Papst Franziskus ist gerade die „Charta von Sofagnano“ ein wichtiges Dokument, um die zentralen Prinzipien⁵¹² von Inklusion zu fördern, wie Zugänglichkeit, ein unabhängiges Leben

⁵⁰⁹ Österreichischer Behindertenrat, G7 Solfagnano-Charta, 21. Oktober 2024, www.behindertenrat.at.

⁵¹⁰ Förderung der unabhängigen Lebensführung; inklusive Bildung; Menschenwürdige Arbeitsbedingungen; Zugang und Barrierefreiheit; Gemeindenahe Dienstleistungen; Nutzung neuer Technologien; Teilhabe an Sport, Kultur und Freiheit; Notfallmanagement;

⁵¹¹ Vgl. Mario Galgano, Papst fordert globale Inklusion: „Jeder Mensch ist ein Geschenk“: www.vaticannews.va.

⁵¹² Vgl. Mario Galgano, Papst fordert globale Inklusion: „Jeder Mensch ist ein Geschenk“: www.vaticannews.va.

und die Befähigung von Menschen. Das Anliegen von Inklusion ist in der Lehre der Kirche über die Würde des Menschen tief verankert. Wir gehören alle zur universellen Menschheitsfamilie und jeder einzelne von uns Menschen ist ein integraler Bestandteil dieser. Inklusion bedeutet, dass niemand Opfer einer Kultur der Ablehnung werden darf. Zudem ist für Papst Franziskus klar, dass die Missachtung der Würde von Menschen mit BeHinderungen die gesamte Gesellschaft schwäche.

Zum geforderten Paradigmenwechsel des Papstes gehört auch eine Veränderung in der globalen Wahrnehmung und Behandlung von Menschen mit BeHinderungen. Eine wohlfahrtsstaatliche Umsetzung von Inklusion wäre viel zu wenig, es braucht vielmehr Gerechtigkeit und Respekt für die Würde dieser Menschen. Nur Strukturen anzupassen wäre zu wenig, es muss sich auch die Mentalität ändern. Echte Inklusion bedeutet für Franziskus, dass Menschen mit BeHinderungen als vollwertige Teilnehmer:innen am gesellschaftlichen Leben gesehen werden.

In seiner Rede ging er auf den Wert der Arbeit, der Freizeitaktivitäten wie Sport und Kultur näher ein. Bereits die UNBRK fordert einen barrierefreien Zugang zu diesen Lebensbereichen. Arbeit ist Würde. Wenn Menschen mit BeHinderungen vom Arbeitsmarkt exkludiert werden, dann stellt das eine schwerwiegende Form der Diskriminierung dar. Teilhabe an Arbeit, Sport und Kultur ist „Salbung der Würde“. Hingegen ist ein Ausschluss aus diesem Bereich eine Verletzung der Menschenwürde.

Den neuen Aspekt der Technologien, welcher in der Charta Eingang fand, erwähnte auch der Papst in seiner Rede. Technologische Fortschritte sollen im Dienst des Gemeinwohls stehen und für alle Menschen zugänglich sein. So können sie zu einer Förderung der Inklusion werden und bestehende Ungleichheiten abbauen, anstatt zu verstärken.

In humanitären Krisen und bei Klimakatastrophen sind Menschen mit BeHinderungen oft besonders gefährdet. Papst Franziskus richtete hierbei einen eindringlichen Appell an die internationale Gemeinschaft, dass diese besonderen Menschen geschützt, betreut und nicht zurückgelassen werden. Eine adäquate Katastrophenprävention müsse auch den spezifischen Bedürfnissen von Menschen mit BeHinderungen Rechnung tragen.⁵¹³

Damit Inklusion gelingen kann, braucht es eine „Kultur der Begegnung“. Vor allem Franz von Assisi könnte hierfür eine Identifikationsfigur werden. In seiner Liebe zu den Schwächsten fand er den wahren Reichtum in der Begegnung mit anderen Menschen. Nur eine solche Kultur der Begegnung könne sich effektiv gegen den Trend der Ausgrenzung stellen.

Seine Rede für den G7-Gipfel endete mit einem Appell zur Solidarität. Nur wenn wir gemeinsam an einer Welt arbeiten, in der die Würde eines jeden Menschen geachtet und anerkannt wird, besonders der Schwächsten, wird die Gesellschaft reicher, durch die Inklusion aller. Die Rede des Papstes war nicht nur die Vision der katholischen Kirche, sondern ist zudem auch eine moralische Orientierung, damit die Welt inklusiver und gerechter wird.

Papst Franziskus nahm aber auch schon vorher in seinem Pontifikat mehrmals Stellung zu Inklusion und zu Menschen mit BeHinderungen. Er verwendet öfters in seinem Wording im Zusammenhang mit Menschen aus prekären Milieus den Begriff der „Wegwerfkultur“. Inmitten der Covid-Pandemie wurde am 4. Oktober 2020 seine dritte Enzyklika mit dem Titel „Fratelli

⁵¹³ Vgl. Mario Galgano, Papst fordert globale Inklusion: „Jeder Mensch ist ein Geschenk“: www.vaticannews.va.

tutti. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft“ präsentiert. In dieser Sozialenzyklika geht es um die Abkehr von Egoismus auf allen gesellschaftlichen Ebenen.

In den Artikeln 18 und 19 dieser Sozialenzyklika wird ausgeführt, was unter „Wegwerfkultur“ aus soziologischer Perspektive verstanden wird. Ein Teil der Menschheit (aus prekären Milieus) scheint geopfert werden zu können, zugunsten einer bevorzugten Bevölkerungsgruppe. Die Bevorzugten werden dann für würdig gehalten, ein Leben ohne Einschränkungen führen zu dürfen.

*„Im Grunde werden die Menschen ‚nicht mehr als ein vorrangiger, zu respektierender und zu schützender Wert empfunden, besonders, wenn sie arm sind oder eine BeHinderung haben, wenn sie – wie die Ungeborenen – ‚noch nicht nützlich‘ oder – wie die Alten – ‚nicht mehr nützlich sind‘“.*⁵¹⁴

Vor allem die Corona Pandemie habe gezeigt, dass Menschen einfach „weggeworfen“ wurden, wie Nahrung und überflüssige Güter zu Abfall.⁵¹⁵

Diesen Begriff der „Wegwerfkultur“ verwendete Papst Franziskus auch am 3. Dezember 2020, dem internationalen Tag der Menschen mit BeHinderung. Inmitten der Corona-Pandemie wies der Papst in seiner schriftlichen Botschaft darauf hin, dass Menschen mit BeHinderungen stärker zu kämpfen haben als andere Bevölkerungsteile. Er erinnerte daran, dass in den letzten Jahrzehnten mutige Entscheidungen für Inklusion getroffen wurden, dennoch, so seine Kritik, gibt es immer noch zu viele Stimmen, welche der Inklusion faktisch widersprechen.⁵¹⁶

Bereits im Jahr 2020 verweist Franziskus darauf, dass es für die Inklusion nicht nur eine strukturelle Änderung, sondern auch eine Änderung in der Mentalität braucht. Vor allem narzisstische und utilitaristische Haltungen führen in der Gesellschaft zu einer Marginalisierung von Menschen mit BeHinderungen. Dabei ist aber nicht bewusst, dass wir dadurch alle an der Gebrechlichkeit der Gesellschaft Anteil haben.

Für die Kirche empfiehlt er im strukturellen Bereich die ganz konkrete Einführung einer „Grundausbildung für den Umgang mit BeHinderung für alle in der Seelsorge Tätigen“.⁵¹⁷ Es soll in den Pfarrgemeinden eine „Willkommenskultur“ für Menschen mit BeHinderungen entstehen. Das eigentliche Ziel, so Franziskus weiter, wäre, dass wir dann nur noch von „uns“ anstelle von „ihnen“ sprechen.

Im liturgischen Bereich wird weiters bekräftigend darauf hingewiesen, dass Menschen mit BeHinderungen, wie alle Mitglieder der Kirche auch, die Sakramente empfangen dürfen. Weiters haben sie auch das Recht „aktive Personen in der Pastoral zu sein und nicht nur Empfänger“. Vor allem als Katecheten könnte der Papst sich Menschen mit BeHinderungen gut vorstellen.

⁵¹⁴ Fratelli tutti, Art. 18.

⁵¹⁵ Vgl. Fratelli tutti, Art. 19.

⁵¹⁶ Vgl. Stefan von Kempis, Papst Franziskus für stärkere Inklusion von Menschen mit Behinderung: www.vaticannews.va.

⁵¹⁷ Vgl. Stefan von Kempis, Papst Franziskus für stärkere Inklusion von Menschen mit Behinderung: www.vaticannews.va.

Inklusion braucht Synergien, so der Papst. Und eine Synergieschnittstelle zwischen kirchlichen und zivilen Organisationen ist für die Kirche die Caritas. Die Caritas ist im kirchlichen Bereich Vorreiterin in Sachen Inklusion.

2.6.2. „Mittendrinn - statt nur dabei!“ – Positionspapier der Caritas Österreich

Im Mai 2017 wurde bei der Tagung der Caritas Österreich einstimmig ein Positionspapier verabschiedet. Dem war ein langjähriger Prozess der Entstehung in einem Arbeitskreis vorangegangen. Das Thema dieses Arbeitskreises lautete: Inklusion. Das Besondere dabei war, dass hier nicht nur Experten zu Wort kamen, sondern auch Klient:innen, Angehörige und Caritas-Mitarbeiter:innen. In verschiedenen Workshops haben mehr als 100 Personen Antworten gesucht auf Fragen wie: Wie stelle ich mir eine inklusive Gesellschaft vor? Was soll bleiben, was muss sich verändern? Was muss die Caritas als Organisation, was muss Politik und Gesellschaft dazu beitragen? Anschließend wurden die gesammelten Anliegen und Visionen in Leitsätze in leichter Sprache formuliert. Gemeinsam mit den Klient:innen wurde um jedes Wort gerungen. In einem durch und durch inklusiven Prozess entstand ein Positionspapier mit dem Titel „Mittendrinn, statt nur dabei. Positionspapier der österreichischen Caritas zum Thema Inklusion von Menschen (mit BeHinderung)“.

Es wird klargestellt, dass im Zentrum des christlichen Handelns der Caritas die Würde des Menschen steht. Diese Würde ist auch Ausgangspunkt für die Menschenrechte der Vereinten Nationen. Mit Verweis auf die österreichische Ratifizierung der Konvention über die Rechte der Menschen mit BeHinderung im Jahr 2008 wird darauf hingewiesen, dass die Caritas für die „Achtung, Wahrung und Umsetzung“ dieser Rechte eintritt.⁵¹⁸

Die Caritas als Unternehmen weist dann darauf hin, dass es sich bei Inklusion nicht um eine konkrete Dienstleistung handelt, sondern um eine partnerschaftliche Begegnung. Erst in dieser Begegnung auf Augenhöhe beginnt Inklusion.

Das biblisch-humanistische Verständnis der Menschenwürde ist für die Caritas eine Säule der Inklusion. Ein andere leitet sich vom Selbstverständnis der Katholischen Kirche selbst ab. Im Positionspapier wird Lumen Gentium 1 zitiert, wo die Kirche sich selbst als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ beschreibt. Für die Kirche ist es Pflicht, der Einheit der ganzen Menschheit zu dienen. Denn die Verbundenheit aller Menschen ist größer und ursprünglicher als jeder Unterschied zwischen den Menschen. Alle Menschen sind Geschöpfe (des einen Schöpfers).

„In diesen großen Auftrag der Kirche ordnet sich das Bemühen der Caritas um eine inklusive Gesellschaft ein. Auf dem Weg dorthin werden das Evangelium und die christliche Spiritualität Quellen der Ausrichtung und der Kraft sein.“

In dem Arbeitskreis hat man sich auf die Frage, was Inklusion sei, auf folgende Leitsätze in leichter Sprache geeinigt:⁵¹⁹

- Jeder Mensch ist anders.
- Alle Menschen sind Mitglieder der Gesellschaft.

⁵¹⁸ Caritas Österreich, Mittendrinn statt nur dabei 3.

⁵¹⁹ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrinn statt nur dabei 4.

- Jeder Mensch ist gleich viel wert.
- Alle Menschen gehen respektvoll miteinander um.
- Alle Menschen haben Rechte und Pflichten.

Die Caritas verweist explizit auf das christliche Menschenbild, wo jeder Mensch einzigartig und mit einer ihm innewohnenden Würde ausgestattet ist. Diese Würde ist unteilbar, bedingungslos und immanent. Mit ihr sind wir Menschen, obwohl jeder von uns anders ist durch seine Fähigkeiten und Talenten, doch miteinander und untereinander verbunden, weil wir in der Würde gleich sind. Glaube und Inklusion gehen von der christlichen Haltung her betrachtet Hand in Hand.

„In diesem Sinn ist Inklusion vom Glauben her selbstverständlich. Als Kirche sollten wir uns dessen bewusst sein und eine Vorreiterrolle in der Gesellschaft einnehmen, als Caritas sehen wir uns diesem Anliegen noch einmal in besonderer Weise verpflichtet. Dieses Miteinander macht auch das wirklich Christliche aus, denn es orientiert sich an dem, was auch Jesus getan hat.“⁵²⁰

In der Orientierung an der Haltung Jesu wird praktische Inklusion sichtbar, indem er Menschen vom sozialen Rand wieder in die Mitte des Lebens zurückgeführt und so soziale Teilhabe ermöglicht hat.

Eine gemeinsame Vision ist die Basis für eine inklusive Gesellschaft: Eine Gesellschaft setzt sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher Menschen zusammen. Mit der Ratifizierung im Jahr 2018 der UNBRK durch den österreichischen Staat werden die Allgemeinen Menschenrechte für alle Menschen (mit und ohne BeHinderungen) politisch und juristisch fassbar und somit erfüllt.

Eine heterogene Gesellschaft erkennt alle Menschen an, unbeschadet seines Alters, Geschlechts, seiner Migrationsgeschichte, Religion, Hautfarbe, sexuellen Orientierung, seines Berufsstandes, seiner persönlichen Vorlieben sowie Fähigkeiten.

BeHinderung ist in diesem Zusammenhang der Unterschiede nur eine Dimension von vielen. Und sie äußert sich in der Form der Beeinträchtigung, sei sie psychisch, intellektuell, sozial oder physisch. Diese Formen können getrennt, wie auch gemeinsam auftreten und verhindern mit allen möglichen Arten von Barriere *Teilhabe, Teilgabe und Teilnahme*.⁵²¹

Durch diese Barrieren werden Menschen mit BeHinderungen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen an den Rand gedrängt. Inklusion ist hier die Absage an die Exklusion aus der Gesellschaft. Menschen mit BeHinderungen dürfen nicht aus dem öffentlichen Raum separiert werden.

Das Positionspapier der Caritas verweist weiters auf die Weiterentwicklung von Integration zur Inklusion. Zweck der Integration war das Integrieren von Menschen aus Sondereinrichtungen in andere gesellschaftliche Bereiche, z.B. ins Schulsystem. Inklusion geht aber noch einen Schritt weiter, indem Strukturen und Rahmenbedingungen so geändert werden, dass Menschen mit BeHinderungen von Anfang an ein sichtbarer Teil der Gesellschaft sind.

⁵²⁰ Caritas Österreich, Mittendrinn statt nur dabei 4.

⁵²¹ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrinn statt nur dabei 4.

Dazu braucht es gegenseitigen Respekt. Hier bringt der Text einen wesentlichen Punkt ein. Es geht bei Inklusion nicht um Gleichheit, sondern um Gleichwertigkeit. Und das bedeutet eine ethische Haltungsfrage. Als Menschen sind wir immer verbunden als Mitmenschen. Ich muss meinen Mitmenschen auf Augenhöhe und mit Respekt und Achtung gegenüberreten.

Für den Respekt und die Wertschätzung zum anderen ist entscheidend, dass ich auch mich selbst anerkenne. Mit dem Verweis auf die Bibel, „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ wird auf die Selbstwahrnehmung und die dazugehörenden Selbstfürsorge Bezug genommen.

„Wer die Eigen-arten nicht anerkennt, kann Anders-artigkeiten nicht akzeptieren und wertschätzen.“⁵²²

Inklusion kann demnach nur gelingen, wenn die Gesellschaft es schafft, positiv mit Unterschieden und BeHinderungen umzugehen. Dazu braucht es beide Seiten, die Gesellschaft an sich und Menschen, die ihr Sosein akzeptieren. Werte wie Anerkennung, Toleranz und Wertschätzung können die eigene Akzeptanz erleichtern, aber nicht ersetzen.⁵²³

Damit Inklusion gelingen kann, braucht es einen Entwicklungsprozess von Individuen, aber auch von Gesellschaft. Das betrifft auch die Werthaltungen. Diese müssen sich weiterentwickeln. Denn Inklusion spielt sich vordergründig im menschlichen Handeln ab. Die Caritas hat sich zum Ziel genommen, Inklusion in ihrem Wirkungsbereich umzusetzen, sei es in der jeweiligen Dienstleistung, aber auch im Unternehmen, im Aufbau und in ihrer Struktur. Entscheidend ist hierbei die Frage, wo Menschen in der Gesellschaft durch ihre Akteure bewusst „behindert“ werden. Zur Inklusion gehört auch, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf inkludiert werden.

„Das ist ein Gebot der Menschenwürde und ein Gebot Christi, der sich gerade jener Menschen in besonderer Weise angenommen hat, die in ihrem Leben mit großen Nöten und in der Gesellschaft mit Ausgrenzung konfrontiert sind. Das Paradigma der Inklusion darf nicht dazu führen, spezialisierte Unterstützungsangebote einzusparen und abzuschaffen.“⁵²⁴

Damit Menschen mit BeHinderungen in das Spielfeld der Gesellschaft, den öffentlichen Raum eintreten können, braucht es zuerst eine Barrierefreiheit und diese kommt in unterschiedlichen Dimensionen (baulich-physisch, kommunikativ, intellektuell, ökonomisch, institutionell, sozial, ...) zustande.

Inspiziert von der UNBRK versteht die Caritas ihr Engagement für Menschen mit BeHinderung nicht im Sinne einer bevormundeten Versorgungsinstitution von Anbefohlenen, sondern sie erkennt Menschen mit BeHinderung als einzigartige Personen, die Träger:innen von Bürger- und Menschenrechten sind.⁵²⁵ Die Herausforderung ist die Balance zwischen Individualität und Unterstützung zu finden. Entscheidend ist hierbei, dass die Menschen ernst genommen werden und sie ihre Selbstmächtigkeit erfahren dürfen. Ein Maßstab ist, dass es keine Unterschiede in den alltäglichen Wahlmöglichkeiten bei Menschen mit und ohne BeHinderungen

⁵²² Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 5.

⁵²³ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 5.

⁵²⁴ Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 5.

⁵²⁵ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 6f.

gibt. Vielleicht braucht es auch hier neue Wege, um gegenseitig verschiedene Ausdrucksformen zu erlernen. Die Caritas als Unternehmen ist hier gefordert um auch die Fähigkeiten und Talente ihrer Mitarbeiter:innen wahrzunehmen und zu erkennen. Dann müssen die Rahmenbedingungen so geschaffen werden, dass die unterschiedlichen Qualitäten und Stärken optimal zu Geltung gebracht werden.

Das Positionspapier nimmt auch klar Stellung zu sozialpolitisch medizinethischen Fragen, wie der Pränataldiagnostik. Familien mit Kindern oder Verwandten mit Behinderungen werden als ein wertvoller Teil der Gesellschaft wahrgenommen. Hier braucht es eine Bewusstseinsklärung! Familie als mikrokosmische Struktur von Gesellschaft erlebt Gemeinschaft, hierfür braucht es aber auch Unterstützung, damit Familien mit Menschen mit Behinderungen an der Gesellschaft teilnehmen können.

Durch die Pränataldiagnostik wird „Behinderung“ immer zu einer „vermeidbaren Last“. Es besteht dann die Gefahr, dass mit einem solchen Menschenbild Angehörige oft selbst Exklusion droht. Hier steht, so die Caritas, der Gesellschaft noch eine Sensibilisierung bevor, damit ein soziales Klima entstehen kann, wo „Behinderungen“ angenommen werden können, sodass es werdenden Eltern möglich wird, sich für ein gemeinsames Leben mit einem Kind mit Behinderung zu entscheiden. Es ist eine Aufgabe der Caritas, mitzuhelfen, dass sich Familien mit Menschen mit Behinderungen durch das Gemeinwohl ein Stück getragen fühlen.⁵²⁶

Damit Inklusion im Unternehmen Caritas umgesetzt werden kann, verpflichten sich alle Caritas-Organisationen zu Aktionsplänen, wo vorgegeben wird, bis wann welche Ziele umgesetzt werden sollen. Für die Überprüfung der Ziele werden Indikatoren entwickelt, die es ermöglichen die Zielorientierung zu überprüfen. Für die Orientierung am Aktionsplan dienen folgende Parameter:⁵²⁷

- Implementierung von Prozessen, unter Einbindung von Menschen mit Behinderungen als Expert:innen, um eine systematische Berücksichtigung und Umsetzung der Barrierefreiheit in allen Caritas-Einrichtungen zu gewährleisten ☐
- Aufbau einer „Wissensdrehscheibe“ zum Thema Menschen mit Behinderung für bereichsinterne und abteilungsübergreifende Wissensvermittlung.
- Aufbau von Mitbestimmungsstrukturen auf allen Ebenen (Beteiligung von Menschen mit Behinderung in beratender, empfehlender und mitentscheidender Funktion) und strukturelle Einbindung von Klient:innen (bzw. deren gewählte Vertretung) ins Qualitätsmanagement.

Damit Inklusion in der Gesellschaft gelingen kann, braucht es auch politische Maßnahmen. Die Caritas Österreich hätte hier folgende Anregungen für die Politik:

- Harmonisierung von Rechtslage und (Dienst-)Leistungen für Menschen mit Behinderung in den Bundesländern: gleiche Standards in ganz Österreich im Sinne der UNBRK.
- Reform des Behindertengleichstellungsrechts: Hinzunahme von Unterlassungsansprüchen und Ausweitung der Verbandsklagemöglichkeit zur Beseitigung von

⁵²⁶ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 8.

⁵²⁷ Vgl. Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei 8.

Diskriminierungen sowie Verpflichtung zum Treffen „angemessener Vorkehrungen“; außerdem Zugang zu OGH-Entscheidungen für Verfahren nach dem Bundesbehindertengleichstellungsgesetz zur Erhöhung der Rechtssicherheit.

- Streichung von Vermögens- und Einkommensanrechnungen für behinderungsbedingte Unterstützungsleistungen.
- Österreichweites, flächendeckendes Netz an Angeboten zur Unterstützung bei der Entscheidungsfindung und Erwachsenensozialarbeit, um die Möglichkeiten des neuen Erwachsenenvertretungsrechtes auch in der Praxis nutzen zu können.
- Umfassende Barrierefreiheit im Gesundheitssystem: Alle Einrichtungen der Gesundheitsversorgung müssen dem Behindertengleichstellungsrecht entsprechen.
- Unterstützung werdender Eltern von Kindern mit Behinderung: Ein Kind mit Behinderung darf kein finanzielles Risiko darstellen.
- Verbot der Tötung des Kindes im Mutterleib nach Ablauf der Fristenregelung ungeachtet der Diagnose einer potenziellen Behinderung.

2.6.3. Impulse zu Inklusion für eine einladende Pfarrgemeinde

„Gott hat jeden Menschen so geschaffen, wie er ist, und er liebt jeden Menschen so, wie er ist. Wir alle sind Geschöpfe Gottes. Kein Mensch kann und muss perfekt sein. Jede/r hat eine Vielzahl von Fähigkeiten und erlebt seine/ihre Grenze. Mit Respekt, Achtung und oft auch Trauer nehmen wir die Begrenzungen an, die wir bei uns selber und bei anderen wahrnehmen. In der Gemeinschaft sollen wir einander unterstützen, wo wir Hilfe brauchen. So wissen wir uns geschwisterlich verbunden und leben das, was Inklusion meint: Jede/r hat hier Raum und ist hineingenommen in ein größeres Ganzes. Jede/r kann, darf und soll auf je eigene Art leben und so Gemeinschaft mitgestalten.“⁵²⁸

Im Jahr 2014 wurde vom Diözesanrat der Katholik:innen der Erzdiözese München und Freising eine Broschüre herausgebracht mit dem Titel „Inklusion! Illusion? Impulse für eine einladende Gemeinde“. Dieser Text diente als Grundlage für Broschüren in verschiedenen deutschen Bistümern und auch die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für den Bereich „Seelsorge für Menschen mit Behinderung“ brachte eine textähnliche Broschüre im Jahr 2015 heraus. Ziel war es das große Thema Inklusion in die Pfarren publik zu machen. Mit Beispielen und bildnerischer Darstellung wurde versucht auf die Vielfalt einer pfarrlichen Gemeinde einen achtsamen Blick hinzuwerfen. Die Mitglieder sollen durch die Broschüre sensibilisiert werden, die Fähigkeiten, aber auch die Begrenzungen des menschlichen Lebens wahrzunehmen. Das soll mithelfen, dass Menschen sich in der Gemeinschaft der Pfarre willkommen fühlen und sich angenommen wissen, um dadurch aktiver am Pfarrleben teilnehmen zu können.⁵²⁹

Für das christliche Menschenbild ist entscheidend, dass jeder Mensch Ebenbild Gottes ist. Es wird darauf hingewiesen, dass aufgrund dieser Ebenbildlichkeit für alle Menschen in jeder Phase ihres Lebens eine absolute Würde besteht. Darin sind wir alle gleich! Unabhängig davon,

⁵²⁸ Arbeitsgemeinschaft „Seelsorge für Menschen mit Behinderung“, Inklusion 2.

⁵²⁹ Vgl. Arbeitsgemeinschaft „Seelsorge für Menschen mit Behinderung“, Inklusion 2.

ob wir gesund, in irgendeiner Weise beeinträchtigt, oder am Rand der Gesellschaft stehen. Aber nicht nur das, was uns eint, sondern auch das, was uns unterscheidet von anderen, unsere individuelle Prägung, unsere Fähigkeiten und Talente wird hier erwähnt.

In unserer Unterschiedlichkeit als Menschen zeigen sich sowohl unsere Begabungen wie unsere Beeinträchtigungen oder Behinderungen. Different sind Menschen auch aufgrund ihrer Lebensentwürfe, ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer ökonomischen Situation, ihrer kulturellen Hintergründe.

In der Spannung zwischen Verbindendem und Trennendem, zwischen gleich und ungleich liegt der Zauber der Inklusion. Damit das gelingen kann, braucht es das Bewusstsein, dass alle Menschen ein Recht und auch einen Zugang auf selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe am öffentlichen sozialen Leben haben. Wenn die Haltung gelingt, dass Menschen mit ihren Unterschiedlichkeiten als normal betrachtet werden und diese in ihrer Unterschiedlichkeit auch wertgeschätzt werden, dann ist das der Anfang von Inklusion.

Damit das gelingen kann braucht es die geeignete Struktur und eine gute Basis. Für die Inklusionsbroschüre sind die Rechte von Menschen mit Behinderung eine solche. Mit dem Inkrafttreten 2008 der UNBRK in Österreich wurde ein Paradigmenwechsel vollzogen. Mit der Inklusion verabschiedete man sich vom traditionellen Fürsorgedanken und beschreitet seit dem einen Weg zur vollen und wirksamen Teilhabe an Gesellschaft.⁵³⁰

Pfarren allgemein haben hier eine Vorbildwirkung.

„Das Neue Testament ist voll von Geschichten, wie Jesus Menschen mit Behinderung begegnet. Bartimäus lebt als blinder Mensch ausgegrenzt vor dem Stadttor. Jesus lässt ihn holen und fragt ihn: ‚Was soll ich dir tun?‘ (Mk 10,46ff). Das ist uns Vorbild und Auftrag.“⁵³¹

Im Umgang mit Menschen mit Behinderungen ermächtigt Jesus diese zu einer selbstbestimmten und gleichberechtigten Teilhabe. Pfarren müssen hinhören lernen, um zu verstehen, was Menschen mit den verschiedensten Beeinträchtigungen brauchen, damit sie voll am Leben teilhaben und dieses auch bereichern können. Damit Kirche sich öffnet, braucht es achtsame Pfarren. Menschen, die ein aufmerksames und liebevolles Herz für ihre Nächsten haben. Die wissen, wenn wer Unterstützung und Solidarität benötigt. Kinder und Jugendliche sind in den Gruppenstunden willkommen, unabhängig von Religion und Nationalität. Wenn sich Einrichtungen in der Pfarre befinden, dann werden die Bewohner:innen regelmäßig zu Veranstaltungen eingeladen. Menschen mit Behinderungen sind ein aktiver Teil eines inklusiven Freiwilligen-Netzwerkes in der Pfarre.

2.6.4. Inklusion als eine politische Dimension von Kirche

Das Österreichische Pastorale Institut (ÖPI) veranstaltete von 9. 11. Jänner 2025 eine Fachtagung in Salzburg unter dem Titel: „Auftrag Zukunft. Christ:innen für eine demokratische Gesellschaft“.⁵³²

⁵³⁰ Vgl. Arbeitsgemeinschaft „Seelsorge für Menschen mit Behinderung“, Inklusion 5.

⁵³¹ Arbeitsgemeinschaft „Seelsorge für Menschen mit Behinderung“, Inklusion 5.

⁵³² Eine Zusammenfassung dieser Tagung findet sich unter Kathpress- Extradienst, Österreichische Pastoraltagung 2025, 21. Jänner 2025.

Die Eröffnungsrede hielt Bischof Josef Marketz. Diese begann er mit einem Zitat aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ von Papst Franziskus und der Sorge, „dass wir Religion nicht in das vertrauliche Innenleben des Menschen verbannen“.⁵³³ Für Papst Franziskus ist es Aufgabe der Christen sich um das nationale und soziale Geschehen zu kümmern und sich auch zu den Dingen zu äußern, welche die Bürger:innen angehen.

Josef Marketz verwies in seinem Referat darauf, dass die Kirche Österreichs zu Beginn mit der Demokratie „gefremdet“ hat, aber sich heute ganz klar zu einer menschenrechtsbasierten, rechtsstaatlichen Demokratie bekennt. Sie ist sogar in der Verantwortung, ihren Beitrag in der Förderung und Verteidigung zu leisten.

„Denn Demokratie ist mehr als nur ein politisches System. Sie ist eine Lebensform, die das Fundament einer Gesellschaft bildet, in der Menschen sich in Freiheit und Verantwortung entfalten können. Als Christ:innen haben wir eine besondere Verantwortung, uns aktiv dafür einzusetzen und unsere Stimme in den politischen Diskurs einzubringen. Denn die christliche Botschaft ist in ihrem Kern eine Botschaft der universellen Menschenwürde und der Gerechtigkeit.“⁵³⁴

Hier gibt es eine Parallele zwischen Demokratie und Katholischer Soziallehre. Deshalb ist politisches Engagement für Christ:innen eine Verpflichtung und keine beliebige Option. In der christlichen Haltung sind wir aufgerufen uns für ein demokratisch bestimmtes Gemeinwohl zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Sei es durch Teilnahme an Wahlen, freiwilliges Engagement und konstruktive, respektvolle Beteiligung an Diskursen im öffentlichen Raum.

In einer taumelnden Gesellschaft müssen Christ:innen sichtbar werden und eintreten für Toleranz, Solidarität ohne Grenzen, Rechtsstaatlichkeit und universelle Menschenrechte. Es ist Christenpflicht, Stimme zu erheben für diejenige, die keine, oder nur eine schwache haben. Um solidarisch handeln zu können braucht es eine Haltung und die muss genährt werden durch „Erneuerung, Motivation und (Herzens-)Bildung.

„Demokratie lebt vom Engagement ihrer Bürger:innen, und als Christ:innen sind wir aufgerufen, dieses Engagement nicht nur mit Leben, sondern auch mit einem tieferen Sinn zu füllen.“⁵³⁵

Damit Demokratie lebendig bleibt, braucht es ein „hörendes Herz“ und hier kann sie von der Kirche lernen. Vor allem im synodalen Prozess wurde eine Gesprächskultur eingeführt, welche von den Teilnehmer:innen als eine bereichernde Erfahrung wahrgenommen wurde. Die neue Art des Diskurses in Form eines systematischen Hinhörens könnte eine Form sein den politisch gegenwärtigen Aggressionen entgegenzutreten.

„Unser Ziel ist es, Demokratie nicht als abstraktes Konstrukt zu verstehen, sondern als gelebte Praxis der aktiven Teilhabe, des gegenseitigen Respekts und der

⁵³³ Vgl. Evangelii Gaudium 183.

⁵³⁴ Josef Marketz, Zur pastoralen Bedeutung des Themas: Pastoraltag 2025,1.

⁵³⁵ Josef Marketz, Zur pastoralen Bedeutung des Themas: Pastoraltag 2025,2.

*gemeinsamen Verantwortung. Unser christliches Verständnis von Menschenwürde und Nächstenliebe wird so zu einem konkreten politischen Handlungsauftrag.*⁵³⁶

Der Hauptreferent der Pastoraltagung 2025 in Salzburg war der Systematische Theologe Ansgar Kreutzer ging der Frage nach, ob das Christentum Impulsgeber für Demokratie und Inklusion sein kann. Er plädierte für ein politisches Christentum, welches sich klar gegen Diskriminierung stellt und für eine offene inklusive Gesellschaft eintritt. In vielen Bereiche wo Christ:innen sich bereits zivilgesellschaftlich engagieren gegen Rassismus, Diskriminierung oder für Klimaschutz kommt es zu einer Solidarität in pluralistischen Settings, wo Einigkeit, trotz Unterschiedlichkeit zum Vorschein kommt. Die Gefahr der öffentlich politischen Präsenz des Christentums liegt in der politischen Instrumentalisierung. Kirchen haben einen festen Platz in der Gesellschaft. Fungieren sie als politisches Machtinstrument, dann verlieren sie an Kraft, ein aktiver Teil in der Zivilgesellschaft zu sein. Das hat auch die Geschichte auch immer wieder gezeigt.⁵³⁷

In seinem Vortrag zur Pastoraltagung 2025 geht Ansgar Kreutzer näher auf das zentrale Leitmotiv von Papst Franziskus ein: „Gott will Einbeziehung“. Das Modell der öffentlichen Kirche zieht sich wie ein roter Leitfaden durch sein Pontifikat. Vor allem in seinem apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“⁵³⁸ und in seinen zahlreichen Ansprachen während der Weltsynode bezieht er klar Stellung, was er unter „Einbeziehung“ versteht. Für ihn hat Kirche die Bedeutung, dass sie sich aktiv für soziale Gerechtigkeit und die Inklusion aller Menschen einsetzt.

Das päpstliche Leitmotiv wird konkret in der befreiungstheologischen Option für die Armen, in der Partizipation innerhalb der Kirche und schließlich auch in der sozialen Inklusion ausgegrenzter. In der Eingliederung der Ausgeschlossenen, auch auf internationaler Ebene, entwachse, so die Hoffnung des Papstes ein „Energieschub“.⁵³⁹

⁵³⁶ Josef Marketz, Zur pastoralen Bedeutung des Themas: Pastoraltag 2025,2.

⁵³⁷ Vgl. Kathpress, Theologe: Christentum Impulsgeber für Demokratie und Inklusion, 11.01.2025: www.katholisches.at.

⁵³⁸ V.a. Kapitel 1 („Die missionarische Umgestaltung der Kirche“) und Kapitel 4 („Die soziale Dimension der Evangelisierung“) von „Evangelii Gaudium“ verdeutlichen die Vision einer Kirche, die nicht nur spirituell, sondern auch sozial und gesellschaftlich aktiv ist.

⁵³⁹ Vgl. Kathpress, Theologe: Christentum Impulsgeber für Demokratie und Inklusion, 11.01.2025: www.katholisches.at.

3. Das Forschungsprojekt mit sozialwissenschaftlichen Mitteln

Inklusion ist eine politische und juristische Forderung und somit eine Realität in der menschlichen Gesellschaft. Als solche ist sie auch eine sozialwissenschaftlich beschreibbare Größe. Dieser Teil meiner Dissertation möchte nun Spuren von Inklusion aufdecken und Inklusionsprozesse sowohl qualitativ wie auch quantitativ sichtbar machen. Die Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit der Einbeziehung aller Menschen in soziale Prozesse, unabhängig von deren sozialen, wirtschaftlichen und physischen Bedingungen. Die Methoden der Sozialwissenschaften, die zur Untersuchung verwendet werden, sind vielfältig und umfassen sowohl qualitative als auch quantitative Ansätze.

Mit den Mitteln der Sozialwissenschaften kann gezeigt werden, wie Inklusion gelingen kann bzw. welche Herausforderungen sich in einem Inklusionsprozess einstellen können. Dieses Kapitel enthält sowohl qualitative wie quantitative Untersuchungen zu Inklusion. In der Sozialforschung gibt es eine große Tendenz, qualitative und quantitative Methoden unterschiedlicher Paradigmen zuzuordnen, indem auf die differenzierten philosophischen Wurzeln hingewiesen wird. Schon der Verweis auf diese unterschiedlichen Paradigmen impliziert, dass es sich bei diesen beiden Methoden um grundlegend inkompatible Denkweisen handelt.

Udo Kelle und Christian Erzberger haben darauf verwiesen, dass es bereits eine Reihe von Arbeiten gibt, wo integrativ beiden Forschungsmethoden zum Einsatz kommen.⁵⁴⁰ In der Praxis werden immer häufiger interpretative qualitative Verfahren mit standardisierten quantitativen Verfahren designt. In der Regel werden hier mit jeweils eigenen Datensätzen durchgeführt und die anschließend Forschungsergebnisse aufeinander bezogen. Das geschieht mit qualitativen und quantitativen Erhebungs- und Auswertungsschritten.

„In methodologischen Diskussionen zur Methodenintegration lassen sich zwei unterschiedliche Konzepte unterscheiden: Dies ist einerseits ein häufig von quantitativen Methodikern vertretenes Phasenmodell, wonach qualitative Methoden der Hypothesengenerierung quantitativen Verfahren der Hypothesenprüfung dienen sollen. Von qualitativ orientierten Autoren wird andererseits oft ein Ansatz vertreten, wonach die Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden denselben Gegenstand aus unterschiedlichen Richtungen auf unterschiedlicher Weise beleuchten und damit zu einem umfassenderen und valideren Bild führen soll – für ein solches Vorgehen wird oft der Begriff Triangulation verwendet.“⁵⁴¹

Im Weiteren wird nun auf diese beiden Konzepte der quantitativen und qualitativen Methodenintegration näher vorgestellt:

Das Phasenmodell

Qualitative Verfahren haben die Stärke, dass theoretisch wenig durchdrungene Zusammenhänge explorierend erfasst werden können. Sie eignen sich gut zur Generierung von Hypothesen, welche mit quantitativen Verfahren überprüft werden können. Fußen qualitative

⁵⁴⁰ Vgl. Udo Kelle/Christian Erzberger, Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz 299.

⁵⁴¹ Udo Kelle/Christian Erzberger, Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz 300.

Ergebnisse meist auf Grundlage kleiner Fallzahlen, so können mit quantitativen Methodiken präzise Messungen von vorher festgesetzten Variablen durchgeführt werden. Die Validität liegt hier eindeutig im quantitativen Verfahren. Dennoch hat die qualitative Forschung eine nicht zu unterschätzende Stellung im Forschungsprozess, denn sie kann Hypothesen liefern, die auf andere Weisen nicht erkannt werden könnten. Die wissenschaftstheoretische Kritik eines einseitigen hypothetiko-deduktiven Ansatzes besteht u.a. darin, dass in den Naturwissenschaften, z.B. in der analytischen Chemie, die quantitative Analyse der untersuchten Substanzen als Voraussetzung dient für deren qualitativen Analysen.⁵⁴² Wenn qualitative Vorstudien zur Hypothesengenerierung durchgeführt werden, dann könnte mit diesem Verfahren das Spektrum möglicher Hypothesen sinnvoll eingeschränkt werden.

Die Triangulationsmetapher

Der Begriff Triangulation kommt aus der Navigation und Landvermessung. Dort versteht man darunter die Messung eines Ortes von zwei bekannten Punkten aus. Übertragen auf die Sozialforschung bedeutet diese Metapher, dass qualitative und quantitative Verfahren zwar unterschiedlich sind, aber in bestimmter methodologischer Sichtweise gleichrangig. Ursprünglich kam dieser Gedanke aus der quantitativen Methodenlehre, wo man mit unterschiedlichen Messinstrumenten die Validität der Untersuchungsergebnisse erhöhen wollte. Ursprünglich wurde die methodologische Triangulation als ein komplexer Prozess des gegeneinander Auspielens von Methoden gesehen, um die Validität von Feldkontakten zu maximieren.⁵⁴³

Diese ursprüngliche Idee von methodologischer Triangulation wurde weiterentwickelt, insofern dass qualitative und quantitativer Verfahren weniger zur gegenseitigen Validierung, sondern zur gegenseitigen Ergänzung geeignet seien. In dieser Entwicklung zeigen sich zum einen die Grenzen, wie auch die systematische Ambiguität des Triangulationsbegriffs. Wenn wir noch einmal zurückgehen auf die ursprüngliche Bedeutung der Landvermessung, ist die Position des Ortes beider Verfahren in der Sozialforschung nicht eindeutig definiert: Es kann bedeuten, dass entweder mit verschiedenen Methoden dasselbe soziale Phänomen erfasst wird oder dass unterschiedliche Aspekte desselben oder sogar unterschiedlichen Phänomene ans Licht gehoben werden. Zusammen ergeben sie ein differenziertes Bild.⁵⁴⁴ Somit sind zwei Lesarten gegeben: Triangulation als anhäufende Validierung von Forschungsergebnissen und Triangulation als Ergänzung von Perspektiven, welche eine ganzheitliche Erfassung und Beschreibung eines Gegenstandsbereiches ermöglichen. Vor allem in der neueren Literatur wird dieser Aspekt der Komplementarität, die Ergänzung von Perspektiven, gegenüber dem Aspekt der Validierung hervorgehoben. Triangulation ist dann weniger eine Strategie der Validierung der Ergebnisse als eine Alternative dazu, welche Breite, Tiefe und Konsequenz in das methodische Verfahren hineinbringt.⁵⁴⁵

„Der Einsatz qualitativer Verfahren ist vor allem dort unverzichtbar, wo die Untersucher a priori keinen Zugang zu den typischen Deutungsmustern und Handlungsorientierungen im untersuchten Gegenstandsbereich haben. In dem Maß, wie diese

⁵⁴² Vgl. Kelle/Christian Erzberger, Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz 302.

⁵⁴³ Vgl. Kelle/Christian Erzberger, Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz 303.

⁵⁴⁴ Vgl. Kelle/Christian Erzberger, Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz 303.

⁵⁴⁵ Vgl. Uwe Flick, Triangulation in der qualitativen Forschung 311.

Handlungsorientierungen und Deutungsmuster von sozialen Strukturen beeinflusst sind, kann eine Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden dazu dienen, unterschiedliche Aspekte sozialer Sachverhalte zu beleuchten. Mit Hilfe quantitativer Verfahren kann die Bedeutung sozialstruktureller Kontextfaktoren erforscht und mit Hilfe qualitativer Methoden die Interpretation dieser Kontextfaktoren untersucht werden.“⁵⁴⁶

Wissenschaftliche Resultate von quantitativen und qualitativen Verfahren können konvergieren, komplementär sein, oder sich gegenseitig widersprechen. Wobei jeder diese Aspekte für den Forschungsprozess fruchtbar sein kann.

3.1. Qualitative Forschungsgespräche zu Inklusion

3.1.1. Kommunikation als Methode zur Untersuchung sozialer Systeme

Der Anspruch einer qualitativen Forschung ist das Beschreiben von Lebenswelten aus der Sicht der handelnden Menschen von innen heraus. Dadurch soll ein klareres Verständnis einer sozialen Wirklichkeit aufgezeigt und auf Strukturen, Deutungsmuster und Abläufe hingewiesen werden.⁵⁴⁷

Durch die offene Zugangsweise an die Thematik ist die qualitative Forschung offener und daher auch öfters näher dran. Das macht die Aktualität und Attraktivität dieser Methodik aus.

„Gerade in Zeiten, in denen sich fest gefügte soziale Lebenswelten und -stile auflösen und sich das soziale Leben aus immer mehr und neueren Lebensformen und -weisen zusammensetzt, sind Forschungsstrategien gefragt, die zunächst genaue und dichte Beschreibungen liefern. Und die dabei die Sichtweisen der beteiligten Subjekte, die subjektiven und sozialen Konstruktionen ihrer Welt berücksichtigen. Auch wenn die Postmoderne vielleicht schon wieder zu Ende ist, die Prozesse der Pluralisierung und Auflösung, die neuen Unübersichtlichkeiten bestehen weiter.“⁵⁴⁸

Qualitative Forschung muss immer auf „das Neue“ im Untersuchten und das Unbekannte im anscheinend Bekannten neugierig sein. Nur so kann eine Wahrnehmung von Fremdheit im sogenannten Alltäglichen sichtbar gemacht werden.

Nach Ulrike Froschauer und Manfred Lueger konzentriert sich die empirische Analyse von sozialen Phänomenen auf zwei Fragestellungen. Diese zielen darauf ab, Erkenntnisse über die Welt zu erlangen und zum anderen ein eigenes Weltbild zu transferieren⁵⁴⁹:

- Wie gelangen Menschen in der kommunikativen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt zu ihrer Vorstellung der Welt und zu ihren Einschätzungen der in dieser Welt vorfindbaren Phänomene?
- Wie strukturieren Menschen ihr soziales Handeln unter Berücksichtigung des jeweiligen Handlungskontextes und der spezifischen situativen Bedingungen?

⁵⁴⁶ Kelle/Christian Erzberger, Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz 307f.

⁵⁴⁷ Vgl. Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke, Was ist qualitative Forschung? 14.

⁵⁴⁸ Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke, Was ist qualitative Forschung? 17.

⁵⁴⁹ Vgl. Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 179.

Beide Fragestellungen sind miteinander verwoben, weil Ideologien in Handlungsweisen eingehen und umgekehrt. Haltungen beeinflussen unser Handeln. Handlungserfahrungen ermöglichen ein Verständnis und ein Wissen vom sozialen Milieu.

„Das Bindeglied zwischen Wahrnehmung und Handeln ist die Interpretation. Sie integriert die Erfahrungen mit der Welt zu einem typisierenden Vorstellungsbild. Die bewährten Erfahrungen erzeugen Handlungsfähigkeit, die wiederum in ihren Folgen neue Erfahrungen zugänglich macht.“⁵⁵⁰

Es braucht Forschungsstrategien, um soziale Systeme zu verstehen, auch um deren unsichtbare Dynamik zum Vorschein zu bringen. Ausgehend von der Fragestellung, über die Auswahl von Gesprächen über die Technik der Gesprächsführung bis hin zur Interpretation der Texte braucht es eine methodologische Basisannahme. Die zentrale Komponente, mit der die qualitative Sozialforschung soziale Systeme betrachtet sind deren kommunikative Basis, die Produktion von Sinn und die Strukturierung von Aktivitäten.⁵⁵¹

Jede sozialwissenschaftliche Analyse fußt auf eine Vorstellung über den Aufbau von Gesellschaft und den daraus resultierenden Regeln wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns. Das bedeutet, dass alle Aussagen in Gesprächen immer auch durch Strukturen und Prozessen des Milieus beeinflusst sind, die eine Person in einem sozialen System umgeben. Personen handeln niemals vollkommen autonom, unabhängig vom Lebenszusammenhang, sondern das Handeln ist immer in einen gesellschaftlichen und situativen Kontext eingebettet. Dieser Vorgang ist reziprok: So wie die Gesellschaft das Individuum, seine Handlungen und Einstellungen formt, so verändert umgekehrt das Individuum durch seine Handlungen die Gesellschaft!⁵⁵²

Diese Reziprozität wird durch Kommunikation ermöglicht. Es sind die kommunikativen Prozesse, welche eine zentrale Basis für die Genese, die Stabilisierung, oder auch die Veränderung einer Gesellschaftsordnung herstellt. Hier kann aber die Gefahr bestehen, dass die bloße Zusammenfassung von Einzelperspektiven schon als Gesellschaft gesehen wird. Vielmehr zeigen diese aber eine Struktur einer Lebenswelt, in der eine Verflochtenheit der Einzelperspektive mit dem Gesellschaftlichen zum Ausdruck kommt.⁵⁵³

3.1.2. Anforderungen für Qualitative Interviews

Die Durchführung von Gesprächen zur Analyse von sozialen Systemen eignet sich nicht nur aufgrund des minimalen Erhebungsaufwand aus forschungspragmatischen, sondern auch aus den oben bereits angeführten methodologischen Gründen. Wenn Kommunikation das Basiselement sozialer Systeme ist, dann gehen Forscher:innen eine Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungssubjekt ein. Daraus resultiert eine Selbstbeschreibung sozialer Systeme, welche zugleich Elemente einer Struktur enthalten, indem den Beteiligten Strukturierungsleistungen abverlangt wird. Durch diese Gespräche werden Reflexionen geschaffen, die sich an Aktivitäten orientieren bzw. wie jemand sein Milieu beobachtet.

⁵⁵⁰ Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 180.

⁵⁵¹ Vgl. Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 181.

⁵⁵² Ausführlich dazu: Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.

⁵⁵³ Vgl. Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 182.

Neben diese positiven Eigenschaften müssen aber auch einige Herausforderungen mitbedacht werden. Die Gespräche stehen nicht für das Denken und Handeln von Personen, sondern handeln von „geglätteten Außendarstellungen“ Dritten gegenüber, wo die Gesprächssituation ein wichtiger Faktor ist. Sie sind daher gefärbte, selektive und perspektivische Wahrnehmungen, die sich nicht auf die „Wahrheit“ des Systems zurückführen lassen. Damit eine verständliche Darstellung ermöglicht wird braucht es einen Erzählpfad („roter Faden“), der einer eigenen Plausibilität unabhängig der dargestellten Welt folgt. Auch das reziproke Reagieren hat einen gewissen Einfluss auf die Gesprächsdynamik.⁵⁵⁴

Ulrike Froschauer und Manfred Lueger haben daher Anforderungen für die Durchführung und Analyse von Forschungsgesprächen entwickelt:⁵⁵⁵

Interpretativität

Ereignisse, Handlungen und Beschreibungen bedürfen immer einer geleiteten Interpretation. Der Forschungsgegenstand ist niemals vorgegeben, sondern wird aus der Forschung konstituiert. Da die Forschungsaktivität, von der der situativen Hermeneutik der Beteiligten abhängt, ist auch die Fixierung des Forschungsdesigns offen. Auch die Fragen und Antworten sind im Gesprächsverlauf nicht selbstverständlich und werden von den Beteiligten ausgelegt.

Offenheit

Dieser Wert zählt neben der Kommunikation zu den Prinzipien der Qualitativen Sozialforschung. Während des Untersuchungsverlaufs bedarf es einer permanenten Anpassung des Forschungsgegenstandes, damit ein vorurteilsfreies Herantasten möglich ist. Der befragten Person soll großer Freiraum gewährt werden, damit durch die Fragen keine Präjudizierung möglich ist. Alle möglichen Interpretationsvarianten müssen berücksichtigt werden, um Prozesse der Sinngebung und Strukturierung verstehen zu können.

Prozessualität

Soziale Systeme haben eine Dynamik. Um diesen Prozess zu gewährleisten, braucht es die Berücksichtigung sozialer Konstitutionen und Konstruktionen von Wirklichkeit. In diesem Prozess können sich auch die Forschungsbedingungen im Verlauf einer wissenschaftlichen Untersuchung verändern. Für die Forschungsorganisation bedeutet das, dass der Forschungsablauf flexibel an Forschungsfrage, Wissenstand und an die veränderten Bedingungen des Forschungsfeldes adaptiert werden muss. Das gilt aber auch für die Auswahl der Gesprächspartner:innen und die Gesprächstechnik, die an den Forschungsgegenstand zu adaptieren ist.

Kontextualität

Es bedarf einer Analyse des Umfelds von Forschungsaktivitäten und das Eingebundensein der erhobenen Materialien in einen Forschungskontext. Eine Forschungsfrage erhält nur eine Bedeutung im Blick auf ein Erkenntnisinteresse, wobei die Positionierung innerhalb der Wissenschaften eine zentrale Rolle spielt. Entscheidend ist nicht die Aussage selbst, sondern das Umfeld, indem die Aussage als bedeutend konstruiert werden kann.

⁵⁵⁴Vgl. Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 215.

⁵⁵⁵ Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 215 -219.

Reflexivität

Hermeneutische Analysen können keine technischen Regeln anbieten, wie man zu verlässlichen Regeln kommen kann. Daher brauchen sowohl die Forschungsaktivität wie auch die daraus gewonnen Erkenntnisse eine andauernde kritische Überprüfung. Somit ist die Reflexivität eine entscheidende Komponente der Qualitätssicherung. Sie dient z.B. der Prüfung, wo man momentan im Forschungsprozess steht bzw. welche Widersprüche, Lücken und Ungenauigkeiten zu klären sind. Bezüglich der Forschungsorganisation wird geprüft, ob die angewandten Forschungsstrategien angemessen sind.

Qualitativ arbeitende Forscher:innen brauchen aufgrund dieser Anforderungen besondere soziale Kompetenzen, da sie in der Kommunikation anpassungsfähig sein müssen. Weiters sollen sie mit hohen Unsicherheiten und Widersprüchen gut umgehen können. Es braucht Geduld und Toleranz im Umgang mit anderen Menschen. Zudem soll man zu einer hohen Flexibilität im Umgang mit Methoden bereit sein. Auch Kenntnisse über hermeneutische interpretationsverfahren sind nicht von Nachteil. Die fragende Person muss mit einem gewissen Masse an Neugier an den Forschungsbereich herangehen, zugleich muss sie darauf achten, sich in Zurückhaltung zu üben und von den eigenen Erlebnissen zu abstrahieren. Dabei muss sie sich selbst als Lernende und nicht als Wissende betrachten.

3.1.3. Gütekriterien von Qualitativen Forschungsgesprächen

Qualitative Gespräche folgen also keiner standardisierten Kommunikation oder standardisiertem Vokabular, sondern ausschließlich dem kommunikativen Regelsystem der Interviewpartner:innen. Somit ist eine allgemeingültige Standardisierung von Forschungsergebnissen nicht erstrebenswert. Was zählt sind Resultate auf erhobenen Daten, die auf das Leben und Handeln der befragten Personen abzielen, welche für sie Relevanz und Aktualität besitzen. Aufgrund der inhaltlichen Tiefe der Forschungsgespräche und den damit verbundenen größeren Erkenntnisgewinn wird auf eine weit gestreute Vergleichbarkeit verzichtet.

Aufgrund der Anforderungen der qualitativen Forschung und ihrer Orientierung an Einzelfällen stellt sich die Frage nach dem Umfang ihrer Gültigkeit bzw. nach Gütekriterien und Wissenschaftlichkeit. Gütekriterien sind in der quantitativen Forschung üblich. Da qualitative Forschung einen anderen Charakter hat, arbeitet Ines Stenke eigene Gütekriterien für qualitative Forschung. Damit Qualitative Forschung in der Empirischen Sozialforschung etabliert wird, braucht es unabdingbar für ihre Bewertung angemessene Kriterien.⁵⁵⁶ Für Ines Stenke ist es unbestritten, dass Qualitative Forschung ohne Bewertungskriterien nicht bestehen kann. Postmoderne Vertreter der Qualitativen Forschung lehnen generell die Möglichkeit von Gütekriterien in der Qualitativen Forschung ab, sei es, weil es nicht möglich sei Kriterien auf ein festes Bezugssystem zu beziehen, oder weil die Annahme, die Welt sei sozial konstruiert, nicht mit Standards für die Bewertung von Erkenntnisansprüchen vereinbar ist. Die Zurückweisung der Kriterien aufgrund der postmodernen Positionierung birgt die Gefahr in sich, dass die Qualitative Forschung der Beliebigkeit und Willkürlichkeit ausgesetzt ist.⁵⁵⁷ Fehlen die Gütekriterien, dann wird es für die Sozialforscher schwierig, andere vom Wert und der Qualität ihrer Untersuchung zu überzeugen.

⁵⁵⁶ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 319.

⁵⁵⁷ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 322.

„Für qualitative Forschung müssen Kriterien, die deren eigenem Profil, das heißt ihren Kennzeichen, Zielen, wissenschaftstheoretischen und methodologischen Ausgangspunkten Rechnung tragen, entwickelt werden. Dabei geht es weniger darum, einzelne Kriterien zu formulieren, wie dies häufig der Fall ist. Vielmehr ist ein System von Kriterien, das möglichst viele Aspekte der Bewertung qualitativer Forschung abdeckt, notwendig. Diese muss auch Wege der Operationalisierung der Kriterien beinhalten, die deren konkrete Prüfung ermöglichen.“⁵⁵⁸

Begriffe aus der quantitativen Forschung wie „Objektivität“, „Reliabilität“, oder „Validität“ werden von Ines Stenke als Kriterien für Qualitative Forschung nicht verwendet. Zum einen, weil sie unterschiedlich definiert werden und zum anderen soll durch den bewussten Verzicht dieser für die standardisierte Forschung entwickelten Begriffe, die von ihr vorgeschlagenen Kernkriterien mehr eigenes Profil bekommen.

Die Formulierungen zentraler, breit gefächelter Kernkriterien stecken einen Kriterienkatalog ab, an dem sich qualitative Forschung orientieren kann. Die Anwendung dieser Kriterien soll untersuchungsspezifisch konkretisiert und verändert werden bzw. durch weitere eigene Kriterien ergänzt werden.⁵⁵⁹

Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Im Gegensatz zur quantitativen Forschung kann qualitative Sozialforschung nicht den Anspruch auf intersubjektive Überprüfbarkeit erheben. Das ist schon aufgrund der begrenzten Standardisierbarkeit unmöglich. Ein qualitativer Forschungsprozess ist einmalig und nicht wiederholbar. Statt der Überprüfbarkeit ist die Nachvollziehbarkeit des Prozesses für die Bewertung der Ergebnisse der qualitativen Forschung durchaus angemessen. Das geschieht durch die Dokumentation des Forschungsprojektes. Das externe Publikum bekommt so die Möglichkeit, die Untersuchung mit den einzelnen Schritten zu verfolgen und die hervorgegangenen Ergebnisse aus dem Forschungsprozess zu bewerten. Für die Dokumentation ist das Vorverständnis des Forschers entscheidend, inklusive der expliziten und impliziten Erwartungen. Die Darstellung des Vorverständnisses ermöglicht zu entscheiden, ob in der Studie wirklich neues erkannt wurde. Zur Dokumentation gehört auch die Wahl der Erhebungsmethode und des Erhebungskontextes. Es geht hier darum welches Verfahren hier verwendet wurde (z.B. Leitfadeninterview). Auch die Transkriptionsregeln, die erhobenen Daten, die Dokumentation der Auswertungsmethode werden hier erläutert. Aber auch Entscheidungen und Probleme und Beobachtungen des Forschers müssen ausreichend dokumentiert werden.

Indikation des Forschungsprozesses

Unter dem Kriterium „Indikation“ wird mehr verstanden als Gegenstandsangemessenheit. Hier werden nicht nur die Angemessenheit der Erhebungs- und Auswertungsmethoden beleuchtet, sondern der gesamte Forschungsprozess. Die Indikation beschäftigt mit verschiedenen Aspekten, wie dem qualitativen Vorgehen angesichts der Fragestellung, oder der Indikation der Methodenwahl. Aber auch die Handhabbarkeit und Genauigkeit der Transkriptionsregeln werden hier näher untersucht. Die Samplingstrategie beschäftigt sich hier mit der Frage, ob die Auswahl der Untersuchungsfälle, oder -situationen zweckgerichtet und nach

⁵⁵⁸ Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 322f.

⁵⁵⁹ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 324.

informationsreichen Fällen ausgewählt wurde. Die Indikation der Bewertungskriterien geht der Frage nach, ob die Qualitätskriterien, die in der qualitativen Arbeit vorgenommen werden, dem jeweiligen Gegenstand angemessen sind.⁵⁶⁰

Empirische Verankerung

In der qualitativen Forschung soll die Bildung und Überprüfung von Hypothesen empirisch mit Daten verankert sein. In der Theoriebildung soll die Möglichkeit gegeben sein, neues zu Entdecken. Die Ergebnisse dürfen nicht schon vor dem Forschungsprozess feststehen, und die qualitative Methode verwendet werden, damit die Theorien mit einer Studie untermauert wird.⁵⁶¹ Folgende Methoden können u.a. helfen die empirische Verankerung zu überprüfen, wie das Verwenden kodifizierter Methoden, oder der Verweis auf hinreichende Textbelege für die entwickelte Theorie.

Limitation

Dieses Kriterium hilft die Grenzen des Geltungsbereichs herauszukristallisieren und zu überprüfen. Hierbei wird analysiert, welche weitere Bedingungen, wie Kontexte, Phänomene, oder Situationen auf die Forschungsergebnisse zutreffen. Mit dem Kriterium der Limitation wird ersichtlich, mit welchen minimalen Bedingungen, die in der Theorie beschriebenen Phänomene, erfüllt werden. Für die Theorie irrelevante Aspekte werden herausgefiltert.⁵⁶²

Kohärenz

Ob die im Forschungsprozess entwickelte Theorie in sich stimmig ist, wird mit dem Kriterium der Kohärenz überprüft. Hier geht es um die Überprüfung der Daten, wie Widersprüche und Interpretationen herausgearbeitet wurden, wobei die ungelösten Fragen und Widersprüche transparent dargelegt werden sollen.⁵⁶³

Relevanz

Die qualitative Forschung ist nicht wie Evaluations- oder Aktionsforschung per se pragmatisch angelegt. Dennoch ist die Beurteilung des pragmatischen Nutzens besonders zu bewerten. Folgende Fragen können, was die Relevanz betrifft, eine gute Orientierung bieten⁵⁶⁴:

- Ist die Fragestellung von Relevanz?
- Welchen Beitrag leistet die entwickelte Theorie?
- Werden durch die Theorie neue Deutungen zur Verfügung gestellt?
- Regt die Theorie zur Lösung von Problemen an?
- Sind die Ergebnisse objektivierbar?
- Ist die Darstellung der Theorie überschaubar?

Reflektierte Subjektivität

Dieses Kriterium überprüft inwieweit in die Theoriebildung die Rolle des Forschers als Subjekt (Biografie, Forschungsinteresse, Hypothesen, ...) und als Teil der sozialen Welt reflektierend in

⁵⁶⁰ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 328.

⁵⁶¹ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 328.

⁵⁶² Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 329.

⁵⁶³ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 330.

⁵⁶⁴ Vgl. Ines Stenke, Gütekriterien qualitativer Forschung 330

den Forschungsprozess einbezogen wurde. Die Involviertheit des Forschers kann sich im Laufe des Forschungsprozesses wandeln, dafür braucht es eine gute Selbstbeobachtung von Seiten des Forschers.

Ines Steinke weist darauf hin, dass die Bewertung einer qualitativen Studie nicht auf die Anwendung einer oder zwei der vorgeschlagenen Kriterien reduzierbar ist. Ob bei einer Arbeit das bestmögliche Ergebnis erzielt worden ist, zeigt sich auf der Basis mehrerer Kriterien!

3.1.4. Vorbereitung des Leitfadens für Expert:inneninterview

Bei der Vorbereitung des Interviewleitfadens war es zunächst wichtig einen allgemeinen Rahmen für die Durchführung offener Gespräche zu entwerfen. Hier orientierte ich mich an den praktischen Hinweisen zur Gesprächsdurchführung von Ulrike Froschauer und Manfred Lueger.⁵⁶⁵ Diese sehen in der Interviewtechnik die Haltung in der Interviewführung maßgeblich. Die/der Interviewer:in braucht ein Sensorium an Empathie und Taktgefühl. Folgende Prämissen sind für Expert:inneninterviews unerlässlich:

Lernen

Die befragte Person ist die/der Expert:in im sozialen System. Die/der Interviewer:in ist höchstens ein/e externe/r Expert:in mit „fragwürdigem Wissen“, dafür Gestalter:in in der methodischen Vorgangsweise.⁵⁶⁶ Die/der Interviewer:in ist im Prozess selbst Lernende über das Milieu der befragten Person.

Interesse und Neugier

Im Zuge des Forschungsprojektes ist es wichtig sich auf Neues und Unbekanntes einzulassen bzw. die Vielfalt der sich zeigenden Phänomene während des Gesprächs zu klären und mit Hilfe des Gesprächspartners zu analysieren. Wenn die befragende Person denkt, sie sei eine Wissende, dann wird aktives Zuhören schwierig!

Keine vorschnellen Urteile

Die Haltung der Offenheit ist von großer Bedeutung für den Verlauf des Gespräches. Eine stereotype Sichtweise von Themen, Wertungen oder Personen steigert die Gefahr von Vereinfachung komplexer Systeme und verengt den Wahrnehmungsspielraum

Die interviewten Personen haben immer Recht

Diese Haltung gibt der Perspektive des Materials eine Wertigkeit. Soziale Phänomene der Lebenswelt können vielfach aus verschiedenen Perspektiven differente Bedeutungen bekommen, die Ambivalenzen erzeugen, Widersprüche herstellt und auf die Differenziertheit der Sichtweisen hinweist. Paradoxien innerhalb des Interviewkontextes können daher durchaus Sinn machen. Nur in ganz spezifischen Fällen sind „Konfrontationen“ angebracht. Selbst Falschinformationen haben einen Sinn und werden nicht zufällig gegeben. Dieser Sinn muss im Zuge der Interpretation erforscht werden.⁵⁶⁷

⁵⁶⁵ Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 51-79.

⁵⁶⁶ Vgl. Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 58.

⁵⁶⁷ Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 60.

Zuhören

Die befragende Person soll sich von der befragten Person in erster Linie informieren lassen, dafür bedarf es eines breiten Antwort- und Aussagespielraums. Weiters braucht es ein achtsames Zuhören der Argumente. Zuhören ist ein aktiver Prozess des Mitdenkens. Wenn nötig bei Unklarheiten nachfragen. Auch das Zulassen von Nachdenkpausen gehört hier dazu.

Nicht alles als selbstverständlich hinnehmen

Das soziale Setting eines Interviews ist immer mitzudenken. Deswegen ist es nötig scheinbare Verallgemeinerungen auf den Grund zu gehen. Das kann vor allem in der Anfangsphase eine Forschungsvorhabens in Erscheinung treten, wo noch viele Bedeutungen unklar sind.

„Damit die Teilnehmer:innen die Spezifika dieses offenen Gesprächstyps auch erkennen können, ist es wichtig, dieser Haltung durch die eigene Handlungsweisen Ausdruck zu verleihen. Ein offenes Zugehen auf die Gesprächspartner:innen, Freundlichkeit, seriöses Auftreten, demonstratives Interesse, Humor zeigen, Nachfragen bei einem eher stockenden Gesprächsverlauf und geduldiges Zuhören können das Gesprächsklima nachhaltig fördern.“⁵⁶⁸

Diese Haltungen wurden versucht in dem Forschungsprozess einfließen zu lassen. Es war die Absicht, die Interviewten im Erhebungs- und Analyseprozess in ihrer Ganzheit wahrzunehmen und nicht zu funktionalisieren. Weiters wird darauf hingewiesen, dass der erforschte Gegenstand mit den Aussagen der Interviewparten immer an einen historischen Kontext in der Vergangenheit gebunden ist, die vielleicht bei einem späteren Zeitpunkt anders formuliert oder getätigt worden wären.

Bezüglich der inhaltlichen Form der Interviews wurde das problemzentrierte Interview gewählt. Diese beinhaltet eine offene, teilstrukturierte Befragung, welche das Thema im Blickpunkt hat. Der Interviewleitfaden gab eine gewisse Struktur vor und sorgte dafür, dass wichtige Themen angesprochen und nicht ausgelassen wurden. Das Thema orientiert sich an den Forschungsfragen und den Hypothesen:

- Was verstehen Menschen, die in direkten oder indirekten Inklusionsprozessen involviert sind, unter dem Begriff Inklusion?
- Welche Herausforderungen und Chancen ergeben sich durch Inklusion im öffentlichen Raum?

Mit folgenden Hypothesen wurde das Forschungsfeld betreten:

- Menschen, welche im Umfeld einer Unterstützungseinrichtung für Menschen mit Behinderungen leben oder arbeiten sind Expert:innen für Inklusion.
- Jeder Mensch macht in seinem Leben Erfahrungen von sozialer Exklusion und kennt das Bedürfnis nach Inklusion.
- Inklusion vollzieht sich in einer konkreten menschlichen Begegnung.
- Eine große Herausforderung in einem verordneten Inklusionsprozess sind Menschen, welche in der Gesellschaft als nicht integrierbar gelten.

⁵⁶⁸ Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, Das qualitative Interview 60.

- Inklusion hat auch eine spirituelle Komponente, welche vermutlich nicht pfarrlich verortet werden kann.

Zuverlässigkeit und Offenheit sind Kriterien, welche in der qualitativen Forschung hohen Wert haben. So ist es wichtig, das eigene Vorverständnis darzulegen, denn die wissenschaftliche Analyse ist immer vom Vorverständnis des Analytikers geprägt. Während des Erhebungsprozesses hat sich mein Vorverständnis verändert bzw. weiterentwickelt.

In der Forschungsfrage und in den Hypothesen konnte einfließen, was ich selbst in den vergangenen Jahren zum Thema Inklusion in meinem beruflichen Umfeld erfahren durfte. Im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit bei der Caritas, zunächst als Seelsorger in der Caritasgemeinde Wien und später bei Caritas invita war ich seit dem Jahr 2002 permanent mit der Planung und Durchführung von Inklusionsprojekten betraut. Obwohl dieser Begriff „Inklusion“ vor allem in der Zeit meiner Tätigkeit bei der Caritasgemeinde Wien, noch nicht bekannt war, gehörte es zur Philosophie dieser besonderen kategorialen Pfarre (Caritas Obdachlosenarbeit Wien), immer wieder Gruppenprozesse zu starten, welche ich heute eindeutig als Inklusionsprozesse definieren würde. Vor allem die Quotierung einer Gruppe (Hälfte der Anzahl der Teilnehmer:innen aus sozial stabilen Verhältnissen, die andere Hälfte der Anzahl aus sozial instabilen Verhältnissen) nahm ich in meine spätere Arbeitsstelle bei Caritas Invita in Oberösterreich mit. War der Begriff „Inklusion“ in der Caritasgemeinde per se durch das Angebot in der kategorialen Pfarre lokalisiert, so war die Verortung dieser Prozesse in Oberösterreich nicht so klar, da ich als Seelsorger in eine territoriale Einrichtung gesendet wurde. Die Frage nach dem Ort von Inklusion beschäftigte mich am Anfang besonders.

Was mir von Anfang an und unzweifelhaft klar war, was ich auch immer wieder selber in Inklusionsprozessen spüren durfte, ist, dass wenn Gruppenprozesse nach gewissen Kriterien initiiert und professionell begleitet wurden, diese eine kreative Dynamik und eine besondere Kraft entwickeln, welche die Beteiligten ergreift. Ich vermute, diese Kraft hat mit Würde zu tun.

Auswahl der Interviewpartner:innen

In der quantitativen Sozialforschung ist es üblich, eine große, nach Möglichkeit repräsentative Anzahl von Teilnehmer:innen einzubeziehen, in der qualitativen Datenerhebung geht es um eine überschaubare Auswahl.

Wichtig war für den Forschungsgegenstand, dass sowohl Gestalter wie auch Betroffenen zu Wort kamen. Am Anfang meiner Forschung suchte ich den Kontakt zu Führungskräften in der Caritas. Mit dem Caritasdirektor von Oberösterreich, Franz Kehrer und dem Leiter der Caritaseinrichtung invita, August Hinterberger konnte ich zwei fachliche Experten zum Thema „Inklusion“ gewinnen. Vor allem August Hinterberger machte mich mit dem Begriff „Inklusion“ vertraut und war für mich und meinen Inklusionsprojekten ein freundschaftlicher Mentor und Coach.

Da Inklusion aber örtlich nicht auf die Einrichtung beschränkt bleibt, war es mir wichtig, auch den ehemaligen Bürgermeister von Engelhartzell, Friedrich Bernhofer für ein qualitatives Leitfadengespräch zu gewinnen. Hatte er doch wesentlich den Prozess der Übernahme des klösterlichen Fürsorgeheims durch die Caritas gestalterisch begleitet. Vor allem sein zivilgesellschaftliches Engagement als Vorstandsvorsitzender vom Verein für invita und St. Bernhard waren für mich während meiner Tätigkeit in der Caritaseinrichtung beeindruckend. Im

Interviewprozess mit Friedrich Bernhofer kristallisierte sich heraus, dass der Übergang vom Fürsorgeheim der Trappisten hin zu einem modernen Unternehmen für Menschen mit BeHinderungen einen prägenden Einfluss auf die Arbeit und das Leben in der Einrichtung hatte. Die historischen Bezüge waren für das Verständnis von Inklusion für Friedrich Bernhofer so essenziell, dass ich mich entschied, dem historischen Narrativ mehr Bedeutung in der Forschungsarbeit zukommen zu lassen. Matthias Mühlberger war der Vorgänger als Caritasdirektor in Oberösterreich von Franz Kehrer und er war Hauptverantwortlicher von Seiten der Caritas bei den Verhandlungen mit dem Trappistenorden. Beide qualitativen Interviews wurden bereits in Kapitel eins in den Text eingearbeitet.

In der Literatur über Inklusion kommen immer wieder Expert:innen aus der Forschung bzw. aus dem Führungsmanagement zu Wort. Mir war in meiner Arbeit wichtig, auch Menschen mit BeHinderungen zu Wort kommen zu lassen. Sind sie doch mit ihren möglichen Exklusionserfahrungen und den Versuchen zur sozialen Teilhabe „par excellence“ Expert:innen für Inklusion. Ich habe hierfür zwei Frauen ausgewählt, welche von Caritas invita betreut werden und in Inklusionsprojekten jahrelang mitwirkten. Ihnen wurde selbstverständlich eine Anonymisierung zugesprochen.

Interviewleitfaden

Sondierungsfragen

- Name der/des Befragten
- Bezugsort
- Alter
- Funktion/Tätigkeit der/des Befragten

Leitfadenfragen

- Könnten Sie kurz ihren Lebensweg skizzieren?
- Welchen Bezug haben Sie zur Caritaseinrichtung Invita?
- Können Sie uns von einer prägenden Begegnung mit Bewohner:innen der Einrichtung berichten?
- Die Vereinten Nationen postulieren die Inklusion von Menschen mit BeHinderungen. Wie stehen Sie zu dieser Forderung, dass kein Mensch in unserer Gesellschaft ausgegrenzt und an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden soll?
- Gibt es Grenzen der Inklusion?
- Wo sehen Sie die Chancen von Inklusion?
- Wie soll eine Gesellschaft mit Menschen umgehen, die mit ihrem Verhalten in ihrem Milieu als nicht integrierbar gelten?
- Wer ist mögliche/r Initiator:in von Inklusion, ist es die Einrichtung, oder eine andere Trägerschaft?
- Wo ist Inklusion eher verortet in oder außerhalb der Einrichtung?
- Können Sie mit der Forderung nach Inklusion einen Bezug zu ihrer Religion herstellen? Welche Spiritualität könnte hier zum Tragen kommen?
- Welche Visionen haben Sie zu diesem Thema? Was würden Sie sich in 10 Jahren wünschen?

3.1.5. Die Durchführung von Interviews

Alle Interviews wurden auf einem digitalen Gerät aufgenommen. Die ausdrückliche Genehmigung der Aufnahme wurde zu Beginn des jeweiligen Gesprächs eingeholt. Die Leitfadenfragen wurden so konzipiert, dass aus unterschiedlichen Perspektiven sich der wesentlichen Fragestellung genähert wurde. Ziel war es, nach und nach zu dem Thema zu gelangen.

Zusätzlich wurde zu den vorgefertigten Fragen während des Gesprächsverlauf auch ad-hoc Fragen gestellt. Vor allem wenn bei dem Gespräch ein Thema zur Sprache kam, welches für den Forschungsgegenstand von Bedeutung war, dann wurde nachgefragt. Auch bei unverständlichen Äußerungen wurde nachgefragt, wenn der Eindruck entstand, dass dies für die Erhebung eine Relevanz hat. Den Interviewpartner:innen wurde mit dieser Fragetechnik signalisiert, dass ihnen aktiv zugehört bzw. ihren Aussagen eine Gewichtung gegeben wird.

Weiters ist erwähnenswert, dass bei den Interviews der beiden Bewohner:innen die Fragen in „leichter Sprache“ gestellt wurden. Leichte Sprache ist eine vereinfachte Form des Ausdrucksrepertoires, die speziell entwickelt wurde, um Informationen für Menschen mit Lernschwierigkeiten, kognitiven Beeinträchtigungen oder geringen Deutschkenntnissen verständlicher zu machen.⁵⁶⁹ Diese spezielle Sprachform hilft generell dabei, Barrieren abzubauen und mehr Menschen den Zugang zu wichtigen Informationen zu ermöglichen.

Auf alle Fragen konnten die Interviewten frei antworten, ohne dass Antwortalternativen vorgegeben wurden. Damit wurde allen Beteiligten die Möglichkeit gegeben, ihre ganz individuelle Perspektive und Deutung im Gespräch präsentieren zu können. Bei den Gesprächen ist der Eindruck entstanden, dass durch die Interviews eine Vertrauenssituation entstanden ist. Die Befragten haben sich während des Gesprächs geöffnet und gerne die gestellten Fragen beantwortet haben.

Die Interviews wurden vom März bis Juli 2017 durchgeführt. Unmittelbar nach der Durchführung der Interviews wurde das aufgenommene Audiomaterial mit dem Programm MAXQDA transkribiert. Bei der Niederschrift des gesprochenen Wortes wurde bewusst auf den Inhalt und die angesprochenen Themen geachtet. Bei der Übertragung wurden die Interviews im Sinne einer weitestgehenden Protokolltechnik und üblichsten Transkriptionstechnik in ein normales Schriftdeutsch gebracht.⁵⁷⁰

⁵⁶⁹ Einige Merkmale von leichter Sprache sind:

- Einfache Wörter und kurze Sätze (Komplexe Begriffe und lange Sätze werden vermieden)
- Klare Struktur (Informationen werden logisch und übersichtlich präsentiert)
- Vermeidung von Fremdwörtern (Technische und schwierige Wörter werden durch einfachere Alternativen ersetzt)
- Visuelle Unterstützung (Bilder und Symbole werden verwendet, um den Text zu unterstützen und zu erklären)

⁵⁷⁰ Vgl. Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung 91.

3.1.6. Die Interviewpartner:innen

August Hinterberger



Quelle: Caritas OÖ

August Hinterberger begann 2001 bei invita zu arbeiten, 2011 übernahm er die Leitung. Vorher arbeitete er in der Uniklinik Innsbruck auf der psychosomatischen Station für Kinder und Jugendliche.⁵⁷¹ Er gilt als Experte für psychische Gesundheit. Er beschäftigt sich mit Ursachen von psychischen Krankheiten vor allem im Zusammenhang mit Traumata.

Franz Kehrer



Quelle: Caritas OÖ

1998 begann Franz Kehrer bei der Caritas Oberösterreich zu arbeiten. Zuerst übernahm er die Wirtschaftsleitung der Mobilen Familien- und Pflegedienste und später die Leitung dieses Bereiches. Er ist vom Grundberuf Tischler und Landwirtschaftlicher Facharbeiter. Franz Kehrer absolvierte das Aufbaustudium Sozialmanagement an der Johannes-Kepler-Universität Linz mit dem Abschluss als Master of Advanced Studies. Er ist seit Jänner 2013 Direktor der Caritas in Oberösterreich mit rund 3.300 Mitarbeiter:innen und rund 1.100 Freiwilligen.⁵⁷²

Matthias Mühlberger



Quelle: <https://www.mathias-muehlberger.at>

Beruflich war Matthias Mühlberger fast immer in Leitungsfunktionen tätig und bringt dadurch reiche Erfahrungen und Kompetenz in der Steuerung von Prozessen und der Dynamik von Gruppen mit. Er war Vorsitzender der Katholischen Jugend Österreichs, Geschäftsführer des "Freiwilligen Sozialen Jahres Österreichs", Leiter der Sozialabteilung in der Caritas

⁵⁷¹ August Hinterberger, QI 1/3.

⁵⁷² Vgl. <https://www.caritas-ooe.at/ueber-uns/ueber-uns/organisation/direktor>.

Oberösterreich und dann bis zu seiner Pensionierung 2013 Direktor der Caritas Oberösterreich. Seit 2013 arbeitet er als Coach und Berater.⁵⁷³ Er war maßgeblich von Seiten der Caritas bei der Übernahme des Fürsorgeheims als Verhandler involviert. Seine Interviewaussagen sind ausschließlich im 1. Teil dieser Arbeit eingeflossen.

Friedrich Bernhofer



Quelle: meinbezirk.at

Friedrich Bernhofer wurde 1979 Bürgermeister von Engelhartzell. 1990 ist er als Abgeordneter in den oberösterreichischen Landtag eingezogen, wo er die letzten dreieinhalb Jahre bis zu seiner Pensionierung 2013 auch das Amt des Ersten Landtagspräsidenten innehatte.⁵⁷⁴ Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit übernahm er eine ganz Reihe ehrenamtlicher Funktionen in der Region. Er war als Bürgermeister bei den Verhandlungen zwischen dem Stift Engelszell und der Caritas involviert. Das Miteinander zwischen Stift, Caritas und Gemeinde war für ihn ein Herzensprojekt, welches sich in der Gründung des Unterstützungsvereins „invita und St. Bernhard“ äußerte. Vor allem in der Anfangsphase setzte der Verein beeindruckende inklusive Impulse in der Region.

Tamara R.



Quelle: nicepng.com

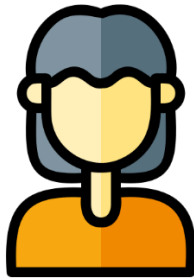
Tamara R. wohnt in der Zeit des Interviews in einer vollbetreuten Wohngemeinschaft von invita. Sie besuchte eine Integrationsklasse in einer Hauptschule und wurde nach dem Sonderpädagogischen Förderplan in allen Gegenständen unterrichtet. Mit Erlangung der Volljährigkeit kam sie in die invita Einrichtung.⁵⁷⁵ Sie wurde mehrere Male in der Wohngruppe als Interessensvertreterin gewählt. Sie nahm aktiv bei Inklusionsprojekten von invita teil. Heute lebt Tamara R. in einer mobilbetreuten Wohnung in einer Stadt in der Region.

⁵⁷³ Vgl. <https://www.mathias-muehlberger.at>.

⁵⁷⁴ Vgl. Friedrich Bernhofer, QI 1/5.

⁵⁷⁵ Vgl. Tamara R., QI 1/4-9.

Gertrude M.



Quelle: freepik.com

Gertrude M. ist auf einem Bauernhof aufgewachsen und hatte eine „arbeitsintensive Kindheit“. Sie hat einen Handelsschulabschluss, war verheiratet und hat vier Kinder. Bei der Schwangerschaft zu ihrem vierten Kind wurde die Krankheit Borderline diagnostiziert. Es folgten mehrere Aufenthalte in der Psychiatrie, bis sie schließlich in einer vollbetreuten Wohngemeinschaft bei invita landete.⁵⁷⁶ Auch sie wurde wie Tamara R. öfters als Interessensvertreterin gewählt und nahm aktiv bei Inklusionsprojekten von invita teil. Heute lebt Gertrude M. in einer mobilbetreuten Wohnung in einer Stadt in der Region.

3.1.7. Die Auswertung der Interviews

Es folgen nun die Ergebnisse der zusammenfassenden Inhaltsanalyse der geführten Experteninterviews. Die Überschriften entsprechen den aus der Analyse heraus gearbeiteten Kategorien. Die Inhalte sind nach Themen geordnet strukturiert, wobei darauf geachtet wurde, dass die persönliche Note der Interviewpartner vorhanden blieb. Bereits das Herausarbeiten der Kategorien war eine Reflexion der Forschungsarbeit bzw. eine Selbstreflexion des Forschers und ein erster Akt der Interpretation.

Was ist Inklusion?

Eine Forschungsfrage zu den qualitativen Interviews lautete, was Menschen, die in ihrem Milieu mit Menschen mit BeHinderungen arbeiten oder leben unter dem Begriff Inklusion verstehen. Der Begriff wurde weit definiert, sodass er abstrakt in der Praxis nicht greifbar wurde. Führungskräfte sammelten in ihrem Bereich nicht nur Erfahrungen, sondern auch ein Wissen über Inklusion. August Hinterberger ist Leiter der Caritaseinrichtung invita. Er begeisterte mich für Inklusion und ermutigte mich zu Inklusionsprozessen in der Einrichtung im Bereich Freizeitgestaltung und Freiwilligenmanagement. Für mich ist er ein Inklusionsinfizierter, der mich für diese Idee begeistern konnte.

Im Interview wies August Hinterberger darauf hin, dass der Begriff Inklusion unterschieden werden muss von dem Begriff Integration. Der Begriff Integration sei wichtig, greife aber zu kurz, Inklusion beschreibt mehr!

„Der Begriff Inklusion ist für mich wichtig. Alle Menschen sollen gleiche Chancen haben bzw. nicht aufgrund irgendeines Geschehens an den Rand gedrängt werden. Das ist eine riesige, unglaubliche Herausforderung an die Gesellschaft. Und zwar nicht nur in meinem Berufsfeld im Zusammenhang mit Menschen mit Beeinträchtigungen,

⁵⁷⁶ Vgl. Gertrude M., QI 1/5-13.

sondern auch bei Flüchtlingen. Warum ist Inklusion so schwierig? Das letzte Jahrhundert hat gezeigt, dass wir als Gesellschaft im Umgang mit Menschen, die nicht einer Norm entsprechen, uns schwertun. Geschichtlich lässt sich der Bogen spannen von einer Separierung bis zum Töten oder Verstecken während des NS-Regimes. Und den Aufbau von Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen nach dem 2. Weltkrieg. In Alltagssituationen haben wir Menschen unterschiedliche Bedürfnisse. Manche Menschen haben stärkere Bedürfnisse, die manchmal problematische, schwierige Situationen ergeben. Die Institutionen ermöglichen, dass der Rest der Gesellschaft hier nicht hinschauen muss. Der Blick ist frei auf eine schöne, heile Welt. Jetzt gibt es aber eine Forderung der UNO, deren alle Träger von Sozialeinrichtungen folgen.“⁵⁷⁷

Durch Institute wurde das Leben von Menschen mit Behinderungen aus dem öffentlichen Raum ausgegliedert. Die Forderung der Vereinten Nationen nach Inklusion bringt diese Menschen nun wieder in den öffentlichen Raum zurück und die Gesellschaft muss sich nun damit auseinandersetzen und konfrontieren.

„Es gibt Menschen die Unterstützung brauchen. Die vielleicht im Verhalten anders sind, als irgendeine Norm uns vorgibt. Die auf gewisse Dinge anders reagieren als du oder ich. Damit gleichzeitig verbunden der Wunsch, diese Menschen wieder in die Gesellschaft einzubringen, also im Sinne von Integration oder Inklusion. Hier sehe ich einen gewaltigen Auftrag der Gesellschaft.“⁵⁷⁸

Die Bereitschaft für Inklusion werde in der Gesellschaft nur langsam wachsen, wenn überhaupt. August Hinterberger ist skeptisch, denn der soziale Trend geht in eine andere Richtung: Exklusivität und Optimierung sind Schlagwörter. Narzissmus und Selbstzentrierung sind stark im Vormarsch. In diesen Zeitgeist kommt das Postulat nach Inklusion, wo wir Menschen wieder inkludieren wollen, welche wir über Jahrzehnte hinweg aus dem öffentlichen Leben ferngehalten haben, deren Problematiken wir unsichtbar machten. Inklusion in die Gesellschaft zu implementieren, so dass sie wirkt, wird eine unglaubliche Herausforderung werden. Die Prognose von August Hinterberger lautet, dass dieser Prozess x-Jahrzehnte dauern wird, bis er umgesetzt ist.

Caritasdirektor Franz Kehrer sieht gerade in der Inklusion die Chance egozentrische Strukturen und Haltungen in der Gesellschaft aufzubrechen.

„Also für mich ist der Nutzen ganz unbestreitbar, dass man unsere egoistische Gesellschaft auch ein Stück anreichert, dass nicht jedes Leben perfekt sein muss. Nicht jedes Leben gelingt. Nicht alles muss vollkommen sein. Und nicht alles ist machbar. Darum halte ich es für wichtig, dass in der Schulklasse, in einem Kindergarten mit entsprechenden Rahmenbedingungen Kinder, Jugendliche mit Handicaps einfach präsent sein können. Im Leben begleitet werden können und sichtbar werden. Dabei lernen Schüler:innen und Schüler auch sorgend miteinander umzugehen. Ein Kind mit einem Rollstuhl auf einen Schulausflug, in ein Schwimmbad oder auf den Fußballplatz mitzunehmen. Das wird hiermit geübt. Wenn das gut gelingt, hat das Auswirkungen für die ganze Kommune, weil man sich Gedanken macht: Wo ist unsere Gesellschaft im

⁵⁷⁷ August Hinterberger, QI 1-2/5.

⁵⁷⁸ August Hinterberger, QI 2/5.

Denken nicht Barrierefrei? Aber wo ist sie auch in unserem realen Leben nicht barrierefrei, in unseren Gebäuden, in unseren Gehsteigen, oder sonst wo. Das ist ein Generationenprojekt.“⁵⁷⁹

Die Interviews sind 2016 vor der Covid-Pandemie und unmittelbar nach der Migrationsbewegung von 2015 entstanden. Das subjektive Empfinden mehr auf sich selbst schauen zu müssen, um den globalen Herausforderungen entgegenwirken zu können, war eine etablierte Geisteshaltung. Inklusion mit ihrer dazugehörigen Werten und Haltungen hat für Franz Kehler das Potential, enge gesellschaftliche Strukturen aufzubrechen, um den Menschen offen zu machen für seine Mit-Menschen.

Für die Bewohnerin Tamara R. ist Inklusion der Traum von einem Dazugehören zu Menschen außerhalb der Einrichtung. Es ist ein Gefühl des Eingeladen-seins. Vor allem in ihrer Freizeit würde sie sich mehr soziale Kontakte außerhalb ihres Zuhauses in der Einrichtung wünschen.

„Jede Person braucht Freunde! Ohne Freunde geht es nicht im Leben, denn du hast immer wieder irgendwelche Situationen, wo du alleine nicht weiterweißt, und dann brauchst du wieder jemanden, der dir helfen kann! Der es vielleicht wissen kann, der für dich da ist! Und das geht nicht immer bei uns in der Caritaseinrichtung und ich möchte mich halt auch mit den Menschen da draußen verstehen. Ich möchte nicht, dass sie mit dem nackten Finger mehr oder weniger auf uns zeigen und sagen, wir sind so asozial und wir können ja nichts!“⁵⁸⁰

Auf meine Nachfrage, ob ihr Mitmenschen von „draußen“ sagen, dass sie asozial sei, verneint Tamara dies, aber sie habe das Gefühl durch das Verhalten der Mitmenschen, dass diese so über sie denken.

Für die Bewohnerin Gertrude M. ist Inklusion getragen von der Haltung einer wohlwollenden Akzeptanz.

„Akzeptieren, dass die Menschen so sind, wie sie sind. Ich meine, die können ja auch nichts dafür! Das ist bei mir ähnlich! Ich habe es mir auch nicht ausgesucht! Ich wollte auch nicht Borderline haben und habe es trotzdem! Ich finde man soll jeden so akzeptieren, wie er ist! Ich denke an einer Bewohnerin im Krisenhaus, die hat es nicht leicht. Durch einen Schicksalsschlag ist sie so geworden, wie sie jetzt ist! Und auch bei uns in der WG, die Bewohner und Bewohner:innen, ich denke mir ok, ich bin froh, dass ich nicht so schwer krank bin, wie andere!“⁵⁸¹

Gertrude M. hat in ihrer Biografie schon einige für sie verletzendende Exklusionserfahrungen machen müssen. Diese Erfahrungen haben sie geprägt. Sie tut sich schwer mit Gruppenbildungen und gibt ihrer Beeinträchtigung eine gewisse Rolle.

„Wenn man nicht so funktioniert in den Augen von den Menschen, dann wird man schneller ausgeschlossen, finde ich!“⁵⁸²

⁵⁷⁹ Franz Kehler, QI 3/11.

⁵⁸⁰ Tamara R., QI 6/91.

⁵⁸¹ Gertrude M., QI 2/23.

⁵⁸² Gertrude M., QI 3/41.

Bei den Interviews mit Tamara R. und Gertrude M. fiel auf, dass beide Inklusion als ein Bedürfnis definierten, welches sich biographisch aus ihren subjektiven Erfahrungen mit sozialer Ausgrenzung entwickelt hat. Es ist der Wunsch, im öffentlichen Raum dazu zugehören, trotz ihren individuellen Eigenheiten wahrgenommen und ernstgenommen zu werden. Beide haben gemeinsam, dass sie bereits in der Pflichtschulzeit Ausgrenzung im Klassengefüge erlebt haben und darunter sehr gelitten haben. Und beide verwenden für diese Erfahrung den Begriff „Mobbing“. Sie hätten sich mehr Unterstützung von Erwachsenen gewünscht, die sie aber nicht bekamen.

Gertrude M. wuchs im ländlichen Raum auf. In ihrer Kindheit wurde ihre Mutter stationär in der Psychiatrischen Abteilung behandelt. Das „Getratsche“ über ihre Mutter in Renates Anwesenheit gab ihr das Gefühl von Ausgeschlossenheit und nicht dazuzugehören. Sie empfand das Reden über ihre Mutter in ihrer Anwesenheit als respektlos bzw. als Mensch nicht wahrgenommen zu werden.

„Wenn man eine psychische Erkrankung hat, dann ist man in der Psychiatrie. Da wirst du gleich so verurteilt, das ist, wie wenn du eine ansteckende Krankheit hättest. Ich weiß das auch von meiner Mama. Die war auch in der Psychiatrie ... Wenn ich damals ins Geschäft gegangen bin und eingekauft habe, dann hörte ich 'Ja, jetzt ist die in der Psychiatrie, stellt's euch vor! Mah, die ist jetzt in der Psychiatrie. Wie es ihr wohl gehen muss?' Das haben sie neben mir geredet! Ich wollte zu ihnen schon sagen: ‚Ihr könnt mich eh auch fragen!‘ ... Wenn du nicht die Leistung erbringst, die von dir erwartet wird, oder auch wenn du vom Aussehen anders bist, wird man gleich so abgestempelt!“⁵⁸³

Als Gertrude M. bereits in der Caritaseinrichtung in Engelhartzell lebte, besuchte sie einmal im Jahr ihren Heimatort im Innviertel. Als sie dort in ein Geschäft einkaufen ging, traf sie eine alte Bekannte und kam ins Gespräch mit ihr:

„Naja, und dann hat sie mich im Spar gesehen! Ich habe sie gefragt: ‚Hallo, wie geht's?‘. ‚Ja mir geht es gut, viel Arbeit halt! Und du? Du schaust recht gut aus, weil es wird dir auch nicht schlecht gehen bei der Caritas!‘ hat sie gesagt. ‚Naja, brauchst den ganzen Tag nichts tun! Den ganzen Tag essen, auf der Sofa liegen und Fernsehen!‘ Da habe ich mir auch meinen Teil gedacht! Aber so wird geredet. So wird geredet von mir! Und warum wird so geredet von mir? Denn einer hat die Meinung, oder macht sich eine Meinung. Dann wird das gleich alles weiter geplappert und zehn reden es nach, oder 15 andere. Das fällt mir schon auf an der Gesellschaft! Einer sagt was, dann meint man, ok, das wird schon stimmen. Obwohl die kennen mich ja gar nicht mehr! Die wissen ja gar nicht, was ich in Engelhartzell da arbeite! Dass ich Industriearbeit mache, dass ich Büroarbeit mache.“⁵⁸⁴

Der Bewertungen und Beurteilungen ihrer Mitmenschen kränken Gertrude und drängen sie in eine Exklusionserfahrung. Sie kann diese Erfahrung gut mit Gefühlen beschreiben:

⁵⁸³ Gertrude M., QI 8/13-17.

⁵⁸⁴ Gertrude M., QI 7-8/109.

„Wenn ich jetzt jemanden ausgrenze, der hat ja dann auch Gefühle und das kann dann auch ausarten. Einer der integriert wird in die Gesellschaft, der fühlt sich gleich viel besser und angenommen und alles ... Ja, sicher löst das Gefühle aus! Ich finde es nicht schön, wenn man ausgegrenzt wird. Wie gesagt, ich spreche von Erfahrung, weil ich nämlich selber ausgegrenzt worden bin. Man fühlt sich allein. Man fühlt sich einsam. Man ärgert sich auch. Man ist traurig. Ja irgendwie versucht man sich dann schon ein wenig zu wehren.“⁵⁸⁵

Werte und Gemeinwohl

Die Praxis gelebter Inklusion hat mit Beziehungs- und Begegnungskultur zu tun. Damit das gelingen kann, braucht es eine Haltung, die ihre Kraft aus bestimmten Werten schöpft.

Für August Hinterberger ist Inklusion eine Chance, dass die Gesellschaft von ihrem „Egotrip“ loskommt, dazu gehört auch die Loslösung von der Vorstellung, dass der Mensch „perfekt“ sein muss. Das betrifft alle Menschen, egal ob behindert oder nicht. Dazu bedarf es einer unglaublichen Portion an Toleranz.

„Toleranz ist eine Grundvoraussetzung, dass etwas gelingen kann. Verbunden in einem System der Zusammengehörigkeit. Wir Menschen leben ganz stark in unseren eigenen Welten. Jeder ist in seinem eigenen kleinen Universum. Die Grenzen, wie ich mein Universum abstecke, wachsen immer stärker. Ich sichere ab, was mir wichtig und gut ist, was mich unterstützt oder befriedigt, was mir Spaß macht. Das alles macht es schwierig, denn die Grenzbarrieren zu den anderen Menschen werden immer größer. Toleranz hilft, das aufzulösen!“⁵⁸⁶

Für August Hinterberger kann jeder Mensch an der Gesellschaft teilnehmen und niemand müsste am Rand stehen. Die Bedingungen wäre eine verstärkte Toleranz des Gegenübers. Zu dieser Toleranz gehört auch, dass wir Welt anders erleben bzw. auf die Mit-Welt anders reagieren dürfen.

Damit für das Gemeinwohl Inklusion eine Chance hat, braucht es Veränderung unserer gesellschaftlichen Normen bzw. unserer Gesetze und das kann nur im Rahmen eines Inklusionsprozesses stattfinden.

„Normen können nur im Prozess geändert werden. Letztendlich sind es immer nur Versuche. Wenn in einer Gruppe, in einer Gesellschaft der Versuch gestartet wird, Menschen zu integrieren, die dabei und dazugehörig sein wollen, dann werden sich die Normen verändern. Auch die Werte werden sich ändern. Die Wichtigkeiten und Dringlichkeiten werden sich verändern. Ein Beispiel sind hier die Rollstuhlgerechten, barrierefreien Gebäude. Heutzutage ist es völlig normal, dass jedes öffentliche Gebäude mit einer Rollstuhlrampen ausgerüstet ist! Vor dreißig Jahren ist es nicht die Norm gewesen. Aber heute gehört das für viele Menschen zu einer Normalität und auch dass das ein paar Euro mehr gekostet hat. Und ich vielleicht dann ein Stück weiter über die Treppen hinauf gehen muss. Es ist ein sehr einfach umzusetzendes Beispiel, da weder Ängste noch sonst irgendwas von bestimmten Gruppen betroffen sind. Normen und Werte verändern sich in der Gesellschaft. Wenn sich die Beteiligten in

⁵⁸⁵ Gertrude M., QI 11/147-149.

⁵⁸⁶ August Hinterberger, QI 2-3/11.

einer Gesellschaft, in einer Gruppe verändern, dann verändert sich auch maßgeblich der Prozess.“⁵⁸⁷

Diffuse Ängste sind eine ernstzunehmende Emotion im Inklusionsprozess. Wenn invita eine neue Wohngruppe in einer Gemeinde plant, wird dort sehr rasch zu einer Informationsveranstaltung für die Anrainer, welche in der Nähe wohnen, eingeladen. Bei diesen Treffen kommen von der Bevölkerung meistens immer dieselben Anfragen: Was heißt das für unser Alltagsleben? Müssen wir nun unser Leben verändern? Müssen wir unserer Häuser versperren? Sind Straftäter dabei? Kann es passieren, wenn ich des Weges gehe, dass ich angegriffen werde? Die Taktik ist mit den Menschen in das Gespräch zu kommen, ihre Ängste wahrzunehmen und mit dem Wert der Ehrlichkeit und Transparenz in den Dialog zu gehen.

„Ehrlich, indem wir transparent berichten, was das für Menschen sind, welche Problematiken sie haben, warum sie in Betreuung sind und was sie in ihrem Tagesalltag so erleben. Und ehrlich auch im Bestätigen, dass es da Menschen gibt, die manches Mal in Situationen kommen, wo sie kritische Momente haben. Sie haben teilweise schlimme Erfahrungen in ihrem bisherigen Leben erlebt. Der Versuch etwas zu beschönigen damit man dort möglicherweise eine Einrichtung oder ein kleines Häuschen mit drei Wohnungen realisieren kann, scheitert kläglich. Die erste Veranstaltung ist immer die Kritischste. Dann gibt es weitere Veranstaltungen. Da ist schon vieles an Informationen passiert! Es tun sich da unglaubliche Informationskanäle auf. In der Bevölkerung gibt es dann z.B. Informationen über die eine oder andere konkrete Person, die anscheinend kommen wird. Es tauchen dann relativ konkrete Fragen auf, die sich dann wohlwollend wandeln: Gibt es etwas, was wir tun können, damit sich die Leute bei uns wohlfühlen?“⁵⁸⁸

Durch Dialog und Begegnung werden diffuse Ängste im öffentlichen Raum genommen bzw. in soziale Kreativität transformiert. Diese befähigt zu einer Verantwortung für den anderen. Der Wunsch nach einer guten Nachbarschaft, einem guten gelingenden Zusammenleben lässt Ängste verschwinden. Mit dieser Transformation der Ängste beginnt schon der erste Schritt zum Inklusionsprozess. In dieser Phase gibt es noch keinen konkreten Kontakt zu Menschen mit BeHinderungen, aber mit der Beschäftigung der Frage, was bin ich bereit zu geben, wird eine neue Haltung eröffnet. Es sind Werte wie Offenheit und Ehrlichkeit, die den Nährboden für diese Haltung ermöglichen.

Für Gertrude M. ist Akzeptanz ein großer Wert, damit der Umgang mit Mitmenschen gelingen kann.

„Jeder soll so akzeptiert werden, wie er ist! Mit seinen Fehlern und mit seinen guten Seiten. Und jeder kann Fehler machen! Fehler sind menschlich. Und dass man sich gegenseitig respektiert. Dass nicht so viele Unterschiede gemacht werden ... Jeder hat seine Fehler irgendwo! Was ich nie vergessen werde, was mir eine Krankenschwester einmal gesagt hat. Die Schwester Maria von der Psychosomatik in Linz hat gesagt: ‚Ich bin nicht perfekt und das ist gut so!‘ Das fasziniert mich und begleitet mich bis

⁵⁸⁷ August Hinterberger, QI 4/21.

⁵⁸⁸ August Hinterberger, QI 4-5/23.

heute. Man darf sich ab und zu auf die Schulter klopfen und sagen: "Das habe ich gut gemacht!"⁵⁸⁹

Damit ein gelingendes Leben aller möglich wird, braucht es die Initiative eines jeden von uns. Damit dieser Traum verwirklicht wird, braucht es für Gertrude M. auch den öffentlichen Diskurs, das Reden über Gefühle, welche Exklusion in einem Menschen auslösen.

„Gerade bei Leuten, die eh schon empfindlich sind. Die dann psychisch krank werden, oder sind. Gerade die haben die feinsten Antennen! Wenn dann auch noch hingebissen wird auf solchen Menschen, das ist dann gar nicht schön!“⁵⁹⁰

Die Frage lautet, wer hat im öffentlichen Raum das Potential hier einzugreifen? Ist es in einer Gemeinde der Bürgermeister, der Pfarrer, oder gar die Menschen am sozialen Rand selbst?

„Ich glaube alle miteinander! Alle Miteinander müssen zusammenhelfen! Es geht nur mit einem Miteinander! Weil was habe ich davon, wenn zwar der Pfarrer darauf hinweist, aber der Bürgermeister dagegen arbeitet. Man muss miteinander schauen, dass man die Leute integriert, mit ihren Fehlern, mit ihren Erkrankungen. Und ja, das ist für mich ganz, ganz wichtig!“⁵⁹¹

Verantwortung übernehmen

Verantwortung ist streng genommen auch ein Wert, welcher zum Inklusionsprozess dazugehört. August Hinterberger erzählte im Interview von einer Begegnung mit der damaligen Sozialstadträtin aus Wels, Silvia Huber, welche in der anschließenden Diskussion bei einer Anrainerveranstaltung, wo über einen neuen invita-Standort berichtet wurde, Gedanken über Verantwortung und Inklusion in das Gespräch miteinbrachte.

„Sie (Silvia Huber!) hat Interesse bekundet, nachdem wir gesagt haben, wir wollen in Wels ein neues Haus eröffnen. Sie hat dann gefragt: ‚Ok, was können wir tun? Wie können die Leute bei uns Fuß fassen? Wie können sie sich bei uns verankern? Wie können sie letztendlich auch Verantwortung übernehmen? Was können wir tun, dass sie sich verantwortlich fühlen? Und das Gefühl haben, sie werden gebraucht?‘ Es geht ja stark um das Gefühl gebraucht zu werden! Nicht nur das Gefühl da zu sein und akzeptiert zu sein, dass wir da sind, sondern auch das Gefühl gebraucht zu werden.“⁵⁹²

Wobei Verantwortung nicht verwechselt werden darf mit Leistung erbringen. Menschen bekommen nicht einen Wert, wenn sie eine Leistung erbringen, wie das Pflegen von gemeindeeigenen Parkanlagen, sondern bekommen einen Wert, eine Würde, wenn sie in ihrer Verantwortlichkeit ernstgenommen und angesprochen werden.

Für Caritasdirektor Franz Kehrer hat der Sozialstaat den Menschen Verantwortung für andere abgenommen. Es gibt wenige Bereiche, wo man sich zivilgesellschaftlich für die Mitmenschen engagieren kann.

⁵⁸⁹ Gertrude M., QI 13/167.

⁵⁹⁰ Gertrude M., QI 9/127.

⁵⁹¹ Gertrude M., QI 9/129.

⁵⁹² August Hinterberger, QI 9/45.

Da gibt es jetzt in vielen Teilen (der Gesellschaft) relativ wenig nur mehr. Z.B. Besuchsdienste bei Kranken und Alten, oder bei runden Geburtstagen, dass von Seiten der Pfarre noch jemand abgesandt wird. Aber sonst hat bei der Zivilgesellschaft, der Sozialstaat da vieles übernommen. Er hat auch politische Gemeinden, aber auch die Pfarrgemeinden in der Verantwortung entlastet und auch entmächtigt.“⁵⁹³

Für Verantwortung braucht es ein Stückweit Reflexion. Gertrude M. und Tamara R. engagieren sich als Interessensvertreter:innen für andere. Durch ihre eigene biografische Exklusionserfahrungen haben sie ein Sensorium für Ausgrenzung in den jeweiligen Wohngruppen. Durch ihre Erfahrungen in ihrer Kindheit wissen sie, wie es sich anfühlt, nicht dazuzugehören. Auf die Frage was die Aufgabe einer Interessensvertreterin bei invita, hat Tamara folgendes geantwortet:

„Ein Interessensvertreter hat viele Aufgaben! Wir sind für die Bewohner da, wir schauen, dass wir im Zusammenleben gute Lösungen finden. Wenn es Probleme gibt. Wir sind aber auch mit den Betreuern gut. Denn wir müssen auch mit ihnen reden, wenn es irgendwelche Probleme gibt, oder so! Wir sind für alle da, mehr oder weniger, denn es ist so in der Interessensvertretung, es geht immer irgendwem in der Wohngruppe nicht gut und der kann jederzeit zu uns kommen, zu mir oder zum Wolfgang (Bewohnerkollege) und mit uns darüber reden. Es gibt auch einen Beschwerdebriefkasten, da kann man auch eine Nachricht schreiben und ein Hackerl setzen, ob man das Problem nur mit den Interessensvertreter besprechen möchte, oder mit den Betreuern. Dann werden wir eine Lösung finden, wenn es irgendwelche Probleme gibt und das zuerst der betreffenden Person mitteilen und dann mit den Betreuern ausmachen, wenn es für den Bewohner passt! Wir schauen, dass es für die Bewohner genauso gut gelöst ist, wie für die Betreuer! Uns ist es wichtig, dass es für beide Parteien gut passt.“⁵⁹⁴

Interessensvertreter:in ist eine sehr vermittelnde, dialogische Aufgabe. Auch Gertrude übt in ihrer Wohngruppe diese Funktion aus.

„Ich gebe mich auch mit Leuten ab, wo es gar nicht gut aussieht für die Person, weil irgendwas vorgefallen ist und wo es dann heißt: ‚Hey, die hat das und das getan und ja, weil sie das und das getan hat, machen wir sie jetzt fertig und ärgern sie recht. Da bin ich schon da. Ich helfe den Schwächeren!“⁵⁹⁵

In ihrer Funktion setzt sie auf das Gruppengespräch, wo regelmäßig Anliegen, Bedürfnisse und Wünsche angesprochen werden. Auf meine Frage, warum sie hier den Fokus auf die „Schwächeren“ richtet, hat Gertrude M. geantwortet:

„Eben, weil ich es selber kenne, wie es mir gegangen ist und das ist nicht angenehm, wenn man wo ausgeschlossen wird, oder wenn auf jemanden ‚hingeeckt‘ wird. Das ist nicht angenehm!“⁵⁹⁶

⁵⁹³ Franz Kehrer, QI 1/3.

⁵⁹⁴ Tamara R., QI 5-6/85.

⁵⁹⁵ Gertrude M.; QI 55.

⁵⁹⁶ Gertrude M.; QI 4/57.

In ihrer Freizeit übernimmt Gertrude auch ab und zu mal Spazierfahrten mit Rollstuhlfahrer:innen, die wenig Besuch von Angehörigen in der Einrichtung bekommen. Aufgrund ihrer Haltungen übernimmt sie Verantwortung für sozial Schwächere.

Politik und Ökonomie

In Oberösterreich haben die Träger, welche in der Behindertenarbeit tätig sind, ein großes Interesse an der Umsetzung von Inklusion. Für August Hinterberger ist der Druck der Politik für eine inklusive Praxis gering.

„Meistens sind es nur Lippenbekenntnisse. Man merkt auch in diversen Arbeitskreisen, wo jetzt in allen Lebensbereichen starke Einsparprogramme laufen, sind die Verwaltungsbehörden, die soziale Hilfsleistungen finanzieren müssen, sofort vom Inklusionsgedanken weggekommen. Jetzt kursiert wieder die Überlegung, wenn man Gruppen vergrößert, dann wird es günstiger. Der finanzielle Aspekt ist viel näher als der ideelle. Eigentlich sind die Träger hier wirklich gefordert. In welche Richtung bewegen wir uns dadurch? Verkleinern wir Wohnhäuser oder lösen wir einzelne Wohnungen auf und finden andere Betreuungsformen? Wir müssen hier schauen, wohin der Trend geht! Aufgrund der finanziellen Lage wird vermutlich die mittelfristig günstigere Variante zu größeren Häusern kommen. Die Einrichtungen werden wieder größer werden.“⁵⁹⁷

Größere Wohngruppen bergen in sich die Gefahr, dass sie sich eher von der „Außenwelt“ abkapseln bzw. separieren. Mit einer kleineren Gruppe lassen sich viel mehr inklusive Akzente im öffentlichen Raum setzen. Damit das umgesetzt werden kann, brauchte es eine breite Akzeptanz. Hier könnte die Politik mithelfen Akzente zu setzen, indem diskursive Prozesse gestartet werden.

„Der ‚Drive‘, und denn wünsche ich mir schon sehr stark, müsste von einer gesellschaftspolitischen Diskussion ausgehen. Von verantwortlichen Politiker und Politikerinnen auf allen Ebenen bin hin zu den Bürgermeister. Ich wünsche mir eine starke Diskussion über Leben und Lebensmöglichkeiten von Gruppen die momentan am Rande der Gesellschaft stehen. Man merkt was passiert, wenn mit Druck gearbeitet wird, wenn mit Verordnungen gearbeitet wird, dann ist der Widerstand einfach riesengroß. Diskussionen auf möglichst breiter Ebene finde ich den besseren Weg, als direktiv einzugreifen.“⁵⁹⁸

Der öffentliche Diskurs ist deswegen so wichtig, weil mit Inklusion ökonomische Forderungen verbunden sind. Für die gesellschaftliche Umsetzung braucht es finanzielle Ressourcen.

Menschen, welche eine geringere Betreuungsintensität in einer Einrichtung benötigen, tun sich mit einem inklusiven Leben bei weitem leichter, so die Erfahrung von August Hinterberger. Diese Personengruppe sucht auch intensiver von der Wohngruppe ausgehend, den Kontakt „nach außen“. Da sie nur in einem Teilbereich ihres Lebens Unterstützung brauchen, sind sie auch nicht auf das „Rundum-Angebot“ der Betreuer:innen angewiesen. Nach ihren Möglichkeiten werden sie selbstbestimmt. Aktiv nehmen am öffentlichen Leben teil.

⁵⁹⁷ August Hinterberger, QI 6/27.

⁵⁹⁸ August Hinterberger, QI 6/29.

Hingegen brauchen Menschen mit einem erhöhten Unterstützungsbedarf auch im inklusiven Bereich, wenn sie am öffentlichen Leben teilnehmen, möchten mehr Hilfe durch das Betreuungspersonal.

„Menschen, die intensivere Formen von Begleitung und viel Unterstützung haben, brauchen auch im inklusiven Bereich viel mehr Unterstützung, wenn sie an einem gesellschaftlichen Leben teilnehmen und andocken wollen. Da braucht es immer jemanden, der sie begleitet und das ist nur zu einem geringen Maße auch leistbar. Von den personellen Ressourcen gesehen. Das ist nur leistbar, wenn jemand selbstständiger ist und keine Assistenz braucht. Jemand ist z.B. inkontinent und braucht eine Begleitung, dann ist einerseits die persönliche Hürde und Motivation wesentlich größer und es ist andererseits natürlich auch eine Ressourcenfrage, damit es möglich wird.“⁵⁹⁹

Wenn wir als Gesellschaft wollen, dass alle Menschen im öffentlichen Raum sozial teilhaben können, dann braucht es eine Umverteilung von ökonomischen Ressourcen. Aber auch Menschen mit wenig Unterstützungsbedarf in der Betreuung brauchen für das gelingende Zusammenleben Strukturen, die es ihnen erleichtert, am sozialen Leben anzudocken.

„Gelingen kann es gut, wo Menschen Dinge selbständig können. Die sich in Vereinen engagieren. Dort irgendwie mitleben und das selber als sehr wertvoll erleben. Ansonsten jedes inklusive Projekt bei invita, die Band oder die Disco. Wenn ich mir das Bandprojekt hernehme, sehe ich das als ganz klares inklusives Projekt. Die Menschen, die dort mitwirken, werden ein Stück hinter dem Vorhang hervorgeholt. Sie stehen auf der Bühne. Sind einmal im Mittelpunkt des Lebens. Was heißt es im Mittelpunkt zu sein? Was heißt es auf einer Bühne zu stehen? Wie bewege ich mich? Wie fühle ich mich da? Fühle ich mich überhaupt wohl? Mag ich das? Dadurch entstehen vor allem auch neue Begegnungsmöglichkeiten. Diese Begegnungsmöglichkeiten sind das, wo die große Chance von Inklusion liegt.“⁶⁰⁰

Für Franz Kehrer hat vor allem die Flüchtlingsbetreuung nach 2015 gezeigt, dass es ein breites gesellschaftliches Engagement braucht, um soziale Standards umzusetzen. Der Mensch hat sich als ein Wir im Sozialraum wahrgenommen. Die Caritas Oberösterreich hat damals dieses Bedürfnis des Einzelnen, sich im Sozialraum zu engagieren, wahrgenommen und vermehrt Initiativen gestartet.

„Wir haben in der Caritas OÖ mit der Regionalcaritas die Erfahrung gemacht, dass Dialogprozesse wichtig sind. Sozialausschüsse in den Pfarren sind mehr als das Organisieren von Haussammlung und Elisabethsammlung. Es braucht hier einen ganz neuen Diskussionsprozess und neue zeitgemäße Aufgaben. Es ist wichtig auf die Caritas-Ausschüsse, oder Pfarrcaritativen-Ausschüsse zu zugehen. Das muss man in Modellprojekten entwickeln und finden. Mögliche Themen für den Diskussionsprozess wären z.B. Jugend. Wir haben über 400 Jugendliche im Actionpool der Caritas. Oder neue Medien, sozialpolitische Positionen der Pfarre, usw. Bis jetzt war das verschüttet und war auch nicht so notwendig. Ich glaube in Zeiten wie diesen wird es irgendwie

⁵⁹⁹ August Hinterberger, QI 7/31.

⁶⁰⁰ August Hinterberger, QI 7/31.

*notwendig sein auch eine sorgende Gesellschaftskultur zu entwickeln. Da muss man Hürden überwinden.*⁶⁰¹

Mit Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit kann Gesellschaft gestaltet werden. Die Implementierung einer sorgenden Gesellschaftskultur braucht Inspiration. Träger, die sich mit Inklusion, der sozialen Teilhabe aller beschäftigen, können Impulse für das Gemeinwohl geben. Diese Impulse können auch für die Politik inspirierend sein, dennoch ist Franz Kehrer skeptisch.

*„Bei der Inklusion wird es entscheidend sein, das bestehende Niveau zu halten und nicht mit deutlichen Abschottungstendenzen zu reagieren. Also, Personen die schwierig sind, nicht der Allgemeinheit auszusetzen, sondern möglicherweise sogar wieder zu separieren, weil sie ein Risiko darstellen. Leben ist ein Risiko, aber auch Inklusion ist ein Risiko. Und da bin ich jetzt ein bisschen besorgter, dass wir in Zukunft eher keine sehr großen Schritte gemacht haben, weil momentan auch die Personen fehlen, die dafür eintreten, auch in der Öffentlichkeit. Es gibt derzeit keine Politikerpersönlichkeiten, die in der Öffentlichkeit das Anliegen wirklich so gut vertreten, dass es auch von den Menschen verstanden wird, warum das wichtig ist.“*⁶⁰²

Das Fehlen der politischen Initiatoren und Motivatoren von Inklusion fördert das soziale Auseinanderdriften der Gesellschaft. Inklusion fördert hingegen in der Gesellschaft das Sensorium für soziale Sicherheit.

Gertrude M. berichtet im Interview von sich, dass sie politisch interessiert sei. Sie teilweise irritiert sei, wie Alltagsfern manche Politiker agieren. In ihren Überlegungen und Gedanken geht es auch um den ökonomischen Gestaltungsspielraum, welche Politik auch hat.

*„Da wird da und dort eingespart, da und dort schließen wir eine WG. Ich würde gern mal so einen Politiker, da oben in eine WG hereinstellen. Dieser sollte bei uns einen Dienst leisten, damit er sieht, was da eigentlich gearbeitet wird. Gesetze kann ich schnell einmal beschließen. Die reden und nichts ist dahinter. Wenn die in einer anderen Haut stecken würden, dann würden ihnen nicht so komische Gesetze einfallen. Ich denke da einerseits an den Grenzzaun (für Flüchtlinge an der südlichen Außengrenze) und so gegenüber die Flüchtlinge. Das ist schon krass! Ich kann ja nicht überall einen Grenzzaun aufstellen! Andererseits wird da Geld in Sachen investiert, wo ich mir denke, brauche ich das überhaupt? ... Da wird eine Unmenge an Geld in irgendwas investiert, was die Menschheit nicht brauchen. Ich glaube einen Krieg fangen wir wieder an, wenn ich andere Leute ausgrenze und abschiebe. Wenn ich andere Leute ausgrenze, fangen wir eher noch einen Krieg an, wie wenn ich jemanden integriere! Wenn ich jetzt jemanden ausgrenze, der hat ja dann auch Gefühle und das kann dann auch ausarten. Einer, der integriert wird in die Gesellschaft, der fühlt sich gleich viel besser und angenommen und alles.“*⁶⁰³

⁶⁰¹ Franz Kehrer, QI 2/7.

⁶⁰² Franz Kehrer, QI 3-4/15.

⁶⁰³ Gertrude M., QI 11/147.

Inklusionsgrenzen

Damit Inklusion in der Praxis umgesetzt werden kann, braucht es einige Parameter für die Prozesse. Wichtig sind die sog. „Inklusionsinfizierte“ welche anderen Menschen in ihrem Umfeld motivieren und Projekte initiieren. Strukturen schaffen oder verändern, sodass soziale Teilhabe für alle möglich wird. Nach dem Gespräch braucht es ein konkretes Tun, ansonsten bleiben Prozesse in der Inklusionsfalle stecken, wo die Menschen über das Reden nicht hinauskommen. Damit Inklusion in der Zivilgesellschaft realistisch funktioniert sieht er die Menschen draußen in der Pflicht. Ideal wäre es, wenn dieser Schritt von der Bevölkerung allgemein ausgehen würde, auch im Interesse der Menschen die sozial am Rand stehen.

„Wenn ich mich selbst in der Mitte, in der Gesellschaft integriert erlebe, dann gibt es nichts Schöneres, wenn ich selbst Interesse hätte an Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Eine Frage ist, kommen sie selbst nicht in die Mitte, oder lassen wir sie nicht hinein? Was kann ich tun, dass wir die Leute hereinholen? Es wäre insofern schön, denn es würde ein Inklusionsprozess von jenen gestartet, die ein intrinsisches Verlangen in sich tragen, Menschen hereinzuholen. Das hätte eine andere Wirkung, wie wenn wir als Einrichtung hier massiv antreiben würden. Politische Meinungsbildner arbeiten teilweise mit Druck! Wenn die Gesellschaft das fühlt bzw. von sich aus das entdeckt, dass interessante Begegnungen, die mein Leben bereichern können, mit dem Rand möglich sind, dann ist das kein Druck mehr, sondern ein Sockel. Ich will etwas! Mein Interesse ist geschürt, weil ich mich für diese Situation interessiere und mich Frage, warum sind die nicht dabei bzw. warum ist das so schwierig?“⁶⁰⁴

August Hinterberger ist sich aber unsicher, ob die Gesellschaft aufgrund ihres Wohlstandes dazu in der Lage ist. Eine Inklusionsgrenze ist die Wohlstandsgesellschaft.

„Wir haben immer den Luxus und den Wohlstand vor unseren Augen. Der seine Realität hat und Wohlstand entwickelt sich weiter. Mit welchen Dingen umgeben sich Menschen? Welche Wichtigkeiten entwickeln sie? Ich weiß nicht, ob es eine Utopie ist, aber ich glaube, dass die Umsetzung in der westlichen Welt, obwohl oder gerade die materiellen Voraussetzungen gegeben sind, dass die Umsetzung der Inklusion dort am schwierigsten funktioniert.“⁶⁰⁵

Auch eine diffuse Angst ist eine Inklusionsgrenze. Ängste können leicht durch Begegnungen und Gespräche genommen werden, wie es die Leitung von invita bei Bürger:innenveranstaltungen bei geplanten Wohngruppenprojekten immer wieder initiiert.

Eine weitere Inklusionsgrenze ist für August Hinterberger im systemischen Kontext die/der Mitarbeiter:in selbst. Die Erfahrung in der Einrichtung zeigt, je größer der Betreuungsaufwand, desto geringer ist die Teilhabe im öffentlichen Raum.

„Ich würde mir zum Thema Inklusion ein ‚Raus aus der Einrichtung!‘ wünschen. Mehr Aktivitäten in Richtung Gesellschaft, Dorfgemeinschaft, was immer es ist. Weiters würde ich mir wünschen, dass es eine wesentlich stärkere Offenheit der Mitarbeiter und Mitarbeiter:innen, also der Betreuer und Betreuer:innen, in diese Richtung gäbe.“

⁶⁰⁴ August Hinterberger, QI 5/25.

⁶⁰⁵ August Hinterberger, QI 2/7.

Nicht nur das Gute und gutgelingende Leben in der Einrichtung, im Wohnhaus zu fördern, sondern viel stärker die Verantwortung sehen, das Leben nicht nur bei uns (in der Institution) ist, sondern auch draußen. Ich wünsche mir einen Paradigmenwechsel in der Haltung, aber eigentlich noch mehr im Empfinden, welche die Haltung der Mitarbeiter und Mitarbeiter:innen prägt.“⁶⁰⁶

Es braucht nicht nur einen Paradigmenwechsel in der Gesellschaft, sondern auch in der Betreuung und Pflege, damit Inklusion möglich werden kann. Inklusion lebt von Haltungen, kombiniert mit Engagement einzelner. Systemische Werte welche in Konzepten, Positionspapieren auftauchen, sind zu wenig. Es braucht eine individuelle Überzeugung und Erkenntnis, damit Werte zu einer Haltung werden und diese dann mein Handeln motivieren.

Spiritualität und Religion

Mein Interesse an inklusiven Projekten wurde in der Caritasgemeinde Wien geweckt. In dieser katholischen kategorialen Pfarre für Obdachlose wurden seit ihrer Gründung einzelne Gruppen nur inklusiv geführt (mit Menschen aus dem Obdachlosenmilieu und Menschen aus stabilen familiären Verhältnissen). Auch dass Gruppen mit einer 50:50 Quote (Menschen aus prekären/stabilen Lebenssituationen) meistens in Projektprozessen erfolgreich sind, durfte ich dort erfahren. Dieses Modell habe ich in meinem Seelsorgeprojekten bei Caritas invita übernommen. Zu meinem seelsorgerlichen Arbeitsverständnis gehörte es inklusive Gemeinschaften in Form von Projekten zu initiieren. Eine Frage meiner qualitativen Forschung richtete sich explizit an die Ambivalenz zwischen Inklusion und Religion bzw. Spiritualität.

In meiner Tätigkeit als Seelsorger von invita verwendete ich für meine Aufgaben einen sehr weiten offenen Seelsorgebegriff. Mein Vorgesetzter August Hinterberger unterstützte und förderte mein pastorales inklusives Verständnis. Für ihn ist Inklusion nicht vorrangig ein politischer Auftrag, vielmehr ein gesellschaftlicher und hier gehört auch die Religion dazu.

„Ja, ich würde ihn sogar als religiösen Auftrag sehen! Ganz im Sinne der Nächstenliebe! Inklusion zu fördern und als Auftrag zu sehen. Menschen vom Rand der Gesellschaft abzuholen. Diese Haltung würde ich in der Kirche gerne sehen. Sehe ich aber kaum!“⁶⁰⁷

Jede Pfarre ist ein eigenes System und geht unterschiedlich in den Standorten von invita mit Menschen mit BeHinderungen um.

„Es gib unterschiedliche Wahrnehmungen. Pfarren sind aktiv und es gibt Caritas-Arbeitskreise in den Pfarren, welche den Menschen mit Beeinträchtigungen, die dort wohnen etwas Gutes tun wollen! In den meisten Fällen schaut das so aus, dass man die Menschen einmal auf Kaffee und Kuchen einlädt. Man spürt den Wunsch, diesen Menschen etwas Gutes zu tun, vielleicht weil man auch den Eindruck hat, die haben vielleicht nicht so ein gutes Leben! Jeder muss für sich selbst definieren, was gut ist, wie er es hat! ...“⁶⁰⁸

⁶⁰⁶ August Hinterberger, QI 7/33.

⁶⁰⁷ August Hinterberger, QI 8/35.

⁶⁰⁸ August Hinterberger, QI 8/37.

Der Prozess von Inklusion bringt mich mit meinen Bedürfnissen in Beziehung und der Frage nach dem guten gelingenden Leben von mir und uns allen. Menschen am gesellschaftlichen Rand sind Objekt des christlichen Glaubens. Meistens werden kurze Events in den Pfarren organisiert um den Menschen in den Einrichtungen gutes zu tun.

„Ansonsten erlebe ich die Pfarren so: Sie wollen diesen Menschen etwas Gutes tun, weil sie glauben, dass sie kein gutes Leben haben. Ich vermute, dass es mit dem schlechten Gewissen zu tun hat. Vieles was hier in diese Richtung geht, hat mit kurzen Events zu tun. Das ist schnell organisiert und schnell wieder zu Ende. Ich selbst kann mir Dinge leisten. Die (Menschen mit Behinderungen) müssen mit weniger auskommen und haben vieles nicht! Das ist ein Motivator, dass da etwas passiert. Aber das hat natürlich nichts mit Inklusion zu tun! Ansonsten sehe ich wenig Aktivität in den Pfarren. Wobei der christliche Grundauftrag, im Sinne der Menschenliebe, das durchaus bringen könnte. Ich sehe aber auch wenig Aktivität von der Kirche selbst. Also prinzipiell von der Katholischen Kirche. Christsein für mich ist etwas anderes, als wie im System der Katholischen Kirche zu sein. In der Katholischen Kirche sehe und spüre ich wenig in diese Richtung!“⁶⁰⁹

Franz Kehrer ist in seiner Pfarre ein aktives Mitglied. Er hat die Hoffnung, dass die Kirche sich ihren Wurzeln erinnert und wieder proaktiv auf Menschen zugehen wird. Der christliche Auftrag fordert zur Verantwortlichkeit für andere auf.

„Aus christlicher Sicht möchte ich sagen, dass in Zukunft christliche Gemeinden auch in irgendeiner Weise wieder zu ihren Wurzeln zurückkommen müssen, dass sie Verantwortung füreinander übernehmen. Das gibt es jetzt in vielen Teilen wenig. Z.B. Besuchsdienste bei Kranken und Alten, oder bei runden Geburtstagen, dass von Seiten der Pfarre noch jemand abgesandt wird.“⁶¹⁰

Der Sozialstaat hat viel von subjektiver christlicher Verantwortlichkeit genommen. Sowohl politische Gemeinden als auch Pfarren wurden in der Verantwortung entlastet und auch ein Stückweit „entmächtigt“. Er verweist hier auf den Linzer Bischof Manfred Scheuer, für den eine zeichenhafte, diakonische Kirche auch „ärmer“ sein wird.

„Die Kirche wird ärmer sein! Zeichenhafter wäre außerdem urchristlich. Es betrifft die Frage, in welcher Weise wird das Wirken von Christ:innen und Christen sichtbar. Konkret zur Inklusion: Wir haben in meinem Heimatort z.B. eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Beeinträchtigungen, die auch immer wieder den Gottesdienst besuchen. Manche alleine, aber manchmal werden sie auch von einer Betreuerin begleitet. Das könnte aber auch ein Zeichen der Christengemeinde sein, dass man sagt, ich bin an diesem Sonntag dran, gehe bei der Wohngemeinschaft vorbei und hole die Menschen ab zum Gottesdienst und bringe sie dann wieder zurück, oder gehe mit ihnen noch auf einen Kaffee.“⁶¹¹

⁶⁰⁹ August Hinterberger, QI 8/37.

⁶¹⁰ Franz Kehrer, QI 1/3.

⁶¹¹ Franz Kehrer, QI 1/3.

Zu einer einladenden Pastoral gehört auch aus der Komfortzone hinauszutreten, sich zu öffnen für Neues. Entwicklung zuzulassen, durch neue sozialen Handlungsfeldern. In einer offenen, explorierenden und neugierigen Haltung, kompetent Strukturen mit Vertreter:innen des Betreuungssystem vereinbaren.

Kritiker einer inklusiven Pastoral wenden ein, dass wenn eine Pfarre das pastoralsoziale Handlungsfeld für Menschen mit Behinderungen noch nicht erschlossen hat, diese mit der neuen Personengruppe überfordert sei. Generell tun sich Pfarren gegenwärtig schwer, Menschen zu binden. Das zeigen auch die jährlichen Austrittsstatistiken in Österreich. Der Kirchengang geht rapide zurück. Die Pfarren haben an Bindekraft verloren. Sie hätten nicht die Kapazität aus ihrem Inneren neue Handlungsfelder, wie z.B. Menschen mit Behinderungen zu binden.

Die Haltung und das Handeln Jesu an den Menschen zeigen eine andere Tendenz. Er hat sich nicht mit seinen Jünger:innen in geschlossenen Räumen eingebunkert, sondern hat sie explorierend hinausgeschickt. Gerade der Weg an den prekären sozialen Rand hat das Urchristentum gefestigt und hat Bindung geschaffen. Eine explorierende inklusive Pastoral stärkt die Bindungskraft einer jeden christlichen Gemeinde! Dafür braucht es Werte wie Mut, Offenheit, Neugierde, Akzeptanz und vor allem viel Gespräche und Begegnungen.

Franz Kehrer sieht auch das Gespräch, die Begegnung als ein wesentliches Merkmal für inklusive Prozesse.

„Und wie kann so ein Dialog praktisch gelingen von so einer Einrichtung mit der Zivilgesellschaft, mit der Pfarrgemeinde? Wer moderiert diesen Dialog? Diese Fragen werden für eine inklusive Gesellschaft, oder inklusivere Gesellschaft in der Zukunft notwendig sein. Man wird da Moderationsprozesse brauchen, weil das nicht von selber funktioniert. Das heißt, Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen einer Einrichtung, einer Wohngemeinschaft, einer Familie mit einem betroffenen Kind müssen ermutigt werden im Sozialraum die Anfrage zu stellen. Und diese Anfrage wird irritieren und muss dann auch irgendwie beantwortet werden. Kann ich das? In welcher Weise übernehmen einzelne Personen diese Aufgabe? Übernimmt das ein pfarrcaritativer Ausschuss, der dann einen Plan macht?“⁶¹²

Für Franz Kehrer ist es wichtig, dass christliche Gemeinden stärker zu ihren diakonischen Wurzeln zurückfinden. Er kann gut einen Bezug zu Inklusion und christlichen Glauben herstellen.

„Ich beschäftige mich immer wieder mit Aussagen von Jesus. Darum habe ich einleitend das auch gesagt, dass christliche Gemeinde mehr zu diakonischen Räumen werden müssen. Ich bin da schon sehr aufmerksam und schaue sehr genau hin, wo braucht es Beiträge zur Inklusion und was könnte mein Beitrag sein und ja das sind oft ganz bescheidene Beiträge. Auch wie ich über Menschen rede, wie ich denke und vor allem wie ich über Menschen denke, die aus welchen Gründen auch immer, irgendwie in unserer Gesellschaft mal den ‚Anschlusszug‘ verpassen. Und das war mir als Person schon immer ein Anliegen, da sensibel zu sein. Jetzt als Caritasdirektor

⁶¹² Franz Kehrer, QI 1/3.

umso mehr, in der Gesellschaft hier Stimme derer zu sein, die diese Anschlusszüge immer wieder nicht erwischen. Und die sind da auch nicht selber schuld!“⁶¹³

Menschen im sozialen Rand haben oft einen sehr einfachen, aber sehr authentischen Glauben. Das hat mich in meinem seelsorgerlichen Berufsfeld in der Caritas immer sehr berührt, aber auch beeindruckt. Für mich waren diese Menschen auf meinem Lebensweg Propheten, von denen ich vieles Lernen durfte, vor allem im spirituellen Bereich.

Ich habe Tamara R. gefragt, ob sie sich die Frage nach Gott stelle und nach dem Sinn ihres Lebens. Ob sie prinzipiell ein gläubiger Mensch sei?

„Ja! Ich meine, ich glaube schon an Gott. Aber ich verstehe nicht, warum man dazu in die Kirche gehen muss, dass man Gott nahe ist! Man ist Gott jeden Tag nahe! Und man geht hinaus und ist ihm nah! Man ist herinnen und ist ihm nahe! Und ich verstehe nicht, warum man da in die Kirche gehen muss, um zu beten, weil Kirche ist mehr oder weniger zusammenkommen. Ja, aber wir sind buchstäblich jeden Tag im Herzen vom Jesus, denn wir sind bei ihm drinnen. Er ist ja unser Papa!“⁶¹⁴

In der WG kommt es öfters zwischen Tamara R. und einem anderen Bewohner zu philosophisch-religiösen Gesprächen. Spirituelle Themen interessieren sie. In Laufe des Interviews erwähnt Tamara öfters den Satz: „Die Menschen draußen sehen uns nicht!“ Ich interpretiere diese Aussage so, dass die Mitmenschen sie nicht in ihrer Verantwortlichkeit und Einmaligkeit wahrnehmen.

In Bezug auf die Pfarre versteht sie nicht, wenn diese sich auf Jesus beruft, „warum sie uns nicht sehen!“⁶¹⁵ Und dieses nicht sehen (können oder wollen), empfindet sie als Ausgrenzung. Gleichzeitig ist eine Sehnsucht nach mehr Begegnung mit der Pfarre in ihr vorhanden. Vor allem deswegen, weil durch Begegnungen die Möglichkeit neue Bekanntschaften und Freundschaften entstehen könnten.

Bevor Gertrude M. in eine Einrichtung kam, hatte sie ein eher distanziertes Verhältnis zu ihrer Pfarre. Vor allem das Gerede nach dem Gottesdienst auf dem Kirchenplatz irritierte sie. Meistens war das Gesprächsthema, laut ihrer Wahrnehmung, moralische Urteile über Personen, welche nicht anwesend waren. Wie dann ihre psychische Erkrankung ausbrach, mied sie diesen Ort. Für Gertrude war es eine moralische Diskrepanz, wenn man im Kirchenraum drinnen sich „heilig“ verhält und draußen von „Nächstenliebe“ nichts mehr spürt. Das machte mich neugierig. Ich fragte Gertrude M., was sie unter Nächstenliebe den versteht.

„Dass ich den Nächsten so liebe, wie mich selber. Für mich ist Nächstenliebe den anderen zu akzeptieren, wie er ist! Da rennen sie in die Kirche und im Anschluss hörst du sie, wie sie die Menschen ausrichten!“⁶¹⁶

Gertrude M. spürt die religiös-diakonische Diskrepanz von Reden und Tun. Akzeptanz ist mehr als Toleranz. Toleranz bedeutet jemand gewähren lassen, hingegen Akzeptanz Zustimmung bedeutet, zu jemanden „Ja“ sagen, sie/ihn ihrer Würde wahrnehmen! Wie schön wäre unsere

⁶¹³ Franz Kehrner, QI 4/19.

⁶¹⁴ Tamara R., QI 7/101.

⁶¹⁵ Vgl. Tamara R., QI 8/113, 117.

⁶¹⁶ Gertrude M., QI 10/135.

aller Leben, wenn wir die Haltung der Nächstenliebe in unser konkretes Handeln umsetzen würden. Wie authentisch und bindungsfähig wären dann unsere Pfarren. Ich fragte Gertrude M. auch ob sie ein religiöser Mensch sei.

„Ich bin ein sehr religiöser Mensch! Wenn ich in der Kirche bin, dann setze ich mich hinein und bete für mich alleine.“⁶¹⁷

In der Psychiatrie in Linz hat Gertrude M. „Achtsamkeitsübungen“ kennen und schätzen gelernt. Diese Übungen haben eine spirituelle Dimension, sie schärfen den Blick, die Wahrnehmung auf die Gegenwart. Mit diesen Übungen erfährt Gertrude M. Ruhe und Gelassenheit.

„Achtsamkeitsübungen sind, dass ich mich auf das konzentriere, was im Moment gerade ist. Z.B. achtsames Horchen: Dass ich mich voll auf das Gehör konzentriere. Was höre ich gerade? Z.B. das Gezwitscher der Vögel. Dann geht wer vorbei, der redet. Dass man das nicht bewertet, sondern akzeptiert, wie es ist. Oder wenn wer lauter redet, dass ich mir dann denke: ‚Der schreit herum, wie ein Depperter!‘ Sondern, dass ich einfach sage: ‚Ich höre jemanden schreien!‘ Und akzeptiere, wie es ist und es nicht bewerte! Man fällt im Alltag so schnell immer wieder in eine Bewertung hinein. Ich kann sagen: Die Tür ist braun! Ich kann die Farbe beschreiben, dass sie Einkerbungen hat. Oder ich kann sagen: ‚So eine grausliche Türe, wie die grauslich aussieht. So ein hässliches braun.‘ Das ist dann die Bewertung. Und dann komme ich schneller in Gefühle hinein, die unangenehm sind. Wenn ich z.B. sage: ‚Das ist eine hässliche Türe, das hässliche braun gefällt mir überhaupt nicht!‘ Dann habe ich viel mehr Ärger da, wie wenn ich sage: ‚Ok, die Türe ist braun!‘ Das ich sie einfach sachlich beschreibe.“

MBSR (Mindfulness-Based Stress Reduction) basiert auf buddhistischer Achtsamkeitspraxis, insbesondere auf Vipassana-Meditation. Jon Kabat-Zinn, der Begründer von MBSR, war selbst Zen-Praktizierender. Er entwickelte MBSR jedoch so, dass es explizit auch für Menschen ohne spirituellen Hintergrund zugänglich ist. MBSR wird in psychiatrischen Kontexten zur Unterstützung bei verschiedenen psychischen Erkrankungen eingesetzt, darunter Depressionen, Angststörungen, Burnout, Stress, Psychosen und Bipolare Störungen.

Als Caritasmitarbeiter bekam ich einen 8-wöchigen Aufbaulehrgang als Fortbildung gesponsert. Die Übungen gehören bis heute zu meiner regelmäßigen Meditationspraxis.

3.2. Eine quantitative Bevölkerungsumfrage in der Region zu Inklusion

3.2.1. Gütekriterien in der quantitativen Sozialforschung

In der Inklusionsforschung ist es wichtig, dass neben qualitativ empirischer Sozialforschung auch die quantitative eingesetzt wird. In der Sozialwissenschaft werden Merkmale von Personen gemessen, indem die jeweiligen Merkmalausprägungen in Zahlen ausgedrückt werden. Das bedeutet, beim Messen werden Personen hinsichtlich eines bestimmten Merkmals Zahlen zugeordnet. Die Messung kann nicht willkürlich durchgeführt werden, sondern die Zuordnung

⁶¹⁷ Gertrude M., QI 10/131.

muss so erfolgen, dass gewisse empirisch gesicherte Relationen zwischen den Personen und den ihnen zugeordneten Zahlen zum Ausdruck kommen.⁶¹⁸

Zur klassischen Testtheorie zählen bestimmte Kriterien. Diese Gütekriterien werden in der empirischen Sozialforschung generell als Standard für eine gute Messung. Die Hauptkriterien sind:

- Objektivität
- Reliabilität
- Validität

Zur Objektivität zählt, dass das Messergebnis unabhängig von der Person ist, welches das jeweilige Messinstrument anwendet. Unter der Reliabilität versteht man die Messgenauigkeit eines Ergebnisses, wenn Messergebnisse nicht durch Messfehler verfälscht werden. Und schließlich versteht man unter der Validität, ob ein Test wirklich die latenten Variablen misst, die er vorgibt zu messen.⁶¹⁹

Im Grunde gibt es nur zwei Möglichkeiten Daten zu erheben: Befragen und Beobachten. Im Alltag sind die beiden Methoden oft nicht exakt. Die sozialemprirische Wissenschaft versucht daher möglichst aussagekräftige und valide Daten zu bekommen. Das gelingt, wenn man darauf achtet, wie man in welcher Situation fragt und beobachtet, systematisiert und präzisiert. Wichtig sind auch die Ergebnisse immer wieder auf eventuelle Fehler zu überprüfen. Zu den eventuellen Fehlermöglichkeiten zählen die Tendenz, der Befragten sich in einem guten Licht zu präsentieren bzw. auch Fehler durch Intervieweffekte.⁶²⁰

„Forschungsmethodik und Statistik sind nicht Selbstzweck, sondern immer nur so nützlich, wie sie zur Klärung von wissenschaftlichen Fragestellungen (und auch manchmal zur Generierung interessanter Fragen) beitragen können.“⁶²¹

Analyse und Kommunikation sind wichtige Faktoren, um herauszufinden, was die Daten über die zugrunde liegenden Theorien und Hypothesen zu sagen haben. Weiters sollen sie geeignet sein, Erkenntnisse und Einsichten auch für andere sichtbar zu machen.

3.2.2. Design der Umfrage

Was trieb mich zusätzlich zu den qualitativen Experteninterviews in meinem Forschungsgegenstand an auch eine quantitative Bevölkerungsumfrage in der Region durchzuführen? Einerseits war ich durch meine Projekte im Inklusionsfeld mitten drinnen, andererseits zeigte mir mein Handlungsfeld, dass ich „Kompliz:innen“ brauchte, welche inklusionsinfiiziert sich mit mir gemeinsam in den Projekten an die Arbeit machten, unser Umfeld in der Region stückweise inklusiver zu machen.

Zu meinen Seelsorgeagenden von invita gehörte u.a. auch der Bereich Freiwilligenmanagement. Ich sah die quantitative Bevölkerungsumfrage in vier ländlichen Gemeinden als Chance, um zum einen die Idee von Inklusion durch die Umfrage ins Bewusstsein der Bevölkerung und

⁶¹⁸ Vgl. Peter Sedlmeier/Frank Renkewitz, Forschungsmethoden und Statistik 89.

⁶¹⁹ Vgl. Peter Sedlmeier/Frank Renkewitz, Forschungsmethoden und Statistik 90.

⁶²⁰ Vgl. Peter Sedlmeier/Frank Renkewitz, Forschungsmethoden und Statistik 128.

⁶²¹ Peter Sedlmeier/Frank Renkewitz, Forschungsmethoden und Statistik 10

den politischen Gemeinden zu bringen und zum anderen war ich auch neugierig, herauszufinden, welchen Typ von Menschen ich für Inklusionsprojekte in Zukunft ansprechen könnte.

In den vier Gemeinden⁶²², welche ich auswählte, gibt es jeweils ein invita-Wohnhaus. Mich interessierte hier auch die Bindung der Einrichtung in den öffentlichen Raum. Vor allem die Verbindung zur Ortschaft wurde erfragt. Die Umfrage war sehr wertezentriert und ein Schwerpunkt war Freizeitgestaltung. Galt es doch, zukünftige Personentypen für inklusive Freizeitprojekte zu finden.

Meine Forschungsfrage lautete: „Welcher Menschentyp, mit welchen Werten und Interessen ist ein mögliche/r Partner:in für Inklusionsprojekte in der Freizeitgestaltung?“

Die Umfrage wurde in vier Bereiche gegliedert und zu jedem Bereich wurden Hypothesen entwickelt:

Soziale Bezüge

- Ein inklusiver Mensch ist politisch interessiert.
- Er besitzt soziale Kompetenzen im Umgang mit anderen (Vereine, Pfarre, Dorfgemeinschaft, ...). Er ist begegnungsoffen und kontaktfreudig. Teamfähigkeit ist ihm ein Anliegen.
- Die Pfarre spielt im Inklusionsprozess, obwohl in ihrer praktisch-theologischen Grundausrichtung vorhanden, eine marginale Rolle.

Freizeitgestaltung

- Die Menschen organisieren ihre Freizeitaktivitäten spontan und achten dabei auf soziale Kontakte.
- Die Begegnungen mit Bewohner:innen von invita entstehen auch spontan und werden nicht geplant.

Selbstreferenzialität

- In meinen in der Umfrage beschriebenen Werten gibt es Parallelen zu den Indexwerten für Inklusion von Tony Booth.
- Ein inklusiver Menschentyp geht weltoffen und kontaktfreudig in eine Begegnung. Er besitzt keine Angst vor dem „Fremden“. Er befindet sich in einer gelingenden „Weltbeziehung“ (Resonanz).
- Aus den Kraftplätzen der befragenden Personen lässt sich in der Freizeitgestaltung eine Schnittmenge für mögliche Projekt erkennen.

Soziale Dorfgemeinschaft

- Die Caritaseinrichtung ist in der Dorfgemeinschaft ein separater Raum im dörflichen Gefüge. Es gibt wenig Kontakte!
- Die Bewohner:innen wünschen sich mehr Kontakte „nach außen“.
- Die „Einheimischen“ sehen Inklusion als ein Projekt ausschließlich in der Einrichtung, welche vom Staat verordnet wird.
- Es gibt keine Berührungspunkte von der Pfarre zur Einrichtung und umgekehrt!

⁶²² Engelhartzell, St. Ägidi, Diersbach und Neukirchen

Der Fragebogen wurde auch an Menschen mit Unterstützungsbedarf ausgeteilt und mit Hilfe von Betreuer:innen ausgefüllt. Insgesamt wurden 264 Fragebögen abgegeben und erfasst. Ein Ziel dieser Umfrage war es wichtige Erkenntnisse für die Akquirierung von Menschen im Bereich der inklusiven Handlungsfelder zu erlangen. Dazu zählte unter anderem das Erheben einer prinzipiellen „Inklusionsbereitschaft“ in den verschiedensten sozialen Bereichen. Oder das Entdecken von möglichen Orten mit Menschen mit BeHinderungen in einer sozialen Dorfgemeinschaft (Topos), welche sich nach den Bedürfnissen und Begabungen der jeweiligen Person orientiert. Inspiriert vom Inklusionsindex wurden auch ethische Werte abgefragt, um damit einen eigenen Normen-und Wertekatalog zu entwickeln, welcher inklusives Handeln ermöglichen soll. Mit Hilfe des Wertekatalogs sollen dann Möglichkeiten zur Förderung einer Wertschätzung von Heterogenität und Diversität erhoben werden, wo dann Tools für inklusive Begegnungen erarbeitet werden. Nachdem dies eine pastoraltheologische Forschungsarbeit ist, war es mir wichtig auch Ansätze einer inklusiven Pastoral zu erheben und einer dazugehörigen Spiritualität.

3.2.3. Auswertung der Datensätze

Die Auswertung der Datensätze erfolgte mit der Software „SPSS“. Die vier Buchstaben stehen für „Statistical Package for the Social Sciences“. Es handelt sich um eine weit verbreitete Software zur statistischen Datenanalyse, die besonders in den Sozialwissenschaften, aber auch in der Marktforschung, Medizin, Psychologie, Wirtschaft und anderen Bereichen eingesetzt wird. Sie dient dazu umfangreiche Datenmengen mit statistischen Methoden zu untersuchen und auszuwerten. Der Fragebogen musste zunächst codiert werden und numerisch in eine Datendatei von SPSS eingegeben werden bzw. so strukturiert werden, dass sie von SPSS interpretiert und analysiert werden kann. Die Vorteile von SPSS ist zunächst die Benutzerfreundliche Oberfläche. Viele Analysen lassen sich einfach durchführen, ohne Programmierkenntnis. Die Dialogfensterstruktur erleichtert den Einstieg. Die Software bietet eine breite Palette an statistischen Methoden – von einfachen deskriptiven Statistiken bis hin zu komplexen Analysen.

Hier nun die Auswertung und Analyse der inklusiven quantitativen Bevölkerungsumfrage:

Zusammenfassung der Fallverarbeitung

	Gültig		Fälle Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Gemeinde (BetreuerInnen bitte Arbeitsort angeben) * Soziale Stellung	264	100,0%	0	0,0%	264	100,0%

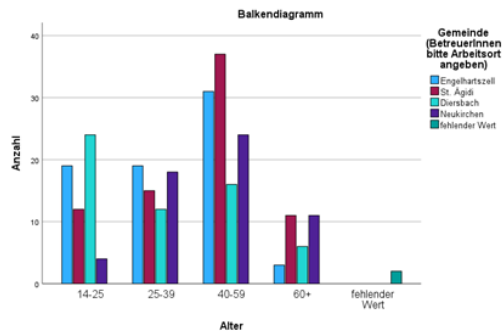
Gemeinde (BetreuerInnen bitte Arbeitsort angeben) * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

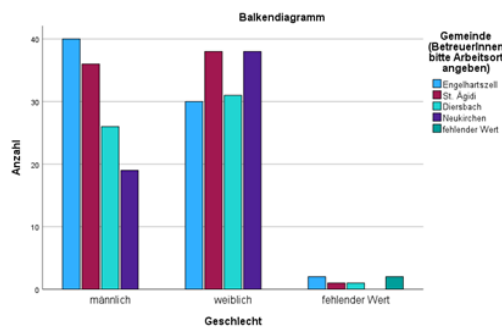
		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Gemeinde (BetreuerInnen bitte Arbeitsort angeben)	Engelhartzell	13	21	38	0	72
	St. Ägidi	12	9	53	1	75
	Diersbach	3	8	47	0	58
	Neukirchen	4	9	44	0	57
	fehlender Wert	0	0	0	2	2
Gesamt		32	47	182	3	264

Insgesamt habe an der Studie 264 Menschen teilgenommen. Das ist kein repräsentatives Sample. Dennoch sind die Daten aussagekräftig, zumindest für die vielen, die sich an der Erhebung freiwillig beteiligt haben. Die meisten Fragebögen (75) wurden in St. Ägidi abgegeben,

wo sich die invita-Einrichtung Pamingerhof befindet. Dort war auch der Anteil der teilgenommenen Einheimischen am höchsten (53). Auch die Teilnahme von Menschen mit Behinderungen war mit 12 Personen die zweithöchste. Dicht gefolgt von der Anzahl der Fragebögen (72) war Engelhartzell, wo die meisten Betreuer:innen (21) und auch die meisten Bewohner:innen (13) an der Umfrage teilnahmen. Von der Anzahl der abgegebenen Fragebögen lagen die Gemeinden Diersbach (58) und Neukirchen (57) eng beieinander, was sowohl die Relation von Bewohner:innen (3/4), Betreuer:innen (8/9) und Einheimischen (47/44) betraf.



Spannend ist auch das Alter der befragten Teilnehmer:innen: Die größte Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener (14-25 Jahren) kam aus der Gemeinde Diersbach (24). Die Altersgruppe der 40-59-jährigen war in der Gemeinde St. Ägidi (37) am stärksten vertreten.



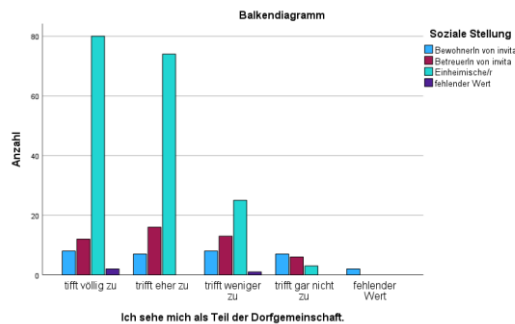
Was das Geschlecht betrifft, nahmen in der Gemeinde Neukirchen mehr Frauen (39) als Männer (18) an der Umfrage teil und in der Gemeinde Engelhartzell mehr Männer (40) als Frauen (30). In den beiden anderen Gemeinden war die Genderrelation ziemlich ausgewogen.

Soziale Bezüge

Ich sehe mich als Teil der Dorfgemeinschaft. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Ich sehe mich als Teil der Dorfgemeinschaft.	trifft völlig zu	8	12	80	2	102
	trifft eher zu	7	16	74	0	97
	trifft weniger zu	8	13	25	1	47
	trifft gar nicht zu	7	6	3	0	16
	fehlender Wert	2	0	0	0	2
Gesamt		32	47	182	3	264

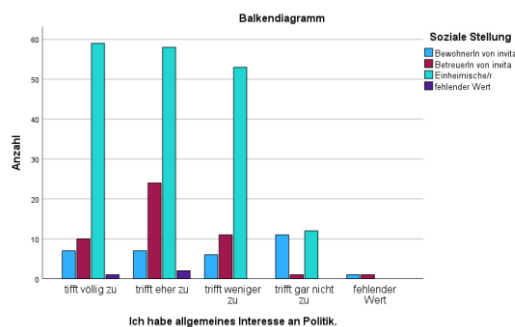


Die Frage an die Teilnehmer:innen, ob sie sich im öffentlichen Raum dazugehörig fühlen und sich als Teil der „Dorfgemeinschaft“ betrachten, gaben die Überwiegende Mehrheit der Einheimischen, nämlich 84,6%, dass sie sich als ein aktiver Teil dieser Gemeinschaft sehen. Bei den Betreuer:innen sind es immerhin 59,6%, welche die Einrichtung als Teil der Dorfgemeinschaft ansehen. Am niedrigsten sind die Werte bei den Menschen mit BeHinderungen, wo die Hälfte der Umfrageteilnehmer sich als Teil des öffentlichen Raumes sehen.

Ich habe allgemeines Interesse an Politik. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Ich habe allgemeines Interesse an Politik.	trifft völlig zu	7	10	59	1	77
	trifft eher zu	7	24	58	2	91
	trifft weniger zu	6	11	53	0	70
	trifft gar nicht zu	11	1	12	0	24
	fehlender Wert	1	1	0	0	2
Gesamt		32	47	182	3	264



Die Idee das der Mensch ein politisches Wesen sei, stammt von dem griechischen Philosophen Aristoteles. In seinem Werk Politik beschreibt er den Menschen als ζῷον πολιτικόν, als ein „politisches Wesen“. Aristoteles versteht darunter, dass der Mensch von Natur aus in Gemeinschaft lebt. Er ist nicht für das isolierte Leben geschaffen, sondern für das Zusammenleben in einer politischen Ordnung. Mich hat in meiner Umfrage das Interesse der Teilnehmer:innen an Politik interessiert. Für mich ist Politik mit der Definition von Aristoteles ein sehr weiter Begriff. Die Menschen organisieren sich von Familie zum Staat und streben nach einem guten Leben in Gemeinschaft. Es ist ein ideal der Bürger:innen aktiv an der Gestaltung des Staates mitzuwirken. Aktives Gestalten meint nicht nur Wählen, oder Mitgliedschaft in einer Partei, sondern auch beherztes Engagement in der Zivilgesellschaft. Daher ist für mich inklusives Gestalten durch und durch politisch!

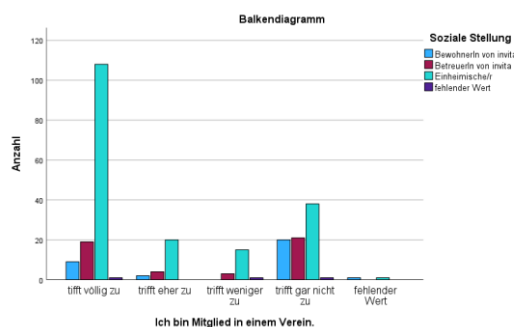
Bei der Auswertung der Umfrage hat mich überrascht, dass immerhin 53,1% der Menschen mit BeHinderungen Angaben sich für Politik allgemein zu interessieren. Dass 72,3% der Betreuer:innen ein allgemeines Interesse an Politik haben, deckt sich auch mit meinen

subjektiven Beobachtungen und Gesprächen mit Kolleg:innen aus der Einrichtung. Menschen, die in einem Sozialberuf arbeiten, haben eine sozialpolitische Position und einhergehend damit ein allgemeines Interesse an Politik. Bei den Einheimischen gaben 64,3% an, dass sie sich für Politik interessieren.

Ich bin Mitglied in einem Verein. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Ich bin Mitglied in einem Verein.	trifft völlig zu	9	19	108	1	137
	trifft eher zu	2	4	20	0	26
	trifft weniger zu	0	3	15	1	19
	trifft gar nicht zu	20	21	38	1	80
	fehlender Wert	1	0	1	0	2
Gesamt		32	47	182	3	264

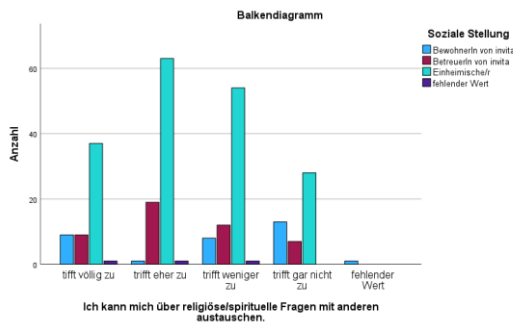


In ländlichen Regionen spielen Vereine oft eine zentrale Rolle für das gesellschaftliche Leben. Das soziale Gefüge wird durch Vereine im öffentlichen Raum gestärkt, durch soziale Integration und Gemeinschaftsgefühl. Die Vereine bieten Räume für Begegnungen. Vor allen Menschen unterschiedlichen Alters und Milieus kommen zusammen. Ein Verein kann nur funktionieren, wenn ihre Mitglieder sich ehrenamtlich engagieren, dadurch wird Verantwortungsbeusstsein, Solidarität und Zusammenhalt in der Zivilgesellschaft gefördert. Vor allem der kommunale Index versucht Vereine dazu zu bringen, dass Vereinsstrukturen so verändert werden, dass Menschen mit BeHinderungen barrierefrei mitwirken können. In der Umfrage gaben 70,3% der Einheimischen an bei einem Verein aktiv zu sein. Von den Betreuer:innen sind 49,0% in einem Verein tätig. Bei den Bewohner:innen sind es überraschend 34,4%.

Ich kann mich über religiöse/spirituelle Fragen mit anderen austauschen. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Ich kann mich über religiöse/spirituelle Fragen mit anderen austauschen.	trifft völlig zu	9	9	37	1	56
	trifft eher zu	1	19	63	1	84
	trifft weniger zu	8	12	54	1	75
	trifft gar nicht zu	13	7	28	0	48
	fehlender Wert	1	0	0	0	1
Gesamt		32	47	182	3	264



Spiritualität und Inklusion haben in ihrer Tiefe einige gemeinsame Berührungspunkte. Die Caritas Oberösterreich beschäftigt sich seit einiger Zeit mit „spiritual care“. Spiritualität als eine Säule der menschlichen Dimension, die laut WHO der Vereinten Nationen zum Menschsein dazu gehört. Unter diesem Begriff wird die individuelle Suche nach Sinn, Verbundenheit und Transzendenz verstanden. Spiritualität ist ein weiter offener Begriff. Sie kann religiös interpretiert werden, muss aber nicht. Meditation, Naturverbundenheit oder Achtsamkeit sind Formen der Spiritualität. Ziel von Inklusion ist die soziale Teilhabe alle. Es geht hier um die Zugehörigkeit statt Ausgrenzung. Was sind die Schnittmengen von Inklusion und Spiritualität?

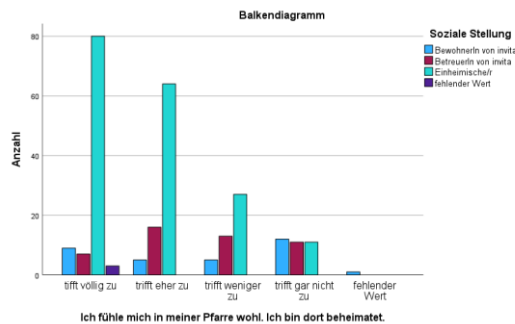
Inklusion	Spiritualität
Achtung vor dem Leben	Respekt vor der Vielfalt
Verbundenheit mit allem Sein	Gemeinschaft für alle
Mitgefühl und Empathie	Solidarität und Teilhabe
Sinnsuche	Selbstbestimmung und Würde

Spiritualität, wenn sie offen und menschenfreundlich gelebt wird, kann Inklusion fördern. Inklusiv Spiritualität kann Räume öffnen, wo sich alle willkommen fühlen. Das Thema Spiritualität interessierte mich in meiner inklusiven Bevölkerungsumfrage. Die größte Personengruppe, die sich mit ihren Mitmenschen über spirituelle oder religiöse Themen austauschen kann, sind die Betreuer:innen mit 59,6%, gefolgt von den Einheimischen mit 55,0%. Die Bewohner:innen sind mit dem Austausch über spirituelle Themen mit 31,3% das Schlusslicht. Auch die persönliche Beschäftigung mit spirituellen oder religiösen Fragen ist bei den Betreuer:innen mit 68,1% relativ hoch, gefolgt von den Bewohner:innen mit 50,0%. Schlusslicht sind hier die Einheimischen mit 49,5%.

Ich fühle mich in meiner Pfarre wohl. Ich bin dort beheimatet. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Ich fühle mich in meiner Pfarre wohl. Ich bin dort beheimatet.	trifft völlig zu	9	7	80	3	99
	trifft eher zu	5	16	64	0	85
	trifft weniger zu	5	13	27	0	45
	trifft gar nicht zu	12	11	11	0	34
	fehlender Wert	1	0	0	0	1
Gesamt		32	47	182	3	264



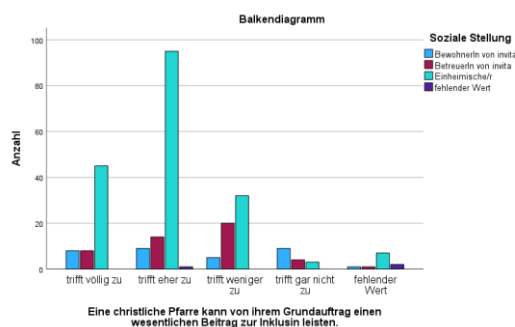
Eine meiner Hypothesen zu den sozialen Bezügen war, dass die Pfarre für Inklusion eine marginale Rolle spiele. Mich überraschte dennoch bei der Umfrage der Personenanteil, welche ankreuzte, dass sie sich in ihrer Pfarre wohlfühlen und sich dort beheimatet wissen. Die Pfarre im ländlichen Gebiet hat eine soziale Begegnungskomponente, die jedoch gemessen am Kirchgang von Jahr zu Jahr schwindend ist. Mit 79,1% war die Gruppe der Einheimischen am größten, gefolgt von den Betreuer:innen mit 49,0%. Bemerkenswert hoch waren die 43,8% bei den Menschen mit BeHinderungen.⁶²³

Weiters interessierte mich in diesem pastoral-spirituellen Bereich, ob Pfarre ein möglicher Ort sei, wo ein wesentlicher Beitrag zu Inklusion geleistet werden kann?

Eine christliche Pfarre kann von ihrem Grundauftrag einen wesentlichen Beitrag zur Inklusion leisten. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Eine christliche Pfarre kann von ihrem Grundauftrag einen wesentlichen Beitrag zur Inklusion leisten.	trifft völlig zu	8	8	45	0	61
	trifft eher zu	9	14	95	1	119
	trifft weniger zu	5	20	32	0	57
	trifft gar nicht zu	9	4	3	0	16
	fehlender Wert	1	1	7	2	11
Gesamt		32	47	182	3	264



Eine Pfarre könnte einen wesentlichen Beitrag zu Inklusion leisten. Die christliche Haltung der Würde eines jeden Menschen als Abbild Gottes könnte eine starke Motivation sein, niemanden aus dem öffentlichen Raum auszuschließen, noch vom kirchlichen Leben allgemein. Menschen aus unterschiedlichsten sozialen Milieus finden in der Pfarre niederschwellige Angebote der Begegnung. Wenn diese Räume inklusiv gefördert würden, könnten sie ein gutes Angebot für Teilhabe und Begegnung ermöglichen. Meine Hypothese war pessimistisch formuliert, dass es wenig Berührungspunkte zwischen Pfarre und Einrichtung gibt. Die Auswertung zeigt aber, dass die Teilnehmer:innen der Pfarre durchaus in Bezug auf Inklusion ein gewisses Grundvertrauen angesichts ihres biblischen Auftrags schenken. Mit 77,0% Zustimmung führen

⁶²³ Wobei hier Pamingerhof mit 58,3% unter den Bewohner:innen signifikant auffällt.

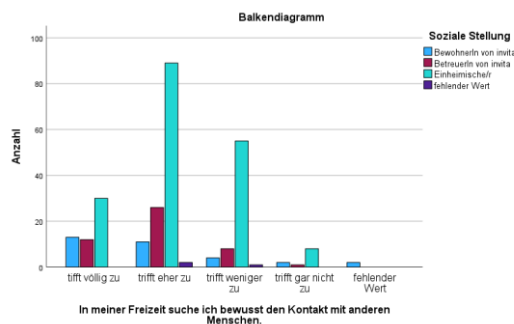
hier die Einheimischen diesen Themenbereich an, gefolgt von den Bewohner:innen mit 53,1% und den Betreuer:innen mit 46,8%.

Freizeitgestaltung

In meiner Freizeit suche ich bewusst den Kontakt mit anderen Menschen. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	Gesamt
In meiner Freizeit suche ich bewusst den Kontakt mit anderen Menschen.	trifft völlig zu	13	12	30	0	55
	trifft eher zu	11	26	89	2	128
	trifft weniger zu	4	8	55	1	68
	trifft gar nicht zu	2	1	8	0	11
	fehlender Wert	2	0	0	0	2
Gesamt		32	47	182	3	264

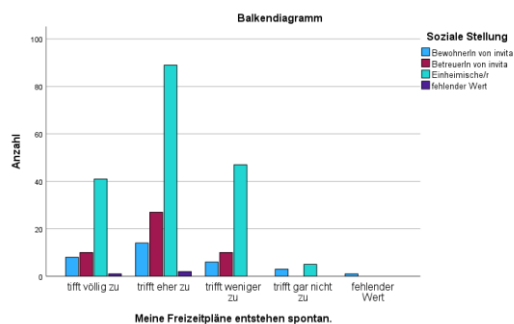


Wir haben verschiedene Möglichkeiten unsere Freizeit zu gestalten. Als Freiwilligenkoordinator suchte ich aktiv nach inklusiven Handlungsfeldern in der Freizeitgestaltung. Für mich war es wichtig zu sehen, ob Menschen in ihrer Freizeit auf Mitmenschen zugehen, oder lieber Zeit mit sich selbst verbringen. Bei den Einheimischen gaben 65,4% an, dass sie bewusst sozialen Kontakt zu Mitmenschen suchen. Bei den Bewohner:innen ist das Bedürfnis nach sozialen Kontakten in der Freizeit mit 75,0% relativ hoch. Am höchsten war die soziale Komponente in der Freizeitgestaltung bei den Betreuer:innen mit 81,0%.

Meine Freizeitpläne entstehen spontan. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	Gesamt
Meine Freizeitpläne entstehen spontan.	trifft völlig zu	8	10	41	1	60
	trifft eher zu	14	27	89	2	132
	trifft weniger zu	6	10	47	0	63
	trifft gar nicht zu	3	0	5	0	8
	fehlender Wert	1	0	0	0	1
Gesamt		32	47	182	3	264



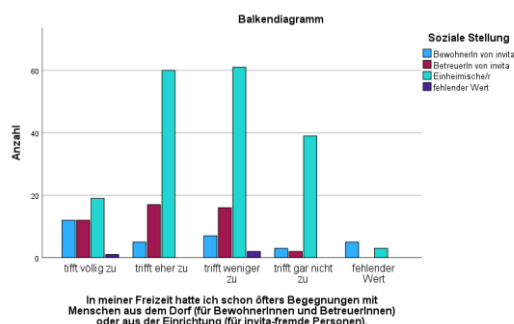
Im Freiwilligenmanagement der inklusiven Freizeitgestaltung hatte ich die Hypothese, dass die Menschen ihre Freizeitaktivitäten mit den sozialen Kontakten spontan organisieren. Das

war wichtig für die Konzeptionierung von Projekten. Eine zeitliche Bindung an Inklusionsprojekte muss befristet sein. Das Freizeitaktivitäten spontan entstehen fand Zustimmung bei allen Gruppen und lagen hier relativ eng beieinander (Bewohner:innen 68,8%, Betreuer:innen 78,7% und Einheimische 71,7%).

In meiner Freizeit hatte ich schon öfters Begegnungen mit Menschen aus dem Dorf (für BewohnerInnen und BetreuerInnen) oder aus der Einrichtung (für invita-fremde Personen). *
Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
In meiner Freizeit hatte ich schon öfters Begegnungen mit Menschen aus dem Dorf (für BewohnerInnen und BetreuerInnen) oder aus der Einrichtung (für invita-fremde Personen).	trifft völlig zu	12	12	19	1	44
	trifft eher zu	5	17	60	0	82
	trifft weniger zu	7	16	61	2	86
	trifft gar nicht zu	3	2	39	0	44
	fehlender Wert	5	0	3	0	8
Gesamt		32	47	182	3	264



Ein Aspekt von Inklusion ist die soziale Teilhabe im öffentlichen Raum. Ein wichtiger Faktor ist die Begegnung „face-to-face“. Beim Fragebogen gab es mit der Nr.19 eine „offene Frage“: Die invita-Einrichtung ist mit ihren Bewohner:innen ein wichtiger Bestandteil in der Dorfgemeinschaft? Da haben einige Teilnehmer:innen geantwortet, dass es in ihrer Gemeinde keine solche Einrichtung gibt. Das hat mich verblüfft, da offensichtlich unter einigen Gemeindebürger:innen die Einrichtung gar nicht bekannt ist. Dass die Eroberung des öffentlichen Raumes noch ausbaufähig ist, zeigen auch die Daten. So geben immerhin 61,7% der Betreuer:innen an, dass sie öfters Begegnungen mit der Dorfgemeinschaft haben. Bei den Bewohner:innen gaben das 53,1% an. Hingegen berichten nur 43,4% der Einheimischen, dass sie schon öfters Begegnungen mit den Bewohner:innen hatten.

Selbstreferentialität

Bei der Bevölkerungsumfrage verwendete ich den Begriff der Selbstreferentialität psychologisch und nicht soziologisch.⁶²⁴ In der Psychologie beschreibt die Selbstreferentialität die Tendenz des Menschen, Informationen auf sich selbst zu beziehen. Das betrifft vor allem das eigene Selbstbild und das Konzept, was wir von uns konstruieren.

In diesem Teil der Umfrage ging es um Menschentypen und Werte. In Anlehnung an Tony Booths Indexwerten wollte ich auch inklusive Werte in der Bevölkerung eruieren. Eine meiner Hypothesen zu diesem Teil lautete, dass der ideale inklusive Menschentyp weltoffen und

⁶²⁴ Der Soziologe Niklas Luhmann verwendet den Begriff Selbstreferentialität und beschreibt damit, wie soziale Systeme sich auf sich selbst beziehen. Luhmann spricht von autopoietischen Systemen, die sich selbst reproduzieren. Selbstreferentialität ist dabei ein zentrales Prinzip. In der Umfrage ist nicht der soziologische Begriff gemeint.

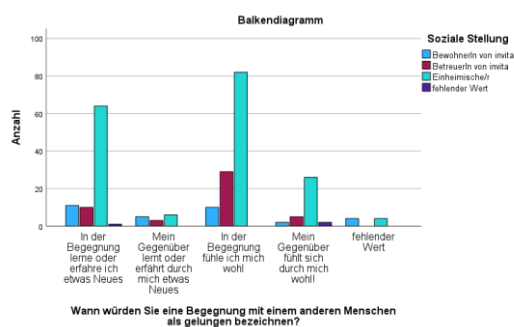
kontaktfreudig in der Begegnung mit den Mitmenschen ist. Er besitzt keine Angst vor dem Fremden und befindet sich in einer gelingenden Weltbeziehung.

Menschentyp

Wann würden Sie eine Begegnung mit einem anderen Menschen als gelungen bezeichnen? * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		Bewohner:in von invita	Betreuer:in von invita	Einheimische:r	fehlender Wert	
Wann würden Sie eine Begegnung mit einem anderen Menschen als gelungen bezeichnen?	In der Begegnung lerne oder erfahre ich etwas Neues	11	10	64	1	86
	Mein Gegenüber lernt oder erfährt durch mich etwas Neues	5	3	6	0	14
	In der Begegnung fühle ich mich wohl	10	29	82	0	121
	Mein Gegenüber fühlt sich durch mich wohl	2	5	26	2	35
	fehlender Wert	4	0	4	0	8
Gesamt		32	47	182	3	264

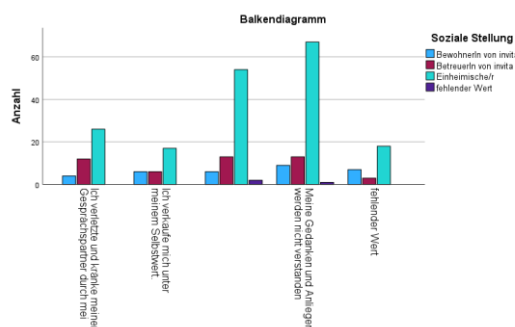


Was sind Kriterien für eine gelingende Begegnung? In der Umfrage sind es ein neuer Erkenntnisgewinn und das Wohlfühlen in der Begegnung zu finden, wobei die Neugierde auf Neues bei den Bewohner:innen die meiste Zustimmung mit 34,4% erhielt gefolgt vom Wohlfühlfaktor in der Begegnung mit 31,3%. Bei den Betreuer:innen und Einheimischen sind die beiden Indikatoren umgekehrt, hier bekommt das Wohlfühlen in der Begegnung die meiste Zustimmung, und zwar bei den Betreuer:innen mit 61,7% und bei den Einheimischen mit 45,1%. Die Aussage, dass ich in der Begegnung Neues erfahre, findet bei den Betreuer:innen mit 21,3% deutlich weniger Zustimmung als bei den Einheimischen mit 35,2%. Interessant ist auch die Tatsache, dass für immerhin 14,3% der Einheimischen eine Begegnung gelungen ist, wenn das Gegenüber sich durch mich wohlfühlt.

Meine größte Angst in der Begegnung mit mir unbekannten Menschen ist. * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Meine größte Angst in der Begegnung mit mir unbekannten Menschen ist.	Ich verletzte und kränke meinen Gesprächspartner durch mei	4	12	26	0	42
	Ich verkaufe mich unter meinem Selbstwert.	6	6	17	0	29
	Ich werde mit Themen konfrontiert, zu denen mir nichts einfällt	6	13	54	2	75
	Meine Gedanken und Anliegen werden nicht verstanden	9	13	67	1	90
	fehlender Wert	7	3	18	0	28
Gesamt		32	47	182	3	264



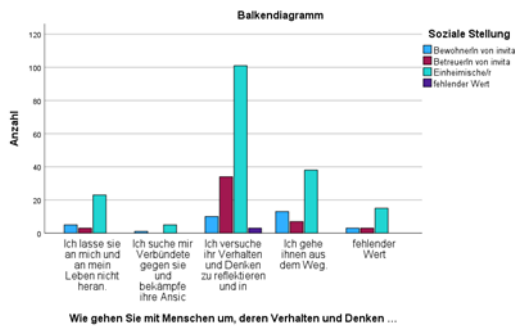
Neugierde kann in der Begegnung mit fremden Menschen eine gute Motivation sein. In Resonanz komme ich mit meiner Mitwelt, wenn ich welt- und beziehungsopen in die Begegnung hineingehe. Es gibt latente diffuse Ängste, welche uns in der Beziehung zu unseren Mitmenschen hindern. Auf die Frage, was meine größte Angst in der Begegnung mit mir unbekannten Menschen ist, antworteten alle drei Gruppen (Bewohner:innen, Betreuer:innen und Einheimische), die Sorge, dass ihre Gedanken und Anliegen nicht verstanden werden.⁶²⁵ Gefolgt von der Angst, dass in der Begegnung es eine Konfrontation mit einem Thema gibt, zu dem mir nichts einfällt. Hier gibt es eine Schnittmenge an Ängsten, die man bei Inklusionsprojekten beachten sollte. Auch wenn es sich nur um latente Ängste handelt.

Wie gehen Sie mit Menschen um, deren Verhalten und Denken Ihnen fremd sind? * Soziale Stellung Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Wie gehen Sie mit Menschen um, deren Verhalten und Denken Ihnen fremd sind?	Ich lasse sie an mich und an mein Leben nicht heran.	5	3	23	0	31
	Ich suche mir Verbündete gegen sie und bekämpfe ihre Ansicht	1	0	5	0	6
	Ich versuche ihr Verhalten und Denken zu reflektieren und in	10	34	101	3	148
	Ich gehe ihnen aus dem Weg.	13	7	38	0	58
	fehlender Wert	3	3	15	0	21
Gesamt		32	47	182	3	264

⁶²⁵ Einheimische: 36,8%, Betreuer:innen: 27,7% und Bewohner:innen: 28,1%



Für Emanuel Levinas ist die Begegnung mit dem Fremden mit den radikal „Anderen“ der Ort, an dem ich zu meinem Selbst finde. In der Begegnung mit dem ganz „Anderen“ beginnt mein Antlitz zu leuchten. Emanuel Levinas kannte Martin Bubers Begegnungsphilosophie gut, wobei er Bubers Denken nicht einfach übernommen, sondern kritisch weiterentwickelt und dabei zentrale Akzente verschoben hatte. Emanuel Levinas übernimmt die Idee der Begegnung des Ichs mit dem Du, geht aber radikal über Buber hinaus, indem die Begegnung nicht symmetrisch ist. Der Andere ist doch unendlich anders und entzieht sich vollständig unserer Erkenntnis. Was aber bei Emanuel Levinas spannend ist, ist die Erkenntnis, dass die Begegnung nicht dialogisch, sondern vielmehr ethisch verpflichtend ist. Das Antlitz des Anderen ruft mich zur Verantwortung.⁶²⁶ Diese Haltung von Emanuel Levinas hat mich in meiner Arbeit bei der Caritas stets begleitet. Dieses Menschenbild half mir in meiner sozial-pastoralen Arbeitsweise Halt und Haltung zu finden.

In meiner Umfrage war es mir wichtig die Teilnehmer:innen nach ihrem Umgang mit Menschen zu fragen, deren Verhalten und Denken fremd ist. Die Mehrheit der Umfrageteilnehmer:innen (56,1%) gaben an, dass sie in einer solchen Begegnung versuchen, fremdes Verhalten und Denken zu reflektieren und in ihre Lebenswelt zu integrieren. 22,0% der Teilnehmer:innen gaben an, dass sie diese Menschen eher aus dem Weg gehen. Diese Strategie fand vor allem bei Menschen mit Behinderungen mit 40,6% die meiste Zustimmung.

Eine meiner Hypothesen in der Selbstreferentialität lautet, dass sich in der Schnittmenge aus den Kraftplätzen der Freizeitgestaltung die Richtung möglicher inklusiver Projekte erkennen lassen. Warum ist eine sinnvolle Freizeitaktivität wichtig? Sie ist insofern für den Menschen von Bedeutung, dass sie das psychische Wohlbefinden als auch die soziale und körperliche Gesundheit stärken kann. Sie fördert die psychische Gesundheit und die Lebenszufriedenheit. Richtig eingesetzt hilft sie beim Stressabbau und stärkt die Selbstmächtigkeit. Weiters trägt sie zu einer kognitiven und emotionalen Entwicklung bei. Vor allem in einer diversen Gruppe baut eine sinnvolle Freizeitgestaltung Barrieren ab und trägt so zu einem kraftvollen Miteinander bei. Dadurch wird Inklusion gefördert. In der Umfrage ging es nun darum verschiedene Freizeitaktivitäten auszuwählen um anschließend eine Schnittmenge für mögliche Projekte in der Freizeitgestaltung zu erkennen.

⁶²⁶ Diese Idee von Emanuel Levinas habe ich in meiner Diplomarbeit ausgearbeitet. Vgl. Thomas Diesenberger, Das Antlitz spricht 77.

Es bestand die Möglichkeit aus 19 Aktivitäten drei auszuwählen, woraus ich in meinem Alltag Kraft schöpfe.⁶²⁷

Jede/r Teilnehmer:in konnte drei Punkte vergeben. Hier das Ranking der Aktivitäten aus der Gruppe der Einheimischen:

- **Familie (122 Punkte)**
- **Natur (103 Punkte)**
- **Freunde (91 Punkte)**
- **Partnerschaft (51 Punkte)**
- *Tiere (33 Punkte)*

Bei den Betreuer:innen sah die Liste folgendermaßen aus:

- **Natur (28 Punkte)**
- *Kunst und Musik (27 Punkte)*
- **Freunde (25 Punkte)**
- **Familie (25 Punkte)**
- **Partnerschaft (15 Punkte)**

Bei den Bewohner:innen ergab sich bei der Auswertung folgende Reihenfolge:

- **Freunde (11 Punkte)**
- *Kunst und Musik (10 Punkte)*
- **Natur (8 Punkte)**
- **Familie (8 Punkte)**
- *Tiere (8 Punkte)*

Nachdem Familie, Partnerschaft und Freunde geschlossene soziale Systeme sind, sind Projekte rund um das Thema Natur (Einheimische, Bewohner:innen und Betreuer:innen), oder mit Tieren (Bewohner:innen und Einheimische) in der Freizeitgestaltung durchführbar. Dass Kunst und Musik es in der Einrichtung, sowohl bei den Bewohner:innen, wie bei den Betreuer:innen in das Ranking geschafft hat, kann daran liegen, dass invita in diesen Bereichen bereits inklusive Freizeitaktivitäten initiiert hat.

Werte

Werte, so die Forschungen von Tony Booth, sind das Fundament jeder inklusiven Gesellschaft. Werte geben Orientierung, schaffen Vertrauen und fördern ein respektvolles Miteinander. Für Inklusion sind bestimmte Werte besonders wichtig, weil sie die Haltung und das Verhalten gegenüber Vielfalt und Unterschiedlichkeit prägen. Unsere Werte beeinflussen unsere Haltung. Die Haltung wiederum inspiriert den Menschen zum konkreten Handeln. Werte schaffen eine gemeinsame Basis, eine gemeinsame Bindung. Menschen fühlen sich dann richtig inkludiert, wenn sie respektiert und erkannt werden. Werte fördern Zusammenhalt und Zugehörigkeit und geben das Gefühl ein wichtiger Teil der Gemeinschaft zu sein. Was auch nicht unterschätzt werden darf, dass Werte eine Basis für Strukturen und Entscheidungen schafft. Sie helfen mit, dass faire Regeln und barrierefreie Angebote geschaffen werden können.

⁶²⁷ Folgende Aktivitäten standen zur Auswahl: Natur, Freunde, Sport und Bewegung, Kunst und Musik, Bücher, Familie, Events/Feste, Spiritualität, Bildung, Konsum, Tiere, Ehrenamtliche Tätigkeit, Internet, Partnerschaft, Wellness im Alltag, Fernsehen, Nikotin/Alkohol/Illegale Substanzen, Erotik und Ernährung.

In meiner Umfrage standen 20 ethische Werte⁶²⁸ zur Verfügung, wo jede/r Teilnehmer:in gebeten wurde, die drei persönlich wichtigsten Werte auszuwählen, die für eine gute Begegnung entscheidend ist. Ich habe bei meiner Auswertung ein Ranking nach Punkten ausgearbeitet.

Einheimische:

- *Wertschätzung (109 Punkte)*
- **Ehrlichkeit (105 Punkte)**
- **Offenheit (102 Punkte)**

Betreuer:innen:

- *Wertschätzung (35 Punkte)*
- **Offenheit (28 Punkte)**
- **Ehrlichkeit (28 Punkte)**

Bewohner:innen:

- **Offenheit (11 Punkte)**
- **Ehrlichkeit (11 Punkte)**
- Gleichheit (8 Punkte)
- Mut (8 Punkte)
- Liebe (8 Punkte)

Für die Betreuer:innen und die Bewohner:innen ist der Wertschätzung der wichtigste Wert. Wertschätzung bedeutet in der Inklusion, dass jeder Mensch einzigartig und wichtig ist, dass jeder Mensch eine Würde hat.

Was alle drei Gruppen gleich haben, sind die Werte der Offenheit und der Ehrlichkeit. Mit dem Wert der Offenheit wird in der Inklusion eine Grundhaltung beschrieben, wo Vielfalt ermöglicht und willkommen geheißen wird. Weiters signalisiert dieser Wert die Bereitschaft neue Perspektiven, Erfahrungen und Menschen anzunehmen – unabhängig von Herkunft, Fähigkeiten, Aussehen oder Lebensweise.

Ehrlichkeit ist ein nicht zu unterschätzender Wert in der Inklusion. Sie ist die Grundlage für Vertrauen, Authentizität und echte Teilhabe. In einer inklusiven Gesellschaft ist Ehrlichkeit nicht nur ein moralischer Wert, sondern die Grundlage für echte Begegnung auf Augenhöhe.

Soziale Dorfgemeinschaft

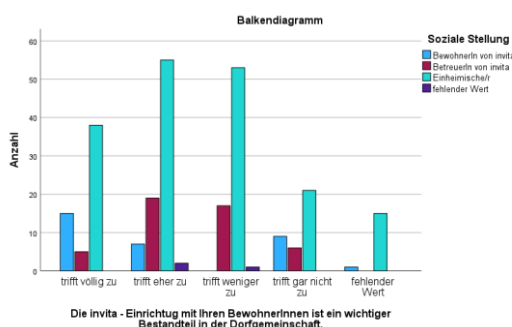
Die Dorfgemeinschaft ist meist ein Begriff mit dem Bewohner:innen in der ländlichen Region etwas anfangen können. Zur Dorfgemeinschaft gehört man dazu oder nicht. Mir ist bewusst, dass dieses fiktive Bild einer Dorfgemeinschaft konstruiert erscheint. Inklusion und soziale Teilhabe ist viel komplexer, viel mehr als ein „entweder-oder“-Dazugehörigkeit in eine konstruierte Gemeinschaft. Im letzten Teil meiner Umfrage wollte ich den sozialen Raum in der Region erkunden. Ich wollte wissen, wo steht die Einrichtung im öffentlichen Raum. Ist sie in der Mitte, am Rand oder tritt sie gar nicht in Erscheinung. Ist die invita-Einrichtung mit ihren Bewohner:innen ein wichtiger Bestandteil in der Dorfgemeinschaft?

⁶²⁸ Folgendes Werterepertoire stand zur Auswahl: Offenheit, Gleichheit, Mut, Akzeptanz, Gerechtigkeit, Liebe, Wertschätzung, Maß, Klugheit, Transparenz, Verschwiegenheit, Freiheit, Empathie, Achtsamkeit, Entwicklung, Gemeinschaft, Wachstum, Wissen, Verbundenheit und Ehrlichkeit.

Die invita - Einrichtung mit Ihren BewohnerInnen ist ein wichtiger Bestandteil in der Dorfgemeinschaft. * Soziale Stellung Kreutabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Die invita - Einrichtung mit Ihren BewohnerInnen ist ein wichtiger Bestandteil in der Dorfgemeinschaft.	trifft völlig zu	15	5	38	0	58
	trifft eher zu	7	19	55	2	83
	trifft weniger zu	0	17	53	1	71
	trifft gar nicht zu	9	6	21	0	36
	fehlender Wert	1	0	15	0	16
Gesamt		32	47	182	3	264



Bei Menschen mit BeHinderungen ist mit 68,8% die Zustimmung, dass die Einrichtung ein wesentlicher Bestandteil der Dorfgemeinschaft sei, am höchsten. Hingegen kommen die Betreuer:innen und die Einheimischen jeweils nur mit 51,0% zu einer geringeren Zustimmung. Meine Vermutung ist, dass die Bewohner:innen der Einrichtung einen großen Wunsch, ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit haben bzw. wenig Erfahrungswerte für eine gute Bindung in eine Gruppe, oder Gemeinschaft haben, sodass der Wert suggestiv so hoch ausfiel.

Bei dieser Frage (Nr.20) gab es einen zweiten Teil mit einer offenen Frage, wo die Teilnehmer:innen ihre Antwort, ob die Einrichtung ein wesentlicher Bestandteil ist, begründen sollten.

Hier sind exemplarisch einige Antworten:

Räumliche Distanz

„Die Einrichtung ist eher weit vom Zentrum entfernt, die Bewohner der Gemeinde schlecht, wenn überhaupt, informiert. Da die Einheimischen unwissend sind, ist die Einrichtung gleich Null Bestandteil der Dorfgemeinschaft.“⁶²⁹

Soziale Distanz

„Wir leben nebeneinander, nicht miteinander.“⁶³⁰

„Klar sind sie ein wichtiger Bestandteil, doch leider werden sie oft in der Gesellschaft bzw. Gemeinde gar nicht oder zu wenig akzeptiert.“⁶³¹

„Hängt stark vom BetreuerTeam ab!“⁶³²

„Da die Hälfte der Einwohner der Einrichtung gar nicht kennt.“⁶³³

⁶²⁹ Umfragebogen Nr.4 (Diersbach).

⁶³⁰ Umfragebogen Nr.12 (Engelhartszell).

⁶³¹ Umfragebogen Nr.94 (St. Ägidi).

⁶³² Umfragebogen Nr.32 (Engelhartszell).

⁶³³ Umfragebogen Nr.102 (Neukirchen).

„Wird im Dorf nicht wahrgenommen, die Bewohner ziehen sich sehr zurück und sind nicht präsent!“⁶³⁴

Strukturelle Distanz

„Es ist wichtig Menschen zu begegnen, sich ihnen zu stellen und sie zu verstehen.“⁶³⁵

„Die Bewohner sind nicht in der Dorfgemeinschaft integriert. Die Einrichtung als solche schon.“⁶³⁶

„Mir war nicht einmal bewusst, dass es in unserer Gemeinde eine solche Einrichtung gibt. Ich glaube das allein spricht schon Bände. Ich habe sie noch nie bei öffentlichen Ereignissen/Festen in der Gemeinde gesehen.“⁶³⁷

Inkulturation

„Menschen mit Beeinträchtigungen gehören zum öffentlichen Leben in Engelhartzell dazu.“⁶³⁸

„Die Bewohner nehmen aktiv an Veranstaltungen im Ort teil.“⁶³⁹

„Die Anwesenheit von beeinträchtigten Menschen ist Normalität im Leben unserer Dorfgemeinschaft.“⁶⁴⁰

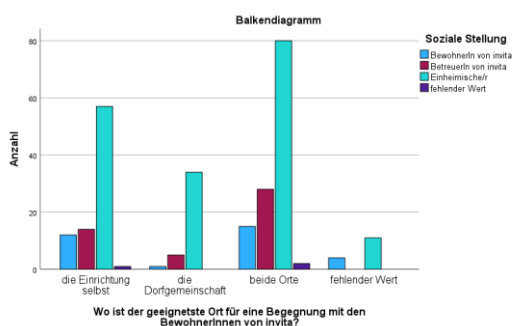
„Die Einrichtung mit Bewohnern ist ein gutes Lernfeld für die Bevölkerung.“⁶⁴¹

„Inklusion, Integration, Arbeitsplätze“⁶⁴²

Wo ist der geeignetste Ort für eine Begegnung mit den BewohnerInnen von invita? * Soziale Stellung
Kreuztabelle

Anzahl

		Soziale Stellung				Gesamt
		BewohnerIn von invita	BetreuerIn von invita	Einheimische/r	fehlender Wert	
Wo ist der geeignetste Ort für eine Begegnung mit den BewohnerInnen von invita?	die Einrichtung selbst	12	14	57	1	84
	die Dorfgemeinschaft	1	5	34	0	40
	beide Orte	15	28	80	2	125
	fehlender Wert	4	0	11	0	15
Gesamt		32	47	182	3	264



Als ich mit den Inklusionsprojekten bei invita begonnen habe, war der Projektort immer die Einrichtung selbst. Menschen aus der Region sind in den großen Seminarraum in die invita-

⁶³⁴ Umfragebogen Nr.108 (Neukirchen).

⁶³⁵ Umfragebogen Nr.71 (St. Ägidi).

⁶³⁶ Umfragebogen Nr.91 (Engelhartzell).

⁶³⁷ Umfragebogen Nr.198 (Diersbach).

⁶³⁸ Umfragebogen Nr.10 (Engelhartzell).

⁶³⁹ Umfragebogen Nr.11 (Engelhartzell).

⁶⁴⁰ Umfragebogen Nr.54 (Diersbach).

⁶⁴¹ Umfragebogen Nr.233 (Neukirchen).

⁶⁴² Umfragebogen Nr.241 (Neukirchen).

Einrichtung in Engelhartszell gekommen, um sich auf unterschiedlichste Begegnungsprozesse einzulassen. Mir war als Projektleiter immer klar, dass ich „Herr über den Raum“ sein muss. Die Einrichtung gab mir auch das Gefühl von Sicherheit. Wir befanden uns mit den Bewohner:innen in ihrem geschützten Ort. Sogar das inklusive Discoprojekt startete ich mit Jugendlichen aus der Region in der invita-Einrichtung in Diersbach. Das Gefühl, dass eine geballte Anzahl von Betreuer:innen bei möglichen Schwierigkeiten in der Nähe ist, gab mir eine gewisse Ruhe. Es ist nie etwas passiert! Externe Hilfe von Betreuungspersonal war nicht notwendig. Im Nachhinein betrachtet waren es diffuse Ängste, die mich trieben. Die Menschen aus der Region, die bei diesen Projekten teilnahmen waren, wie die im Freiwilligenkonzept der Caritas beschriebenen, „Neophyten“, welche durch ihr Eindringen in die Einrichtung eine Unruhe in diesen geschützten Bereich brachten.

Vor allem durch das Discoprojekt war uns (Jugendliche, Bewohner:innen und Betreuer:innen) klar, wir müssen Anders-Orte suchen, um unsere Projekte zu verwirklichen. Wir gingen hinaus in den öffentlichen Raum, gaben den Schutz der Einrichtung auf und merkten aber plötzlich, welche Kraft in diesen Anders-Orten steckte. Vor allem Werte wie Mut, Offenheit und Neugierde sind unerlässlich. Die Frage nach dem Ort ist für den Prozessverlauf nicht unentscheidend. Deshalb auch die Frage, wo der geeignetste Ort für eine inklusive Begegnung sei.

Bei den Menschen mit BeHinderungen sahen 46,9% der Umfrageteilnehmer:innen beide Orte nämlich den öffentlichen Raum und die Einrichtung als den geeignetsten Begegnungspunkte für Inklusion, wobei die Gruppe, welche ausschließlich die Einrichtung präferierten mit 37,5 % deutlich in der Mehrheit war.

Die Betreuer:innen hingegen sehen den öffentlichen Raum mit 59,8% am besten geeignet für Inklusionsprojekte. Die Einheimischen präferieren mit 43,7% beide Orte als geeignet, wobei auch ein höherer Anteil, nämlich 31,3% der Meinung sei, dass ausschließlich die Einrichtung als Ort für Inklusionsprojekte in Frage käme.

3.3. Standardisierte Messung von Inklusionsprozessen

3.3.1. Die Idee und Durchführung einer standardisierten Messung

Meine Erfahrungen bei Inklusionsprojekten sind, dass Beteiligte, die sich auf diesen Prozess einlassen immer wieder berichteten wie beglückend und bereichernd diese Projekte für sie waren. Das betraf sowohl Menschen mit wie auch ohne Unterstützungsbedarf. Den Wohlfühlaspekt und die Zufriedenheit über das gemeinsame absolvierte Projekt reichen in einem mündlichen Feedback, wenn mit dem Projekt keine hohen Kosten verbunden sind. Als Freiwilligenkoordinator von invita interessierte mich, wie kann ich das Besondere, das Kraftvolle, was von den Beteiligten oft empfunden und auch beschrieben wird, messen?

Bei der Konzipierung meines letzten Projektes bei invita, Theater INNklusiv, wollte ich die positiven Prozesse bei Inklusionsprojekten evaluieren und messen. Inspiriert vom Kommunalen Inklusionsindex wollte ich zum einen eine standardisierte Messung kreieren, die Prozesse quantitativ evaluieren kann. Der Inklusionsindex ist in vielen Gruppengesprächen qualitativ organisiert. Meine Messung soll auch stärker Menschen mit BeHinderungen einbinden. Zum anderen ist der Inklusionsindex, einmal gestartet, ein Prozess, der auf mehrere Jahre ausgerichtet ist. Als Freiwilligenkoordinator bemerkte ich, dass Inklusionsprojekte von Erfolg gekrönt sind, wenn sie zeitlich auf ein Jahr beschränkt werden. Das hat auch die Auswertung meiner quantitativen Bevölkerungsumfrage ergeben. Es braucht ein schlankes Messinstrument, welche Inklusionsprozesse auch in kurzer Zeit messen kann. Hingegen war hier der Kommunale Inklusionsindex zu überladend und für kurze Projekte nicht besonders geeignet.

Ein weiterer Aspekt, der für ein effizientes Messinstrument sprach, war die Tatsache, dass wir bei Theater INNklusiv, einem für ein Jahr zeitlich beschränktem Inklusionsprojekt, Produktionskosten von über € 100.000 hatten. Die Ergebnisse der standardisierten Messung sollten auch als eine Grundlage bzw. Dokumentation für die Sponsoren sein. Weiters könnten sie auch als Argument, oder Nachweis für zukünftige Nachfolgeprojekte sein.

Der Sozialraum in einer Region, so meine Überzeugung, wird sich verändern, wenn Menschen mit BeHinderungen mitgedacht werden und sich auch einbringen können. Studien aus Deutschland belegen, dass durch inklusive Projekte, das soziale Sicherheitsgefühl der Gesamtbevölkerung gesteigert wird.⁶⁴³ Indem wir Menschen bzw. Menschengruppen aus den separativen Räumen (Einrichtungen, Wohngruppen, Familien) mitdenken und ihnen den öffentlichen Raum vermehrt zugänglich machen, wird die gesellschaftliche Vielfalt gefördert. Der menschenrechtliche Baustein der UN-Behindertenrechtskonvention definiert den Menschen allgemein nicht aufgrund eines speziellen medizinischen Defizits, sondern nach seiner Würde, die ihm aufgrund seines Menschseins zukommt, egal ob behindert oder nicht, fremd oder heimisch, jung oder alt. Somit ist ein Inklusionsprojekt, wie das inklusive Theaterprojekt, neben dem kulturellen Mehrwert in der Region zugleich ein gesellschaftspolitisches Statement für die Würde und Partizipation aller Menschen, die hier leben.

Es geht also darum inklusive Prozesse für einen gewissen Projektzeitrahmen zu messen. Ein Ziel sollte sein mit validen, messbaren Daten die intrapsychische Entwicklung von Menschen mit und ohne BeHinderung während eines inklusiven Prozesses zu erfassen. Die daraus gewonnen Daten und Analysen sollen helfen, in der Zukunft weitere inklusive Projekte in diesen und anderen Bereichen zu initiieren. Die standardisierten Messungen liefern einen wichtigen Beitrag zur inklusiven Nachhaltigkeit.

Durch die Anpassung der standardisierten Messung an das jeweilige Projekt, wird auch die entsprechende Umfrage immer wieder weiterentwickelt. So wurde neben dem Theater INNklusiv die Messmethode auch bei der Implementierung des neuen inklusiven Ensembles „universe“ an der Anton Bruckner Privatuniversität, wo Student:innen Änderungsvorschläge einbrachten, angewendet.

Am Anfang wurde bei dem Projekt „Theater INNklusiv“ auch angedacht, den Fragebogen für Menschen mit BeHinderungen in leichter Sprache auszuführen. Inklusion, wissenschaftlich zu erfassen, ist ein äußerst komplexes Unterfangen. Prinzipiell ist es nicht dienlich, komplexe Themen zu reduzieren. Vielmehr geht es darum, komplexe Themen vereinfacht darzustellen. Die Anwendung des standardisierten Messverfahrens bei „Theater INNklusiv“ hat aber gezeigt, dass am besten sich ein „Buddy-System“ eignet, wo Menschen ohne - Menschen mit kognitiven BeHinderungen beim Ausfüllen des Fragebogens unterstützen. Ein Fragebogen in leichter Sprache war bis jetzt nicht erforderlich.

Es werden 3 Fragebögen an die Teilnehmer:innen des Inklusionsprojektes während eines definierten Projektzeitraumes ausgeteilt (am Anfang, in der Mitte und am Ende des Projektzeitrahmens). Ausgewertet werden die Fragebögen mit Hilfe des Softwareprogramms SPSS.

Das Design der standardisierten Messung ergab sich aus folgenden Hypothesen:

⁶⁴³ Inklusionsprojekte allgemein können das Sicherheitsgefühl in der Bevölkerung unter bestimmten Bedingungen positiv beeinflussen, insbesondere wenn sie Teil eines umfassenden sozialräumlichen Ansatzes sind. So hat u.a. ein Forschungsprojekt des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS) und der Fachhochschule Köln ergeben, dass sich Maßnahmen zur sozialen Stadtentwicklung, darunter auch Inklusionsprojekte, auf das Sicherheitsgefühl in benachteiligten Stadtquartieren auswirkten. Sie förderten den sozialen Zusammenhalt, was wiederum das Gefühl von Sicherheit und Gemeinschaft stärkte. Vgl. <https://www.transforming-cities.de/sicherheit-in-stadtquartieren>;

- Durch Inklusionsprozesse werden individuelle Defizite durch die Gruppe kooperativ kompensiert.
- Im Inklusionsprozess steigert sich das Gefühl von Sicherheit, Akzeptanz und Hoffnung.
- Ein Inklusionsprozess bewegt sich durch eine empathische Achtsamkeit und Wertschätzung explorierend vom Egoismus (inkl. Egozentrik) hin zu einem Altruismus.
- Gelingende Inklusion fördert pädagogisch bei den Teilnehmer:innen ein wachsendes Verständnis des Guten, Wahren und Schönen.
- Inklusive Projekte öffnen „von unten“ Perspektiven, wie Gemeinwohl allgemein zu denken ist.

Die Umfrage orientierte sich an folgenden Werten: Achtsamkeit, Aufmerksamkeit, Wertschätzung, Akzeptanz, Toleranz, Hoffnung, Sicherheit, Mitgefühl, Vertrauen, Schönheit, Weisheit, Mut, Freude.

Die ersten beiden Fragen beschäftigten sich mit der Akquirierung der Projektteilnehmer:innen und wird nur bei der ersten der drei Umfragen ausgeteilt. Um eine 50:50 Quote von Menschen mit und ohne BeHinderungen zu erreichen, wurde u.a. Artikeln in den Regionalzeitungen geschaltet, wo auf dieses Projekt hingewiesen wurde.

- Wie wurde ich auf das Projekt aufmerksam?
- Was war meine Motivation, mich für das Projekt zu bewerben?

Bei dieser Frage nach der Motivation wurden wieder Aussagen von den Projektteilnehmer:innen bewertet:

- Ich wollte schon immer einmal auf der Bühne stehen.
- Das Theater fasziniert mich. Ich möchte erste Einblicke in diese für mich neue Welt einer professionellen Theaterproduktion bekommen.
- Ich habe schon einmal bei einer Theaterproduktion mitgewirkt.
- Theater ist mein Leben! Ich habe schon bei mehreren Theaterprojekten mitgewirkt.
- Ich habe schon von Inklusion gehört. Mich interessiert ein konkretes Inklusionsprojekt in der Praxis in unserer Region.
- Ich hatte eine Neugierde am Projekt an sich. Ich habe davon erfahren und wollte erleben, wie dieses Projekt entsteht.
- Ich war auf der Suche nach einer neuen Aktivität für meine Freizeit.
- Ich wollte neue interessante Menschen kennen lernen.

Der nächste Teil beschäftigte sich mit der Bewertung von Statements zu „Inklusion als Menschenrecht“:

- Die soziale Teilhabe meiner Mitmenschen ist mir allgemein ein Anliegen. Ich möchte, dass sich jeder einbringen kann.
- Wenn jemand aufgrund seines Soseins in meinem Umfeld ausgeschlossen wird, empfinde ich das als Ungerechtigkeit.
- Menschen sind unterschiedlich. Die Wahrung einer bunten sozialen Vielfalt in meinem Bekannten- und Freundeskreis ist mir wichtig.
- Menschen mit Betreuungsbedarf sind im öffentlichen Leben noch viel zu wenig sichtbar!

Der nächste Themenblock trägt die Überschrift: „Einheit in der Vielheit“ und beinhaltet folgende zu bewertende Aussagen:

- Wir gehen in dem Projekt sorgsam miteinander um!

- Obwohl wir so unterschiedlich sind, arbeiten wir doch gemeinsam an einem größeren Ganzen.
- Ich fühle mich mit den Mitmenschen in meiner Gruppe wohl!
- Je mehr wir uns untereinander kennenlernen, desto besser kann ich mich in die anderen hinein fühlen!

Beim Bereich „Vibrierender Grundton des Projektes“ wird versucht einen näheren Einblick in den Projektprozess zu bekommen. Folgende Statements galt es mit „Multiple Choice“ zu bewerten:

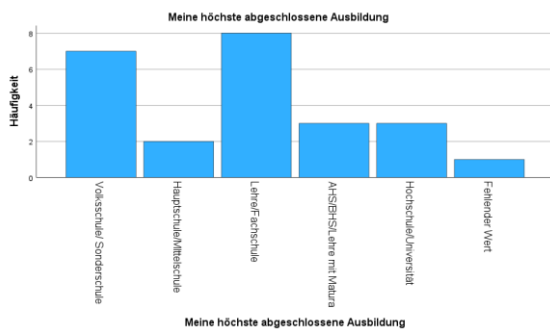
- Ich kann mich gut einbringen und meine Anliegen, Anregungen und auch Kritik wird gehört!
- Mein Blick auf das Schöne, Wahre und Gute verändert sich während diesem Projekt.
- Wir achten darauf, dass wir diesen Weg des Prozesses gemeinsam gehen und niemand zurückbleibt.
- Ich komme gerne zu den Proben!
- Wenn ich an die Theaterpremiere denke, dann freue ich mich!
- Ich mache in dem Projekt neue Erfahrungen und lerne neues dazu!

Die Umfrage wird unter den Projektteilnehmer:innen anonym durchgeführt. Insgesamt sind während der gesamten Projektdauer drei Durchgänge geplant, und zwar am Projektanfang, -mitte und -ende. Um aus der Anonymität eine Verbindung zum Prozess herstellen zu können gibt es am Ende bei jeder Umfrage formelle Angaben als Referenzpunkte. Bei den Angaben fehlte die Wahlmöglichkeit, ob man von einem Unterstützungsbereich (Wohnbereich oder Fähigkeitsorientierte Aktivität) betreut wird. Die Schulbildung allein ist zu wenig, um Menschen mit BeHinderung bei der Auswertung zu herauszufiltern, da v.a. Menschen mit psychosozialen BeHinderungen auch eine hohe Schulbildung (Matura und Studium) absolvieren können. Dieses Detail wird bei den nächsten Projektmessungen berücksichtigt und am Fragebogen geändert. Da ich die Teilnehmer:innen mit BeHinderungen bei Theater INNklusiv persönlich kannte, war eine Zuordnung für mich dennoch möglich.

3.3.2. Die Auswertung der standardisierten Messung am Beispiel von Theater INNklusiv

Meine höchste abgeschlossene Ausbildung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Volksschule/ Sonderschule	7	29,2	29,2	29,2
	Hauptschule/Mittelschule	2	8,3	8,3	37,5
	Lehre/Fachschule	8	33,3	33,3	70,8
	AHS/BHS/Lehre mit Matura	3	12,5	12,5	83,3
	Hochschule/Universität	3	12,5	12,5	95,8
	Fehlender Wert	1	4,2	4,2	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	



Um einen Überblick über die Diversität der Gruppe zu bekommen hier eine Tabelle zur Schulbildung. Der erste Fragebogen wurde am 8. Jänner 2023 nach einer Theaterprobe ausgeteilt und anonym ausgefüllt. Menschen mit BeHinderungen bekamen beim Ausfüllen Unterstützung von ihren Theaterkolleg:innen.

Wie wurde ich auf das Projekt aufmerksam?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	durch die Medien	1	4,2	4,2	4,2
	durch Hören- Sagen	3	12,5	12,5	16,7
	durch Kontakt zu den Projektverantwortlichen	9	37,5	37,5	54,2
	durch die Betreuungseinrichtung	9	37,5	37,5	91,7
	fehlender Wert	2	8,3	8,3	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	



Die Medienpräsenz vor dem Projekt war im Vergleich zu anderen Inklusionsprojekten sehr hoch. Es gab sogar eine eigene Pressekonferenz in Engelhartzell, wo angekündigt wurde, dass ein neues inklusives Projekt gestartet wird und eine Bewerbungsfrist für die Teilnehmer:innen gegeben ist. Die meisten Teilnehmer:innen sind durch Kontakte zu den Projektverantwortlichen bzw. zur Betreuungseinrichtung auf das Inklusionsprojekt aufmerksam geworden. Nur eine von 24 Personen durch das Wahrnehmen in den Medien!

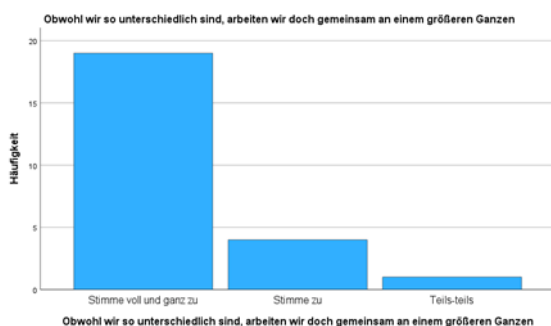
Was die Motivation betraf, wollten die meisten Teilnehmer:innen schon einmal mit einem Programm auf einer Bühne stehen. Mit einer Kreuztabelle zu den Angaben zur Ausbildung war erkennbar, dass das für 100% der Menschen mit BeHinderungen zutraf. Hingegen konnten sechs Personen mit höherer Schulbildung (abgeschlossene Lehre – Universität) diesem Motivationsgrund nicht zustimmen. Auffällig ist auch, dass 41,7% der Projektteilnehmer:innen schon einmal bei einem Theaterprojekt mitwirkten. Für 79,1% war auch die Neugierde, wie ein Inklusionsprojekt in die Praxis umgesetzt wurde für eine Bewerbung ausschlaggebend. Auch die Beobachtung des Inklusionsprozesses war für 95,9% ein entscheidendes Kriterium.

Als Freiwilligenkoordinator interessierte mich wie das Zeitmanagement der Teilnehmer:innen sich verhält, ob sie bei Vereinen aktiv sind. 21 Personen waren auf der Suche nach einer neuen Freizeitaktivität, wobei zehn Personen mit einer höheren Schulbildung bei einem oder mehreren Vereinen aktiv sind.

Gemeinsame Werte und eine auf den Menschenrechten basierte ideologische Ausrichtung war auch ein Interesse für dieses Projekt. So ist die soziale Teilhabe ein Anliegen, was alle in der Gruppe teilen. Das achten darauf, dass sich jeder im Projekt einbringen kann. Soziale Exklusivität wird in der Gruppe als „Unrecht“ empfunden. Der Mehrheit der Befragten ist eine soziale Vielfalt im Bekannten- und Freundeskreis ein Anliegen. Auch sind sie der Meinung, dass Menschen mit BeHinderungen noch stärker im öffentlichen Raum sichtbar werden sollen.

Obwohl wir so unterschiedlich sind, arbeiten wir doch gemeinsam an einem größeren Ganzen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Stimme voll und ganz zu	19	79,2	79,2	79,2
	Stimme zu	4	16,7	16,7	95,8
	Teils-teils	1	4,2	4,2	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	



Damit die Vielheit als Einheit im Prozess erhalten bleibt, braucht es das Erfüllen einiger Kriterien. Es braucht ein achtsames und sorgsames umgehen in einer heterogenen Gruppe und ein gemeinsames Ziel. Dieses Ziel, die Auftritte im öffentlichen Raum, so die Zustimmung von 95% der Projektteilnehmer:innen halten die diverse Gruppe zusammen.

Das sorgsame Miteinander und die Wahrung der Diversität in der Gruppe führt dazu, dass sich die Projektteilnehmer:innen während den Theaterproben sicher und wohl fühlen. Weiters wird nachweislich der Wert der Empathie in der Gruppe gestärkt. Die Mitglieder geben an, dass sie sich durch den Inklusionsprozess besser in die anderen einfühlen können.

Unter dem Titel „Vibrierender Grundton des Projekts“ wollte ich nähere Einblicke zum Inklusionsprozess bekommen. Diesen Bereich verglich ich mit dem dritten Datensatz am Ende des Projektes unmittelbar vor der Premiere von „Theater INNklusiv, ob sich hier eine Prozessentwicklung nachweisen lässt. Auf die Frage nach der Selbstwirksamkeit während des Prozesses gaben am Anfang des Projektes 87,5% der Befragten an, dass sie sich in den Proben gut einbringen können. Sie können ihre Anliegen, Anregungen und auch Kritik gut äußern. Am Ende des Projektes, kurz vor der Theaterpremiere, waren es 100% Zustimmung.

Zu Gemeinwohlprojekten gehören für mich die ethischen Werte des Schönen, Wahren und Guten. Es interessierte mich, ob sich die drei Werte im Laufe des Prozesses veränderten. Gaben zu Beginn des Prozesses 87,5% Zustimmung der Personen an, dass dies der Fall sei, so

waren es vor der Premiere 92,3%. Das Tempo des Prozesses bestimmten alle gemeinsam, das war am Beginn so und änderte sich nicht bis zum Ende des Projektes (100% Zustimmung). War die Probenmotivation zu Beginn mit 95,8% Zustimmung relativ hoch, so steigerte sich diese bis zur Premiere auf 100%. Die Freude auf die Theaterpremiere, welches sowohl das Gefühl auf einer Bühne zu stehen und das gemeinsame Ziel kumuliert, hatte zu Beginn 91,7% Zustimmung und hatte am Ende des Projekts ebenfalls 100%. Am Ende gaben die Projektteilnehmer:innen mit 96,2% an, dass sie bei dem inklusiven Projekt „Theater INNklusiv“ neue Erfahrungen machen durften und auch neues dazulernten.

4. Bewertung und Resümee

4.1. Heterotope Inklusionsprojekte

Michel Foucault hat 1966 in der französischen Radiosendung „Culture française“ zwei Vorträge gehalten, welche in Buchform erschienen.⁶⁴⁴ Seine Reden trugen den Titel: Der utopische Körper und die Heterotopien. Er stellte darin sein Konzept der Heterotopie einem breiten Publikum vor. Er spricht Gegenräume oder Andersorten, welche die gesellschaftliche Ordnung widerspiegeln, umkehren und herausfordern.

„In aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind. So bringt das Theater auf dem Rechteck der Bühne nacheinander eine ganze Reihe von Orten zur Darstellung, die sich gänzlich fremd sind. Und das Kino ist ein großer rechteckiger Saal, an dessen Ende man auf eine zweidimensionale Leinwand einen dreidimensionalen Raum projiziert.“⁶⁴⁵

Ein Augenmerk meiner empirischen Forschung war Inklusionsprozesse sozialräumlich zu verorten. Eines war für mich von Anfang an klar: Der öffentliche Raum der inklusiven Begegnung kann nur prekär in einem geschützten, eher geschlossenen Bereich einer Wohngruppe für Menschen mit Unterstützungsbedarf stattfinden. Ich möchte nun vier Projekte vorstellen, welche ich alle zunächst in der Einrichtung invita und St. Bernhard begonnen habe. Während der Projektphase wurden sie partizipativ im Gruppenprozess weiterentwickelt, sodass mit der Zeit es Ortsveränderung stattfand. Alle Projekte fanden ihren Platz im öffentlichen Raum!

4.1.1. Musica invita

„Die zehn Bewohner:innen und Bewohner der Caritas-Einrichtung „invita“ in Engelhartzell und die zehn Schüler:innen und Schüler der Handelsakademie und Handelsschule Schärding haben mit ihrer Band „Musica invita“ schon zahlreiche Auftritte absolviert. Mit E-Gitarren, Schlagzeug, Percussion-Instrumenten und Gesang haben sie es vom Straßenfest bis zum Ersten Integrativen Soundfestival Wien geschafft. Psychische Beeinträchtigungen sind noch immer ein Tabuthema. Mit ihrer Musik haben die „invita“-Bewohner:innen und Bewohner die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und Anerkennung zu bekommen. Sie werden von der Freude am gemeinsamen Musizieren ebenso mitgerissen wie die jungen Ehrenamtlichen. Diese erleben Menschen mit Beeinträchtigung in einer freundschaftlichen Atmosphäre.“⁶⁴⁶

Dieses Zitat stammt von der Laudatio zum Solidaritätspreis 2013, welchen das Ensemble „musica invita“ 2013 erhielt. Angefangen hat alles im Juni 2011 mit einem Straßenfest in Engelhartzell. Einige Bewohner:innen von invita haben den Organisatoren des Festes berichtet, dass sie in einer „Band“ spielen und gerne bei dieser Veranstaltung einen Auftritt hätten. Dieser Wunsch wurde ihnen gestatten und somit wurden auf den Plakaten die sog. „invita - Band“ angekündigt. Diese Band bestand damals streng genommen aus drei Perkussionisten und einem Schlagzeuger, allesamt Bewohner:innen der Einrichtung. Zur Unterstützung beim Auftritt

⁶⁴⁴ Vgl. Michel Foucault, Die Heterotopien. Der Utopische Körper. 2 Radiovorträge, Berlin 2013.

⁶⁴⁵ Michel Foucault, Die Heterotopien. Der Utopische Körper 14.

⁶⁴⁶ Aus der Laudatio zum Solidaritätspreis der Kirchenzeitung der Diözese Linz 2013: <https://www.dioezese-linz.at/solidaritaetspreis/preistraeger/2013/musica-invita>;

dieses Festes wirkten einige Schüler:innen aus der Schulband der BHAK/BHAS Schärding mit Gitarren und E- Bass mit. Das war der erste offizielle Auftritt und dieser machte allen (inkl. Publikum) riesigen Spaß! Die vier Bewohner:innen fragten die Schüler:innen im Anschluss selbst, ob sie weiterhin mit ihnen musizieren wollten und nachdem diese freudig zustimmten, war die Band geboren. Zu dieser Gruppe gesellten sich auch Sänger:innen (Bewohner:innen von invita und mehr Schüler:innen der BHAK/BHAS Schärding) und wir gaben uns den Namen „musica invita“. Nachdem die Caritaseinrichtung in eine technische Tonanlage für dieses Projekt investierte, begann eine rege Aufführungspraxis. Anfangs spielten wir auf Caritasfesten bzw. Neueröffnungen von Caritaseinrichtungen, später kamen kirchliche und regionale Auftritte hinzu. Höhepunkte waren damals der Auftritt beim Inklusiven Soundfestival 2012 in Wien und das Konzert „Berührung“ 2013 in Schärding.

2013 wurde dieses außergewöhnliche Bandprojekt mit dem „Solidaritätspreis“ der Kirchenzeitung der Diözese Linz ausgezeichnet.

Geprobt wurde alle 14 Tage im Seminarraum des invita-Standortes Engelhartzell, wo sich auch das Equipment (Schlagzeug, Anlage) befand. Heute ist musica invita ein Projekt der Landesmusikschule Münzkirchen. Das Ensemble wurde von der Einrichtung in den Öffentlichen Raum der Landesmusikschule verlegt.

Durch den inklusiven Prozess hat sich der Blickwinkel, was das Wesen der Musik betrifft, sehr stark verändert. Technische Perfektion und Sauberkeit des Klanges sind hier nicht mehr die Hauptkriterien für gute Musik. Die Kraft der Musik liegt bei uns nicht ausschließlich in der Perfektion, sondern vielmehr in der Zwiesprache zwischen Musikern und Publikum. Diese musikalische Kommunikation ist bei den Auftritten stark spürbar. Vor allem die „beeinträchtigten“ Mitglieder der Band musizieren mit einer natürlichen Freude, die auf das Publikum ansteckend wirkt.

„Wo andere zurückhaltend sind, weil sie meinen, nicht singen zu können, ist ‚musica invita‘ voller Selbstbewusstsein. Wo andere nervös werden, wenn die Scheinwerfer angehen, kommt bei ihnen die Bühnenpräsenz erst recht zur Geltung. ‚Perfekter Ton, perfekter Klang‘ – diese Maxime ist für Thomas Diesenberger schon lange passé. Er hat in der Musik entdeckt, was sie abseits der Perfektion noch bedeuten kann: Dialog. Beziehung. Gemeinschaft.“⁶⁴⁷

Während meines Musikstudiums zunächst auf der Bruckner-Universität in Linz und später an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien wollte ich „Perfekte Musik“ gestalten. Als ich neben dem Musikstudium begann, Musik mit Randgruppen zu betreiben, verstand ich, dass Musik etwas ganz anderes ist als Perfektion. Es geht auch um musikalische Teilhabe nach den diversen Fähigkeiten. Ein Musikstudent besitzt andere musikalische Fähigkeiten, wie ein Mensch mit Behinderungen der gerne trommelt. Das besondere an Musik ist, dass sie unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten verbinden kann. Mir ist es wichtig, dass ich auch bei den Proben auch die im Blick hatte, welche nicht am lautesten sind!

„Das macht das Besondere von ‚musica invita‘ aus: Wenn sie miteinander musizieren, verschwimmen die Grenzen und Hierarchien. Es spielt keine Rolle mehr, wer Bewohnerin und wer Betreuer ist. Jeder bringt sich ein und trägt einen Teil zum Gesamtpaket bei. Auch wer weniger gern singt, hat einen Platz gefunden – so wie die ehrenamtliche Melanie, die sich um das leibliche Wohl nach den 14-tägigen Proben kümmert. Dann

⁶⁴⁷ Nah dran – oberösterreichische Caritaszeitschrift: Wo die leisen Töne Anklang finden 8.

sitzen alle Musiker:innen noch zusammen und erzählen sich von ihren unterschiedlichen Lebenswelten. Das interessiert die Menschen, die aufgrund einer psychischen Beeinträchtigung bei invita sind, besonders stark – wie ein ‚normaler Alltag‘ aussieht. Sie fragen Diesenberger, wie es seinen Kindern geht. Sie fragen die HAK-Schülerin Patrizia, wie sie ihre Freizeit verbringt. Da treffen Welten aufeinander. In der Musik haben die Mitglieder von ‚musica invita‘ Gemeinschaft gefunden – ganz egal, welcher Lebensweg sie zu der Gruppe führte. Wenn es beim Band-Wochenende am Lagerfeuer spontan zu einer Session kommt, entstehen daraus unvergessene Momente. Alleine kann man singen – doch dass jemand anderes in einem eine Saite anschlägt, passiert nur in der Gruppe, weiß Diesenberger: ‚Und so wird die Seele durch andere in Schwingung versetzt.‘“⁶⁴⁸

Aufgrund meines Theologie- und Musikstudiums begann ich mit der Trompete am Beginn meiner beruflichen Tätigkeit zu experimentieren und machte damit positive Erfahrungen. In der Caritasgemeinde gehörte der Instrumentalunterricht bald zu meinem Jobprofil. Zuerst begann ich mit einzelnen Obdachlosen aus der Obdachloseneinrichtung „Gruft“ musikalisch zu arbeiten. Der Trompetenunterricht war hier neben dem Instrument auch ein Stück „Sozialarbeit“. Gemeinsam mit Streetworker:innen suchte ich „gestrandete“ Musiker auf der Straße und formte eine integrative Band (Obdachlose, Jugendliche und Sozialarbeiter:innen). Ich machte hier die Erfahrung, wenn ein Mensch ein Instrument spielt, dann verändert dieses sein Leben. Es ist auch von der sozialpädagogischen Sicht ein Stück „Stabilität“. Das haben mir auch immer wieder Sozialarbeiter:innen bestätigt.

Von meinen Erfahrungen mit Erwachsenen Obdachlosen habe ich mein „Experiment“ auf Kinder und Jugendliche mit geistiger Beeinträchtigung ausgeweitet. In der Sonderschule in Wien, wo ich unterrichtete, machte ich die Erfahrung, dass Autisten, die sich sprachlich nicht ausdrücken konnten, fähig waren eine einfache Melodie auf der Trompete zu erlernen, aber das galt auch für Schüler:innen, die nach dem schwerstbehinderten Lehrplan unterrichtet wurden. Ich habe dafür ein eigenes Notationssystem entwickelt, dass es ihnen ermöglichte, Melodiefolgen zu Hause zu erkennen und nachzuspielen. Das Feedback der Schüler:innen und v.a. der Eltern/Betreuer:innen war auch hier sehr positiv. Das Instrument Trompete veränderte den Menschen, auch was seine Förderung und Entwicklung betraf. Beim Aufbau dieses besonderen Instrumentalprojektes wurde ich von Caroline Reinhart und vor allem von Josef Bammer (Universität für Musik und darstellende Kunst) sehr unterstützt und motiviert, in diesem sonderpädagogischen Bereich dranzubleiben, weil das meiner „instrumentalpädagogischen Begabung“ entspreche. Ich hatte nicht nur im musikalischen Bereich Mentoren, sondern auch im theologischen. War es v.a. Kardinal Christoph Schönborn, welcher mich ermutigte, neben den Studien der Fachtheologie und Selbstständigen Religionspädagogik, auch auf der Musikuniversität, mit dem Fach Trompete weiter zu inskribieren. Er äußerte auch immer wieder den Wunsch, ich möge immer mit der Trompete im Gepäck in das pastorale Handlungsfeld hineingehen. Ich kann mich noch auf ein persönliches Gespräch mit dem Kardinal erinnern, wo er

⁶⁴⁸ Nah dran – oberösterreichische Caritaszeitschrift: Wo die leisen Töne Anklang finden 8.

darauf hinwies, dass Musik und Theologie wieder stärker zusammengefügt werden müssen. Ich antwortete ihm, dass ich wenig Interesse an Kirchenmusik und Orgel hätte. Er erwiderte: „Du hast deine Trompete!“ Dieses Gespräch hat mich sehr geprägt, bis heute. Vielleicht liegt darin meine zutiefst spirituelle Motivation jedes pastorale Handlungsfeld mit Musikprojekten zu beginnen, entsprechend meiner Fähigkeit und meinem Talent. Ich hatte das große Glück in der Caritasgemeinde Wien mit Tomas Kaupeny einen Vorgesetzten zu haben, der diese Projekte zuließ und mich da auch förderte.

„Menschen mit BeHinderung, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren, haben nicht nur Freude an Musik, die sie hören, sondern sind auch fähig, Musik selber zu machen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Wie andere auch. ‚Jeder Mensch – der will – kann Musik machen lernen!‘ Die Musikschulen streben eine selbstverständliche Teilhabe aller in den Räumen der Musikschulen an, stehen aber auch bereit, den inklusiven Prozess in den Einrichtungen der Schulen des gemeinsamen Lernens, der Förderschulen, von Werkstätten, von Wohn- und Altenheimen zu beginnen, um Brücken hin zu neuen Zielgruppen zu bauen und um diese „niederschwellig“ abzuholen. Neben den musikpädagogischen finden sich auch musiktherapeutische Angebote an Musikschulen. Die richtige Wahl des Angebotes entscheiden die Schüler / Klienten im Einvernehmen mit ihren Betreuern / Eltern und den Therapeuten und Pädagogen der Musikschule entsprechend ihrer Ziele und Bedürfnisse.“⁶⁴⁹

2014 war meine Diakonweihe. Zeitgleich wurde ich gebeten meine bisherigen pastoral-inkluisiven Musikprojekte in das Landesmusikschulwerk Oberösterreich zu implementieren. Ich bekam dort eine Lehrstelle als Trompetenlehrer für Menschen mit BeHinderungen. Es war Pionierarbeit, das Land Oberösterreich wollte sich stärker dem inklusiven Musizieren widmen. Ich war einer der ersten Instrumentalpädagogen, der ein konkretes Fachinstrument für Menschen mit BeHinderungen anbot. Meine Schüler:innen kamen einerseits aus der Caritaseinrichtung invita und andererseits aus der Sonderschule Schärding.



Quelle: Caritas OÖ

Werner Probst war lange Zeit Vorstandsmitglied im Verband deutscher Musikschulen. Er war überzeugt davon, dass die Arbeit mit Menschen mit BeHinderungen und mit Gruppen, die außen stehen, Musikschulen prägen und verändern werden. Seine Prämisse lautet: Das Besondere verändert das Normale.

⁶⁴⁹ Verband deutscher Musikschulen, Potsdamer Erklärung, 3.

„Das Besondere verdrängt nicht das Normale, sondern verändert es, sodass im Prozess der Normalisierung eine neue Form entsteht, in der das vorher Besondere einen neuen Akzent setzt. Wir haben die Chance, dass das Besondere unserer Arbeit in das Normale eindringt, dass Behinderte selbstverständlich Schüler einer Musikschule sind, dass eine besondere Didaktik und ein neues Musikverständnis die Normalität verändert – die Musikschulen haben die Chance.“⁶⁵⁰

Zur Musik gehört auch eine Aufführungspraxis. Meine Erfahrungen mit inklusiven Bands bzw. auch die Auswertung der standardisierten Messung bei Theater INNklusiv, ergaben, dass Menschen mit Behinderungen sich auf Bühnen sehr wohl fühlen. Ihre Bühnenpräsenz und Begeisterung stecken das Publikum geradezu an. Inklusive Gruppierungen erzeugen auf der Bühne eine eigene positive spürbare Stimmung. Ein inklusives Bläserensemble mit dem Namen „trumpets invita“ wurde gegründet. Tatkräftige Unterstützung bekam ich von zwei Musikschullehrer:innen, Thomas Gasser (Posaune) und Gertraud Holzapfel (Trompete). Beide sind Profimusiker:innen. Mich beeindruckten ihr Mut und ihre Courage bei diesem inklusiven Projekt mitzuwirken, sich auf ein neues Genre einzulassen. Ihre solidarische Haltung war sicherlich für unser soziales Umfeld inspirierend. Ich bin für ihre Unterstützung vor allem bei den öffentlichen Auftritten sehr dankbar.

Eine wesentliche Erkenntnis aus der qualitativen Forschung ist die Tatsache, dass es für die Triangulation zwei Referenzpunkte braucht. Im inklusiven Bandprojekt war die Musik ein Referenzpunkt, die fachlich-professionelle Betreuung der zweite. In dieser Ambivalenz konnte das Projekt sich gut entwickeln. Neben Musiker:innen aus der Region, waren in das Projekt auch Caritasmitarbeiter:innen involviert, die größtenteils in der Freizeit sich ehrenamtlich diesem Musikprojekt widmeten. Verena Goldberger war in jeder Probe mehrere Jahre anwesend. Sie half wesentlich mit, dieses Projekt zu entwickeln. Auch die pensionierte Betreuerin Helga Roller war mit ihrer praktisch-fachlichen Expertise eine wichtige Unterstützerin.

Höhepunkte waren u.a. der Auftritt bei der Eröffnungsfanfare zum Symposium für „Musik und Inklusion“ an der Anton Bruckner Privatuniversität in Linz 2017. Und im darauffolgenden Jahr ein Auftritt beim 3. Inklusiven Soundfestival in Wien, veranstaltet von der Universität für Musik und darstellende Kunst.

Bei „musica invita“ begann neben Thomas Gasser und Gertraud Holzapfel vermehrt auch die Musikschullehrerin Dorothea Parzer sich zu engagieren. Sie schrieb ihre Abschlussarbeit an der Anton Bruckner Privatuniversität Linz über das inklusive Thema „Musikunterricht für alle“ und behandelte in ihren sehr interessanten Forschungen auch das inklusive Ensemble „musica invita“ u.a. auch die Medienpräsenz und kommt zu dem Schluss:

„Außer in Zeitungen der Caritas findet man wenige Artikel über die inklusive Band in den Medien.“⁶⁵¹

Mit ihrer Analyse hat Dorothea Parzer recht. Vereinzelt gab es in den Regionalmedien Berichte über Auftritte dieses inklusiven Ensembles. Der Hauptteil der Öffentlichkeitsarbeit geschah durch die Caritas Oberösterreich. Ich hatte auch den Eindruck, dass die Einrichtung sehr stolz

⁶⁵⁰ Werner Probst, Musik mit Behinderten – eine Aufgabe der Musikschule 14.

⁶⁵¹ Dorothea Parzer, Musikunterricht für Alle – Instrumentalunterricht mit lernbeeinträchtigten Schüler:innen und Schülern in Oberösterreich 71.

darauf war ein eigenes inklusives Ensemble zu haben. Musica invita kommt oft bei Caritasinternen Veranstaltungen, aber auch bei den verschiedensten inklusiven Festivals zum Einsatz. Ein medialer Höhepunkt war ein längerer Bericht bei Oberösterreich Heute (ORF) am 27. April 2017. Seit 2022 finden die Proben nicht mehr in Engelhartzell statt, sondern in der Landesmusikschule Münzkirchen. Musica invita wird heute sehr engagiert von der Musikschullehrerin Andrea Holzapfel geleitet. Durch sie ist der Übergang, der Ortswechsel von der Einrichtung hin zum öffentlichen Raum der Musikschule gelungen.

In meiner 12-jährigen Arbeit mit dem inklusiven Ensemble musica invita hatte ich das große Glück, dass den Prozess dieses Projektes meine Mentorin und gute Freundin Helga Neira Zugasty stets mit ihrer Expertise begleitet hat. Sie lehrte inklusives Musizieren an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien und hat viel zu dem Thema Inklusion und Musik geforscht und publiziert. Helga Neira Zugasty ist die Mutter von Severin, mit dem ich 2008 zum internationalen Dawn-Syndrom Kongress nach Salzburg fuhr, um dort gemeinsam einen Workshop zu leiten.⁶⁵²

Ein wichtiger Grundsatz meiner Mentorin lautet, dass jeder Mensch, der musizieren will, auch musizieren können soll. Sie hat in ihrem Unterricht oft erlebt, dass Kinder mit BeHinderungen für sich singen, spontan und lustbetont Klänge auf Instrumente produzieren. Sich dann als Musizierende fühlen, daran freuen und glücklich sind. Sobald nicht behinderte Musiker:innen in den Musikprozess dazukommen, können Dissonanzen entstehen. Die Grundannahme, dass jeder der musizieren will, auch musizieren können soll ist die vordergründige Haltung eines jeden Teilnehmers in einem musikalischen Inklusionsprojekt. Was ich durch Helga Neira-Zugasty in meiner Probenarbeit bei musica invita lernte, war, dass jeder Bandteilnehmer:in von seinen musikalischen Fähigkeiten teilt, so dass ein „Überfluss“ entsteht. Musica invita hat in meiner Leitungsphase inklusiv mit Jugendlichen begonnen und hat mit erfahrenen, teils Profi-Musiker:innen geendet. Und keiner hielt sein musikalisches Talent verborgen, egal ob Mensch mit oder ohne BeHinderung. Jeder der Musik machen wollte, konnte nach seinen individuellen Fähigkeiten das tun.

„Es braucht die Bereitschaft, sich flexibel auf Menschen einzulassen, die mit einem anderen Fähigkeitspotential Musik machen, vielleicht auch Tanzen und schauspielern wollen. Es ist eine Grundvoraussetzung, dass das ernsthafte Mitwirken-Wollen im gemeinsamen Gestaltungsprozess wertgeschätzt wird, dass wir gemeinsam die Freude am Tun und Gelingen, am Erforschen und Experimentieren genießen ... Bei all ihrer Differenziertheit kann Musik doch auch als gemeinsam gestaltbares Kulturgut aufgefasst werden. Das zu akzeptieren, muss eine Vorleistung der nicht behinderten Gesellschaft sein.“⁶⁵³

4.1.2. Invita on the Radio

Während des Covid-Lockdowns haben einige Bewohner:innen immer wieder darauf hingewiesen, dass ihnen die Vernetzung mit den anderen Wohngruppen in der Freizeit und auch in der Beschäftigung gefehlt hat. In dieser Zeit ist die Idee eines Radioprojektes entstanden, welches als Unterhaltungs- und Kommunikationsplattform „inklusiv“ für Bewohner:innen aus den

⁶⁵² Vgl. Seite 5.

⁶⁵³ Helga Neira Zugasty, Inklusiv musizieren – von gesellschaftlicher Relevanz? 372.

verschiedensten Wohngruppen und Standorten dienen soll. Es hat sich ein Team aus Bewohner:innen gebildet, die sich mit mir gemeinsam diesem Projekt angenommen haben. Mit dem „Freien Radio B138“ wurde ein Kooperationspartner gefunden, der bei der Umsetzung dieses Projektes behilflich war. Mit dem Radiosender wurde aus der Idee eines exklusiven Internet-Wohngruppen-Radios ein regionales inklusives Podcast-Format. Invita-Kollege Andreas König hat hierfür einige Jahre vorher schon gründliche Vorarbeit geleistet, in Form einer Abschlussarbeit „invita on the radio“ im Rahmen seiner Berufsausbildung. Durch ihn gab es schon erste Erfahrungen mit Bewohner:innen mit diesem Radiosender. Sein Konzept wurde aber bis jetzt nicht in die Praxis umgesetzt.

„Ein Radioprojekt fordert und fördert die Sozialkompetenz: Wertschätzung der Andersartigkeit, Respekt zu geben und zu bekommen, zuzuhören und sich Gehör verschaffen. Radio ist noch mehr! Die Teilnehmer können durch kreative Eigeninitiative am praktischen Beispiel erfahren, wie eine Radiosendung entsteht. In den Rollen von Moderatoren, Reportern und Tontechnikern entwerfen und produzieren sie ein eigenes Programm mit Musik, Jingles und Wortbeiträgen zu verschiedenen selbstgewählten Themen. Hier ist Teamarbeit gefragt: Wer führt als Moderator durch die Sendung? Wer übernimmt die Technik?“⁶⁵⁴

2007 fand das Festival der Regionen statt. In diesem Rahmen wurde auch das Freie Radio B138 gegründet. Eigentümer ist der Verein Freies Radio B138, welcher freie, also nicht kommerzielle Radiosendungen fördert. Es sind drei hauptamtliche Mitarbeiter:innen angestellt, welche ca. 65 Sendeformate mit ca. 90 Produzent:innen gestalten. Entscheidend für ein Freies Radio ist der offene Zugang für Menschen aus den verschiedensten Lebens- und Arbeitswelten. Radio B138 vermittelt Medienkompetenz, indem sie allen interessierten Menschen die Möglichkeit bietet, selbst ein Radioprogramm zu gestalten.⁶⁵⁵

Im Dezember 2020 gab es den ersten Besuch des inklusiven Radioteams von invita on the radio im Studio vom Freien Radio B138 im Kremstal. Wir bekamen eine Einschulung in Schneidesoftware und Interviewtechnik. Auch ein Vertrag wurde aufgesetzt, wo vereinbart wurde, dass wir jeden ersten Freitag im Monat einen inklusiven Podcast liefern. Es ging dann gleich los mit der ersten Sendung. Eigentlich war es ein „learning by doing“. Das Erstellen der ersten Sendung hat lange gedauert, weil wir beim Aufnehmen auf die sprachlichen Formulierungen geachtet und im Anschluss auch sehr viel Zeit für das Schneiden verwendet haben. Das hat damit zu tun, dass wir uns Schritt für Schritt das Schneideprogramm aneignen mussten. Aber es hat Spaß gemacht und für uns war alles neu. Mit jeder Sendung erlernten wir uns neue Fähigkeiten, indem wir auf neue Tools im Schneideprogramm aufmerksam wurden und uns auch Interviewkonzepte aneigneten. Jeden Monat trafen wir uns zu einer Redaktionssitzung, wo die nächsten Sendungen und die Gäste besprochen wurden. Auch die Moderation und die Interviews übernahmen bei jeder Sendung andere Personen aus dem Redaktionsteam. Der durchschnittliche Zeitaufwand pro Sendung betrug ca. 15 Stunden. Die Themen der Sendungen wurden partizipativ ausgewählt, auch die Expert:innen, welche wir für ein Interview einluden.

⁶⁵⁴ Andreas König, Invita on the radio 9.

⁶⁵⁵ Vgl. www.radio-b138.at;

Bei unserer ersten Sendung stellten wir unser Konzept und die inklusive Idee unseren Hörer:innen vor. Zu Wort kamen der Leiter von invita, August Hinterberger, und der Geschäftsführer vom Freien Radio B138 Michael Schedelberger. Sein Statement bei der Eröffnungssendung:

„Ich gehe mit einem ‚Wurrln‘ im Bauch in dieses Projekt hinein. Seit ihr da seid, ist so viel Energie da im Raum. Da habe ich ein total gutes Gefühl, dass wir da ein längerfristiges Radioprojekt starten können, wo es v.a. um die Verbindung von Menschen mit Beeinträchtigungen und der Außenwelt geht, wo es darum geht, diese zu ermöglichen. Ich freue mich schon sehr auf wertvolle Begegnungen auf Augenhöhe. Meine Tipps für die Sendung: Viel machen, viele Menschen mitnehmen auf diese Reise, damit viele Leute merken, was das für eine coole Geschichte ist, wenn man gemeinsam was produziert. Wenn man gemeinsam etwas macht, dann kommen viel breitere Ergebnisse raus. Ich wünsche dem Projekt, dass möglichst viele Leute das spüren, was das für einen Spaß macht.“⁶⁵⁶

August Hinterberger wies in der Eröffnungssendung darauf hin, dass alles, was in der Covid-Pandemie mit Belegung, Vernetzung, mit neuen Ideen zu tun hat, gut ist. Mit dem Format Radio können Menschen erreicht werden, wo es trotz räumlicher Distanz zu Begegnungsmöglichkeiten kommen kann und auch Barrieren abgebaut werden können.

Eine Bewohnerin von invita, die beim inklusiven Redaktionsteam dabei war, kam bei der ersten Sendung auch zu Wort. Sie finde es prima, dass sie mitgestalten darf und wünsche sich, dass wir eine große Breite an Menschen erreichen.

„Ich habe einige Ideen für eine Sendung ... Ich wünsche mir, dass das Radio breitgefächert ist, dass man sich Musikwünsche aussuchen kann, dass einige Themen angeschnitten werden, wie Musik und Sport. Ich lese gern. Ich befasse mich viel mit psychischen Erkrankungen. Vielleicht kann man Expert:innen und Experten einfließen lassen.“⁶⁵⁷

Was war unser Ziel ein inklusives Radioformat bei einem Freien Radiosender zu implementieren? Diese Frage wurde mir im Frühjahr 2021 von der Presseabteilung der Caritas Oberösterreich in der Vorbereitung auf eine Pressemitteilung gestellt. Meine Antwort war, dass wir Menschen mit und ohne Betreuungsbedarf ans Mikrofon holen und gemeinsam über Wichtigkeiten, Wertigkeiten und Wahrheiten in unserem Leben sprechen wollen. Wir fühlen uns ganz der UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet, welche ermöglicht, dass die „Fenster“ weit geöffnet werden. Wir wollen bewusst Menschen aus den Räumen der Einrichtungen und Familien herausholen und hervorheben. „Invita on the radio“ ist eine politische Sendung, denn wir verfolgen die gesellschaftspolitische Ambition Menschen mit Beeinträchtigungen gemeinsam in den „Öffentlichen Raum“ zurückzubringen.

Bei diesem Statement kam mir zum ersten Mal der Gedanke vom Begriff „Inklusionsaktivist“. Es braucht nicht nur „Inklusionsinfizierte“, sondern politische Aktivist:innen im öffentlichen Raum. Die Besprechungen in unseren Redaktionssitzungen hatten eine politische Dimension. Die erste Sendung moderierte ich mit folgenden Worten an:

⁶⁵⁶ Vgl. Sendung „invita on the radio“, nachzuhören auf <https://www.verein-invita.at/radio>;

⁶⁵⁷ Vgl. Sendung „invita on the radio“, nachzuhören auf <https://www.verein-invita.at/radio>;

„Es gibt in unserem Leben Menschen mit einer leisen und Menschen mit einer lauten Stimme. Es gibt Menschen mit wenigen Worten und Menschen mit vielen Worten. Es gibt Menschen mit wenig Gehör und Menschen mit viel Gehör. Wir wollen genau mit dieser Sendung Menschen mit manchmal leiser Stimme, mit manchmal wenigen Worten und manchmal Gehör einen Raum bieten, damit sie von ihren Wahrheiten, Wichtigkeiten und Wertigkeiten erzählen können. Wir wollen bei unserer Sendung kein geschlossenes Fenster haben. Wir wollen es weit öffnen, sodass wir Begegnungen mit vielen Menschen erleben.“⁶⁵⁸

Von 12. Februar 2021 bis 8. Februar 2023 gab es insgesamt 23 Sendungen. Alle Podcasts stehen auf der Homepage des Vereins für invita und St. Bernhard zum Nachhören zur Verfügung. Es gab unterschiedliche Themen wie Musik, Sport, Meditation, Theater, Sozialraumorientierung, ... Zu jeder Sendung wurden eine oder mehrere Expert:innen eingeladen.

4.1.3. Die inklusive Disco

Von Verna Myers stammt folgendes Zitat:

„Diversity is being invited to the party. Inclusion is being asked to dance.“⁶⁵⁹

Genau das wollten wir mit diesem Schulprojekt erreichen. Eine interne Erhebung der Caritaseinrichtung „invita“ hat ergeben, dass im Bereich der Freizeitgestaltung der Bewohner:innen noch Erweiterungspotential vorhanden wäre. Diese Idee wurde von der Leitung an mich als Freiwilligenkoordinator herangetreten. Ich erzählte meinen Schüler:innen aus einer 2. Klasse Handelsschule Schärding von dieser Idee und dass ich dieses Projekt gerne inklusiv also mit Menschen mit und ohne BeHinderungen starten möchte. Die Klasse war sehr motiviert und sicherte mir bei diesem inklusiven Pionierprojekt ihre Unterstützung zu. Wir machten die ersten Exkursionen in die Einrichtung lernten Bewohner:innen „face to face“ kennen. Die Schüler:innen konnten sich ein Bild von den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen von invita machen. Diese Erfahrungen mit dem Discoprojekt haben einige aus dieser Gruppe geprägt, sie sind heute im Sozial- und Betreuungsbereich beruflich tätig. Selbstständig berichteten sie ihrem Betriebswirtschaftslehrer von diesem Projekt. Dieser erkannte den Enthusiasmus der Schüler:innen für dieses Projekt und begann im Unterricht gemeinsam mit ihnen einen Businessplan für das Discoprojekt zu erstellen.

In der Projektplanung gingen die Schüler:innen von einer monatlichen internen Disco für die Bewohner:innen von invita aus.

Im Schuljahr 2012/2013 fand die erste Disco statt. Dieses Projekt war in der Einrichtung neu und könnte ohne die Mithilfe der Schüler:innen nicht stattfinden. Das Hauptaugenmerk lag von Seiten der Projektverantwortlichen (Schüler:innen) in der Inklusion von Menschen mit BeHinderungen.

Ursprünglich war der Wunsch der Caritaseinrichtung „invita“ für deren Bewohner:innen regelmäßig eine hausinterne Disco zu veranstalten. Für die erste Veranstaltung wurde ein Turnsaal in der invita-Einrichtung in Mitterndorf (Gemeinde Diersbach) und später der Pfarrsaal in der Gemeinde Andorf angemietet. Die Schüler:innen sorgten für Alkoholfreie Cocktails und Verpflegung. Gleichzeitig übernahmen auch die Rolle des DJs (Musik- und Lichtanlage). Das Projekt wurde ständig von den Schüler:innen, aber auch von der invita-Leitung evaluiert. Um ein authentischeres „Disco-feeling“ zu erreichen und auch den inklusiven Begegnungshorizont

⁶⁵⁸ Vgl. Sendung „invita on the radio“, nachzuhören auf <https://www.verein-invita.at/radio>;

⁶⁵⁹ Hadija Haruna-Ölker, Zusammensein 107.

unter den Bewohner:innen (bzw. den Betreuer:innen) zu erweitern, wurde das anfängliche Konzept im Projektprozess überarbeitet.

Die Schüler:innen begaben sich auf die Suche nach einer geeigneten Diskothek und fanden diese im Bienenkorb Schärding. Da das Planungskonzept im Projekt geändert wurde, musste auch der Businessplan geändert werden. Es kamen neue Kosten hinzu wie die Miete einer Disco. Um den inklusiven Begegnungshorizont zu erweitern, wurden zu dieser Veranstaltung im Bienenkorb Schärding alle Behinderteneinrichtungen der unterschiedlichsten Träger aus der Region eingeladen. Im alten Konzept fand die Disco aus Personalgründen bei den Betreuer:innen während der Woche anfänglich am Nachmittag, dann am Abend statt. Das neue Konzept mit Businessplan sah die Veranstaltung am Sonntag von 16-19 Uhr im Bienenkorb Schärding. Der Name „Disco invita“ wurde in „Let’s shake it!“ und später in „Die Party“ geändert. Die erste Disco „Let’s shake it!“ fand im Mai 2013 statt, wo ca. 70 Personen mit und ohne Behinderungen (aus den Einrichtungen invita, Lebenshilfe OÖ, Volkshilfe OÖ, ...) teilnahmen.

Im Frühjahr 2013 wurden die Schüler:innen mit dem inklusiven Discoprojekt des österreichischen Unterrichtsministeriums mit dem Pädagogikpreis 2013 ausgezeichnet. Sie waren alle sehr stolz über diese Auszeichnung und Anerkennung.

Im Juni 2013 absolvierten die Schüler:innen erfolgreich die dreijährige Handelsschule und das Projekt, das noch in den Anfangsschuhen steckte, wartete auf eine „neue“ Schulklasse, welche das Konzept weiter umsetzen und verfeinern sollte.

Da die Nachfrage der Behinderteneinrichtungen, auch beim Betreiber der Diskothek, zu dieser „speziellen“ Veranstaltung enorm war, wurde am 27. Oktober 2013 die zweite inklusive Disco geplant und durchgeführt. Zu dieser Veranstaltung kamen nicht nur die ehemaligen Handelsschüler:innen, sondern auch Schüler:innen einer 2. Klasse Handelsakademie, die an diesem Projekt sehr interessiert waren und es im Rahmen des Religionsunterrichts weiterführen wollten. Bei der zweiten Disco waren diesmal ca. 110 Personen anwesend und das Einzugsgebiet der Einrichtungen beschränkte sich nicht nur auf die Region, sondern es kamen Kleinbusse aus den Bezirken Linz, Wels und Vöcklabruck! Weiters stellten wir positiv fest, dass die Bewohner:innen von invita nun bewusst Kontakte knüpften mit Personen aus anderen Einrichtungen, was auch ein konkretes Ziel dieser Veranstaltung sein sollte. Das Projekt wurde im Prozess immer wieder evaluiert und verändert, übernahmen bei der ersten Disco im Bienenkorb Schärding die Rolle des DJs noch Schüler:innen so wurde ab der 2. Disco im Businessplan ein eigener Posten für einen professionellen DJ samt dazugehörigen Sponsoring geschaffen. Dieser sorgte für eine fantastische Stimmung. Im Anschluss an die Veranstaltung stellte er ganz verzückt fest, selten so ein begeisterungsfähiges und stimmungsvolles Publikum vor sich gehabt zu haben. Um eine finanzielle Barrierefreiheit für die Gäste zu gewährleisten, war der Eintritt gratis. Das Discounternehmen verlangte für Miete und Personalkosten ca. € 400-500. Diese wurden über Sponsoring abgedeckt.

Nach dem Besuch der Disco durch die Schüler:innen der 2. HAK- Klasse, bekräftigten sie, dieses Projekt, welches die Handelsschule initiiert hat, weiterführen zu wollen.

inklusive Disco am 27. Oktober 2013 bekräftigt, dieses Projekt nun weiterführen zu wollen. Der aktuelle Businessplan wurde übergeben von der Projektstruktur wurden Teammitglieder und Teamsprecher nominiert, wobei explizit festgehalten wurde, dass es ein Projekt, trotz dieser Strukturen für die ganze Klasse sein wird. Um die eigene Haltung gegenüber Menschen mit Behinderungen zu reflektieren, bekamen die Schüler:innen bereits im November in der Unterrichtszeit zu diesem Thema einen Workshop von „YoungCaritas OÖ“.

Im Businessplan wurden nach dem Workshop folgende **soziale Projektziele** definiert:

- Ein Zeichen gegen Ausgrenzung setzen.

- Den Umgang von Schüler:innen mit Menschen mit BeHinderungen ermöglichen.
- Engagement der Schüler:innen über ihre normale Unterrichtszeit hinaus.
- Durch das gemeinsame Projekt soll der Umgang der Schüler:innen untereinander reflektiert und gestärkt werden.
- Corporate Identity: Nur wenn alle zusammenarbeiten, kann das Projekt gelingen.

Neben den sozialen wurden auch **kaufmännische/ökonomische Projektziele** genannt:

- Planung der Veranstaltung (Budgetierung, Verträge mit DJ, Organisation von Fahrtendiensten, Werbung, etc.) -
- Kontaktaufnahme mit Behörden, Discothekenbesitzern, etc. - - -
- Durchführung der Veranstaltung
- Evaluierung jeder Veranstaltung
- Konzept für Verbesserungsvorschlägen bzw. Erweiterungen

Zu den Aufgaben der Schüler:innen gehörte die Planung und die Durchführung, wobei die Schüler:innen explizit keine Aufgaben der Betreuung übernahmen, da genügend professionelles Personal während des Projektes dafür von den einzelnen Einrichtungsträgern zur Verfügung stand.

Im Projektverlauf wurde für die Schüler:innen der kaufmännische Aspekt immer bedeutender. So wurden z. B. antialkoholische Cocktails gemixt und zu günstigen Preisen verkauft. Menschen mit BeHinderungen gehen einer Fähigkeitsorientierten Aktivität oder integrierter Beschäftigung nach und bekommen Tagesgeld ausbezahlt. Zum integrativen Aspekt gehört, dass man selbstbestimmt sein verdientes Geld ausgibt. Es war der Wunsch von August Hinterberger, dass Menschen mit BeHinderungen für ihre Cocktails bezahlen können.

Schlussendlich wurde auch der Posten des Cocktailverkauf an das Discounternehmen abgegeben. Die Schüler:innen verhandelten mit dem Unternehmen günstige Konditionen für Speis und Trank eigens für diese Veranstaltung. Weiters wurde von ihnen auch immer wieder die regionale Presse eingeladen, die sehr wohlwollende über diese inklusive Veranstaltung im Bienenkorb berichteten.

Als Freiwilligenkoordinator war ich sichtlich stolz auf meine Schüler:innen. Sie zeigten hohes Engagement und sozialökonomische Eigeninitiative. Das war für mich beeindruckend.

Mit diesem Projekt wurde für invita inklusive Pionierarbeit geleistet. Einerseits förderte dieses Projekt einen Beitrag zur Feierkultur⁶⁶⁰ der Bewohner:innen, andererseits wurde dadurch eine Begegnung zwischen den Bewohner:innen und Jugendlichen ermöglicht, die über einen längeren Zeitraum hinausreichte. Hinzukommt dass es im Öffentlichen Raum Begegnungen gibt, welche über den Alltag in einer Wohngruppe expandieren.

Für den rechtlichen Schutz des Projektes übernahm die Caritas die Verantwortung. Die Schüler:innen bzw. die Erziehungsberechtigten unterzeichneten eine Freiwilligen-Vereinbarung mit invita. Diese Vereinbarung beinhaltete eine Haft- und Unfallversicherung, eine Verschwiegenheitsklausel bzw. die Rückerstattung von Fahrtkosten.

Im Rahmen des Stundenkontingentes wurden auch spezifische Weiterbildungen und Reflexionen angeboten. Diese ermöglichten am Projektende auch das Überreichen eines Zertifikates an die Schüler:innen im Rahmen dieses Projektes.

Mit der Disco wollten die Schüler:innen erreichen, dass Menschen mit BeHinderungen anderes erleben als den Alltag in einer Wohngruppe. Damit wurden Menschen mit BeHinderungen aktiv aus einer Einrichtung in den öffentlichen Raum gelockt. Ein paar Wochen vor der Veranstaltung besuchten immer wieder Schüler:innen invita-Wohngruppen und luden mit Plakaten

⁶⁶⁰ Für mich als Seelsorger hatte die Disco immer eine stark rituell/kultische Dimension, dessen Abläufe mich tief beeindruckten.

und Handzetteln aktiv zur Disco in den Bienenkorb Schärding ein. Wichtig war ihnen auch, dass man bei dieser Veranstaltung Begegnung erleben konnte, Personen aus anderen Einrichtungen kennen lernt und vielleicht neue Freundschaften knüpft. Und auch die Schüler:innen boten sich, laut ihrem Businessplan, selbst zum Reden und Kennenlernen an.

„Unser Ziel ist es, dass nicht nur Menschen mit BeHinderungen diese Veranstaltung besuchen, sondern Menschen aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Soziale Grenzen sollen überwunden und die Verschiedenheiten (mit all ihren Exklusionen) in der Gesellschaft durchmischt werden (dh. auch der bewusste Name: ‚Let’s shake it!’) Unsere Besucher dürfen an der inspirierenden Feierkultur, mit der besonders Menschen mit BeHinderungen begabt sind, teilhaben. Es gehört zu den Aufgaben dieses Projektes gesellschaftspolitisch für Inklusion von Menschen mit BeHinderung zu sensibilisieren und ein Zeichen zu setzen gegen Ausgrenzung.“⁶⁶¹

Durch dieses Projekt wurden die Schüler:innen inklusionsinfiziert. Von Mai 2013 bis März 2020 fanden im Jahr durchschnittlich drei inklusive Veranstaltungen im Bienenkorb Schärding, organisiert von verschiedensten Klassen der BHAK Schärding, statt. Mit der Covid- Pandemie endete dieses beeindruckende inklusive Jugendprojekt.



4.1.4.Theater INNklusiv

Ausgangslage dieses ungewöhnlichen Theaterprojektes

Durch die positiven Inklusionsprozesse bei musica invita und beim inklusiven Discoprojekt wurden August Hinterberger und mir als Freiwilligenkoordinator bewusst, dass es mehr solche Inklusionsprojekte brauche, wo Fähigkeiten und Talente der jeweiligen Beteiligten eine Rolle spielen und Barrieren und Beeinträchtigungen aufgehoben werden. Gut wäre zudem auch, wenn eine Bühne im öffentlichen Raum dabei entstehen würde. In unseren Reflexionen und Gedanken tauchte immer wieder die Idee eines inklusiven Theaters auf.

Aber weder hatten August Hinterberger noch ich Theatererfahrung. Uns war von Anbeginn klar, wenn wir dieses Projekt umsetzen wollen, dann müssen wir ein/e „Wunderwuzzi“ finden, welcher sowohl professionell durch ein solches Theaterprojekt leiten kann als auch sich gleichzeitig auf komplexe inklusive Prozesse einlassen kann. Es begann eine einjährige Suche nach der richtigen Person und nach der inklusiven Zielgruppe. Musica invita und das inklusive Discoprojekt wurden von Jugendlichen partizipativ mitgestaltet. Als ersten Schritt begann ich mit Theaterworkshops für Schüler:innen an meiner Schule in der BHAK Schärding. Da stellte sich heraus, dass ein anspruchsvolles Theaterprojekt mehr Zeit an freiwilligem Engagement benötigt als ein Disco-, oder ein Bandprojekt. Es mussten also inklusive Anders-Orte gefunden werden.

⁶⁶¹ Businessplan Projekt inklusive Disco, BHAK/BHAS Schärding, 2013.

Wir hatten das unbeschreibliche Glück, dass genau in der Zeit eine schwedische Dirigentin nach Schärding zog, welche eine Zeitlang ein Theaterhaus in Costa Rica geleitet hatte. Somit wäre die fachliche Qualifikation gegeben. Kajsa Boström hatte nicht nur eine fantastische Expertise in diesem Bereich, so besaß auch eine hohe soziale Kompetenz. Ihre enthusiastische Natur und ihre Empathie-Fähigkeit prädestinierten sie für dieses neue Projekt von invita.

Bis jetzt hatte sie wenig Erfahrungen mit Menschen mit Behinderungen. Ich nahm sie mit in die Einrichtung stellte ihr einige Bewohner:innen vor. Ihr ungezwungener authentischer Umgang mit ihnen beeindruckte mich. Nach dieser Begegnung teilte sie mir mit, dass sie gerne in das inklusive Theaterprojekt einsteigen würde. Es begann eine intensive Vorbereitungsphase. In der Begegnung mit Kajsa Boström wurde mir bald klar, wir brauchen für dieses Inklusionsprojekt finanzielle Ressourcen. Ein professionelles Theaterprojekt ist auch ohne Inklusion Zeit- und Kostenaufwändig. Für ein einjähriges Theaterprojekt kalkulierten wir mit € 30.000 Gesamtkosten. Friedrich Bernhofer wurde bereits in die frühe Planungsphase der Projektidee miteinbezogen. Er stellte uns den Kontakt zur Leaderregion Sauwald-Pramtal her. Diese waren von der Idee begeistert und animierten uns „größer zu denken“. Sie motivierten uns die Projektkalkulation auf € 100.000 anzuheben und sicherten uns eine möglich Finanzierung von 80% der Gesamtkosten durch Fördergelder zu.

Um „größer zu denken“ braucht es Mut, Vertrauen, Risikobereitschaft und eine Überzeugung an positiver Selbstreferentialität. Das galt auch für Inklusion. Bisher hatten meine Inklusionsprojekte größtenteils keine Kosten verursacht. Es war selten, dass wir bei den Auftritten von musica invita von den Veranstaltern ein Honorar bekamen. Inklusion groß gedacht kostet Geld und ist auch ein ökonomischer Faktor. Das muss bei den Projekten und Prozessen mitberücksichtigt werden. Der ökonomische Aspekt von Inklusion ist wesentlich, sonst bleiben wir in der Inklusionsfalle stecken, wo wir über das bloße Gerede über Inklusion nicht hinauskommen.

Kajsa Boström liebt es Projekte groß zu denken und ich lernte von ihr! Uns war klar, alleine schaffen wir dieses Inklusionsprojekt nicht, wir brauchen ein Team. Klaus Meßner, Georg Dinstl, August Hinterberger, der Vorstandsvorsitzende vom Verein für invita und St. Bernhard, Walter Zauner, wurden ins Boot geholt. Theater INNklusiv⁶⁶² wurde geboren.

Ziel des Projektes ist durch Anleitung und Betreuung professioneller Musiker und Theater-schaffender die Mitwirkenden zu animieren, ihr eigenes Stück zu entwickeln, sich mit Themen auseinandersetzen, die ihre eigenen sind und ein abendfüllendes Stück zur Aufführung bringen. Geplant sind fünf Aufführungen in der Region Innviertel, konkret in Engelhartzell, Zell an der Pram, Münzkirchen und Schärding. Möglichst viele Menschen aus der Region sollen in der gemeinsamen Arbeit an dem Projekt teilhaben.⁶⁶³

In den Projektantrag für LEADER war mir persönlich wichtig auch meine momentane Sicht von Inklusion darzustellen. Hier flossen einige Gedanken meiner bisherigen Arbeit ein, wie die Frage nach dem Raum, wo Inklusion stattfinden soll, wie auch die durch das Radioprojekt erkannte politische Dimension von Inklusion.

„Inklusion, als eine sozialpolitische Maßnahme, befindet sich derzeit in einer Sackgasse. Die Frage, wer initiativ verantwortlich für Inklusion sein sollte, der Staat

⁶⁶² INNklusiv: Der Fluss Inn ist namensgebend für die Region Innviertel.

⁶⁶³ Vgl. LEADER-Region Sauwald-Pramtal, inhaltliches Projektansuchen „Theater INNklusiv“ 4.

allgemein, Angehörige, Einrichtung, Zivilgesellschaft, ist in Österreich nicht ausreichend geklärt (vgl. Bericht des Monitoring- Ausschuss des Bundes). Dieses Projekt möchte somit auch als ein sozialpolitisches Statement für eine gelebte Inklusion verstanden werden. Die Durchführung dieses Projekt trägt dazu bei, Inklusion aus besagter Sackgasse zu holen.“⁶⁶⁴

Wie konnte dieses Ziel nun erreicht werden? In der Projektplanung gaben wir konkrete Maßnahmen dazu bekannt: Insgesamt werden 30 Personen gesucht, die auf und hinter der Bühne tätig sein werden. Dafür werden 15 Personen mit BeHinderung und 15 weitere Personen ohne Bühnenerfahrung nach einer öffentlichen Ausschreibung in den Regionalmedien ausgewählt.

„Theater INNklusiv ist ein innovatives Projekt der besonderen Art. Wir wollen hier Menschen zusammenbringen, die ansonsten wenig Berührungspunkte miteinander haben. Es sind unterschiedliche Menschen mit und ohne BeHinderungen. Ziel dieses Projektes ist es, einen kreativen Prozess zu starten, der zumindest in unserer Region einzigartig wäre.“⁶⁶⁵

Die Teilnehmer:innen des Inklusionsprojektes müssen keine Erfahrungen mit Theaterarbeit mitbringen, deshalb war die Planung und Durchführung einer professionellen Struktur Projektentscheidend. Eine wesentliche Aufgabe der Produktionsleitung (Kajsa Boström) ist, in die Grundlagen der Theaterarbeit einzuführen und die Ausdrucksmöglichkeiten der Teilnehmer:innen zu erweitern. Theater ist eine Ausdrucksform. Es soll die Möglichkeit geboten werden, die eigene Sprache (je nach den individuellen Möglichkeiten der Teilnehmer:innen) weiterzuentwickeln.

„Dieses Projekt soll ermöglichen, dass Menschen eine Bühne bekommen, die sonst keine haben, damit sie Geschichten des Lebens erzählen können.“⁶⁶⁶

Durch die Anleitung und Betreuung professioneller Musiker und Theaterschaffender sollen die Mitwirkenden ihr eigenes Stück entwickeln, sich mit Themen auseinandersetzen, die ihre eigenen sind und ein abendfüllendes Stück zur Aufführung bringen. Insgesamt sind in der Projektplanung fünf Aufführungen in der Region Innviertel geplant.

Projektmanagement: Verantwortungsbereiche bei Theater INNklusiv

- **Produktionsleitung:** zuständig für Personalagenden, Buchungen, Koordination Aufführungen, Dokumentationsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit in Zusammenarbeit mit externem Pressebeauftragten, Nachbearbeitung),
- **Produktionsassistent:** zuständig für Betreuung der Menschen mit BeHinderung.
- **Grundstrukturen eines Theaterbetriebs auf künstlerischer Ebene:** Aufteilung der verschiedenen künstlerischen Bereiche mit jeweiligen Verantwortlichen für Musik, Darstellendes Spiel, Bühne, Kostüm, Lichttechnik, Tontechnik
- **Buchhaltung:** durch externen Budgetbeauftragten, zuständig für finanzielle Agenden, Auszahlung, Abrechnung

⁶⁶⁴ LEADER-Region Sauwald-Pramtal, inhaltliches Projektansuchen „Theater INNklusiv“ 5.

⁶⁶⁵ Verein für invita und St. Bernhard, Informationsbroschüre „Theater INNklusiv“ 1.

⁶⁶⁶ Verein für invita und St. Bernhard, Informationsbroschüre „Theater INNklusiv“ 1.

- **Wissenschaftliche Begleitung:** valide, messbare Daten über Prozessentwicklung von Menschen mit und ohne BeHinderung während des inklusiv- künstlerischen Projektes. Dieser Bereich wurde von mir als Freiwilligenkoordinator übernommen. Mit der Standardisierten Messung wollten wir Inklusion und soziale Teilhabe im Prozess mit Daten sichtbar machen.⁶⁶⁷ Die daraus gewonnen Erkenntnisse wollen wir für andere Inklusions-interessierte Personen und Träger veröffentlichen.

Fünf Ziele von Theater INNklusiv

In der Informationsbroschüre kam ein Anliegen von Kajsa Boström zur Geltung, welches ihr bei Projekten sehr wichtig ist:

„Wir wollen, dass es allen Beteiligten gut geht und unser gemeinsames Projekt guttut, auch wenn nicht alles gut geht, nicht alles um uns herum gut ist und wir uns selbst nicht immer als gut genug empfinden.“⁶⁶⁸

Für die Projekteinreichung bei LEADER war der Nachhaltigkeitsaspekt entscheiden. Damit dieser gewährt bleibt, war es notwendig langfristige Ziele für das Projekt zu benennen:

- **Förderung der regionalen Entwicklung:** Das Inklusionsprojekt fördert das Gemeinschaftsgefühl zwischen Menschen, die in der Region leben, arbeiten und zu Hause sind, weil es diese Menschen in unserem gemeinsamen Arbeitsprozess miteinander verbindet und dadurch jeglicher Ausgrenzung entgegenwirkt.
- **Förderung der Nachhaltigkeit:** Durch die Einbindung der regionalen Infrastruktur wird eine Vernetzung geschaffen, die zu einer nachhaltigen Entwicklung der Kulturlandschaft beiträgt.
- **Förderung wissenschaftlicher Aspekte:** Mit Hilfe einer Standardisierten Messung sollen Inklusionsprozesse und deren -Mechanismen sichtbar gemacht werden.
- **Förderung von Menschen mit und ohne BeHinderungen:** Menschen mit und ohne BeHinderungen sollen die Möglichkeit bekommen sich authentisch auszudrücken und einer sie umgebenden Öffentlichkeit in selbst bestimmter Art und Weise Gegenüberzutreten.
- **Förderung des kulturellen Lebens:** Mehr inklusive Projekte in der Region. Der öffentliche Raum gehört uns allen.

Theater INNklusiv ist ein regional, inklusiv, wissenschaftlich und künstlerisch hochwertiges Projekt, welches eine nachhaltige und eine gewünschte Wirkung für unsere Region erzielen wird. Wie sollen diese Ziele mit dem inklusiven Theaterprojekt erreicht werden?

Wichtig erschien uns in der Projektplanung eine aktive regionale Vernetzung von Menschen mit und ohne BeHinderungen. Dafür braucht es einen Prozess, der künstlerisch hochwertig, aber niederschwellig genug ist, um möglichst viele Menschen mit und ohne BeHinderungen anzusprechen. Durch die Zusammenarbeit und Vernetzung von Menschen in der Region sollen weiterführende Projektideen (Nähwerkstatt, Adventsbasteln, u.a.) gefördert und weiterentwickelt werden. Auch soll durch Theater INNklusiv neue Synergien zwischen Psychosozialer Arbeit und Kulturarbeit geschaffen werden. Die Region wird ein neues Theaterensemble

⁶⁶⁷ Vgl. Standardisierte Messung, 3. Kapitel.

⁶⁶⁸ Verein für invita und St. Bernhard, Informationsbroschüre „Theater INNklusiv“ 2.

bekommen. Inklusive Projekte sollen mehr sichtbar sein und eine Selbstverständlichkeit erlangen.

„Die Akzeptanz zu Unbekanntem soll dadurch erweitert werden. Menschen mit BeHinderung sollen als anders aber nicht ungleich wahrgenommen werden.“⁶⁶⁹

Dieses neue Inklusionsprojekt soll sozial, kulturell und gesellschaftlich nachhaltig wirken, nicht zuletzt aufgrund dessen, dass es ein derartiges Projekt zum ersten Mal in dieser Region gibt. Die Ergebnisse des Projekts sollen zu mehr Zusammenhalt in der Region, zur stärkeren Bewusstseinsbildung für die Bedürfnisse von Menschen mit BeHinderungen und zu weiteren Kooperationen zwischen den verschiedenen Akteuren der Region beitragen.

Der ökonomische Faktor von Inklusion

Den Gedanken Inklusion größer zu denken, lernte ich im Projektprozess durch die Verantwortlichen von LEADER und von Kajsa Boström kennen. Eine Inklusionsfalle ist, wenn Projekte nicht kosten dürfen. Ich kann mich an die Präsentation unseres Projektes bei LEADER erinnern. Im Saal waren Bürgermeister:innen aus der Umgebung. Im Anschluss kam von einigen Zuhörer:innen das Argument: „Das kostet so viel!“. Wir waren auf diese Anfrage gerüstet, hatten wir doch in unserem Planungskonzept folgendes niedergeschrieben:

„Wir möchten ein Argument für die Kostennutzen-Rechnung anführen. Inklusion als eine politische Forderung im Verfassungsrang muss über eine bloße Werterhaltung hinausgehen. Es müssen Strukturen geschaffen werden, die Menschen in ihrer Vielfalt im Öffentlichen Raum willkommen heißen. Wenn uns Inklusion in der Gesellschaft wichtig und wertvoll erscheint, dann ist es notwendig, Ressourcen zu schaffen, die diese Veränderungen auch ökonomisch unterstützen.“⁶⁷⁰

Wir haben versucht den geplante Projektaufwand kostengünstig zu bilanzieren. Es ist schwierig, Theater unter rein ökonomischen Parametern zu betrachten. Der Mehrwert auf ideeller, individueller, regionaler und gemeinschaftlicher Basis, macht Theater allerdings zu einem wichtigen Faktor in unserer Gesellschaft. Professionelle Arbeit ist mit Kosten verbunden, die sich in bei Theater INNklusiv an einem unteren Maßstab orientiert. Der aber auch nicht weiter unterschritten werden kann, da dies dann einer professionellen Arbeitsweise nicht entsprechen würde. Bei allen Ausgaben für Material wurden auf die Wirtschaftlichkeit geachtet und der regionale Aspekt mitberücksichtigt. Die Projektmittel decken die geschätzten, kalkulierten Personal- und Sachkosten zur Gänze ab.

„Natürlich lebt dieses Inklusionsprojekt von allen Akteur:innen, die sich auf diesen Theaterprozess einlassen. Die langfristige Zielsetzung besteht auch darin, Strukturen zu schaffen, die weitere Projekte unter einfacheren Voraussetzungen ermöglichen. Hierfür leisten alle Verantwortlichen zum jetzigen Zeitpunkt Arbeit, von welcher zukünftige Projektverantwortliche profitieren werden. Hierfür ist es notwendig, prozessorientiert zu handeln um möglichst viele verschiedene Personen an weiteren

⁶⁶⁹ Verein für invita und St. Bernhard, Informationsbroschüre „Theater INNklusiv“ 3.

⁶⁷⁰ Verein für invita und St. Bernhard, Informationsbroschüre „Theater INNklusiv“ 3.

*Projekten teilhaben zu lassen. Das Projekt Theater INNklusiv wird dafür im besten Fall Modellcharakter erlangen und somit zukunftsorientiert weitere Projekte erleichtern.*⁶⁷¹

Die Sauwaldstory

Am 26. Mai 2021 hat der „Verein für invita und St. Bernhard“ zu einer Pressekonferenz in der Caritaseinrichtung invita eingeladen. Dieser Termin war zugleich auch der Beginn für die Bewerbungsphase in den Regionalmedien, wo sich 15 Menschen mit und 15 Menschen ohne BeHinderungen mit einem Online-Formular für dieses ungewöhnliche Theaterprojekt anmelden konnten. Theater INNklusiv wurde gestartet in einer Phase, wo eine Pandemie ein ganzes Land in Atem hielt. Wir spürten eine Sehnsucht und auch eine Chance, wie wir aus dieser kontaktreduzierten Zeit der Krise eine Begegnungskunst durch das Theater gestalten können, welches ein neues Gemeinschaftsgefühl erschafft und konventionelle soziale Strukturen aufbricht, wo jede und jeder, egal ob alt oder jung, behindert, oder nicht behindert, ... (s)eine Bühne bekommt. Wissend, dass Theater, Musik und soziale Vielfalt Kraft besitzen ein Miteinander und soziale Teilhabe zu fördern. Im Vertrauen darauf, dass in der Dialektik von Zugehörigkeit und Freiheit, interaktive Prozesse soziale Barrieren aufheben können.

Bei einer „Kick-off“-Veranstaltung am Samstag, den 2. Oktober 2021 starteten 30 Menschen aus der Region voller Elan mit ihren Verantwortlichen in den Bereichen Musik, Schauspiel, Kostümschneiderei und Bühnenwerkstatt in die Proben- und Arbeitsphase. Ab diesem Zeitpunkt trafen sich die Akteur:innen in einem 14-tägigen Rhythmus, um gemeinsam zu proben, sich einzufühlen und etwas Neues zu schaffen. Dabei konnten sie die Erfahrung machen, welche positive Kraft ein Inklusionsprozess auf alle Beteiligte hat. In einem achtsamen sich Einlassen auf die anderen sollte, so das Ziel, ein Theaterstück entstehen, und zwar aus den beteiligten Menschen heraus.

Für diese außergewöhnliche Herangehensweise brauchte es die gleichen Strukturen, wie bei einem professionellen Theater: Neben den 15 Darsteller:innen mit BeHinderung (viele davon aus der Caritaseinrichtung invita und der Lebenshilfe Münzkirchen) und 15 Darsteller:innen ohne Beeinträchtigungen arbeiteten noch 90 Personen (aufgeteilt auf Chor, Orchester und Produktionseigenes Personal) im Hintergrund, damit dieses Theaterstück auf die Bühne kommen konnte. Kunst und Kultur ermöglichen, etwas Erstaunliches und Eigenes zu schaffen. Und damit Barrieren und Hindernisse abzubauen.

Wir wussten zu Beginn nicht, wie die Covid- Situation die Probenarbeiten gefährden würde. Im Dezember 2021 mussten die geplanten Proben für ein paar Wochen aufgrund eines neuerlichen Lockdowns ausgesetzt werden. Es war eine zusätzliche logistische Herausforderung von Beginn an, alle behördlichen Corona Maßnahmen einzuhalten. Nach Weihnachten 2021 ging es dann regulär weiter. Es kamen die ersten Accessoires aus der Schneiderei zu den Schauspielproben. Die Komponisten Gunther Waldek, Daniel Holzleitner, Christian F. Schiller und Jan Kryzanic schrieben für die Instrumentalisten von „musica invita“ und die „Andorfer Chöre“ Musikstücke, welche bei einer Theaterprobe im Februar zum ersten Mal geprobt wurden.

⁶⁷¹ LEADER-Region Sauwald-Pramtal, inhaltliches Projektansuchen „Theater INNklusiv“ 9.

Das Theaterstück nahm allmählich Gestalt an und wurde auch immer plastischer. Anders als im klassischen Theater war das Besondere bei diesen Proben, dass es von Beginn an kein geschriebenes Stück, oder musikalische Playlist gab. Vielmehr stand das Interagieren, das dynamisch-prozesshafte Handeln und der Freude dem Unerwarteten lustvoll zu begegnen im Vordergrund. Die Akteur:innen selbst sollten in der Zeit der Projektentwicklung die Möglichkeit bekommen, sich selbstbestimmt zu den Dingen zu verhalten, die sie sagen und hören möchten. Die Teilnehmer:innen sollten ihre Wünsche, Fantasien und Ideen einbringen.⁶⁷² Es war die Kunst der An-Leitung von Kajsa Boström, Klaus Meßner und Georg Dinstl die Beteiligten zum kreativen inklusiven Prozess hinzuführen, sodass ein abendfüllendes Stück gemeinsam entsteht, ohne thematisch möglichst wenig vorzugeben. So wurden Schritt für Schritt die Story, die Texte, die Auswahl der Musikstücke, das Bühnenbild, die Kostüme, ... kollektiv erarbeitet. Ein Filmteam begleitete die Probenphasen bis zur Aufführung, um den Entstehungsprozess in einem Trailer festzuhalten. Des Weiteren wurde eine ganze Aufführung im Kubinsaal Schärding aufgezeichnet.⁶⁷³

Meine Mentorin bei musica invita Helga Neira-Zugasty war mit ihrem Sohn Severin aus Wien zur Vorstellung der „Sauwaldstory“ nach Schärding angereist. Sie hat ihre Gedanken zu diesem Projekt in einen berührenden, noch nicht veröffentlichten Text zusammengefasst.

„Auch wenn die Vorstellungen, Träume, Wünsche, Ideen ‚nur‘ als Darstellung erlebt wurden, lassen sie vermutlich trotzdem Spuren in der psychischen Landkarte der Akteur:innen zurück, die sie dann später immer wieder nachzeichnen können. Ihre Seele kann sich immer wieder daran nähren ... Wenn im Theaterwerk DIE SAUWALD STORY (- stück würde das Geschehen auf der Bühne nicht treffen, weil das Stück die Darsteller:innen selbst waren) nun eine mehrfachbehinderte Frau in einer Szene ein Kind bekommt, dann vermittelt der zutiefst zufriedene Ausdruck, die Ruhe, mit der sie das „Kind“, ein buntes Stoffbündel, hält, allen Anwesenden: das ist es, was mich glücklich macht. Schaut her, das ist mein Traum und den kann ich angreifen, wiegen, streicheln. Und um sie herum bewegen sich andere Darsteller:innen, die auch ‚Kinder‘ im Arm wiegen, streicheln. Wie passend dazu das einfühlsame Arrangement, das Bläser und der Chor zu einem Kärntner Wiegenlied spielten.“⁶⁷⁴

Nicht nur eine Pandemie herrschte in der Proben- und Arbeitsphase von Theater INNklusiv, sondern auch der Ausbruch eines Krieges in der Ukraine verstörte. Eine Flüchtlingswelle und ein errichtetes Notquartier im Turnsaal der Volksschule Engelhartszell brachten den Proben- und Premierenort ins Wanken. Mit viel logistischer Anstrengung von Vorstandsvorsitzenden Walter Zauner wurden die zukünftigen Proben, wie auch der Ort der Premiere in die Landesmusikschule Münzkirchen verlegt und somit gesichert. Intuition und Flexibilität aller Beteiligten waren in dieser Produktion führende Werte.

⁶⁷² Vgl. Theater INNklusiv, Programmheft „Die Sauwaldstory“ 2.

⁶⁷³ Die Aufführung findet sich auf Youtube unter: Theater INNklusiv: Die Sauwald Story - Aufführung: Kubinsaal Schärding - 28.05.2022, <https://www.youtube.com/watch?v=evvvugAKAYA>. Interessant ist auch die Kurzdokumentation „Theater INNklusiv: Hinter den Kulissen“ ebenfalls auf Youtube, <https://www.youtube.com/watch?v=jf212U6cSKQ>.

⁶⁷⁴ Helga Neira-Zugasti, Warum spielen wir Theater?

Der Leitspruch: „Uns soll es gut gehen!“ war ein zentrales Bedürfnis von Kajsa Boström ab Beginn der Planungsphase für dieses inklusive Projekt. Vor allem in der Konzeptualisierung wurden Strukturen geschaffen, damit das Wohlergehen der Teilnehmer:innen nicht zu kurz kommt. Es war ein wichtiges Ritual bei jeder Probe in der Pause gemeinsam Kaffee und Kuchen zu essen und dabei ins Gespräch zu kommen über die vielfältigen Alltage, Sorgen und Freuden. Dieses Plaudern bei Kaffee und Kuchen war für viele der „Treibstoff“ für diesen gemeinsamen Prozess. Eine weitere Struktur waren die beiden Produktionsassistent:innen Anneliese Dichtl-Pühringer und Susanne Wührer, welche sich sehr wertschätzend um das Wohlergehen der Teilnehmer:innen kümmerten.

Das Interesse meiner wissenschaftlichen Begleitung lag in der Dialektik zwischen Struktur und Haltungen bei inklusiven Prozessen. Die für dieses Theater geschaffenen Strukturen sollten eine Reproduzierbarkeit in einer anderen Region mit ähnlichen Akteur:innen ermöglichen. Eine Erkenntnis aus diesem Projekt ist aber, dass Strukturen alleine zu wenig sind. Es braucht für so ein inklusives Projekt nicht nur maßgeschneiderte Strukturen, sondern vor allem inklusive Haltungen und Werte. Kajsa Boström und Klaus Meßner haben sich bei der Leitung dieses Prozesses mit ihrem Team ausgezeichnet durch eine sehr empathische, sensible Haltung den Menschen gegenüber. Ihr Takt- und Feingefühl, ihre Begabung hinsichtlich Intuition (vermutlich aufgrund ihrer künstlerischen Fähigkeiten) waren inspirierend und motivierend zugleich. Vielleicht ist die intuitive Fähigkeit allgemein auch ein Grund, warum viele Inklusionsprojekte erfolgreich über Musikschulen und Musikuniversitäten, also im künstlerischen Milieu initiiert werden. Strukturen sind wichtig, sie geben Sicherheit und Stabilität, entscheidend waren aber ethische Haltungen und interpersonelle Handlungen. Vieles von der Struktur ist erst intuitiv aus einer ethischen Haltung heraus entstanden. Kajsa Boström und auch Klaus Meßner haben mit ihrem „Sosein“ zum Gelingen dieses außergewöhnlichen Projektes beigetragen. Das war Zufall (Glück für uns) und leider nicht, so meine Hypothese, ausschließlich aus der bereits vorhandenen bzw. vorgegebenen Struktur.

Am Sonntag, den 15. Mai 2022 war es so weit. In die Landesmusikschule Münzkirchen lud das Ensemble „Theater INNklusiv“ zu einer gelungenen Premiere ihres Einakters „Die Sauwald-story“ ein. Im bis auf den letzten Platz gefüllten Saal konnte das Publikum von den professionellen Darbietungen der Akteur:innen überzeugen, dabei spielte es keine Rolle mehr, ob jemand auf der Bühne eine Behinderung hatte oder nicht. Alle Beteiligten verschmolzen gemeinsam in ein Stück – ihr Stück. Der Aufbau des Einakters ist geprägt von durchkomponierten musikalischen Einheiten und dazwischen kamen immer wieder Sequenzen mit inklusivem Schauspiel, welche stark an das Impro-Theater angelehnt waren. Ein durchdachtes und stringentes Werk begeisterte das Publikum. Die Leichtigkeit und der Humor der Darsteller:innen wirkte ansteckend. Ein frenetischer Schluss Applaus war gesichert.

Insgesamt gab es fünf Aufführungen in der Region. Der Besucherandrang übertraf alle Erwartungen:

- Premiere in Münzkirchen am 15. Mai 2022: 220 Personen (ca. 100 Männer, 90 Frauen und 30 Kinder)
- Aufführung in Zell an der Pram am 22. Mai 2022: 180 Personen (ca. 80 Männer, 85 Frauen und 15 Kinder)
- Aufführung in Engelhartzell, 25. Mai 2022: 150 Personen (ca. 60 Männer, 80 Frauen und 10 Kinder)

- 1. Aufführung in Schärding, 28. Mai 2022: 190 Personen (ca. 70 Männer, 90 Frauen und 30 Kinder)
- 2. Aufführung in Schärding, 29. Mai 2022: 200 Personen (ca. 70 Männer, 70 Frauen und 60 Kinder)

Nach der letzten Vorstellung war es der Wunsch aller Beteiligten, dass dieses einzigartige Projekt mit den Akteur:innen weiterexistieren soll.



Quelle: nachrichten.at

Die LEADER- Förderung war eine einmalige Starthilfe für dieses ungewöhnliche Inklusionsprojekt. Bis 2026 ist Theater INNklusiv ein Projekt, welches von Licht-ins-Dunkle gefördert wird. Seit der Sauwaldstory gab es vier weitere inklusive Theaterproduktionen. Alle partizipativ entwickelt und geschrieben von den inklusiven Theaterakteur:innen.

Derzeit wird intensiv daran gearbeitet, dass Ressourcen und auch neue Strukturen geschaffen werden, damit das Ensemble „Theater INNklusiv“ eine ernstzunehmende Institution in der Kulturszene der Region bleibt.

4.2. Die vorhandene Praxis für pastorale Handlungsfelder weiterentwickeln

In meiner Tätigkeit als Diakon, Seelsorger und Freiwilligenkoordinator für Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen in der Caritaseinrichtung invita, zog sich das Thema Inklusion wie ein roter Faden durch meine Arbeit. Ich war nicht mit einer vom System (Caritas) verordneten Inklusion konfrontiert, sondern mit der Sehnsucht und der Neugierde vieler Bewohner:innen nach Begegnungsmöglichkeiten mit „draußen“. Dieses „draußen“ wird als ein geschlossenes System, mit eigenen Normen und Werten empfunden, zu dem man dazugehören möchte.

Auch eine Betreuungseinrichtung, wie invita, ist immer ein geschlossenes, in sich eigenständiges System, in der Normen und Werte entstehen. Qualifiziertes Personal achtet auf die Würde, Bedürfnisse und Eigenheiten der Bewohner:innen und fördert deren Begabungen und Talente. Für viele der Bewohner:innen ist die Einrichtung wie ein Daheim-sein, wie Familie. Inklusion, im Sinne von Begegnungsmöglichkeiten außerhalb des Einrichtungsbetriebes, ist immer etwas Fragiles. Man verlässt den sicheren Boden des Zuhause-seins und begibt sich auf unwegsames Terrain in der Begegnung mit Menschen, die einem „fremd“ sind bzw. die in einer „fremden“ Welt leben. Sowohl die Bewohner:innen, als auch die Betreuer:innen sind stark gefordert. Die Gefahr, aus einem Sicherheitsgefühl heraus, im eigenen System zu bleiben, ist

sehr groß. Inklusion ist neben der prinzipiellen Akzeptanz auch mit einer ökonomischen Ressourcenfrage verbunden. Meist braucht es von Seiten der Institution viel Zeit und zusätzliches Personal.

Bei invita engagierten sich v.a. junge Menschen aus der Umgebung ehrenamtlich bei Inklusionsprojekten (Band, Disco, Unterstützungsverein, Besuchsdiensten, ...). Am Anfang stand die Neugierde mit Menschen aus der Einrichtung in Kontakt zu kommen. Wenn sie sich auf die Begegnung einließen und ihr Zeit gaben, dann verändert sich nach Erfahrungsberichten der Jugendlichen das eigene Welt- und Menschenbild. Werte wie Geschwisterlichkeit und Gleichheit bekamen einen anderen, tieferen Sinn.

Ich sehe Inklusion in erster Linie als Herausforderung und Chance für die Zivilgesellschaft, abseits des Einrichtungsbetriebes. Neben der Akzeptanz zur Inklusion, braucht es vor allem Kontinuität und Zeit. Die prinzipielle Bereitschaft Menschen mit „Beeinträchtigungen“ in einer Gemeinschaft zu integrieren, ist zu wenig, egal wo diese Integration stattfindet, ob im politischen oder im kirchlichen Rahmen. Es braucht Menschen, die sich Zeit nehmen, die gut zuhören können, und die lernen wollen, empathisch auf Menschen zu zugehen, die nicht Teil des Einrichtungssystems sind und keine Betreuer:innenrolle haben. Es braucht persönlichen Einsatz und vor allem Zeitressourcen, damit eine Begegnung mit diesen besonderen Menschen fruchtet. Dieser Ethos für gute Begegnungen ist Grundlage für jede Form von kommunikativer Beziehung, unabhängig davon, mit welchen Menschen dies stattfindet.

Geschlossene Systeme sind wie Seifenblasen. Mein Welt- und Menschenbild wurde durch meine Lebenserfahrung und Erziehung von mir selbst oder durch andere geordnet und konstruiert. Mein/e Nächste/r lebt in seiner/ihren eigenen. Ein System besteht aus vielen Seifenblasen.⁶⁷⁵ Auf den ersten Blick erscheint dieses zwar homogen, erst in der näheren Betrachtung leuchtet die Heterogenität auf. Die Kunst besteht darin, diese Vielseitigkeit zum Klingen zu bringen. Je mehr Heterogenität und Diversität in einer Gruppe zugelassen wird desto „lebendiger“ wird sie, so auch meine ursprünglichen ersten inklusiven Erfahrungen in der Caritasgemeinde Wien.

Wenn Seifenblasen sich berühren, können sie zerplatzen – und neues kann entstehen. Wirkliche Begegnung ist in erster Linie ein schöpferischer Prozess. Jesus beherrschte diese Methode vorzüglich. In seiner Spur können neue Inklusionsräume geschaffen werden. In den Evangelien führt er den sozialen Außenseiter in die Mitte des Kreises und bricht somit „drinnen“ und „draußen“ auf - Heilung beginnt.

Jesus war für mich ein Meister der Inklusion. Er hat, mit Fokus auf die Ausgegrenzten, wieder zusammengeführt, was sozial getrennt war. Jede Exklusion von Menschen hinterlässt in der Gemeinschaft eine Wunde. Mit seinem Tun hat Jesus die Wunden der sozialen Dorfgemeinschaft versorgt. Exkommunikation, als integraler Bestandteil im Kirchensystem, ist ein Phänomen, welches erst im 2. Jahrhundert nach Christus häufiger auftritt. In der Kirchengeschichte

⁶⁷⁵ Vgl. Leibmetapher des Apostel Paulus (1 Kor, 12 – 31).

ist diese Zeit eine Phase, wo christliche Gemeinden nach innen stärker strukturiert und systematisiert wurden.

Das Ziel meiner pastoraltheologischen Arbeit war die Erforschung des „sensus fidei“ zum sozialetischen Thema der Inklusion. Mittels qualitativer und quantitativer Methode wurde ein Meinungsbild aus einer territorial begrenzten Bevölkerungsmenge erhoben und mit Visionen und Strategien von kirchlichen, karitativen und gesellschaftlichen Institutionen zu diesem Thema verglichen. Das Überraschende für mich in meinen empirischen Forschungen war, dass der christlichen Religion und auf der Mikroebene der Pfarre ein Grundvertrauen entgegengebracht wird. Man traut der Kirche zu, ein Potential zu haben, um Impulse für Inklusion zu setzen. Diese Erhebung könnte zukünftig Grundlage für das konkrete inklusiv-pastorale Handeln mit Menschen mit Behinderungen in dieser Region werden.

Mein Freund Severin bat mich 2022, ob ich ihm behilflich sei einen weiteren Film zu drehen. Er möchte gerne ein Anleitungsvideo für Ministrant:innen erstellen. Severin Neira ist ein leidenschaftlicher Ministrant. Gemeinsam haben wir ein Kurzvideo produziert und dieses auf Youtube veröffentlicht.⁶⁷⁶ Für mich war bei den Dreharbeiten berührend mit welcher Andacht er diesen Dienst verrichtet. Seine Präsenz in diesem für ihn bedeutungsvollen Kult ist auch im Film spürbar. In einem Interview mit der Kärntner Kirchenzeitung wurde auch dieses Video mit Severin erwähnt und mir wurde die Frage gestellt, welchen Benefit ich bei einem inklusiven Gottesdienst für die Mitfeiernden sehe? Meine Antwort lautete:

„Der Wert eines inklusiven Gottesdienstes ist, dass er besonders charismenorientiert ist. Er hat die Talente und Fähigkeiten aller Teilnehmenden im Blick. Das macht für ‚Außenstehende‘ die Liturgie so bunt und zugleich lebendig. Jeder bringt etwas von sich und seiner Seele ein, sei es durch Gestiken, durch die Musik, durch berührende Worte.“⁶⁷⁷

Damit Menschen in der Kirche willkommen sind und teilhaben können, braucht es das Einüben von Haltungen und Strukturen. Die Erfahrungen, welche wir in den Inklusionsprojekten und den daraus resultierenden Prozessen gewonnen haben, wären auch für eine Pfarre anwendbar. Hierbei ist die Planungsphase entscheidend. Einerseits braucht es zeitliche Ressourcen, andererseits ist ein Betrachten und Analysieren der verschiedenen Charismen der Teilnehmenden und das Einbeziehen dieser in die Liturgie existentiell. Wo das in der Praxis gut umgesetzt wird, ist in der Caritasgemeinde Wien. Fast alle Mitfeiernden hatten in der Gemeinde einen bestimmten Auftrag und eine Aufgabe entsprechend ihren Talenten.

Eine klare Aufgabenverteilung mit einer ebenso klaren Struktur ist Voraussetzung. Und das ist eine Ressourcenfrage:

„Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass eine solche liturgische Form viele Ressourcen benötigt. Z.B. braucht es bei uns in der Caritaseinrichtung für eine solche Veranstaltung mehr Personal, und das muss im Vorfeld dementsprechend eingeteilt

⁶⁷⁶ Vgl. Youtube Severin's Ministrantendienst: <https://www.youtube.com/watch?v=RH5FM-Ku7pc>;

⁶⁷⁷ Sonntag. Kirchenzeitung der Katholischen Kirche Kärnten vom 4. Dezember 2022, 5.

werden. Vor allem, wenn solche Gottesdienste außerhalb der Einrichtung in einer Pfarre gefeiert werden, wenn wir z.B. bei einem Sonntagsgottesdienst zu Gast sind. Hierfür braucht es eine logistische Planung ein bis zwei Monate im Voraus.“⁶⁷⁸

Der Artikel in der Kirchenzeitung trug den Titel: „Wer in die Vielfalt eintaucht, taucht bei Gott auf. Und umgekehrt.“ Ich habe beim Interview von einem Gespräch mit Paul M. Zulehner erzählt, dass mich geprägt hat, wo diese Aussage, abgewandelt von einem Artikel von ihm zur Sprache kam. Ich glaube das wäre eine zentrale Kernbotschaft einer inklusiven Gemeinde. Damit das umgesetzt werden kann, braucht es eine gewisse Haltung. Martin Schleske ist Geigenbauer. In seinem Buch „Herztöne“ steht auf der Innenseite eines Einbandes ein Zitat von ihm welches ich für die Haltung von Inklusion sehr dienlich finde:

„Die wesentlichen Dinge kannst du nicht machen, sondern nur empfangen. Aber du kannst dich empfänglich machen.“⁶⁷⁹

Mut, Entschlossenheit, Empathie und Vertrauen, dass es uns dabei gut geht. Ich bin mir ziemlich sicher, dass mit dieser Haltung die Bindungskraft jeder christlichen Gemeinde gestärkt wird.

4.3. Der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft

„Es verging Tag um Tag, aus einem Tag wurde eine Woche, aus einer Woche wurde ein Monat, aus einem Monat ein Jahr und aus einem Jahr wurden beinahe vier Jahre, in der sich keine Besserung meines Zustands einstellte. Ich ging phasenweise arbeiten, um meinem Umfeld einen geregelten Tagesablauf darzulegen. Es war immer wieder unglaublich schwer für mich, in eine neue Firma einzutreten und dort mein tägliches Brot zu verdienen. Denn ich wusste bei Beginn einer neuen Arbeit schon um das Ende, sprich die Kündigungsphase. Und dazwischen war jeder Tag eine Qual für mich. Ich war wie ein Gefangener in mir selbst. Dazu kam, dass ich jegliches Gefühl in mir und für meine Umwelt verloren hatte. Ich tänzelte von einer Aktion zur nächsten Reaktion und glaubte eine Lösung für meinen erdrückenden Zustand zu finden. Es lief immer genauso ab, wie es mir mein geistiges Auge vorgemacht hatte ... Jedes Ereignis, welches auch immer eintraf, traf mich negativ. Negativ heißt, ich bekam es mit der Angst zu tun. Ich überschlug mich vor der Furcht in mir selbst und zog mich immer mehr in mein PUPPENHAUS zurück.“⁶⁸⁰

Der gebürtige Engelhartszeller Mario Tomaschek beschreibt in seiner Autobiographie sehr anschaulich nach seiner Diagnose paranoide Schizophrenie, wie es ist, wenn man Schritt für Schritt tiefer in die Krankheit rutscht. Es beginnt ein Kampf zunächst mit sich selbst und dann mit seiner Umgebung. Die Wirklichkeit vermischt sich mit der Paranoia seiner Welt. Paranoide Schizophrenie ist ein ständiger Drahtseilakt ohne Sicherheitsseile zwischen Wahn und Wahrheit.

Wie kann es gelingen das der öffentliche Raum Menschen wie Mario willkommen heißt und dieser sich letztlich auch eingeladen fühlt? Menschen im öffentlichen Raum Sicherheit zu

⁶⁷⁸ Sonntag. Kirchenzeitung der Katholischen Kirche Kärnten vom 4. Dezember 2022, 5.

⁶⁷⁹ Martin Schleske, Herztöne. Lauschen auf den Klang des Lebens.

⁶⁸⁰ Mario Tomaschek, Das Puppenhaus. Der Weg in die Schizophrenie 92f.

geben ist eine wesentliche Aufgabe von inklusiven Prozessen. Denn jeder Mensch soll am sozialen teilhaben können. Damit Menschen aus prekären Situationen ihre Angst vor Mitmenschen verlieren, braucht es in den Gruppen das Überdenken von Haltungen und Strukturen.

In meiner quantitativen Bevölkerungsumfrage verwendete ich das konstruierte Bild einer „sozialen Dorfgemeinschaft“. Inspiriert wurde ich von einem Interview, welches Michael Landau als damaliger Caritasdirektor Österreichs den Niederösterreichischen Nachrichten am 26. Dezember 2011 gab. In diesem Interview pocht Landau auf die Solidarität der Menschen. Diese wird gebraucht, um eine soziale Dorferneuerung durchzuführen. Natürlich trage jeder Mensch Eigenverantwortung für sein Leben, daran muss man auch immer wieder erinnern, dennoch fordert Landau:

„Wir tragen aber auch Verantwortung füreinander im Sinne der Katholischen Soziallehre, die das Solidaritätsprinzip als wesentliches gesellschaftliches Prinzip benennt. Wir sind dort, wo wir stehen, auch für die Menschen in unserer Nähe verantwortlich. Es geht darum, die Augen zu öffnen und zu schauen, wie geht es dem Menschen in meiner Nähe. Wir brauchen einander.“⁶⁸¹

Dafür ist ein jeder verantwortlich. Wie Franz Kehrner beim qualitativen Interview argumentiert Landau damit, dass es in der Vergangenheit die Versuchung gegeben hat, anderen, wie Institutionen die Fürsorge der Mitmenschen anzuvertrauen. Der Mensch heute muss sich die Frage stellen, was kann/ muss ich selbst tun. Es genüge nicht nur auf sich selbst zu schauen, vielmehr braucht der Mensch immer auch ein Du. Als Mensch sind wir immer auch Mitmensch und sind eingebunden in eine Schicksalsgemeinschaft, von der sich niemand herausstellen, aus der aber auch niemand ausgeschlossen werden kann.⁶⁸²

Damit das funktionieren kann, braucht es eine soziale Dorferneuerung. Wir haben füreinander Verantwortung. Das Bild des Zusammenstehens ist wesentlich in der heutigen Zeit.

„In den vergangenen Jahren sind ja die Fassaden der Dörfer viel, viel schöner geworden. Jetzt geht es darum, auf die Menschen hinter den Fassaden zu achten und füreinander da zu sein.“⁶⁸³

Damit die Investition in den Zusammenhalt der Gesellschaft gelingt, braucht es einerseits einen gut funktionierenden Sozialstaat und andererseits Aufmerksamkeit eines jeden Einzelnen auf die Schwächsten. Niemand soll auf der Strecke bleiben. Eine Gefahr sieht Michael Landau in einer Neiddebatte, egal ob gegen Besserverdiener, oder gegen die sozial schwächsten.

Michael Landau gibt am Ende des Interviews für schwierige Zeiten noch drei Punkte für die Zivilgesellschaft im öffentlichen Raum mit:

- An einem Strang ziehen und zusammenstehen.
- Das Bemühen um klare Ziele und positive Visionen.
- Zuversicht und Optimismus.

In meinen empirischen Forschungen haben sich diffuse Ängste als eine Inklusionsfalle erwiesen. Für Paul M. Zulehner war auch eine zentrale Erkenntnis aus der Solidaritätslangzeitstudie,

⁶⁸¹ Michael Landau, „Zuversicht nötig“: Niederösterreichische Nachrichten vom 26. Dezember 2011.

⁶⁸² Vgl. Michael Landau, „Zuversicht nötig“: Niederösterreichische Nachrichten vom 26. Dezember 2011.

⁶⁸³ Michael Landau, „Zuversicht nötig“: Niederösterreichische Nachrichten vom 26. Dezember 2011.

dass die Sehnsucht nach Solidarität oft durch diffuse Ängste behindert wird. Angst entsolidarisiert.⁶⁸⁴ Er stellte hier auch einen Zusammenhang zu seiner Onlineumfrage in der Flüchtlingszeit 2015/16.

„Je mehr eine Person (in Summe) von solchen Ängsten belastet ist, desto eher wehrt sie Schutzsuchende ab; je geringer die Ängste ausgeprägt sind, umso eher tendiert diese Person zu einer aufnahmebereiten Solidarität mit den Schutzsuchenden.“⁶⁸⁵

In der interdisziplinären Forschung wird versucht, Angst zu verstehen und skills zu finden, um in der Angst zu bestehen.

Paul M. Zulehner weist darauf hin Angst von Furcht unterschieden werden muss: Furcht ist rational und Angst ist irrational.⁶⁸⁶ Neben dem Urvertrauen gibt es auch eine Urangst in uns. Um uns gegen diese Angst in uns zu wehren, indem wir nach Gier, Lüge und Gewalt greifen, das sind Selbstverteidigungsstrategien in uns. Die Urangst kann im Laufe der Biographie immer neue Züge annehmen. Neben dieser tiefenpsychologischen Analyse verweist er auch auf politologische Aspekte von dem französischen Politologen Dominique Moisi, welcher in seinen Forschungen Europa und Nordamerika als Kulturen der Angst bezeichnet. Wenn Politik mit der Angst gemacht wird, so der Verweis auf den sprachwissenschaftlichen Aspekt von Ruth Wodak, dann werden komplexe Problem die Furcht auslösen, in Angst transformiert. Angst bietet den Verängstigten in der Komplexität eine einfache Lösung an und diese ist deshalb, weil sie vereinfacht ist, untauglich.⁶⁸⁷

Angst ist im Inklusionsprozess eine Falle, die uns hindert über das übliche Gerede von Inklusion hinauszukommen. Menschen, die sich für Inklusion einsetzen, zeichnen sich aus durch Mut, Vertrauen und Neugierde. Sie sind explorierend offen für Mitmenschen. Um Inklusionsprozesse zu starten ist es wichtig, Ängste zu überwinden. Die Ursachen von Angst nur zu verstehen wäre zu kurz gegriffen, die interdisziplinäre Forschung richtet ihr Augenmerk auch darauf, wie Menschen ihr persönliches und politisches Zusammensein, trotz ihrer Angst und Furcht bestehen können. Paul M. Zulehner weist zunächst darauf hin, dass Angst eine Symbiose zur „unvermeidbaren Begleiterscheinung der Endlichkeit des Menschen“ ist. Angst und Furcht sind für das Überleben des Menschen wichtig.⁶⁸⁸

Damit dieser Zustand uns in unserer Haltung und Handeln nicht lähmt, ist die Selbstreferentialität bindungsentscheidend.

„Nicht das Versprechen von Sicherheit, sondern Vertrauen ist die Gegenkraft gegen die Angst. Aus seiner Kraft kann der Mensch in der Angst bestehen. Und was von großer Bedeutung ist: gelingt dieses Vertrauen, wird Solidarität freigesetzt, zu der jeder im Grund guter Mensch fähig ist.“⁶⁸⁹

⁶⁸⁴ Vgl. Paul M. Zulehner, Hoffnung für eine taumelnde Welt 147.

⁶⁸⁵ Paul M. Zulehner, Hoffnung für eine taumelnde Welt 148.

⁶⁸⁶ Der Kabarettist Alfred Dorfer hat in der Sendereihe „Gedanken“ auf Ö1 vom 12. Jänner 2025 eine ähnliche Überlegung zu Angst geäußert: „Angst ist die Sorge vor einer möglichen Situation und damit pathologisch. Dagegen ist Furcht die Reaktion auf eine tatsächliche Situation.“

⁶⁸⁷ Vgl. Paul M. Zulehner, Hoffnung für eine taumelnde Welt 149.

⁶⁸⁸ Vgl. Paul M. Zulehner, Hoffnung für eine taumelnde Welt 149.

⁶⁸⁹ Paul M. Zulehner, Hoffnung für eine taumelnde Welt 150.

Ein Grundauftrag der christlichen Religion ist die Überwindung der Angst. Wenn der Kirche zugetraut wird, Inklusion zu gestalten, dann deswegen, weil sie seit ihren Anfängen soziales Zusammensein binden kann. Hier hat sich durch die Unterstützung der Botschaft Jesu eine starke Kompetenz. Dieses Grundvertrauen gilt bis heute. Sie muss ihren ureigenen Auftrag in der Praxis nur umsetzen.

Am Ende meiner Arbeit möchte ich noch einen Gedanken zu Inklusion einbringen, der mir wichtig erscheint. Identität und Inklusion befinden sich in einer Wechselwirkung. Wir vereinfachen komplexe Systeme, indem wir kategorisieren. Dabei stellen die Unterschiede der Menschen kein Problem dar. Ein Problem für das Gemeinwohl tritt aber auf, wenn wir aufgrund der Unterschiede ausgrenzen. Aktuell gibt es in der Weltpolitik Töne, welche Diversität und Inklusion von gewissen Gruppen abwertet. Diese Töne schaffen Angst und führen zu Exklusion.

Im Jänner 2025 fand in Davos der Wirtschaftsgipfel statt. US-Präsident Donald Trump war per Video zugeschaltet. Er überraschte die Teilnehmer:innen mit der Ankündigung, dass seine Regierung Maßnahmen ergreifen werde, „um allen diskriminierenden Unsinn in Bezug auf Vielfalt, Gleichberechtigung und Integration abzuschaffen. Amerika werde wieder ein leistungsorientiertes Land.“ Nina Barth ist Journalistin für die ARD in Washington. Sie kommentierte in der Tageschau, dass mit der Streichung der Programme für Vielfalt, Gleichberechtigung und Inklusion viele Menschen in den USA die Angst haben, dass Diskriminierung wieder gesellschaftsfähig wird.⁶⁹⁰

Derzeit ist noch nicht absehbar, wohin dieses Pendel ausschlägt. Hadija Haruna-Ölker ist Journalistin und Politikwissenschaftlerin und ist Mutter eines behinderten Kindes. Sie beschäftigt sich in ihren Büchern mit dem guten Zusammenleben. Sie plädiert dafür, dass es mehr Menschen in privilegierten Positionen braucht, die diese Mechanismen verstehen und Verantwortung dafür übernehmen. Nur so verändert sich etwas. Menschen in privilegierten Positionen müssen verstehen, dass es sich nicht um Einzelfälle von Diskriminierung handelt. Es handelt sich um ein systemisches Problem.⁶⁹¹

Unsere Gesellschaft braucht Inklusion, da bin ich mir sicher. Inklusionsprojekte beginnen einen Prozess, der über wohlthätige Gesten und vorübergehenden Begegnungen hinausgehen. Echtes Zusammensein sind keine kurzen Maßnahmen. Guter Kontakt reduziert Vorurteile. Ein Kriterium von Inklusionsprojekten sind Partizipation aller Beteiligten, wo gemeinsame kooperative Ziele verfolgt werden. Zusammenhalt gelingt, wenn Menschen aus der Haltung der „Schaulust“ gebracht werden. Inklusionsprozesse fördern in ihren Prozessen eine konstant wachsende zugewandte Verbindung zu den Mit-Menschen. Dadurch wird ein Verständnis für- und voneinander gefördert.

„Weil es wertvoll ist, Erlebnisse zu teilen und dankbar für die Erkenntnis zu sein, die einem andere Menschen in Begegnungen schenken. So kann auch nur im Kontakt aus Unvertrautem eine tiefergehende Nähe zu denen entstehen, die man nicht kennt.“⁶⁹²

⁶⁹⁰ Vgl. Nina Barth, Trump sagt „Wokeness“ den Kampf an, ARD-Tagesschau vom 28.01.2025. <https://www.tagesschau.de/ausland/amerika/trump-diversitaet-100.html>.

⁶⁹¹ Vgl. Hadija Haruna-Ölker, Zusammensein 106.

⁶⁹² Hadija Haruna-Ölker, Zusammensein 371.

Um ein inklusives Zusammensein in unserer Gesellschaft, im öffentlichen Raum umzusetzen, braucht es ein Mit- und Hineinfühlen von Menschen, die am prekären Rand sind. Es braucht ein Wissen über unsere unterschiedlichen Lebensrealitäten und ein aktives Wollen der Bürger:innen, gemeinsam den öffentlichen Raum zu gestalten nach den jeweiligen möglichen Fähigkeiten und Talente. Ob die gesellschaftliche Trennung sich aufhebt, liegt in der Haltung und dem entsprechenden Handeln von Menschen ohne Behinderung, denn diese haben eine höhere Machtposition im öffentlichen Raum. Inklusionsinfiziert sich in einem Inklusionsprojekt zu engagieren bedeutet Menschen aus der Gleichgültigkeit in die soziale Aktivität zu bringen, damit das Leben aller ein Stück gelingender und gut wird.

Post Scriptum

Nach dem Verfassen des letzten Kapitels meiner Arbeit hatte ich Unterricht im Fach Religion in einer 2. Klasse Handelsakademie. Das Thema der Stunde lautete laut Lehrplan „Orte zum Wohlfühlen“. Wir überlegten gemeinsam, wie eine Utopie eines gelingenden Lebens ausschauen könnte. Ein Gegenraum, ein Andersort, wo man gebraucht wird, weil jeder sich mit seinen Begabungen und Fähigkeiten einordnen kann. Ausnahmslos alle, auch Menschen mit BeHinderungen. Plötzlich ein Aufschrei von Magda⁶⁹³, welche in einer Integrationsklasse Erfahrungen mit Mitschüler:innen mit BeHinderungen machte, die sie offensichtlich in ihrer Haltung geprägt haben und die sich nun laut, empörend und öffentlich gegen jegliche Art von Diskriminierung zur Wehr setzt:

„Herr Professor, wie können Sie nur ‚BeHinderte‘ sagen. Warum diskriminieren Sie?“

„Nein, Magda, so habe ich mich nicht ausgedrückt! Ich sagte: ‚Menschen mit BeHinderungen‘! Außerdem gibt es sogar eine Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, wo auch dieser Begriff verwendet wird!“

„Herr Professor, das ist egal! Niemand will ‚behindert‘ genannt werden! Bei uns in der Jugendsprache verwenden wir dieses Wort, wenn wir jemanden beleidigen, oder weh tun wollen!“

„Magda, was schlägst du vor, welchen Terminus sollen wir hier verwenden?“

„Menschen mit Beeinträchtigungen!“

„Nein, das greift mir zu kurz! Ich persönlich habe auch einige Beeinträchtigungen! Das würde mich dann den ökonomischen Forderungen dieser Menschengruppe gleichsetzen!“

„Aber ‚behindert‘ geht gar nicht!“

Der Diskurs mit Magda hat mich herausgefordert, gerade am Ende meiner Arbeit. Natürlich ist es davon abhängig unter welchen Kontext ich diesen Begriff verwende. Es liegt mir fern, Menschen mit BeHinderungen zu diskriminieren. Vor zwei Jahren habe ich mein pastorales Handlungsfeld gewechselt. Ich bin nun in der Gefängnisseelsorge tätig und habe meine Zelte bei Caritas invita abgebaut. Mit meiner Trompete und der Musik initiiere ich nun im Gefängnis Projekte. Auch Inklusion ist für mich ein Thema in der Anstalt. Betrifft doch das Bedürfnis nach sozialer Teilhabe jeden Menschen (auch in stark hierarchischen Strukturen wie ein Gefängnis). Magda weiß von meiner nebenberuflichen pastoralen Tätigkeit in der Justizanstalt, kennt mich aber nicht als Inklusionsaktivist. Ihre Worte hallen nach: Wer möchte schon „behindert“ genannt werden. Wie kann man dieses Begriffsproblem lösen? Vor allem auch in einer Arbeit zum Thema Inklusion von Menschen mit BeHinderungen. Zuhause erinnerte ich mich an einen kreativen Vorschlag des geschriebenen Begriffes, welche Hadija Haruna-Ölker in ihrem Buch „Zusammensein“ präsentierte: BeHinderung.

Wenn Sie sich bei der Schreibweise dieses Wortes beim Durchlesen meiner Arbeit gewundert haben, so wissen sie nun, warum ich ganz am Ende meines Schreibprozesses noch jedes einzelne Wort umänderte.

Magda ist nur eine von mehreren Schüler:innen, die mir in meinem Unterricht immer wieder begegnen, welche couragiert, entschlossen und mit Ausdauer sich für ein gelingendes Zusammenleben einsetzen. Sie gehört zu jenem Menschentyp, nach dem ich in meiner empirischen Forschung gesucht habe. Dass es sie gibt, macht Hoffnung und Lust auf neue Inklusionsprojekte ...

⁶⁹³ Name der Schülerin anonymisiert.

Abstract

Inklusion als soziale Teilhabe ist nicht nur ein ethisches Grundanliegen und Grundbedürfnis von uns Menschen. Seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch den Staat Österreich, geht dieses Thema jede/n Bürger:in etwas an. Auch wenn das derzeitige soziale Klima Inklusion in unserer Gesellschaft nicht leicht macht, brauchen wir für die Umsetzung dieses Menschenrechts sog. „Inklusionsinfizierte“, noch mehr „Inklusionsaktivist:innen“, welche couragiert im öffentlichen Raum Akzente setzen und inklusive Projekte initiieren.

Das erste Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Entwicklung der psycho-sozialen Nachsorge durch die Caritas Oberösterreich aufgrund der Übernahme des Fürsorgeheims der Trappisten in Engelhartzell. Quellen sind Zeitzeugen, welche in Form qualitativer Interviews zu Wort kommen, interne Chroniken der Trappisten und Dokumente aus dem Diözesanarchiv Linz. Mit der Gründung des Unterstützungsvereins invita und St. Bernhard wurde unter Einbindung der Einrichtungsleitung, Gemeindeleitung und der Bevölkerung in der Region ein zivilgesellschaftliches Engagement initiiert, das sich u.a. auch der sozialen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen im ländlichen Raum widmet.

Das zweite Kapitel skizziert den langen Weg der Inklusion von einem sonderpädagogischen Segment hin zu einem menschenrechtlichen Baustein. In diesem Teil wird auch eine außerschulische Initiative vorgestellt. Der kommunale Index für Inklusion, ermöglicht ein Tool, um Inklusionsprojekte in den Kommunen zu starten und zu evaluieren.

Das empirische Forschungsprojekt im dritten Kapitel beinhaltet qualitative Experteninterviews und eine quantitative Bevölkerungsfrage aus der Region. Beide empirische Methodiken beschäftigten sich mit der Frage nach Herausforderungen und Chancen von Inklusion für die Gesellschaft. Am Ende des Kapitels wird eine „Standardisierte Messung für Inklusionsprojekte“ vorgestellt, welche im Handlungsfeld bereits angewendet wurde.

Das letzte Kapitel stellt Inklusionsprojekte und deren Prozesse aus der Praxis vor, welche zunächst in der Einrichtung begonnen haben, während der Durchführung aber in den öffentlichen Raum gewechselt sind. Das Ende der Arbeit widmet sich der Frage, wie die Erkenntnisse aus den vorgestellten Inklusionsprozessen für ein mögliches inklusives pastorales Handlungsfeld genutzt werden kann.

Inclusion as social participation is not only a basic ethical concern and basic need of us humans. Since the ratification of the UN Convention on the Rights of Persons with Disabilities by the state of Austria, this topic concerns every citizen. Even if the current social climate does not make inclusion in our society easy, we need so-called "inclusion infected" for the implementation of this human right, who courageously set accents in public space and initiate inclusive projects.

The first chapter of this thesis deals with the development of psycho-social aftercare by Caritas Upper Austria due to the takeover of the Trappist welfare home in Engelhartzell. Sources are contemporary witnesses, who have their say in the form of qualitative interviews, internal chronicles of the Trappists and documents from the Diocesan Archive Linz. With the founding of the invita and St. Bernhard support association, a civil society commitment was initiated with the involvement of the facility management, community management and the population in the region, which is also dedicated to the social participation of people with disabilities in rural areas.

The second chapter outlines the long path of inclusion from a special education segment to a human rights component. In this part, an extracurricular initiative is also presented. The

municipal index for inclusion enables a tool to start and evaluate inclusion projects in the municipalities.

The empirical research project in the third chapter includes qualitative expert interviews and a quantitative population question from the region. Both empirical methodologies dealt with the question of challenges and opportunities of inclusion for society. At the end of the chapter, a "Standardized Measurement for Inclusion Projects" is presented, which has already been applied in the field of action.

The last chapter presents inclusion projects and their processes from practice, which initially began in the facility, but moved to public space during implementation. The end of the thesis is dedicated to the question of how the findings from the presented inclusion processes can be used for a possible inclusive pastoral field of action.

Danksagung

Als Kind störte es mich, wenn Menschen, egal ob Mitschüler:innen, oder Menschen mit Migrationshintergrund aus dem sozialen Gefüge meines Umfelds ausgeschlossen wurden. Ich fand das als ungerecht und empörend. Meine Eltern erzogen mich zu einem Menschen, der keine Unterschiede in der Wertigkeit von Mitmenschen machen soll. Vor allem in meiner frühen Jugendphase, wo ich mich krankheitsbedingt für ein paar Jahre von meinen sozialen Kontakten zurückzog und auch persönlich Erfahrung machen durfte, was Exklusion bedeutet, war mir meine Herkunftsfamilie eine wichtige Stütze. Schließlich war es mein Musikinstrument, die Trompete, welche mich langsam in den öffentlichen Raum zurückführte.

Die kritische Auseinandersetzung mit Exklusion und Inklusion begann erst nach meinem Theologiestudium in Wien. Mein Vorgesetzter in der Caritasgemeinde Wien, Tomas Kaupeny, war zugleich auch geistlicher Rektor des Caritasheimes „Am Himmel“. Er nahm mich, mit meiner Trompete, oft zu Gottesdiensten mit, welche er inklusiv gestaltete. Mich faszinierte seine authentische, empathische und ungezwungene Art auf Menschen mit Behinderungen zuzugehen. Ich lernte von ihm so viel durch Beobachtung. In der Sonderschule „Am Himmel“ wurde ich auf meine zukünftige Ehefrau Maria aufmerksam. Sie war dort Lehrerin. Ihr Engagement für Menschen mit Behinderungen auch in ihrer Freizeit und ihr Wissen in Sonderpädagogik und Integration faszinieren mich bis heute. Als meine Frau schwanger wurde, verzichtete sie auf die Nackenfaltmessung des Embryos, denn es sei nicht entscheidend, ob unser Kind behindert ist, oder nicht. Maria konnte mich mit ihrer Haltung überzeugen und wir haben das bei unseren drei Kindern durchgezogen, trotz teilweiser Empörung der Ärzte.

Ich habe mein Doktoratsstudium neben einer vollen hauptberuflichen Stelle als Religions- und Ethiklehrer an einer Handelsakademie und meinem zusätzlichen nebenberuflichen Job als Seelsorger absolviert. Mein Dank gilt meiner Familie, meiner Ehefrau Maria, meinen Kindern Moritz, Anna und Mirjam für die Akzeptanz und das entgegengebrachte Verständnis für mein Dissertationsprojekt in meiner knapp bemessenen Freizeit. Ich musste hierfür gemeinsam verbrachte Lebenszeit mit ihnen kürzen.

Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Paul M. Zulehner. Ohne seine langjährige Unterstützung und Expertise wäre diese Arbeit unmöglich gewesen. Er erkannte früh die Wichtigkeit dieses Themas. Sein Hinweis auf Jesus als inklusiven Menschen und dass christliche Gemeinde, der Ort ist, wo in der Vielfalt Gott auftaucht, waren für meine Arbeit richtungsweisend. Außerdem brauchte er für die Betreuung meiner sehr langen Forschungszeit viel Ausdauer und Geduld.

Schließlich möchte ich mich auch bei dem Leiter von invita, August Hinterberger, bedanken. Ohne seine Begeisterung für das Thema Inklusion und seinem wertvollen Coaching bei meinen Projekten, hätte ich nie die Erkenntnisse entwickeln können, die ich nun hier in dieser Arbeit präsentiere.

All ihr Lieben! Severin, Daniel, Michael, Renate, Melanie, Mario, Wolfgang, Elisabeth, Heinz, Harald, Simone, Leonhard, Jürgen, Franz, Iris, ... Ihr wart nie meine Forschungsobjekte, sondern ihr seid meine Freund:innen. Die Begegnungen mit euch haben mein Leben geprägt und bereichert! Ihr seid und wart meine wahren Lehrer:innen für das Leben! Danke, dass es euch gibt! Danke, dass ich euch kenne!

5. Literatur

Ahrbeck, Bernd: Der Umgang mit BeHinderung. In: Brenner Peter J. (Hg.): Praxiswissen Bildung, Stuttgart 2011.

Aichern, Maximilian: Pater Johannes Schasching SJ – ein großer Oberösterreicher in der Weltkirche: Kristöfl, Siegfried/Wiesner, Eduard: Markt Engelhartzell. Die Donau hinunter, in den Markt hinein, nach Stadl hinauf: Innviertler Kostbarkeiten, Bd.2, Wernstein 1997, 624-631.

Allemann-Ghionda, Cristina: Bildung Für Alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektiven, Boston 2013.

Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch vom 1. Juni 1811, <https://www.wipo.int/e-docs/lexdocs/laws/de/li/li053de.pdf> (abgerufen am 05.06.2020)

Anken, Lars: Konstruktivismus und Inklusion im Dialog. Radikal-konstruktivistische Epistemologie als mögliche Grundlage für inklusive Erziehung, Heidelberg 2010.

Arbeitsgemeinschaft Seelsorge für Menschen mit BeHinderung, Inklusion. Impulse für eine einladende Pfarrgemeinde, Klagenfurt 2015.

Balling, Adalbert Ludwig: Der Trommler Gottes. Franz Pfanner Ordensgründer und Rebell, Freiburg im Breisgau 1981.

Barth, Nina: Trump sagt „Wokeness“ den Kampf an. ARD-Tagesschau vom 28.01.2025. <https://www.tagesschau.de/ausland/amerika/trump-diversitaet-100.html>; (abgerufen am 27.05.2025).

Bauman, Zygmunt: Vom Nutzen der Soziologie, Frankfurt am Main 2000.

Becker, Heinz: ... inklusive Arbeit! das Recht auf Teilhabe an der Arbeitswelt auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, Weinheim 2016.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. ³1972.

Bielefeldt, Heiner: Inklusion als Menschenrechtsprinzip: Perspektiven der UN-Behindertenrechtskonvention: Eurich, Johannes/Lob-Hüdepohl, Andreas (Hg.): Inklusive Kirche: BeHinderung – Theologie – Kirche. Beiträge zu diakonisch-caritativen Disability Studies, Bd.1, Stuttgart 2011.

Boban, Ines/Hinz, Andreas: Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln, Halle 2003.

Boban, Ines/Hinz, Andreas: Index für Inklusion – eine Einführung. In: Boban, Ines/Hinz, Andreas (Hg.): Erfahrungen mit dem Index für Inklusion. Kindertageseinrichtungen und Grundschulen auf dem Weg, Bad Heilbrunn 2015, 11-42.

Boban, Ines/Grossrieder, Ivo/Hinz, Andreas: Zur Weiterentwicklung der deutschsprachigen Ausgabe des Index für Inklusion. In: Dorrance, Carmen/Dannenbeck, Clemens (Hg.): Doing Inclusion. Inklusion in einer nicht inklusiven Gesellschaft, Kempten 2013, 128-135.

Booth, Tony: Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In: Hinz, Andreas/Körner, Ingrid/Niehoff, Ulrich (Hg.): Von der Integration zur Inklusion, Marburg ²2010.

Burgstaller, Kathrin: Das Comeback der Sonderschule in Österreich. Katrin. In: Der Standard am 6.8.2014, <http://derstandard.at/2000003342181/Das-Comeback-der-Sonderschule-in-Oesterreich> (abgerufen am 23.2.2017).

Burkhard Dominik: Eugenik, Euthanasie und kirchliches Lehramt in den 1930er Jahren: Czeguhn, Ignacio/Hilgendorf, Eric/ Weitzel Jürgen (Hg.): Eugenik und Euthanasie 1850-1945. Frühformen, Ursachen, Entwicklungen, Folgen: Schriftenreihe des Zentrums für rechtswissenschaftliche Grundlagenforschung, Bd. 2, Würzburg 2009.

Caritas Invita, Integrative Beschäftigung im Rahmen der Fähigkeitsorientierten Aktivität invita, St. Ägidi 2018.

Caritas Oberösterreich, Leitlinien der Caritas Freiwilligenarbeit in OÖ 2017-2020, Linz 2017

Caritas Oberösterreich, Konzept Gruppe Pamingerhof Wohnen, Verbund Pamingerhof, Fachbereich Begleitung und Teilhabe, St. Ägidi 2023.

Caritas Oberösterreich, Konzept – Freiwilliges Engagement in der Caritas, Linz 2010.

Caritas Österreich, Leitlinien zur Arbeit im Bereich Menschen mit BeHinderung, Wien 2010.

Caritas Österreich, Mittendrin statt nur dabei. Positionspapier zum Thema Inklusion von Menschen (mit BeHinderung), Wien 2017

Charta der Vereinten Nationen: UN-Menschenrechtsabkommen: <https://www.menschenrechtsabkommen.de/un-charta-1217/> (abgerufen am 30.4.2020).

Chronik der Barmherzigen Schwestern in Engelszell, unveröffentlichte Ausgabe, Engelhartzell 1965.

Degener, Theresia: Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von BeHinderung: Degener, Theresia/Diehl, Elke (Hg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe: Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 1506, Bonn 2015.

Descartes, René: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie. In: Heine, Alexander, Bibliothek der Philosophie, Bd. 10, Essen 1998.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Resolution 217 A (III) vom 10.12.1948: <https://www.menschenrechtserklaerung.de/die-allgemeine-erklaerung-der-menschenrechte-3157> (abgerufen am 30.4.2020)

Diesenberger, Thomas: Das Antlitz spricht. Die Verantwortung für den Anderen bei E. Levinas, Wien 2003.

Diözesanarchiv Linz, Ackerl, Josef (Landesrat): Brief (Kopie) an Landeshauptmann Josef Pühringer vom 6.Mai 1996.

Diözesanarchiv Linz, Brazda, Ernst (Sozialabteilung Land OÖ): Brief an Abt Marianus Hauseder vom 07. 02.1996.

Diözesanarchiv Linz, Brazda, Ernst (Sozialabteilung Land OÖ): Brief an Caritasdirektor Josef Mayr vom 02.04.1996.

Diözesanarchiv Linz, Brazda, Ernst (Sozialabteilung Land OÖ): Brief an Caritasdirektor Josef Mayr vom 18. 10. 1996.

Diözesanarchiv Linz, Brazda, Ernst (Sozialabteilung Land OÖ): Gedächtnisprotokoll, 30.01.1996.

Diözesanarchiv Linz, Hauseder, Marianus (Abt Stift Engelszell): Brief an Caritasdirektor Josef Mayr vom 20.06.1997.

Diözesanarchiv Linz, Mair, Johann Roland: Aktenvermerk vom 04.03.1997.

Diözesanarchiv Linz, Mair, Johann Roland: Brief an Caritasdirektor Josef Mayr vom 04.03.1996.

Diözesanarchiv Linz, Mair, Johann Roland: Das Konzept Engelszell, 16.07.1996.

Diözesanarchiv Linz, Mair, Johann Roland: Das St. Bernhard Wohn- und Betreuungszentrum, 05.08.1998.

Diözesanarchiv Linz, Mayr, Josef (Caritasdirektor Oberösterreich): Brief an Abt Marianus vom 14.08.1997.

Diözesanarchiv Linz, Mayr, Josef (Caritasdirektor Oberösterreich): Brief an Abt Marianus vom 03.03.1999.

Diözesanarchiv Linz, Mühlberger, Matthias (Caritas Oberösterreich): Brief an Abt Marianus vom 14.12.1998.

Diözesanarchiv Linz, Pühringer, Josef (Landeshauptmann): Brief (Kopie) an Landesrat Josef Ackerl vom 18. April 1996.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes/Diözesanarchiv St. Pölten (Hg.): "Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben": die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, St. Pölten 2017.

Fachhochschule Oberösterreich: Freiwilligenarbeit in der Caritas. Motive, Strukturen und Perspektiven, Linz 2015.

Fanon, Frantz: Die Verdammten dieser Erde. Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre, Frankfurt am Main 2008.

Fend, Helmut: Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen, Wiesbaden ²2008.

Flasch, Kurt: Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli. Stuttgart 1986.

Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck bei Hamburg ¹⁰2013, 13-29.

Flick, Uwe: Triangulation in der qualitativen Forschung: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck bei Hamburg ¹⁰2013, 309-318.

Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. 2 Radiovorträge, zweisprachige Ausgabe, Berlin 2013.

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred: Das qualitative Interview, Wien 2013.

Frühauf, Theo: Von der Integration zur Inklusion – ein Überblick. In: Hinz, Andreas/Körner Ingrid/Niehoff, Ulrich (Hg.): Von der Integration zur Inklusion, Marburg ²2010; 11-32.

Gabriel, Eberhard: NS-Euthanasie in Österreich von 1938 – 1945 (Teil 1). Die Ereignisse – Eine Rekapitulation, in: psychopraxis.neuropraxis, Vol. 19 (1), Wien 2016, 21-24.

Galgano, Mario: Papst fordert globale Inklusion: „Jeder Mensch ist ein Geschenk“, 17. Oktober 2024: www.vaticannews.at; (abgerufen am 29.03.2025).

Gebhardt, Irene/Gredler, Angela: Der Index für Inklusion als Basis für Vernetzung von Bildungseinrichtungen und die inklusive Entwicklung der Gemeinde. In: Boban, Ines/Hinz, Andreas (Hg.): Erfahrungen mit dem Index für Inklusion. Kindertageseinrichtungen und Grundschulen auf dem Weg, Bad Heilbrunn 2015, 126-134.

Grunder, Hans-U./Gut, Adolf: Einführung in das Thema. In: Grunder, Hans-U./Gut, Adolf (Hg.): Zum Umgang mit Heterogenität in Schule und Gesellschaft. Bd. 2, Baltmannsweiler 2010.

Gurtner, Florian: Diplomarbeit: Humankapitalverlust durch Abwanderung junger, hochqualifizierter Arbeitskräfte in ländlichen Regionen – dargestellt am Beispiel der Region Innviertel (OÖ), Wien 2018.

Haruna-Ölker, Hadija: Zusammensein. Plädoyer für eine Gesellschaft der Gegenseitigkeit, München 2024.

Haider, Siegfried: Geschichte Oberösterreichs, München 1987.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Wissenschaft der Logik, Band 1, Nürnberg 1812-1816.

Hengstschläger, Markus: Die Durchschnittsfalle. Gene-Talente-Chancen, Salzburg 2012.

Hennenberg, Beate/Röbke, Peter (Hg.): Inklusives Musizieren. Praxis, Pädagogik, Ästhetik – am Beispiel der All Star Inclusive Band Wien: Institut für musikpädagogische Forschung, Musikdidaktik und Elementares Musizieren der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Wiener Reihe Musikpädagogik, Band 4, Münster 2022.

Hinz, Andreas: Inklusion – historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte, in: Hinz, Andreas/Körner, Ingrid/Niehoff, Ulrich (Hg.): Von der Integration zur Inklusion, Marburg 2010.

Hofer, Volker: Interne Chronik von invita und St. Bernhard, unveröffentlicht, Engelhartzell.

Isopp, Christoph/Gruber, Roland (Hg.): Das Buch vom Land. Geschichten von kreativen Köpfen und g'scheiten Gemeinden, Wien 2015.

Jacobs, Kurt: Inklusion als menschenrechtlicher Baustein für umfassende soziale Partizipation: Banse, Gerhard/Meier, Bernd (Hg.): Inklusion und Integration. Theoretische Grundfragen und Fragen der praktischen Umsetzung im Bildungsbereich: Kirchhöfer, Dieter/Uhlig, Christa (Hg.): Gesellschaft und Erziehung. Historische und systematische Perspektiven, Bd. 13, Frankfurt am Main 2013.

Jerg, Jo: Der ‚Index für Inklusion‘ als Instrument zur Gestaltung von Inklusionsprozessen. In: Liedke, Ulf/ Wagner Harald u.a., Inklusion. Lehr- und Arbeitsbuch für professionelles Handeln in Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 2016; 167-185.

John, Michael/Wegscheider, Angela/Wisinger, Marion: Verantwortung und Aufarbeitung. Untersuchung über Gründe und Bedingungen von Gewalt der Einrichtungen der Caritas der Diözese Linz nach 1945, Linz 2019.

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: Weischedel, Wilhelm (Hg.): Werk-ausgabe Bd. VIII, Berlin 1998.

Kathpress, Theologe: Christentum Impulsgeber für Demokratie und Inklusion, 11.01.2025: www.katholisch.at (abgerufen am 27.3.2025).

Kathpress-Extradienst: Österreichische Pastoraltagung 2025, Wien 21. Jänner 2025.

Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialstaat als Kultur. Soziologische Analysen, Bd.2: Sozialpolitik und Sozialstaat, Wiesbaden 2015.

Kelle, Udo/Erzberger, Christian: Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck bei Hamburg ¹⁰2013, 299-309.

Kempis von, Stefan: Papst Franziskus für stärkere Inklusion von Menschen mit BeHinderung, 3. Dezember 2020, www.vaticannews.va; (abgerufen am 29.03.2025).

Kleiber, Dieter/ Appel, Elke/ Pfarr, Petra: Peer Education in der Präventionsarbeit. Entwicklungslinien, Begründungsmuster, Erfahrungen und Entwicklungsanforderungen. Berlin 1998.

Koch, Birgit: Inklusion eine Illusion? In: Geiger, Gunter/Lengsfeld. Michaela (Hg.): Inklusion – ein Menschenrecht. Was hat sich getan, was kann man tun?, Opladen 2015; 75-90.

König, Andreas: Invita on the Radio, Projektarbeit BFI Fachsozialbetreuer Behindertenbegleitung 2013-2015.

Kristöfl, Siegfried/Wiesner, Eduard: Markt Engelhartzell. Die Donau hinunter, in den Markt hinein, nach Stadl hinauf: Innviertler Kostbarkeiten, Bd.2, Wernstein 1997.

Kurzbericht über das Fürsorgeheim Engelszell, Engelhartzell 1954.

Laloux, Frederic: Reinventing Organizations visuell. Ein illustrierter Leitfaden sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit, München 2017.

Lamprecht Johann: Die Altpfarre Taufkirchen an der Bram. Herausgegeben vom Arbeitskreis für Kultur- und Heimatpflege Taufkirchen, Mammendorf 2005.

Landau, Michael: „Zuversicht nötig“, Niederösterreichische Nachrichten vom 26. Dezember 2011.

LEADER-Region Sauwald-Pramtal: inhaltliches Projektansuchen „Theater INNklusiv“, Sigharting 2021.

Lehner-Hartmann, Andrea/Krobath, Thomas/Peter, Karin/Jäggle, Martin (Hg.): Inklusion in/durch Bildung? religionspädagogische Zugänge. Internationales Forschungskolloquium "Inklusive Schule - Religionspädagogische Annäherungen und Orientierungen", Göttingen 2018.

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main ¹⁵2012.

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel 2002.

Mieth, Dietmar: Moral und Erfahrung, Grundlagen einer theologisch-ethischen Hermeneutik, Band 1, Freiburg in Breisgau ⁴1999.

Miethe, Ingrid: Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. Weinheim 2011.

Misselhorn, Cathrin/Behrendt, Hauke (Hg.): Arbeit, Gerechtigkeit und Inklusion. Wege zu gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe, Stuttgart 2017.

MSJG (Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft) (Hg.): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, Berlin 2011.

Nah dran – Oberösterreichische Caritaszeitschrift: Wo die leisen Töne Anklang finden, 2. Ausgabe, Linz 2018.

Nahtschläger, Wolfgang (Hg.), Broschüre Pfarramt Engelhartzell, Gestaltung Internet und Fotos: Marktgemeindeamt, <https://lebensraum-innviertel.riskommunal.net>; (abgerufen am 13.07.2022).

Neira Zugasty, Helga: Inklusiv musizieren – von gesellschaftlicher Relevanz?: Hennenberg, Beate/Röbke, Peter (Hg.): Inklusives Musizieren. Praxis, Pädagogik, Ästhetik – am Beispiel der All Star Inclusive Band Wien: Institut für musikpädagogische Forschung, Musikdidaktik und Elementares Musizieren der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Wiener Reihe Musikpädagogik, Band 4, Münster 2022, 363-398.

Neira Zugasty, Helga: Warum spielen wir Theater? Unveröffentlichter Text, Wien 2022.

Neuhauser, Johannes: "behindert - ausgegrenzt - getötet". TV-Dokumentation über die Gedenkfeier und Tagung (30min, ORF-Orientierungen 1990), aufgerufen am 20.12. 2020, in: <http://www.youtube.com/watch?v=tFUQZNi372I>;

Neuhauser, Julia: Sonderschule ist ‚keine Entwertung‘. In: „Die Presse“, Print-Ausgabe 4.5.2016, <http://diepresse.com/home/bildung/schule/4981431/Sonderschule-ist-keine-Entwertung> (abgerufen am 23.2.2017).

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „Evangelii Gaudium“, Vatikan 2013.

Papst Franziskus, Enzyklika „Fratelli tutti“. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Vatikan 2020.

Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato si“. Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Breisgau 2015.

Probst, Werner: Musik mit Behinderten – eine Aufgabe der Musikschulen: Verband Bayrischer Sing- und Musikschulen e.V. in Zusammenarbeit mit dem Fachausschuß „Behinderte an Musikschulen“ des Verbandes deutscher Musikschulen: Musik mit Behinderten an Musikschulen. Grundlagen und Arbeitshilfen, Berichte aus der Praxis, Informationen und Adressen, Nürnberg, 2002.

Pro Mente, Johannes Kepler Universität: Grundlagen zur Restrukturierung der psychosozialen Versorgung der BewohnerInnen im Pflegeheim Engelszell. Eine Bestandsaufnahme soziodemographischer und Anamnestischer Daten sowie Informationen zum individuellen und institutionellen Unterstützungsbedarf, Linz 1996.

Putz, Erna: Ordensgemeinde in allen Richtungen hin zerstreut. Zu Schicksalen Engelszeller Mönche, Manuskript Vortrag, Engelszell 2017.

Österreichischer Behindertenrat, G7 Solfagnano-Charta, 21. Oktober 2024: www.behindertenrat.at (abgerufen am 29.03.2025).

Österreichischer Integrationsfond (Hg.): Integration in Österreich. Textkommentar zu Gallup Umfragen des Jahres 2012 (ecoquest, Univ. Doz. Dr. Peter A. Ulram), Wien 2013.

Österreichischer Gleichheitssatz: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bundesnormen/NOR4015> (abgerufen am 7.5.2020).

Österreichisches Grundrecht auf Eigentum: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bundesnormen/NOR1200> (abgerufen am 7.5.2020).

Österreichische Raumordnungskonferenz, <https://www.oerok.gv.at/> (abgerufen am 19.9.2021).

Parzer, Dorothea: Musikunterricht für Alle – Instrumentalunterricht mit lernbeeinträchtigten Schülerinnen und Schülern in Oberösterreich, Linz 2020.

Pietschmann, Herbert: Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht. Naturwissenschaftliches Denken und spirituelles Erleben, Freiburg im Breisgau 2005.

Pietschmann, Herbert: Die Atomisierung der Gesellschaft, Wien 2009.

Pietschmann, Herbert: Eris & Eirene. Eine Anleitung zum Umgang mit Widersprüchen und Konflikten, Wien 2002.

Powell, Justin J.W.: Von Exklusion und Inklusion sonderpädagogischer Fördersysteme im internationalen Vergleich. In: Boban, Ines/Hinz, Andreas (Hg.): Erfahrungen mit dem Index für Inklusion. Kindertageseinrichtungen und Grundschulen auf dem Weg, Bad Heilbrunn 2015, 13-26.

Reisinger, Roswitha/Hamedinger, Claudia/ Hinterberger, August: Konzeptentwurf „Langzeitwohnen Engelhartszell“. Vollbetreutes Wohnen für Menschen mit psychosozialen und pflegerischem Unterstützungsbedarf in Engelhartszell, Leonding 2020.

Riecken, Andrea/Jöns-Schnieder, Kathrin/Eikötter Mirko (Hg.): Berufliche Inklusion. Forschungsergebnisse von Unternehmen und Beschäftigten im Spiegel der Praxis, Weinheim 2017.

Riedl-Daser, Barbara: Sonderschule abschaffen. Lebenshilfe fordert Schule für alle. In: Ö1 Mittagsjournal (ORF-Radio) vom 2.9.2010, <http://oe1.orf.at/artikel/257280> (abgerufen am 23.2.2017).

Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, übersetzt und herausgegeben von Rippel, Philipp, Stuttgart 2012.

Rousseau, Jean-Jacques: Vom Gesellschaftsvertrag, übersetzt und herausgegeben von Brockhard, Hans und Pietzcker, Eva, Stuttgart 1977.

Sander, Peter: Die „Euthanasie“-Akten im Bundesarchiv. Zur Geschichte eines lange verschollenen Bestandes: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 47. Jahrgang, 3. Heft, Oldenburg 1999, 385 – 400.

Satorio Basilius: Handschriftliche Chronik des Fürsorgeheimes ab 1939, unveröffentlichte Ausgabe, Engelhartszell 1954.

Schleske, Martin: Hertöne. Lauschen auf den Klang des Lebens, Dillerberg ⁷2021.

Schönwiese, Volker: Was haben wir gelernt? Ein Versuch Fragen zu stellen, in: Gesellschaft für Politische Aufklärung: Informationen der Gesellschaft für Politische Aufklärung, Nr.27, Innsbruck 1990, 2-4.

Schärdinger Volkszeitung: Solidarität wächst aus der Familie und Pfarre: Oberösterreichischen Nachrichten Nr.33, 2003.

Schumann, Monika: Auf dem Weg zur inklusiven Schule, in: Eurich, Johannes/Lob-Hüdepohl (Hg.): Inklusive Kirche: BeHinderung-Theologie-Kirche. Beiträge zu diakonisch-caritativen Disability Studies, Bd. 1, Stuttgart 2011, 219- 228.

Schweitzer, Albert: Kulturphilosophie: Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Kultur und Ethik, München 2007.

Sedlmeier, Peter/Renkewitz, Frank: Forschungsmethoden und Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler, München ³2018.

Seifert, Anja/Müller-Zastrau, Angelika: Das Dilemma der Leistungsbewertung in der inklusiven Grundschule, in: Franz, Eva-Kristina/Trumpa, Silke/ Esslinger – Hinz, Ilona (Hg.): Inklusion: Eine Herausforderung für die Grundschulpädagogik: Entwicklungslinien der Grundschulpädagogik, Bd. 11, Baltmannsweiler 2014.

Sonntag, Kirchenzeitung der Katholischen Kirche Kärnten: Wer in die Vielfalt eintaucht, taucht bei Gott auf. Und umgekehrt, 4. Dezember 2022, 4-5.

Stadler, Hans: Menschenwürde und BeHinderung: Zwierlein Eduard (Hg.): Handbuch Integration und Ausgrenzung. Behinderte Mitmenschen in der Gesellschaft, Berlin 1996.

Stenke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck bei Hamburg ¹⁰2013, 319-331.

Terkessidis, Mark: Interkultur, Berlin ⁶2015.

Theater INNklusiv: Programmheft „Die Sauwaldstory, Engelhartzell 2022.

Theunissen, Georg: Inklusion – Schlagwort oder zukunftsweisende Perspektive? In: Georg Theunissen/Kerstin Schirbort (Hg.), Inklusion von Menschen mit geistiger BeHinderung. Zeitgemäße Wohnformen, Soziale Netze, Unterstützungsangebote, Stuttgart ²2010.

Tips Ried/Braunau/Schärding: Erste Generalversammlung: voller Erfolg, 36. Woche, 2003.

Tomaschek, Mario: Das Puppenhaus. Der Weg in die Schizophrenie, Neckenmarkt 2008.

Trescher, Hendrik/Hauck, Teresa: Inklusion im kommunalen Raum, transcript Verlag 2020.

Trescher, Hendrik: Inklusion: Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebbarrieren im Kontext von Freizeit und BeHinderung, Wiesbaden 2015.

Trumpa, Silke/ Franz, Eva-Kristina: Inklusion: Aktuelle Diskussionslinien auf Makro-, Meso-, und Mikroebene des Bildungssystems, in: Franz, Eva-Kristina/Trumpa, Silke/ Esslinger – Hinz, Ilona (Hg.): Inklusion: Eine Herausforderung für die Grundschulpädagogik: Entwicklungslinien der Grundschulpädagogik, Bd.11, Baltmannsweiler 2014.

UN-Behindertenrechtskonvention. Deutsche Übersetzung der Konvention und des Fakultativprotokolls. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), Wien 2016.

UNESCO: Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse, angenommen von der Weltkonferenz „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“, Salamanca 1994, in: www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca_erklärung.pdf (abgerufen am 20.4.2020).

Unsere Verfassung – Verein zur Förderung politischer Bildung: <https://www.unsereverfassung.at/sozialstaat/> (abgerufen am 7.5. 2020).

Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen: BGBl III – Ausgegeben am 23. Oktober 2008, Nr. 155, in: www.ris.bka.gv.at.

Verband deutscher Musikschulen, Musikschule im Wandel. Inklusion als Chance: Potsdamer Erklärung mit Ausführungen und Handreichungen, 16. Mai 2014.

Verein für invita und St. Bernhard: <https://www.verein-invita.at/> (abgerufen am 13.07.2022)

Verein für invita und St. Bernhard: Informationsbroschüre „Theater INNklusiv“, Engelhartszell 2021.

Weichhart, Peter/Rumpolt, Peter A. (Hg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zu residenziellen Multilokalität: Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Band 18, Wien 2015.

Willken, Etta (Hg.): Unterstützte Kommunikation. Eine Einführung unter Theorie und Praxis, Stuttgart 2002.

Wolf, Franz: Integration muss sich wieder lohnen. In: <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/5071056/Integration-muss-sich-wieder-lohnen> (abgerufen am 21.2.2017)

Wundsam Karin: Ehrenbürger gründet Forum-Solidarität-Engelszell, Presseaussendung, 2003.

Zauner, Friedrich Ch.: Oberösterreich, Innsbruck 1984.

Ziegler, Jean: Ändere die Welt. Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen, München 2015.

Ziegler, Jean: Der Sieg der Besiegten. Unterdrückung und kultureller Widerstand, Wuppertal 1992.

Zulehner, Paul M.: Band 1: Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung: Pastoraltheologie, Düsseldorf 1991.

Zulehner, Paul M.: Herzlichkeit in einer herzlosen Welt. Couragierte Meditationen, Ostfildern 2024.

Zulehner, Paul M.: Hoffnung für eine taumelnde Welt. Eine Pastoraltheologie für Europa, Ostfildern 2024.

Zulehner, Paul M.: Leidenschaft für die Welt. Wider die Gottvergessenheit, Ostfildern 2023.

Zulehner, Paul M.: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“. Wohin sich die Kirche wandeln müssen, Ostfildern 2012.